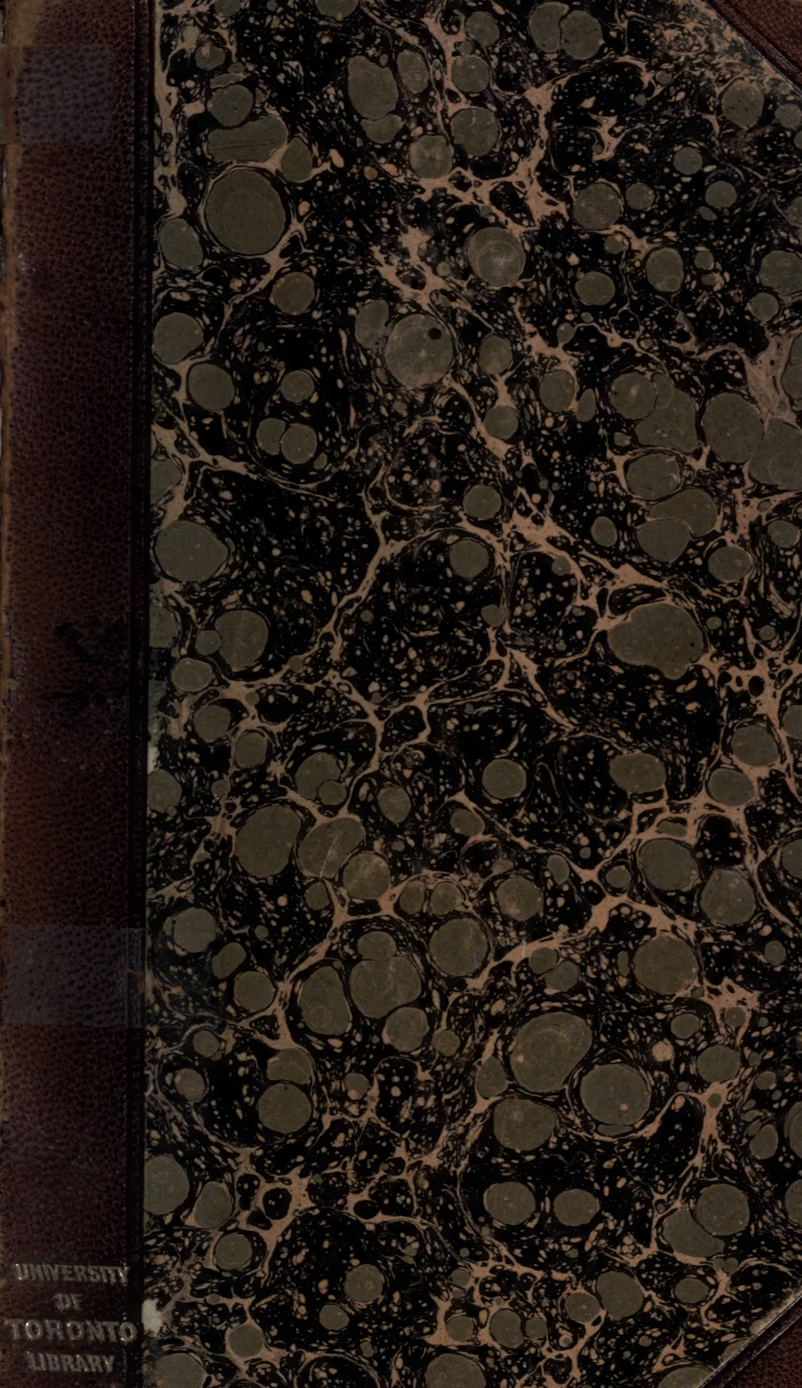

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY







Ludwig Tieck's

Schriften.

Neunzehnter Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.



Inhalt.

Ludwig Tieck's
gesammelte Novellen.

Dritter Band.

Glück giebt Verstand.

1826.

Es schien, als wenn sich der Mai eigen dazu geschmückt hätte, den jungen Simon im väterlichen Hause recht freundlich zu bewillkommen, denn alle Blumen und Blüthen waren aufgebrochen, so daß der ganze frischbelaubte Garten wie in einem einzigen duftenden Strauß aufgequollen dastand. Der junge Mann, der Sohn des Landpredigers, sprang auch mit erneuten Sinnen über Feld und Wiese, lagerte sich in der geflochtenen Laube, hörte den summenden Bienen unter der großen Linde vor dem väterlichen Hause mit Andacht zu, und genoß, nach einer Abwesenheit von zwei Jahren, die Reize des Landlebens um so frischer, da er ihrer so lange in einem kleinen Städtchen, unter drückenden und langweiligen Geschäften hatte entbehren müssen.

Die Mutter freute sich an der Trunkenheit ihres Sohnes, aber der ernstere Vater hatte erwartet, daß der Sohn mehr mit der Miene des Geschäftmannes die Scene seiner Kindheit besuchen würde. Er bedachte nicht, daß er um so viele Jahre älter, der Umgebung mehr gewohnt sei und deshalb die Freude des Sohnes nicht theilen könne, dem er ein stolzeres und kälteres Wesen wünschte, um den Leuten mehr zu imponiren, die vor seinem jugendlichen frohen Gesichte keine große Achtung, viel weniger Scheu empfinden wollten. Er, als ein stolzer und eitler Mann, hatte gehofft, daß in diesem Sohne der Glanz seiner Familie sich neu beleben

sollte, und aus diesem Grunde hatte er ihn auch bewogen, die Rechte zu studiren, obgleich Simon in seiner Kindheit und Jugend mehr Hang zur Einsamkeit zeigte und seiner Neigung nach lieber so, wie sein Vater, als Prediger in diesem stillen, friedlichen Dörfchen seine Tage hingebracht hätte. Immer schwebte dem Alten das ehrwürdige Bildniß seines eignen Großvaters vor Augen, der als berühmter Criminalrath in der Residenz auf einem großen Fuße gelebt hatte, ob er gleich der Sohn eines Landpredigers gewesen war. Der Sohn dieses angesehenen Rechtsgelehrten war mit wenigeren Talenten ausgestattet, oder minder vom Glück begünstigt gewesen, und deshalb hatte er seinen Sprößling, den Vater Simons, der Theologie gewidmet. Durch seinen Einfluß, indem er eine, zwar untergeordnete, Rathsstelle bekleidete, hatte er ihm diese einträgliche Pfarre auf dem Dorfe, in einer schönen Gegend verschafft, und Bäring (so hieß der Vater) hätte glücklich seyn können, wenn ihn nicht beständig das Gefühl gemartert hätte, er sei zu höheren Dingen berufen, und habe aus Nachgiebigkeit gegen den Vater seine wahre Bestimmung verfehlt. Darum eben sollte Simon, sein ältester Sohn, alle jene Ansprüche geltend machen und den Platz in der Gesellschaft einnehmen, von welchem eine zu große Aengstlichkeit seines Vaters ihn für immer entfernt hatte.

Simon selbst war ehrgeizig genug, aber auf andre Weise. Er war furchtsam, und sein Vater begriff nur seine Zaghaftigkeit deshalb nicht, weil der Sohn Talente, Kraft und Männlichkeit daran geben sollte, um sich zu erheben, indessen er, aus sichrer Einsamkeit, sich als Zuschauer am Glücke des Erzeugten ergötzen wollte. Die Mutter zitterte im Gegentheil für den Geliebten und konnte die Grausamkeit des Vaters, wie sie dessen Aufmunterungen nannte, so

wie die Ergebenheit des Sohnes nicht begreifen, der in wenigen Tagen der Entscheidung seines Schicksals in der Residenz entgegen gehen sollte.

Jetzt suchte sie ihn im Garten, um recht herzlich und liebevoll mit ihm zu sprechen, aber er war in seiner Begeisterung schon wieder fort, und weder in der Laube, noch im Baumgange zu finden. Sie ging in das Haus zurück, und als sie vor der Thüre der Kinderstube war, mußte sie vor Verwunderung stille stehn, denn aus dem Zimmer, in welchem ihre beiden Knaben und eine kleine Tochter sich mit Spielen und Lernen ruhig beschäftigen sollten, hörte sie laute Flüche und ein wildes Gelärme. Himmelkreuzdonnerwetter! schrie so eben wieder Jemand mit einer tiefen Stimme, indem er dazu mit der Faust auf den Tisch schlug: ich will euch Mores lehren, Satansrangen! Element und Mohrenpestilenz! das muß anders werden, oder blitzblaue Granaten-Bomben-Carthaunen-Regiments-Cosacken-Unteroffiziere sollen das Oberste zu unterst kehren! Ganz im Erstaunen verloren, wer der wüthende Unbekannte seyn könne, der in der Kinderstube so unvernünftig tobe, öffnete die Mutter die Thür, und, starr vor Verwunderung, sah sie Niemand, als ihren ältesten Sohn, den blonden, schmächtigen Simon, der mit hochrothem Gesicht in der Mitte des Zimmers stand, indessen die beiden Knaben sich bleich und geängstigt in die äußersten Ecken zurück gezogen hatten und auf ihre Bücher stumm niedersahen; die kleine Sophie aber war hinter den Ofen gekrochen und weinte bitterlich.

So wie die Mutter eintrat, verwandelte sich die Scene, die Kinder kamen hervor und umringten sie schmeichelnd und liebkosend, indessen Simon sich beschämt zum Fenster wendete und den übrigen, um seine Verlegenheit zu verbergen, den Rücken zukehrte. Was giebt es denn? fragte die Mutter.

Der Bruder will uns erziehen, sagte Ernst, der ältere Knabe, und meint, es müsse mit Strenge geschehn, weil sonst nichts aus uns werde. — Ja, sagte Sophie noch weinend, Simchen hat sich auch schon die Hand blutig gemacht, so böse ist er auf uns und den Tisch da gewesen.

Die Mutter beruhigte die Kinder und führte dann ihren Aeltesten, dessen beschämtes Gesicht im dunkelsten Purpur glühte, in den Garten. Ich kenne Dich nicht wieder, sagte sie hier, indem sie ihn scharf betrachtete, Du bist sonst die Sanftmuth selbst, Dein Vater schilt auf Deine Weichheit, die er gern stärken möchte, und nun finde ich Dich hier tobend und fluchend und die Kinder ängstigend, die sich doch nicht einmal gegen Dich vergangen zu haben scheinen. Was hattet Ihr denn mit einander?

Liebe Mutter, erwiederte stotternd der Jüngling, ich bin so verlegen, daß ich nicht weiß, was ich antworten soll. Eben, weil ich wohl fühle, wie Recht mein männlicher Vater hat, daß ich zu weichlich und furchtsam [bin, und weil ich jetzt in wenigen Tagen einer so schweren und ängstigenden Bestimmung entgegen gehe, übe ich mich schon seit einem Jahre, rauh, auffahrend und wild zu seyn, damit ich mir das zarte, jüngferliche Wesen etwas abgewöhne, das allen Menschen, wie vielmehr meinen Vorgesetzten, nur geringe erscheint, und wodurch alle, selbst der Unbedeutendste, ein so großes ¡Uebergewicht über mich erlangen. Ich zittere vor Jedem, und kein Einziger läßt sich von mir imponiren.

Liebes Kind, antwortete die Mutter, das scheint mir ein sonderbares Mittel, Dich abzuhärten und Dir ein männliches Ansehen zu geben. Würde es der Vater wohl billigen? Ein solches gottloses Fluchen in einem stillen Priesterhause, und noch dazu vor Kindern!

Sie haben Recht, erwiederte der Sohn, der Vater

würde zornig darüber werden, und darum habe ich auch mit Micheln oben die Uebung nicht anstellen wollen, weil dort die Stube des Vaters zu nahe ist, und Michel selbst, der mich noch als Kind gepflegt und gehütet hat, sich wohl nicht darein finden würde. Aber es muß seyn, daß ich mir manchmal eine solche Stärkung gebe, denn ohne das würde ich ganz verzagen. In dem Städtchen dort war mein Aufwärter darauf abgerichtet.

Und ließ sich denn der Mensch Dein Fluchen und Schimpfen gefallen? fragte die Mutter.

Er bekam etwas mehr Lohn, war die Antwort des jungen Assessors, und ich galt auch deshalb in der Nachbarschaft für einen recht bösen Herrn. Nur einmal vergaß der Dummkopf unsere Abrede, und glaubte, es sei mein Ernst. Ich schimpfte vielleicht etwas zu viel und empfindlich, denn der Bürgermeister war zugegen, und ich wollte mir vor diesem ein Ansehn geben, weil ich gehört hatte, daß der alte Mann mir nicht viel Charakter zutraue. Der einfältige Bediente aber nahm die Sache übel und schalt ärger als ich, so daß ich in meinem Leben noch nicht so beschämt vor Jemand gestanden habe. Er entschuldigte sich nachher damit, daß ich zu anzüglich geworden sei, und so ganz empfindliche Reden unmöglich durch die kleine Vergütigung quitt gemacht werden könnten. Ich mußte nur froh seyn, daß er sich nicht an mir vergriffen hatte, denn es war freilich das erstemal, daß ich ihm zugleich eine Ohrfeige gab.

Die Mutter konnte diese Erzählung und das wunderliche Beginnen des Sohnes nicht begreifen. Als sie in ihrem Unglauben beharrte und diese Art von spartanischer Uebung und Mißhandlung der Heloten eben so unnütz als unmoralisch finden wollte, ereiferte sich Simon und sagte mit vieler Empfindlichkeit: Liebe Mutter, Sie verderben und zerstören

mir da völlig meine allerletzte Hoffnung. Bedenken Sie doch nur meine Lage. Hier in der Einsamkeit aufgewachsen, nachher einer Schule in der kleinen Stadt anvertraut, wo ich nirgend Welt und Menschen sah und kennen lernte, und meine natürliche Furchtsamkeit nur genährt wurde, — was half mir da die Universität, wo mich mein schüchternes Wesen von Studenten und allen lauten Gesellschaften wieder entfernte? Nun komme ich zurück und soll einen Mann, einen Gelehrten vorstellen: — ich lebe wieder bei Ihnen, und komme dann in das kleine Nest als Assessor hinüber. Da versitze ich wieder zwei Jahre und sehe weder Welt, noch Sitten und Manieren, und fürchte mich vor dem Kuhhirten, wenn er seine Heerde austreibt. Nun giebt man mir Hoffnung, Rath zu werden, ich soll mich examiniren lassen, ich soll in die große mächtige Residenz hinein; und so wie mir mein Schulkamerad, der gute Schwebus, schreibt, ist der Minister, dem ich mich vorstellen muß, ein erzgrimmiger Mann, der schon einen Haß auf mich geworfen hat, und mich beim Examen, bei welchem er auch selbst zugegen ist, will durchfallen lassen. Und warum ist der schreckliche Mann mir entgegen? Er hat da einen andern Assessor, einen wilden, großartigen, genialischen Menschen, der dabei gelehrt ist, die Welt kennt, lange Privatsekretär des Ministers war und mit allen Hunden gehetzt wurde; diesem Goliath, diesem furchtbaren Feind und Riesen, einem Herrn Wohlgast, diesem hat der Minister, von dem es einzig und allein abhängt, meine Stelle schon seit Jahren versprochen. Und da soll ich nicht zaghaft seyn? Soll ich nicht zu den verzweifeltsten Mitteln greifen? An einem Strauch hält sich der Schiffbrüchige, auch wenn ihn dieser nicht retten kann. — Ja, Mutter, ich bin außer mir! — Mit einem Thränenguß beschloß der weiche und aufgebrachte Sohn seine Rede.

Die Mutter tröstete, so viel sie vermochte, sie erinnerte ihn daran, daß sein Schulfreund Schwebus nicht eben zu den wahrhaftesten gehöre, daß dieser, so oft er bei ihnen auf dem Lande gewesen, sich eine besondere Freude daraus gemacht, den arglosen und furchtsamen Simon zu necken und zu ängstigen, daß also die Umstände vielleicht viel günstiger sich gestalteten, als man ihm beibringen wolle, und daß eine ruhige Resignation, im Fall es mißlinge, so wie ein fester Muth, dem entscheidenden Augenblick entgegen zu schreiten, viel anständiger und männlicher, ein Vertrauen auf den Himmel und dessen Fügungen aber viel nothwendiger sei, als in einer fast kindischen Angst das Unpassendste zu ergreifen, wodurch nur Aergerniß gegeben werde. Auf den schlimmsten Fall, schloß die belehrende Mutter, kehrst Du in Deine vorige Stellung zurück, und erwartest ruhig vom Schicksal und einer günstigen Stunde eine bessere Versorgung.

Und mein Vater? rief Simon unwillig aus: wird der Mann, der eigentlich zum Monarchen von Trapezunt oder Bessarabien geboren ist, sich auch so demüthig zufrieden geben, selbst wenn ich es wollte? Dem ist ja die Rathstelle in der Residenz noch zu wenig und ich müßte mindestens dirigirender Minister selbst werden, wenn ich ihn zufrieden stellen wollte! Nein, Mutter, da müßte ich Jahre lang die Ermahnungen seines zornigen Ehrgeizes anhören und vor Schaam und Verdruß sterben. Und doch hat er gut reden, da er es ja selbst nimmermehr zum Superintendenten bringen kann. Kein Mensch darf ihm nur etwas sagen, sonst würde ich ihm dergleichen antworten. Und nach meinem Neste drüben zurück? Es geht ein für allemal nicht. Ich habe von allen Menschen Abschied genommen, allen Räthen aus Eitelkeit gesagt, ich hätte die Stelle schon, mich beim Einsteigen in den Wagen mit dem Bürgermeister tüchtig

gezankt, ihn aus dem Wagen heraus, da ich das letzte Wort hatte, derb geschimpft, daß ich lieber nach der Türkei, als dorthin möchte. Auch ist meine Stelle gewiß schon besetzt.

Daß Du mit so weniger Einsicht handelst, sagte die Mutter, muß ich immer schmerzlicher fühlen. Aber warum hast Du Dich denn mit dem alten, reichen Manne so überworfen?

Ein Wort gab das andre, erwiederte Simon. Ich war viel in dem Hause gewesen und man hatte mich gut aufgenommen. Die Tochter hatte immer viel mit mir zu schaffen. Sie ist recht hübsch und auch nicht ohne Verstand. Der Alte, das merkte ich bald, wollte ein Paar aus uns machen, und die Stadt, wie die kleinen Nester einmal sind, nahm es auch schon so an. Ich wollte das Haus mehr vermeiden, ich ging weniger mit der Familie spazieren, aber ich konnte unmöglich ganz abbrechen. Wie es nun zur Abreise kam, wollte der alte thörichte Mann, ich sollte mich entschließen, ich sollte mich erst verloben und dergleichen mehr, und als ich das durchaus nicht wollte, nannte er mich undankbar und schlecht, und machte Anstalten, mir seinen Fluch zu geben. Da verlor ich denn auch die Geduld, und so gab es denn zu guterletzt, da ich so vollkommen im Rechte war, Schimpfen gegen Schimpfen, Fluchen gegen Fluchen.

Ach, liebstes Kind, fing die Mutter wieder an, da bist Du ja Deinem Glücke recht muthwillig aus dem Wege gegangen. Was hielt Dich denn ab, Dich mit einem hübschen, reichen Mädchen, und dazu aus einer guten Familie, zu verbinden?

Hier wandte sich der Sohn unwillig ab. Von Neuem überflog eine Gluth sein zartblühendes Gesicht. Er sah dann die Mutter mit einem scharfen, fast zürnenden Blicke an.

Wie? rief er aus: so denken Sie, die Sie Alles wissen und mich ganz kennen? Und meine erste Liebe?

Aufrichtig, das habe ich nur für eine Kinderei gehalten.

Kinderei? rief Simon, wie im Entsetzen aus; die erste, einzige Liebe!

Du weißt ja doch, fuhr die Mutter fort, sie ist nicht Deines Standes, sie ist ein Fräulein, arm und ohne Schutz und Familie, einige Jahre älter als Du —

Sie ist, rief der erhitzte Jüngling, Sidonie — Sidonie ist sie, und in dem einzigen Laut ist Alles gesagt und Alles widerlegt. Wie kann eine zärtliche Mutter gegen ihren unglücklichen Sohn so grausame Worte aussprechen!

Das Gespräch hätte sich vielleicht noch mehr erhitzt, wenn ihnen nicht der ernste Vater in diesem Augenblicke entgegen gekommen wäre, bei dessen Anblick sie es Beide gänzlich fallen ließen.

Nein! rief der Vater, als er sich mit dem Sohne allein auf seinem Zimmer befand, niemals, unter keiner Bedingung darfst Du Deinen hohen Beruf 'aufgeben, auch wenn Dir Millionen zu Gebote ständen. Bis zum letzten Athemzuge muß der Mensch wirken und arbeiten; Dein Beruf ist Deine Ruhe, die Mühe Deine Erquickung.

Ich meinte nur, antwortete bescheiden der Sohn, daß im Alter, wenn ich vielleicht viele Jahre schon Präsident oder Kanzler gewesen, ich mich dann etwa mit Frau und Kindern als Greis auf eines meiner Güter zurück ziehen könnte —

Niemals! eiferte der Vater: Luftschlösser! mein Sohn. Laß Deine Güter alsdann von Deinen Verwaltern regieren: an Dich selbst hat der Staat viel höhere Forderungen.

Deine Kinder selbst müssen ja alsdann auch schon im Dienste seyn und zum Besten des Landes arbeiten.

Ich meinte nur die Töchter, warf Simon bescheiden ein.

Sind verheirathet, antwortete der alte Bäring; und wenn auch noch nicht, so können sie in der Stadt auf jeden Fall viel besser als auf dem Lande erzogen werden. Und, mit einem Wort, Du sollst, wenn Du mein Sohn bist, in Deinem Berufe leben und sterben. Ja, mein theurer Simon, wenn ich noch das Glück erlebte, Dich, als einen hohen Richter in Israel, zu sehen, mit strenger Miene dasitzend, geehrt und gefürchtet, vor Dir, vor Deinem Richterstuhl ein Großer, irgend ein Mächtiger, der Dir Rede und Antwort geben müßte, dem Du gelassen und strengen Tones eindringliche Worte sagtest, auf die er nicht zu antworten vermöchte — o, mein Geliebter, wenn dann unser Landesherr Dich lobte und priese, Dich belohnte und hochschätzte, und ich etwa durch Deinen Einfluß die wichtige Stelle des Superintendenten und Hofpredigers erhielte, — sieh, geehrter Freund und Sohn, diese Wonne würde den ganzen Inhalt meines Lebens ausfüllen und verklären.

Es kann ja, antwortete Simon, auf diesem Wege alsdann geschehn.

Narr! fuhr der Vater auf: sitzt er nicht schon da, als wenn ich sein demüthiger Client wäre! Das sind ja alles nur Träume und Hirngespinnste, denn Du bist gar nicht der Mann darnach, diese schönen Hoffnungen wirklich zu machen. Du bist zu schwach und demüthig, zu blond, was immer unmännlich ist, allzu schmächtig, wodurch alle Haltung verloren geht; wirst um jede Kleinigkeit roth, wodurch Dich jeder Thor erschrecken kann, und hast eine feine, klare Stimme, vor der auch der zaghafteste Verbrecher niemals erzittern wird.

Simon, in seine natürliche Verlegenheit plötzlich zurück geworfen, hustete, und vermied den ernsten Blick des Vaters, indem er sich am Fenster ein Geschäft machte. Es kommt ein Bote, rief er, von Ihrem Collegen, dem Pastor Brüggemann,. drüben in Neudorf.

Die Frau trat gleich darauf herein, indem sie meldete, der Prediger vom nächsten Orte habe sich als Gast zu Mittag und auf ein Nachtlager ansagen lassen, weil er morgen auf einigen andern Dörfern Geschäfte habe.

Wirklich? rief der alte Bäring halb ergrimmt; ich glaube, der hochmüthige Mann spielt schon den Superintendenten. Frau, ich sage Dir, kommt er heut und sagt mir mit dem demüthigen Gesicht und dem schleichenden Lächeln, daß er die Stelle doch endlich bekommen hat, so rührt mich der Schlag. Ich überlebe es nicht, unter diesem aufgeblasenen, unwissenden Menschen zu stehn. Aber er läßt immer wieder drucken und dedicirt, bald aufgeklärte Predigten, bald Erziehungsschriften, bald Lieder und politische Ansichten, und was Buchhändler und vornehme Herren eben begehren, und seine Brüder, die unglücklichen Freimaurer, werden es endlich schon durchsetzen, daß er mir über das Haupt wächst, und mich als mein Vorgesetzter auf die freundlichste Weise schikaniren und ärgern kann. Ich zittre jedesmal, wenn er den Fuß nur über diese Schwelle setzt, denn ich sehe immer schon die fürchterliche Nachricht auf den breitgezogenen Lippen schweben.

Der Mann hat sein Gutes, erwiederte bescheiden die Frau, man kann ihn doch nicht hassen.

Ich hasse Niemand, fuhr der Prediger fort, am wenigsten einen verdienstvollen Collegen: aber sein Hochmuth ist mir, wie jedem Christen, zuwider, und ich tadle es mit

Recht, daß er nicht ruht und rastet, bis er diese Leidenschaft wird befriedigt haben. Kann er denn mit seiner vortrefflichen Pfarre nicht zufrieden seyn? Ist sie nicht eben so einträglich, als die hiesige, vielleicht noch mehr? — Aber wie haben sich die Zeiten geändert! Ja vormals! da hatten die christlichen Geistlichen noch die Demuth vor Augen. Ein solches musterhaftes Beispiel gab uns mein Aeltervater. — Er suchte mit diesen Worten nach einem alten Buche, welches Mutter und Sohn nur allzu gut kannten, und gern die erneute Mittheilung jener Aufsätze vermieden hätten. Da sie aber wußten, wie wenig der Vater auf dergleichen ungeziemende Wünsche einging, so hielten sie sich ruhig und gaben sich, so viel sie nur irgend konnten, die Miene der neugierigen Aufmerksamkeit.

Ihr wißt, fuhr der alte ernsthafte Mann fort, daß, so weit meine Nachrichten reichen, alle meine Vorfahren die geistliche Würde bekleidet haben. Von einem einzigen Schulmeister will eine alte Legende fabeln, die ich aber nicht annehme, obgleich ein tüchtiger Schulmeister auch für einen halben Geistlichen gerechnet werden könnte. Mein Aeltervater Sigismund war Prediger auf einem kleinen, kleinen Dörfchen, zehn Meilen von hier, und genoß so schmale Einkünfte, daß man seine Stelle wohl zuweilen im Scherz eine Pönitenz-Pfarre nannte. Er hatte nur einen einzigen Sohn, Albertus, der, von guten Leuten und Stipendien unterstützt, sich, der Armuth ungeachtet, dem Studiren widmen konnte, es aber vorzog, da er die traurige Verfassung des Vaters sich zu Herzen genommen hatte, ein Jurist zu werden, und so zuerst die lange Ahnenreihe meiner priesterlichen Vorfahren zu unterbrechen. Hier ist das Tagebuch meines Altvaters Sigismund, und ich will heute nur ein Weniges daraus vorlesen, weil Ihr einiges schon kennt, indem ich nur den alten Styl

verbessere, der in unsern Tagen auch oft zu unbillig getadelt und verachtet wird.

— — „Im Jahr — den zwanzigsten Mai. — Heut ist mein Geburtstag. Meine alte Frau und Gehülfin feiert ihn mit mir, mehr in Worten und Gesinnungen, Gebeten und Wünschen, als daß wir, wie die Weltmenschen, an diesem Tage etwas mehr uns zu Gute thun, oder irgend eine Schau- und Prunkweise anstellen könnten, an welcher sich unsere noch ärmeren Nachbaren nur ärgern dürften. Unsere Ergötzlichkeit waren die Blumen unsers kleinen Gartens, das Summen der Bienen und das Geschrei des Pfingstvogels zusammt einem schönen Liede der Nachtigall, die unsere geringe Gegend alljährlich besucht. Von meinem lieben Sohne Albertus habe lange nichts vernommen. Gott beschütze ihn. Ein Reisender wollte uns neulich sagen, er läge krank. Meinen Brief wird er jetzt wohl haben.“ —

„Den ein und zwanzigsten Mai. — So schrieb ich in meiner Unschuld gestern. Konnte ich denn auch wissen, was mir der Herr an diesem, meinem drei und sechzigsten Geburtstag bescheert hatte? Gewiß war mein Albertus, dieser mein Herr Sohn, der mir und unserm ganzen Lande so viel Ehre bringt, immer von hoher Gesinnung, aber dergleichen konnte ich doch nicht von ihm erwarten. Indem wir bei unserm kleinen Mahl sitzen, und eben die bescheidenen Gläschen des schwachen Landweins anstoßen, ich und die fromme Brigitta, mein altes Gemahl, so entsteht ein Auflauf im Dorfe, Geschrei, Rennen, und fremdes Tönen und Musiziren. Ich erschrecke und vermuthe Feuer, will den Theobald zum Küster senden, als das Geschrei und der Auflauf sich meiner kleinen Hütte tobend zuwälzt. Da seh' ich Reiter, hinter denen eine blanke Kutsche mit Fenstern und Gold; vorauf vier blasende, musizirende Postillionsreiter. Je näher sie kommen, je lau-

ter und fröhlicher blasen die Männer, die alle in neuer Montur mit Tressen und Silber daher glänzen und Blumensträuße auf ihren bordirten Hüten tragen. Muß ich nicht denken, ein regierender Fürst prunke so klingend daher? Aber wie wird mir, als der glänzende Zug sich nach meinem Hause herbewegt, ja endlich gar vor meinem Gartenstaket stille hält, indem ich in dem kühlen Hausflur stehen bleibe, und alle vier Männer immer lauter in ihre gekrümmte Posaunen stoßen, so daß ihnen die Backen dick und roth auflaufen, und ein Widerschall vom grünen Hügel drüben und der Amtswohnung so seltsamlich antwortet, und dreifältig nachklingt, wie ich in hiesiger Gegend noch niemals dergleichen vernommen habe. Und wer — wer steigt endlich aus dem großen beweglichen Glashause, angethan mit einem sammtnen Kleide? — Mein eigner, leiblicher Sohn, der ehrwürdige Albertus. — Die Alte ist fast vor Freude gestorben, und mir haben die gewöhnlichen Sinne, mit denen ich bis dato fertig geworden, ebenfalls versagt, und habe meine Fassung beinah auf unchristliche Weise auf einige Zeit eingebüßt. — Er ist nehmlich, der theure Sohn, der Stolz meines Alters, dem durchlauchtigen Fürsten selber bekannt geworden, und dieser hat ihn, seinen Feinden und Neidern zum Trotz, zum Criminal- und Tribunalrath ernannt, mit großem Gehalt, und da hat der Einzige mir und der Mutter diese unverhoffte, sonderbare Freude an meinem Geburtstage machen wollen. Auch will er mir einen Adjunktus halten, der für mich das Amt versieht, und außerdem jährlich ansehnlich beisteuern, daß wir unser Alter pflegen können! — Dank sei dir, Herr, Schöpfer und Wohlthäter! — Der Amtmann selbst hat sich tief vor meinem Herrn Sohn verbeugt. Die Jugend, wie es zu gehn pflegt, hat ihn für den Fürsten gehalten. Mein Schulmeister Lobethan hat ihm ein Carmen gedichtet und noch gestern

Abend überreicht. — So viel hat mein Gebet zum Himmel und mein Segen an diesem Sohne gewirkt. Erlebe er eben diese Freude an seinen Kindern!« —

Es entstand eine Pause nach dem Lesen, während welcher sich Bäring die Augen trocknete. Dieser mein Großvater, Albertus, sagte er dann, konnte aber dennoch, weil er im Alter sich mit dem jungen Fürsten entzweit hatte, meinen trefflichen Vater zu keiner hohen Würde erheben, und ich, ohne Protektion und Verwandte, muß deshalb hier auf einsamem Dorfe verwildern. Du aber, mein Sohn, an den ich so viel gewendet habe, kannst den Glanz unsers Hauses wieder erneuern.

Damals, sagte Simon, war es auch noch leichter, sich auszuzeichnen und empor zu steigen.

Schweig! rief der Vater mit zornigem Blick. So dachte mein Großvater nicht! Du bist aber auch kein Albertus. — Er blätterte weiter im Manuscript und hätte wohl, zu Simons Leidwesen, noch mehr daraus vorgetragen, wenn nicht in diesem Augenblick ein kleiner Wagen unten gehalten und der Pastor Brüggemann aus diesem gestiegen wäre.

Nach Tische saß die Familie beim Kaffee in der Gartenlaube, indem mit dem Gaste Gespräche mancherlei Art gewechselt wurden. Simon sah mit Verlangen seitwärts nach dem kleinen Hause und Garten hinüber, in welchem seine Jugendgeliebte wohnte, und wäre gern der vielen lästigen Reden entübrigt gewesen, bei welchen er obenein, seiner Jugend wegen, meist nur einen stummen Zuhörer abgeben mußte. Die beiden Geistlichen waren freundlich mit einander, so oft sich auch ein kleiner Streit über diesen oder jenen Gegenstand erhob, der sich um so leichter schlichtete, weil

Brüggemann sich als den Weltmann, Einsichtsvolleren und an Geist Ueberwiegenden benahm, und daher sogleich nachgab, wenn der starrsinnige Bäring irgend einen Punkt zu nachdrücklich behauptete. Simons Mutter nahm Theil an den Leiden ihres Sohnes und hätte ihn gern von der Gesellschaft frei gemacht, wenn sie nicht den Zorn des Mannes befürchtet hätte, der sich auch ohne Rückhalt würde gezeigt haben, wenn man eine von ihm getroffene Ordnung nicht geachtet hätte. Doch sie selber wurde jetzt ängstlich, als ein gut gekleideter Landmann von der Anhöhe jenseit des Gartens die Gesellschaft mit Ehrfurcht begrüßte, indem der Pastor Bäring nur nachlässig den Gruß erwiederte, und seiner besorgten Frau einen drohenden Blick zuwarf. Der Fremde war nehmlich der Schulze eines nahen Dorfes und der Mutter Simons verwandt, welche selber die Tochter eines wohlhabenden Landmanns war. Ihre Schönheit und freundliche Anmuth hatten den Pastor Bäring in seiner Jugend vermocht, diese Mißheirath, wenn auch mit Sorge und oft widerstrebendem Herzen, zu schließen.

Bäring konnte es nicht unterlassen, das Gespräch zu unterbrechen, indem er unwillig sagte: da kommt der Schulze von Ebersdorf schon wieder, und gewiß ist uns der Besuch zugedacht, denn der lästige Mann meint, ich sehe ihn mit derselben Freude, mit welcher er mir unbequem fällt.

Hat er Geschäfte, oder ein Anliegen? fragte Brüggemann.

Er ist uns weitläuftig verwandt, antwortete der Wirth, von Seiten meiner Frau; so beträgt er sich denn auch als ein Mitglied der Familie, und was das schlimmste ist, es gilt der Mann in seiner Gemeine für außerordentlich klug und geistreich, so daß er sich oft beikommen läßt, gewissermaßen den Theologen zu spielen. Er hat seine Lust am

Disputiren, und ist so rechthaberisch, wie ein Candidat nach seiner ersten Predigt.

Bei dergleichen Männern, bemerkte Brüggemann, wird es die Pflicht des Geistlichen und Vorgesetzten, sie auf alle Weise wieder in den ihnen angemessenen Kreis zurück zu führen, sollte es auch manchmal mit einer gewissen Härte geschehn müssen. Wenn in Gewerben und Künsten Dilettanten eben nur Stümperei hervorbringen, so sind diese Pfuscher in Theologie und Religion geradezu gefährlich, besonders, wenn sie sich eine gewisse Mystik zu eigen gemacht haben, die natürlich immer sehr wohlfeil zu erlangen steht.

Bei diesen Aeußerungen ward die Mutter noch ängstlicher und Simon fast noch mehr, der diesen Vetter liebte und eine Art von Ehrfurcht für ihn empfand. Sogleich trat auch der Schulze ein, reichte der Predigerin und Simon die Hand, die er herzlich schüttelte, und verbeugte sich dann gegen die Geistlichen, die seinen Gruß nur mit Kopfnicken erwiederten.

Der Schulze setzte sich auf die Bank der Laube, von den übrigen etwas entfernt, und seine Verwandte gesellte sich zu ihm, indem die Geistlichen wieder ein gelehrtes Gespräch anfingen. Man redete über die Art, in welcher der Gemeine gepredigt werden solle, und Brüggemann behauptete, es dürfe zwar alles faßlich und leicht seyn, was vorgetragen würde, müsse aber doch mit Fleiß und Nachdenken ausgearbeitet und vorher genau memorirt werden, weil der Lehrer sich nur alsdann Nutzen und einen sichern Erfolg versprechen könne. Bäring gab ihm im Ganzen Recht, war aber der Meinung, der Landprediger dürfe auch wohl nach gewissen Zeiten eine und die andere Predigt, die besonders eindringlich gewesen, wiederholen, um nicht aus Absicht, stets etwas Neues zu sagen, triviale oder ganz unpassende Dinge vorzutragen.

Warum, Herr Vetter, fing der Schulze mit bescheidener Stimme an, als eine Pause entstanden war, bemühen und quälen sich doch die Herren Landprediger, und zwar die allerbesten, soviel damit ab, Predigten aufzuschreiben und sie dann so mühselig auswendig zu lernen?

Wie meint Ihr das, mein guter Schulze? fragte Bäring.

Wenn es die Herren im ersten Jahre thun, antwortete dieser, so begreife ich es wohl, aber nachher, wenn sie ihre Gemeine und jede Haushaltung derselben genau kennen, Armuth und Reichthum, Liebe und Zwiespalt, Frömmigkeit oder Wildheit eines jeden Mitgliedes: so möchte der geistliche Hirt, da er doch die Gabe der Rede hat, nur immer, wenn auch vorbereitet und durch Gebet gesammelt, so aus dem Kopfe frischweg nach seinem Bibeltexte für die Umstände eine passende Rede halten, und sie würde gewiß eindringlicher wirken, als die mühsam auswendig gelernten.

Also wie die Methodisten oder Quäker? warf Brüggemann ein: da würde freilich die christliche Kirche herrlich bestellt seyn.

Ich kenne diese Herren nicht, erwiederte der Schulze, aber, wenn sie es so machen und die Sache geräth ihnen, so möchte ich sie deswegen nicht tadeln.

In diesem Augenblick trat noch ein Wesen zur Gesellschaft, das sich, nach kurzem Gruße, sogleich vertraulich zum Schulzen niedersetzte, und ohne Umstände die von der freundlichen Mutter dargebotene Erquickung annahm. Brüggemann, und Bäring noch sichtbarer, wurden verdrüßlicher; denn diese alte Frau, die zwar reinlich gekleidet ging und nicht ganz gemein erschien, lebte von den Wohlthaten des Dorfes. Als sie jetzt dem jungen Simon, mit dem sie schon beim Eintritt freundliche Blicke gewechselt hatte, die Hand gab, warf ihr dessen

Vater einen so strengen Blick zu, daß sie sich schnell wieder nieder setzte, ohne die angefangene Rede zu beendigen.

Nur der Gelehrte, fing Brüggemann mit lauter Stimme wieder an, kann den Ungelehrten, nur der Vorbereitete den Unwissenden unterrichten. Sich auf eine augenblickliche Begeisterung, oder gar Inspiration, verlassen wollen, ist der verderblichste von allen Irrwegen. Ein solcher Lehrer muß sich erst selbst erhitzen, um Gedanken und Vorstellungen zu finden; er wird die suchen, die etwas Fremdes, Seltsames enthalten; ja in seiner exaltirten Stimmung, in welcher er sich selbst nicht mehr bewachen kann, werden sich ihm paradoxe Meinungen anbieten, an denen er sich erfreut, und so, wie ein Wort das andre, giebt dann eine Thorheit die andre, und statt die Zuhörer zu erbauen und zu bessern, wird er sich selbst mit jedem neuen Taumel verschlimmern, um nur nicht ins Alltägliche, oder in Verlegenheit zu verfallen, die dem Verwöhnten dann kaum noch eine zusammenhängende Rede zuführen möchte.

Das wäre freilich ein böser Ausgang, sagte der Schulze, wenn der Lehrer obenein mit dem Kirchsprengel zugleich verloren ginge. Ich habe aber hier zu Lande, wie draußen, als sie mich zum Soldaten geworben hatten, Prediger gekannt und oft gehört, die so schlichthin aus dem Kopfe reden konnten, so unmittelbar nach Brand, Sterben, oder anderem Unglücke Trost gaben, oder auf gutmüthige erlaubte Weise warnten, daß sie für ihre Gemeinen vom größten Segen waren. Der eine vorzüglich sprach ganz wie ein besserer Bauersmann, er nahm seine Gleichnisse und Erläuterungen vom Ackerbau her, redete oft in Sprichwörtern, die jedermann längst kannte, oder schon wieder vergessen hatte; und diesem Manne habe ich, wie viele hundert Menschen, unendlich viel zu verdanken.

Sprichwörter und dergleichen, sagte Bäring, gehören nicht einmal in ein gutes Buch, geschweige in eine vernünftige, anständige Predigt. Da sie vom Volk ausgehen, und auch nur bei diesem aufbewahrt bleiben, so drücken die meisten, wenn nicht alle, etwas Verkehrtes aus, so daß man sie immer mit demselben Rechte umdrehen und den entgegengesetzten Sinn heraus lesen kann. — Wißt Ihr ein einziges vernünftiges anzuführen?

Ich schäme mich, sagte der Landmann, daß mir, mag ich auch auf und ab denken, kein unpassendes, oder dummes beifallen will. Alle, die ich kenne, haben so viel verständigen Inhalt, daß man lange darüber nachsinnen kann.

Sie sind oft, sagte die verarmte Fremde, dem Unglücklichen sein bester Trost, nächst der Schrift und dem Worte des Herrn; denn sie meinen es so ehrlich, und lassen sich so freundlich zum geringen Manne herab. Wer recht viele deren im Kopfe hat, der hat ungefähr das, was dem Reichen eine große Sammlung von Büchern bedeuten mag. Es blättert sich hübsch in ihnen.

So fällt mir unter anderen, fuhr der Schulze fort, ein sprichwörtlicher Vers ein, der aus Dänemark stammt, und den ein braver Prediger in Niedersachsen oft im Munde führte, ihn auch wohl auf der Kanzel anbrachte:

Halte dich rein,
Achte dich klein,
Sei gern allein,
Mit Gott gemein:
In der Kirche andächtig,
Zu Hofe prächtig;
Im Handeln richtig,
Mit Herren vorsichtig.

Ach! wie schön und nachdenklich! rief die Bettlerin laut aus, indessen die beiden geistlichen Herren ein lautes Geläch-

ter aufschlugen. Nun, sagte endlich Bäring, das war recht der Berg in der Fabel, der die Maus zu Tage geboren hat. Schulz, wie könnt Ihr solch dummes Zeug für was halten, da Ihr doch ein verständiger Mann seyn wollt? Läppische Regeln, die sich von selber verstehn, oder Worte, die so gut wie gar keinen Sinn haben.

Der verehrungswürdige Herr Vetter, sagte der Landmann nicht ohne einige Empfindlichkeit, ist allzu hart: sollte ich mich denn so sehr irren, wenn mir bei diesem schönen Reimspruche so mannigfaltige gute Gedanken einfallen? Mein' ich doch fast, irgend ein gewiegter Mann habe darin die Erfahrungen seines ganzen Lebenslaufes niederlegen wollen.

Das ist zu viel! rief Brüggemann. Nun, Freund, so behandelt denn einmal den alten einfältigen Spruch, wie das Gedicht eines klassischen Autors, und erklärt ihn uns ein wenig, da wir seine Tiefe nicht fassen können. Gleich zum Anfang: »Halte dich rein;« ist das nicht eine schaale Regel und Anweisung, die sich von selbst versteht?

Es sollte wohl so seyn, hochwürdiger Herr, antwortete der Landmann; und doch wird diese Vorschrift nur allzu sehr, wie wir es täglich sehn, selbst von ganzen Völkerschaften vernachlässigt. Wer dies Gebot recht befolgt, der wird nie dahin kommen, sich selber zu verachten, er wird von dieser löblichen Gewohnheit aus auch diesen und jenen Mangel an sich verbessern; denn im Guten wie im Bösen bleiben wir nicht bei der einen Sache stehn, die wir ausüben. Gewohnheit, sagt ein anderes altes Sprichwort, ist unsre zweite Natur: wer nichts Unsauberes, Widerwärtiges an sich dulden kann, der wird auch ordentlich, in seinen Sitten ehrbar werden, sauber und gerecht in Worten und Werken, keine unnützen Reden führen, keinen Anstoß geben, schlechte Gesellschaft und unreine Gespräche vermeiden, und so fast gezwungen werden,

auch das auf seine Seele überzutragen, was er bloß erst mit seinem Leibe angefangen hat. Dies, glaube ich auch, soll alles in dem ersten kleinen Verse liegen, und so angesehn, ist er nicht mehr so ganz dumm und unbedeutend.

Ihr habt Euch mit einer gewissen moralischen Allegorie geholfen, sagte Bäring: es sei, wenn es so seyn muß, — nun zum andern Verse. —

„Achte dich klein,“ sagte der Bauer, ist für uns Menschen die allernöthigste Ermahnung, denn jeder von uns vergißt sie oft, auch beim besten Willen. Der Gelehrte vergißt sich gegen den Unwissenden, der Schulze gegen den Bauer, der Vornehme gegen den Geringen, und der Tugendhafte in der Nähe des Sünders. Denn selbst der Beste, der jene erste Vorschrift schon auf die löblichste Weise ausgeführt hätte, dessen Seele ganz rein vor den Augen des Herrn stände, soll auch dies Gebot in Acht nehmen und halten, damit ein sündlicher Stolz ihn nicht mit schwärzern Flecken besudle, als er erst von sich abgewaschen hat. In dieser Kleinheit sollen wir unsre Befriedigung und Genüge finden, und doch ist diese stille Demuth vor dem Herrn ganz etwas anderes, als jene sündhafte Selbstverachtung, die so oft auch den Hoffärtigsten peinigt. Eine Sünde, eben so groß als Uebermuth und Hochmuth selbst.

Genug und übergenug, rief Brüggemann; wenn man das Ding so angreift, so sind auch die albernen Sprüche der Bilderfibel tiefsinnig und zu rechtfertigen. Wie gehört denn aber nun der Ausspruch: „Sei gern allein“ — hieher, der dazwischen fällt, wie ein Apfel vom Baum?

Mein Herr Prediger, sagte der Schulze, der Spruch ist eben so nothwendig und gültig, als die vorigen. Es giebt so viele achtbare Menschen, die sich selbst durch löbliche Thätigkeit verwöhnen; die, immerdar im Haufen sich umtreibend,

rathend, helfend, sprechend, Neues und immer wieder Neues erforschend, der Zerstreuung und des Vergessens ihrer selbst bedürfen. Ist die Geselligkeit nicht eine schöne Tugend? Gewiß, fast die nothwendigste, wenn wir Menschen seyn und bleiben wollen. Ich will nicht der Schwachen hier gedenken, die sich im nüchternen Umtreiben und wilden Schwarm der Menge selbst verlieren müssen, um gleichsam bei sich zu seyn, denn diese werden sogar von den Nüchternen in der Welt nicht für glückselig geachtet. Aber jedem ist diese Stille, dieser Umgang mit sich selbst nothwendig, um sich nicht abhanden zu kommen. Der Sabbath muß auf den Werkeltag folgen und gefeiert werden. Kann denn der Mensch irgend wohin gelangen, wenn es ihm schon unmöglich ist, sich selbst in der Einsamkeit anzutreffen? Alles andre sind seine Geschäfte und Pflichten, Vergnügen und Außenwerke, Freunde und Gesellschafter. Aber plötzlich setzt der Müller die Mühle zu und das Getriebe steht. Wer nicht mehr gern allein ist, der kann wohl auch nicht mehr auf die rechte Art in Gesellschaft seyn.

Ihr führt Euren Text ganz leidlich durch, sagte Bäring mit mildem Ton, — aber was zunächst folgt — —

Es heißt, sagte der Schulze: „Mit Gott gemein.“ —

Was das für ein Ausdruck ist! rief Brüggemann. Abgeschmackt!

Nein, verehrte Herren, fuhr der Landmann fort: die Rede ist geradezu die schönste im ganzen Spruch. Auch der Gottlose und Zweifler weiß, daß Gott ein allmächtiger ist; auch dem, der ihn läugnet, glänzt er furchtbar aus Sonne und Mond und der unermessenen Sternenwelt entgegen; so zittert der wilde Heide vor seiner Gegenwart, und der Freigeist möchte sich in seinem Aberwitze vor ihm verbergen. Aber die Kinder des Hauses, wir, die wir so glückselig sind,

uns gläubige Christen zu nennen, wir haben vertraulichen Zutritt und freundlichen Umgang mit ihm. Wir lassen die Furcht und Scheu, wie vor einem Vornehmen, die ängstlichen Mienen, wie vor einem hohen Fremden, draußen auf der Schwelle. Väterlich kömmt er uns entgegen, vertraut und liebevoll, und wir dürfen ihm unser ganzes schwaches Herz mit allen seinen Irrthümern und thörichten Wünschen ausschütten. So erlaubt er uns, er, die Liebe selbst, gemein mit ihm umzugehn, als wäre er unsersgleichen; dazu aber haben wir nur den Muth, wenn wir uns die vorangegangenen Regeln schon zu eigen gemacht haben. Haben wir gesündigt, dann kommt freilich die Furcht und Scheu, wie vor einem strengen Vater zurück, bis unsre wahre Reue und Besserung uns wieder seinem liebenden Herzen ganz nahe bringt. Darum glaube ich, daß der Ausdruck „gemein“, ganz der richtige ist, denn das Größte und Herrlichste soll der Herr uns seyn, aber auch das Nächste, und nichts Fremdes, kein Gefühl, wie vor einem vornehmen, stolzen oder gar unbegreiflichen Wesen, uns von ihm zurück schrecken.

Bäring sah nachdenklich vor sich nieder und Brüggemann schüttelte mißbilligend den Kopf. Das folgende, fing der letzte wieder an, „In der Kirche andächtig,“ bedarf keiner Erklärung, das versteht sich von selbst.

Gewiß, antwortete der eifrige Landmann, wie alles Gute und Richtige, was aber doch nur so selten beobachtet wird. Aus Gewohnheit, die aber eine löbliche ist, gehn die meisten in die Kirche; viele, besonders in den Städten, um ihren Kleiderputz zu zeigen, und manche junge Dirne kann das Geläute kaum abwarten, um nur den anderen Närrinnen im Hause Gottes ein neu errungenes buntes Fähnchen zu zeigen, und ist erfreut, wenn diese sich ärgern und in neidenden Lästerungen ergießen. Darin ist keine Andacht, und

es ist besser, demüthig, einfach und reinlich in den Tempel zu treten, ja der Arme im schwachen Gewande und der Bettler in seinen Lumpen sind höher und würdiger als jene eitlen Thoren. — Aber prächtig, so viel es seyn kann, soll der Mensch bei Hofe erscheinen, weil der Diener dadurch seinen Fürsten ehrt und der Unwürdige dort keinen Zutritt hat; dort darf Armuth und Elend nicht erscheinen, und zu große Schlichtheit und Mangel an Zier wird Beleidigung. — „Im Handeln richtig,“ ist eine herrliche Vorschrift für Bürger und Bauern, daß sie sich nicht in zweideutige, doppelsinnige Anschläge und Dinge einlassen, die oft einen so guten Anschein haben, und durch die der Mensch zuweilen etwas Gutes und Löbliches durchzusetzen meint. Immer wichtiger und nothwendiger wird aber diese Regel, je höher der Mensch in Würden steigt, je näher er den Vornehmsten, oder dem Fürsten selber steht. Aber auch daran hat ein solcher noch nicht genug, er muß auch den letzten Spruch „Mit Herren vorsichtig“ ja in Obacht nehmen, um nicht doch, selbst bei aller Tugend, zu Grunde zu gehn. Ist der Herr, der Fürst vertraulich, fordert er dasselbe vom befreundeten Diener, so vergesse dieser doch niemals, auch in den besten Stunden, daß jener sein Herr sei: er spreche, er vertraue nichts, das ihn in späteren Tagen, wenn die Freundschaft wieder vergessen ist, gereuen möge. Der Fürst und Herr kann handeln und sprechen, wie es Laune und Augenblick mit sich bringt, niemals ganz so der Unterthan. Wird er zu dreist, vergißt er sich, vertraut er unbedingt, so werden sich alle seine Worte wie gewappnete Feinde in Zukunft gegen ihn aufrichten und ihn zu Boden schlagen. Gnade und Versprechen des Fürsten kann vergessen und zurückgenommen werden, und wehe dem, der zu sicher darauf gebaut hat. Auch rechten, hadern, selbst in der besten Sache,

soll der Untergebene mit seinem Fürsten nicht. Wie gemein und vertraut der Mensch mit dem höchsten Herrn seyn darf, so soll und kann er es niemals mit seinem irdischen. Daß ein General, in dessen Dienst ich stand, als ich noch Soldat war, diese letzte Vorschrift vergaß, machte ihn bei allen seinen guten und herrlichen Thaten und Wissenschaften unglücklich. — Ich sollte aber auch bedenken, daß ich mit Vorgesetzten spreche, und mehr Vorsicht beobachtend, ihnen nicht Lehren und Sprüche aufdrängen, die sie selbst viel besser inne haben, und darum, Herr Vetter und Herr Pastor, nichts für ungut, vergebt dem einfältigen Bauersmann sein Geschwätz.

Ihr habt Gaben, Schulz, sagte Bäring, halb versöhnt: aber gefährlich ist es, Mann, alles so drehen und deuteln zu können; denn auf dieselbe Weise kann man auch das Richtige und Bessere so handhaben, daß kein gutes Haar daran bleibt. Indessen ist es wahr, in dem Sprüchlein steckt mehr, als uns anfangs seine schlichte Physiognomie gewahr werden läßt.

Eigentlich kam ich, sagte der Landmann, indem er aufstand, mit dem jungen Herrn Vetter Simon ein Wort zu sprechen, und mich Raths bei ihm zu erholen, ehe er nach der Stadt geht. Ich kenne nehmlich eine ansehnliche unglückliche Person, die von einem Mächtigen sehr schlimm ist gekränkt und verletzt worden: diese, wenn es mich auch nichts angeht, und mir auch von ihr selbst kein Auftrag ward, könnte man doch vielleicht gegen den Unterdrücker vertreten und vertheidigen. Nun soll mir Vetter Simon sagen, ob er vielleicht selber die Klage gegen den angesehenen Mann in der Stadt führen will.

Jetzt war Bäring auch aufgestanden und sagte mit großer Würde: Freund, nehmet da meinen jungen Sohn, und erzählet ihm die Sache, insofern Ihr darum wißt; so weit erlaube

ich es Euch und ihm. Daß er aber, bevor er noch in der Regierung irgend festen Fuß gefaßt, sich mit einer bedenklichen Klage gegen einflußreiche Männer einlasse, verbiete ich ihm geradezu, vermöge meiner väterlichen Autorität. Auch Euch warne ich, daß Ihr Euch nicht um Dinge allzuviel kümmert, die Euch nichts angehn, über welche nothwendige Vorsicht wir auch treffliche Sprichwörter haben, die Ihr besser kennen werdet, als ich selbst. Nehmet Euch in Acht, daß Ihr nicht aus Ueberklugheit in ein rebellisches widerspenstiges Wesen gerathet, — denn, was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz.

Der Schulze ging mit Simon, und die arme Frau, welche im Dorfe nur die Frau Rose genannt wurde, folgte ihnen. Unausstehliche Menschen! rief Bäring, als sie den Garten verlassen hatten; wie überklug und hochmüthig! Solchem Volke, Herr Amtsbruder, sollen wir Lehrer seyn, und sie möchten uns lieber in die Schule nehmen.

Das ist der Geist der Zeit, antwortete Brüggemann, die alte Ehrfurcht vor unserem Stande ist einmal verschwunden, alles denkt und raisonnirt, alle Welt lieset und kritisirt, der Unterschied der Stände bricht immer mehr zusammen, und wo man mit Autorität wirken sollte, da verlangt das Volk Vernunft und Ueberzeugung, wie sie es nennen; und wie schwer es hält, den zu überzeugen, der keinen Glauben an uns hat, das haben wir in unserer Amtsführung alle mehr wie einmal erfahren.

Glauben Sie mir nur, fuhr Bäring fort, die alte Bettelfrau da, die jetzt mit ihm ging, hält sich für eben so gescheidt, und ob sie gleich von dem Almosen hiesiger Leute lebt, so ist ihr doch im ganzen Dorfe kein Mensch klug genug. Und das steckt an; zwei Menschen, wie diese da, sind darum fast wie Ketzer zu betrachten. Ich höre, wie man

hie und dort meine Predigten kritisirt und dies und jenes mäkelt, wie man anfängt, die Schrift willkührlich auszulegen. Immer geräth man in die sonderbare Lage, daß man nicht weiß, in wie fern man etwas Gutes ausübt. Ist der Bauer wild, roh und ausschweifend, so setzen wir alles daran, ihn zum Menschen und Christen zu machen; und haben wir ihn endlich aus der Schenke und zur Bibel hin mit allen Künsten der Ueberredung und Ermahnung gebracht, so will er denken, zweifeln, wird Sektirer und Separatist, und ist auf dem stillen Wege plötzlich von Kirche und Christenthum eben so weit fortgelaufen, als er früher auf der gottlosen Bahn davon entfernt war.

Doch ist eins besser, wie das andere, bemerkte der fremde Prediger. — Können Sie es leiden, fuhr Bäring eifernd fort, daß Bettler in Seide und Gros de Tours gehen, wie diese Alte mit ihrem verbleichten meergrünen Kleide? Der Hochmuth ist doch das älteste Laster in der Menschheit und am tiefsten eingewurzelt. Unsinn über Unsinn! Sie könnte das Wesen verkaufen, und in Linnen sich tragen.

Das ist oft die traurigste Armuth, antwortete die Mutter, die für täglich, bis zu Lumpen, gutes Zeug aus bessern Tagen abnutzen muß. Um welchen Spottpreis müßte sie das alte, vielleicht geliebte Kleid hingeben, und es gehört schon eine bedeutende Auslage dazu, auch das schlechteste neu anzuschaffen. Der, dem es wohl geht, versteht nie das Elend der Armuth ganz.

Man erhob sich jetzt, um einen Spaziergang nach dem nahen Wäldchen zu machen.

Simon hatte den Vortrag des Schulzen mit einiger Zerstreuung angehört, und machte sich von ihm los, sobald

er nur konnte. Er hatte kaum noch seine Geliebte sprechen können, so sehr hatte ihn der Vater mit Ermahnungen gequält und ihm die Zeit geraubt. Der Alte war gegen das Verhältniß, welches er ein ganz unvernünftiges nannte, drum konnte der Sohn seine angebetete Sidonie nur in abgestohlnen flüchtigen Augenblicken besuchen.

Fräulein Sidonie war früh eine Waise geworden. Die Eltern, welche in der Residenz auf einem zu hohen Fuß gelebt hatten, konnten ihr nur wenig Vermögen hinterlassen, wohl aber Schulden und verwickelte Prozesse, so daß der Vormund, ein praktischer und verständiger Mann, im Anfange meinte, er würde gar nichts für sie retten können. Die Verwandten kümmerten sich um die Waise nicht sonderlich, und nachdem der vorsorgliche Mann mit gewissenhafter Thätigkeit die verwickelten Geschäfte seiner Mündel geordnet hatte, kaufte er ihr ein kleines Haus und anmuthigen Garten in demselben Dorfe, wo Büring als Prediger lebte, ließ eine alte noch ärmere Muhme des Fräuleins zu ihr ziehn, welche die kleine Wirthschaft mit einer Magd und einem Knechte führte, indeß Sidonie ihre Blumen pflegte, las, musizirte und ihre unterbrochenen leichten Studien fortsetzte. So lebte sie heiter und ohne Sorgen von den Zinsen eines kleinen Capitals, und da ein Theil von diesem auf ein Gut des dortigen Amtmanns untergebracht war, so versorgte sie dieser reiche Mann auch mit Naturalien, die sie in ihrer kleinen Wirthschaft brauchte. Der welterfahrne Vormund hatte es vorgezogen, der Verlassenen hier auf einem einsamen Dorfe einen Zufluchtsort zu bereiten, als sie in der Residenz, oder gar einer kleinen Stadt dem Geschwätz und der Verläumdung preis zu geben. So wohnte Sidonie, die jetzt sieben und zwanzig Jahre zählte, schon seit vierzehn Sommern auf dem Lande, und hatte durch ihre Eingezogenheit,

verständiges Betragen, Milde und Demuth, selbst Wohlthätigkeit, so weit es ihre Kräfte erlaubten, sich die Achtung des ganzen Dorfes erworben; die Mutter Simons liebte das schöne große Mädchen, deren blasse Farbe ihrem edlen Gesicht einen noch großartigern Charakter gab, wie eine Tochter; Simon, der mit ihr aufgewachsen war, betete sie an, und nur der Vater Bäring konnte niemals sein Herz zu ihr neigen, weil er ihr stilles ruhiges Wesen für Hoffarth hielt, das er sich selbst als Adelstolz auslegte, und ihrer Verbindung mit Simon war er, ihrer Armuth wegen, auf alle Weise entgegen.

Sidonie war eben beschäftigt, auf dem kleinen Platze vor ihrem Hause die Blumen zu begießen, als Simon die Thür des Gatters öffnete. Geblendet fuhr er vor der hohen Gestalt in Ehrfurcht zurück, die im hellblauen Gewande, im Strohhut, mit den leuchtenden großen Augen und den purpurnen feinen Lippen im bleichen Antlitz, ihm wie eine wundersame fremde Königin entgegen trat. Sie gingen in das helle aufgeschmückte Zimmer, in welchem die alte Muhme war, die in der Wirthschaft ab und zu ging, und, etwas taub, wenig von dem verstand, was gesprochen wurde, sich auch nicht, da sie nicht neugierig war, darum kümmerte.

Simon verschlang mit den Augen die Schönheit seiner Gebieterin, die jetzt den Strohhut ablegte und die braunen Haare in vollen schweren Locken frei nieder wallen ließ. Theuerstes Fräulein, fing er an, in zweien Tagen muß ich nun nach der Residenz, ins Elend; dürfte ich mir schmeicheln, daß Ihr Andenken mir folgen wird?

Lieber Simon, antwortete Sidonie, Sie wissen, daß ich Ihnen von früher Jugend her gut war, ich bin Ihre wahre Freundin, und ich halte Sie für einen aufrichtigen, edlen Freund.

Nichts mehr? antwortete Simon mit schweren Seufzern, indem ihm schon die Thränen in den Augen standen: Sie wissen doch, was ich wünsche, welche Ueberzeugung ich mit mir nehmen möchte. Wollen Sie denn immer diese Grausamkeit gegen mich ausüben? Ach, ich weiß nicht, was ich sprechen, was ich thun soll. Ich kann von Ihnen nicht lassen, und doch kann ich Ihnen kein Schicksal anbieten, wie Sie es verdienen, wie Ihr Werth, Ihr hoher Geist, Ihr adlicher Sinn und Ihre feine Bildung es fordern dürfen.

Sie bleiben bei Ihrem Entschluß, Ihren Wünschen? fragte Sidonie; seit unserm langen, herzlichen Gespräch von neulich haben Sie meinen Worten und Bitten nicht reiflich nachgesonnen?

Theuerste, rief Simon im schmerzlichsten Gefühl aus, Sie bringen mich um, wenn Sie der Sache die Wendung geben, wie damals. Soll ich den wahren Inhalt meines Lebens, ja mein Leben selbst, o das, was viel höher als mein Dasein steht, für einen nüchternen, jugendlichen Traum halten? Glauben Sie mir nur, wenn ich auch heiter jetzt in manchen Stunden erscheine und meine Lage vergesse, so habe ich eigentlich doch alles schon verzweifelnd aufgegeben. Ich werde durch meinen Vater in eine Laufbahn gestoßen, die mir nicht geziemt, zu Unternehmungen, denen ich erliegen muß, hinter mir ist durch eigene Thorheit alles verschüttet, ich gehe Feinden und Verfolgern entgegen, alles, was ich sehe, was mich umgiebt, ist Tod und Trostlosigkeit. Da ist nun Ihr Bild, die Erinnerung an Sie, mein Gefühl für Sie ein so leuchtender lebenskräftiger Punkt, ein solcher Inbegriff aller Wonne, daß ich mich doch für den glückseligsten aller Menschen halten darf. Nicht durch Ihren nahen Besitz, durch das Glück der Liebe, sondern nur, daß ich weiß, daß dieser ewige Stern in dem Dunkel meines Herzens aufge-

gangen ist; daß alle Ihre himmlischen Blicke, Reden, Bewegung, Stellung, die ich von Ihnen sah und auffaßte, und die ewig in meinem Gedächtnisse leben, daß alles dies mich wie ein still befriedigendes Eigenthum begleitet, wohin ich nur denke, und was ich thu und sinne: dies ist es ja, was Sie nur bestätigen, mir erneuern sollen, dies, was keine Gewalt der Erde und des Himmels mir rauben kann, dies sollen Sie mir nur nicht entziehen wollen, sondern durch das süßeste, unbedingteste Vertrauen mir versiegeln, wie ich es wohl durch meine Liebe um Sie verdiene.

Ich glaube Sie zu verstehen, lieber Freund, antwortete Sidonie, Sie sind so gut und weich, so liebevoll; möcht' ich doch fast sagen, zu sanft für das Leben und seine Forderungen.

Das ist es eben, sagte Simon, und ohne Sie versinke ich ganz, aber Sie sind meine Stärke: die Ehrfurcht vor Ihnen, diese Bewunderung, dieses Gefühl, welches Sie so hoch über mich stellt, was in meine nächste sicherste Liebe zu Ihnen so ein Gefühl von Fremdheit wirft, das Anbeten einer Hoheit und Kraft, die stets über mir und mir unerreichbar bleiben wird, diese seltsame Vermischung von Widersprüchen ist es gerade, was mir Ihr Dasein zur himmlischen Erscheinung, zum allersüßesten Gefühl erhöht. Ich sehe, daß ich keine Worte finden kann. Schon die alten Germanen hatten das heilige Bedürfniß, eine Velleda als Orakel zu verehren und ihrem Worte zu glauben, nach welchem sie die wichtigsten Dinge ordneten. So, Sidonie, bist Du mir Seherin und Prophetin, nicht ein Abbild bloß der ewigen unsichtbaren Kräfte, sondern das Wesen selbst, mir das sichtbare Verständniß aller Räthsel.

Lassen Sie uns die Erde nicht ganz aus den Augen verlieren, sagte Sidonie, indem sie ihm die Hand gab, die Erde ist auch schön. Mag sich auch das Fernste und Un=

sichtbarste mit dem Wirklichen durch unser Gefühl und unsre Phantasie in manchen Stunden verknüpfen, so ist es doch wohl gefährlich, zu lange in jenen Regionen zu verweilen, die wir immer nur im Reflex unserer leidenschaftlichen Stimmung, wie im vorbeischwebenden Spiegel, wahrnehmen können. Ich will ganz aufrichtig mit Ihnen seyn. Was ich auch gelesen und gedacht und geschwärmt habe, so muß ich doch sagen, daß jenes Gefühl, welches ich in meinen Dichtern als Liebe dargestellt gefunden, nicht in meinem Wesen ist. Ich bin nicht mehr so jung, daß ich fürchten müßte, mein ganzes Dasein könnte sich noch von Grund aus ändern. Wie mir mein Garten lieb ist, der Blick auf Feld und Wald, wie mich der Frühling freut und entzückt, meine Bücher mir theuer, meine Religion mir unentbehrlich ist, so umgiebt und reizt mich doch nichts so mächtig, daß ich diese Stille und Ruhe je verlöre, die, so glaube ich, mein eigentliches Wesen ist. Wenn ich Ihnen also sage, daß ich Ihnen so gut bin, wie keinem andern Menschen, den ich bis jetzt habe kennen lernen, wenn ich glaube versichern zu können, daß jene Liebe, von der die Dichter sprechen, niemals mein Herz erschüttern wird, so müssen Sie damit zufrieden seyn. Ich werde mich nie verheirathen, und wo sollte ich in meinem Wesen jene Empfindungen hernehmen, die Sie mir schildern, die Sie für Ihr höchstes Glück achten. Ich würde Sie also nur unglücklich machen, da ich Ihnen, abgesehn von allen übrigen Unmöglichkeiten, nur mit meiner Ruhe erwiedern könnte, die Ihnen als Kälte und Lieblosigkeit erschiene. Auch vergessen Sie immer wieder, daß ich älter bin, als Sie.

Unaussprechlich machen Sie mich glücklich! rief Simon aus. Ich weiß wohl, daß ich mich selbst oder die anderen Menschen nicht verstehe. Könnten Sie anders werden, als Sie sind, so verlöre ich ja den Gegenstand meiner Anbetung

und ich würde elend seyn. Daß ich so die ganze Zeit meines Lebens zu Ihnen hinauf blicken muß, daß ich Sie so innigst verstehe und Ihr Wesen dem meinigen doch durchaus ungleich, und Sie mir eben deswegen doch fremd und unverstanden bleiben, das eben ist meine Wonne. Dazu gehört auch, daß Sie älter, größer, stärker, klüger und besser sind, als ich, damit ich in allen Kräften meines Wesens meine Abhängigkeit von Ihnen empfinde und mich meiner Demuth freue. Daß andere Männer in der Entzückung der Liebe selbst sich doch zu dem geliebten Wesen immer herablassen, daß sie das Geringe, was sie sich auch im Taumel nicht ableugnen können, bald Naivität, Jungfräulichkeit, unbewußte Unschuld, oder wie sie immer mögen, willkührlich taufen, ist mir recht in der Seele verhaßt: darum aber sehn wir auch, nach ernüchterter Trunkenheit, wie in diesen armen, kalten Ehen Langeweile das Scepter führt, und Geringschätzung sich hinter Pflicht und Duldung verschanzen muß.

Müßte denn aber, fing das Fräulein wieder an, wenn Sie hierin auch vielleicht nicht ganz Unrecht haben, nicht Gleichheit wenigstens in Liebe und Ehe seyn?

Für andere, sprach der junge Bäring eifrig weiter, mag es nothwendig, mag es das Rechte seyn; ich will Niemand tadeln, der glücklich ist: ich weiß nur, daß ich ein solches Glück nicht brauchen könnte. Sie wissen ja, wie früh ich Sie kennen lernte. In allem, was ich las und hörte, wenn von Königinnen die Rede war, in der Schule nachher von den Göttinnen des Alterthums, das Höchste und Größte, was die menschliche Phantasie erschwingen kann, Pallas und Juno und Diana, Sie waren das Bild meiner Seele, und ich lernte nur leicht, weil Ihr Auge, Ihr Gang, der Ton Ihrer herrlichen Stimme mich allenthalben begleitete. Wenn ich Sie in Ihrem Garten so groß und schlank neben Ihren

Lilien stehen sah, noch weißer und glänzender als die strahlende Blume, so war mir immer, als säh' ich das Himmelreich und fühlte es ganz gegenwärtig mit beseligender Ruhe in meinem Innern. Der Besitz eines solchen Wesens schien mir etwas Unmögliches, der Wunsch unsinnig. Und doch ward ich Ihnen immer näher und näher gezwungen und spiegelte mich nun selbst in Ihrer Trefflichkeit; nun fühlte ich erst meine Anlagen, mein Herz und meinen Geist und war schon längst im Geheim ganz unbedingt Ihr Eigenthum. Bei Ihrer vorigen Erklärung bin ich für jetzt beruhigt, ja ganz glücklich. Sie als die Gattin eines andern zu sehn, würde mich wohl ganz elend machen. Aber warum, Geliebteste, nun noch so fremde zu mir seyn? Warum wollen wir nicht das trauliche Du mit einander tauschen, da Sie mir doch das nächste Wesen auf der Welt sind? Warum mir nicht versprechen, die meinige zu werden, sobald ein glücklicher Zufall sich für mich erklärt?

Liebster Simon, sagte die schöne Gestalt, ich fürchte mich vor jeder Veränderung. Dieses Zeichen eines höheren Vertrauens mag Ihnen wichtig seyn, mir ist es nicht so. Und warum soll ich Ihnen versprechen, was jetzt, wie Sie selber sagen, auf jeden Fall überflüssig ist? Sollte ich einmal heirathen, wie ich nicht glaube, daß der Fall jemals eintreten wird, so soll Niemand anders, als der freundliche, gutmüthige, allzu demüthige Simon mein Mann werden, und wenn meine Regierung dann etwas fruchtet, so soll er mehr Stolz und Selbstvertrauen gewinnen.

Im höchsten Entzücken küßte Simon die blendend weiße Hand, sie sah ihm mit dem schönsten Vertrauen in seine glänzenden Augen, so befreundet war sie ihm noch nie gewesen, und er wagte es zitternd, den ersten Kuß auf den feinen Mund zu drücken. Er wurde blaß vor Wonne und

die Sinne vergingen ihm, als er keinen Zorn, ja nicht einmal Widerstand bemerkte; sie sah ihn nachher eben so treuherzig an, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Lassen Sie uns in den Garten gehn, sagte Sidonie, die Sonnenhitze ist vorüber, und die Kühlung wird uns wohlthun.

Sie erinnern mich, erwiederte Simon, daß ich auch bald nach Hause muß. — Im Garten strömte ihnen der lieblichste Blumenduft entgegen und man vernahm aus der Ferne das Rieseln und Murmeln des kleinen Flusses, der zwischen seinen Felsenufern abendlich schwatzte. Ich vergesse den Nachmittag nicht, fing Simon wieder an, als vor fünf Jahren der General, Ihr Oheim, Sie besuchte. Das ganze Dorf war in Aufruhr, alle glaubten, es wäre der König über die Gränze gekommen, die Jugend lief dem großen, starken Manne bewundernd nach, und fürchtete sich doch vor ihm. Als die Gestalt, mit der reichen Uniform, den vielen Orden, und dem Hute mit breiter Tresse und weißer Feder vor uns vorbei kam, grüßte ich ehrerbietig, und er dankte mir nur, kaum bemerklich, mit einem Nicken. So schritt er mächtig her zu Ihnen. Sie standen zwischen den Blumen, draußen vor dem Hause. Er öffnete das Staket; Sie begrüßten ihn, freundlich und höflich, aber so, als wenn sein Erscheinen nichts besonderes wäre. So gingen Sie auch mit ihm in die Stube hinein, und blieben ganz so ruhig, wie Sie immer waren. Das alles beobachtete ich aus der Ferne. Sie kamen mir schon damals viel größer und vornehmer vor, als der General mit seinen Orden und Sternen.

Er nahm Abschied und wagte noch einen Kuß, den sie ihm eben so willig gab oder sich nehmen ließ. In seligen Gefühlen kehrte er zum elterlichen Hause zurück.

Simon hatte keine Zeit zu verlieren, denn schon war die Stunde fast versäumt, in welcher er seinem strengen Vater Gesellschaft leisten mußte. Zu den Sonderbarkeiten des Alten gehörte, daß er seinen Tag genau zu seinen Geschäften, Studien und Erholungen eingetheilt hatte, so daß nur die wichtigsten Veranlassungen die altgewohnte Ordnung stören durften. Jetzt war der Augenblick, in welchem er zu rauchen anfing, und obgleich Simon niemals seinen Abscheu gegen den Taback hatte überwinden können, so mußte er doch, so oft er sich im väterlichen Hause befand, in dieser Stunde neben dem Vater sitzen, ihm Gesellschaft leisten und eine ungestopfte thönerne Pfeife, als wenn er rauchte, am Munde halten. Heute war auch noch der zweite Gast, der Prediger Brüggemann zugegen. Sie saßen (denn dies war ebenfalls die Sitte des Hauses) in Schlafröcken, und auf dem Haupte baumwollene Mützen. Für jeden Gast, der das Haus öfter besuchte, war eine solche, nebst dem weiten bequemen Nachtgewande in Vorrath, und der Amtmann und Oberförster, die Sonntags gewöhnlich hier einkehrten, ließen sich diese Anordnung nicht nur gefallen, sondern fanden sie so bequem, daß sie dieselbe Gesetzgebung und Kleidertracht in ihren Häusern ebenfalls eingeführt hatten.

Simon aber, der von seiner Geliebten heute so hochgestimmt, wie noch nie, zurückgekehrt war, konnte sich an diesem Abend dem alten Polizeigebote nicht fügen, um so weniger, da ihm heute Brüggemann und selbst sein Vater in ihrer Tracht und mit den spitz in die Höhe gerichteten Mützen lächerlich erschienen. Er hatte also nur seinen Ueberrock umgeworfen, und ein schwarzes Barett, das er auf der Reise getragen hatte, auf seinen blondlockigen Kopf, und zwar etwas schief gesetzt, um noch poetischer gegen die rauchenden Veteranen sich abzuheben. Er konnte auch nicht auf

die Gespräche hören, sondern ihm klang im engen Studirzimmer des Vaters noch immer Sidoniens Stimme, der rauschende Fluß und das Klingen des fernen Waldes. Die beiden Küsse zitterten noch immer auf seinen rothen frischen Lippen, und um diese nicht zu entweihen, hielt er die Pfeife ihnen so entfernt, als er nur konnte, da er die Täuschung, daß er an dem hergebrachten Spiele Theil nähme, nicht ganz zerstören durfte.

Von Politik wurde gesprochen, vom Verfall des Handels und der Wissenschaften, nebenher auch von der Philosophie. Diese wurde von den beiden Geistlichen nicht sonderlich hochgehalten, da sie ihr hauptsächlich die Schuld beimaßen, daß der Stand der Geistlichen in unserem Jahrhundert weniger, als in früheren Zeiten, geachtet würde. Als die beiden Herren ziemlich eifrig wurden, und das Wort Philosophie oft laut und lauter wiederholten, sagte der berauschte Jüngling in einer Pause zu sich selbst: Sophie: ja, so heißt meine Schwester, aber wie viel schöner klingt doch Sidonie!

Der Vater, der bisher den Sohn kaum bemerkt hatte, sah sich wie erschreckt um. Was ist das? fing er an: warum bist Du so in mein Zimmer getreten? Bist Du so zerstreut, daß Du alle Sitten unsers Hauses vernachlässigst?

Lieber Vater, sagte der junge Mann, muthiger als sonst, ich kann mich unmöglich zu dieser fast komischen Tracht bequemen. Hätten die Alten, die einen so regen Sinn für Schönheit hatten, wohl je einer ihrer würdigen Figuren eine so spitze Dütenmütze auf den Kopf gesetzt? Warum soll ich denn auch diese Pfeife länger halten, und mir die Lippen und Zähne verderben, da ich niemals rauchen werde. Er ließ die thönerne Röhre auf den Boden fallen, so daß sie in viele Stücke zerbrach.

Der Alte stand auf, und sah mit Erstaunen seinen Sohn

an, dann blickte er zweifelnd auf seinen Gast, ging tief sinnend einmal im Zimmer auf und ab, blies die dickste Rauchwolke, die er nur erschaffen konnte aus seinem stark aufgeworfenen Munde und stand dann wieder mit ernster Miene still, worauf er sich langsam setzte. Man sah, daß dieser einer der wichtigsten Momente seines Lebens sei. Du willst Dich emancipiren, wie ich sehe, fing er dann bedächtig und mit milder Stimme an; es sei! Du bist oder wirst Rath, trittst Deinem Fürsten nahe, kannst mir vielleicht bald, als mein Vorgesetzter, Befehle zusenden, so handle denn selbstständig. Rauche nicht, trage keine heimische Schlafmütze, die Vertrauen weckt und giebt, sondern sitze mit Deinem schiefgezogenen Barett malerisch da und verachte alle gute Sitten und Häuslichkeit, selber nur eine Nachahmung, Du, von unzulänglichen Bildnissen und empfindsamen Nebelgesichtern, die Deiner Phantasie vorschweben. Hättest Du aber früh geraucht, wie sonst jedermann auf Universitäten es that, so hättest Du auch schon lange eine tiefe männliche Stimme bekommen. Aber was die Antike betrifft, Schönheitssinn und dergleichen, da bist Du nur übel berichtet, mein lieber Sohn. Hätten die guten Alten nur die höhere Vollendung unserer Manufakturen gekannt, mit Freuden hätten sie diese Mützen, die bequemste Kopfbedeckung getragen, die Erfindung dieses leichten, schmiegsamen Kleidungsstückes, mit dem es sich eben so gut schläft, als wacht, wohl irgend einem Gotte, dem Morphens, oder Merkur, der Denkerin Minerva, oder gar dem Apollo, zugeschrieben, und sie auch auf ihren Bildsäulen uns und der Nachwelt überliefert.

Sehr wahr, sagte Brüggemann sehr ernsthaft, indem er die Schlafmütze etwas von der Stirne schob und die schwarzen Augenbraunen angestrengt in die Höhe zog. Sehen wir denn nicht den lieben Ulysses, oder auf griechisch Odys=

seus, so oft mit einer Mütze, die in ihrer steifen Ungeschicktheit gern eine moderne Schlafhaube wäre, wenn sie nur zu dieser Ehre gelangen könnte? Was ist denn die phrygische Mütze anders, als die in der rohen Knospe steckende Nachtmütze unsrer Tage? Unerzogen, grob und bäurisch muß sie auf dem Kopfe stehen, weil sie von Filz oder Leder ist. Nein, es bleibt ausgemacht, in gewissen Dingen sind wir den Alten voraus.

Das leidet keinen Zweifel, fuhr Bäring fort. Es geht aber hierin, wie in allen Dingen, das Vorurtheil steckt zu tief und fest, und die einmal in jenem Aberglauben für die Alten eingefroren sind, machen es wie die Freimaurer, sie geben dem Forschenden keine gründliche Antwort, sondern berufen sich wie diese auf Geheimnisse, die der Ungeweihte weder erfahren darf, noch auch verstehen würde.

Bei dieser Rede gerieth Brüggemann in ein ängstliches Husten; er schwieg, sich räuspernd, lange, sah dann seinen Collegen, freundlich zwar, aber doch wie vermahnend an, und sagte hierauf mit milder und eben so feierlicher Stimme: verehrter Herr Amtsbruder! wozu und zu was Ende, aus welchem Grund und zu welchem Nutzen diese häufigen Ausfälle, Anspielungen und Sarkasmen auf unsre verehrungswürdige Gesellschaft? Sie waren selbst in früheren Jahren ein fleißig arbeitendes Mitglied, Sie sind ausgeschieden, gut: aber warum schelten und verfolgen? Ist das brüderlich? ist das christlich?

Herr College, antwortete Bäring fast zornig: was will sie, diese verehrungswürdige Gesellschaft? Entweder nichts, als was andre rechtliche Menschen auch wollen und dürfen: wozu dann das Geheimniß? Oder, sie haben wirkich etwas zu verbergen, ihre Absicht und ihr Treiben verträgt die Oeffentlichkeit und das Tageslicht nicht: nun, ist dieser Orden

alsdann nicht dem Staate, dem Fürsten, und wahrscheinlich auch dem Christenthum gefährlich? Sie, verehrter Herr Bruder, sind vermöge Ihres Genies und Ihrer höheren Einsichten viel weiter vorgeschritten, als ich, Sie haben so viel mehr Grade erhalten, Sie könnten mir hierüber am besten genügende Auskunft geben.

Hier veranstaltete Brüggemann in seiner Verlegenheit ein sonderbares Gesicht, welches vielerlei bedeuten sollte. Seine Absicht war keinesweges, die hohe Meinung seines Collegen von ihm zu zerstören, sondern vielmehr zu bestätigen; er sah ihn also mit einem Auge, das zwar verlegen zugedrückt wurde, aber doch etwas von oben herab, an, worauf er es schnell aufriß und ihm einen strafenden Blick zusendete. Da er aber doch mehr verlegen, als sicher und stolz war, so nahm er zugleich die Pfeife aus dem Munde, käute mit den Zähnen, als wenn am Mundstücke etwas zerbrochen wäre, und hielt sie dann, den Kopf nach oben, fast senkrecht, vom Gesichte abwärts, worauf er noch einmal den Blick zu seinem Collegen wandte, um gesammelter ihn mit vollem Ernst groß zürnend anzuschauen, auf dessen Munde er aber unerwartet ein so schalkhaftes Lächeln traf, daß er wie entsetzt sich etwas zu behende umkehrte, die Richtung aber in übereilter Flucht verfehlte, so daß er mit seiner langen scharfen Nase so heftig an die Pfeifenspitze fuhr, daß diese wirklich abbrach, und er niesend das Rohr, welches indeß erloschen war, mit thränenden Augen niederlegte. Der Püschel auf der hochaufgerichteten Zipfelmütze hatte bei diesem Angriff und dem übereilten Rückzuge so seltsame Kreise in der Luft beschrieben, daß Simon, so ernsthaft er sich zu bleiben zwang, dennoch in ein lautes Gelächter endlich ausbrach.

Beide Gesichter der Alten wendeten sich mit dem verschiedensten Ausdruck nach dem Jüngling hin. Der des

Vaters im strengsten strafenden Ernst, da Simons rebellische Weise sich heut zu unverholen kund gab; Brüggemann aber, dessen Verlegenheit den höchsten Grad erreicht hatte, lachte wohlgefällig mit, als wenn ihm ein gut angebrachter Spaß gelungen wäre, und Simon ging, um ihn nicht durch den schnell angelegten Ernst zu beleidigen, plötzlich von neuem in ein lautes Lachen über, so daß der alte Bäring, zwischen beiden seine verwunderten Blicke wechselnd, nur ein mißbilligendes Kopfschütteln übrig behielt.

Nach einer ziemlich langen Pause fing Bäring wieder an: Sie sind mir noch, Herr College, auf meine vorige Frage die Antwort schuldig geblieben. Brüggemann deutete auf Simon hin, indem er anfing: Sie wissen ja — Thut nichts, fiel sein Gegner rasch ein, jene Bestimmung und Zurechtweisung können sie mir auch in Gegenwart meines Sohnes geben.

Hat nicht, fing Brüggemann ungewiß an, jede Zunft, jedes Handwerk seine Geheimnisse? Alle die offenkundigen Handgriffe, wodurch schnell und sicher etwas geschieht, wir sehn und erkennen sie; aber wenn einer von uns zum Nadler, Weber oder Tischler hinzutreten sollte, um da fortzufahren, wo sie aufhörten, so würde es uns auch beim besten Willen und theoretischen Unterrichte unmöglich fallen, weil es uns eben an jener Uebung und Sicherheit ermangelte, wodurch für uns das, was offen zu Tage liegt, doch wieder zum Geheimniß wird.

Eine Antwort, erwiederte Bäring, haben Sie mir gegeben, aber nur eine ausweichende.

Lassen Sie uns abbrechen, rief Brüggemann verstimmt, der nicht wußte, wie er sein verlornes Uebergewicht wieder herstellen sollte. Man hat mir gesagt, Sie schrieben gegen die ehrwürdige Brüderschaft, und hätten sogar die Absicht,

es dem Drucke zu übergeben: ich hoffe aber, Sie lassen bei näherer Prüfung diesen Vorsatz fahren, da dies Ihnen nur schaden, auf keine Weise aber nützen könnte.

Ich weiß nicht, sagte Bäring, ebenfalls verdrüßlich, wer Ihnen dergleichen hat hinterbringen können, da ich doch eben so gut, wie die Herren Freimaurer, meine Geheimnisse habe, die ich nicht jedermann mittheile.

Noch mehr gereizt wollte jetzt Brüggemann seinen Gegner gänzlich entwaffnen, und Wahrheit mit seiner Hoffnung, die Wirklichkeit mit dem Möglichen kühn vermischend, fing er an: haben Sie nicht gehört, ob der Superintendent in der Stadt schon wirklich gestorben ist?

Ich soll noch erfahren, daß er krank ist! rief Bäring höchst erschrocken aus.

Ohne Hoffnung ist er wenigstens schon seit acht Tagen, fuhr Brüggemann ganz gelassen fort: gestern erhielt ich die sichere Nachricht. Das zwingt mich auch eben, einige Besuche in der Nachbarschaft zu machen, vielleicht sogar nach der Stadt zu gehn.

Was Sie sagen! fuhr Bäring heraus; — und Sie meinen also, — daß, — wie soll ich mich ausdrücken? — daß Sie selbst —

Davon ist nicht die Rede, brach Brüggemann ab: zwar weiß ich, daß ich Gönner habe, die mir Muth einsprechen; ich erkenne aber selbst meinen Unwerth zu sehr, und mag keinem Würdigeren diese einflußreiche Stelle rauben.

Die Mutter kam, sie zum Abendessen abzurufen. Bäring hatte allen Appetit verloren, und nahm sich vor, seine Abhandlung gegen die Freimaurer noch in dieser Nacht, und zwar mit den kräftigsten und bittersten Argumenten und Invectiven zu beendigen.

In dieser Nacht war der entzückte Simon nicht in sein Bett gekommen, sondern war im klaren Mondlichte durch Wiese und Wald in seligen Erinnerungen und Hoffnungen umhergeschwärmt. Auf Stunden vergaß er seine Angst und peinliche Lage und überließ sich den kühnsten Träumen, weinte vor Freude und gleich darauf vor Betrübniß, daß es ihm an mächtigen Beschützern so wie am eigenen Muth so gänzlich gebreche. In der Frühe hatte er Sidonien wieder gesehen und aus ihren klaren großen Augen neuen Muth geschöpft. Der Vater war so verdrüßlich und verschlossen, daß er an diesem Tage den Sohn nur wenig unterhalten und belehrt hatte, er hielt sich in seinem Zimmer auf und arbeitete, da Brüggemann schon mit Sonnen-Aufgang abgereiset war.

So war der Tag vergangen, und jetzt kam Simon noch einmal von Sidonien zurück, indem die Sonne schon unterging. Er traf seine Mutter im Garten, die im Freien zwischen den Blumen mit der Frau Rose, Gespräche wechselnd, auf und nieder ging. Der Sohn begleitete beide und suchte in Erzählungen und Scherzen zu vergessen, wie nah ihm schon die Abreise nach der gefürchteten Residenz sei. Die Mutter behandelte die arme Frau wie eine Freundin, und erinnerte sie durch ihr Benehmen in keinem Augenblicke an die reichlichen Almosen, die sie aus dem Predigerhause erhielt, und Simon ehrte und liebte die Alte fast wie seine Mutter. War er mit ihr allein, so mußte sie ihn noch immer, wie in seiner Kindheit, Du nennen, und er erwiederte ihr dann, wie einer alten Spielgefährtin in demselben Tone; waren aber Fremde, vorzüglich der stolze Vater zugegen, so benahmen sich beide zurückhaltender. Selbst in Gegenwart der Mutter, die fast alles gut fand, was ihr Sohn that, vermieden sie die vertraute Anrede.

Ich weiß wohl, sagte Frau Rose, nach einigen andern Reden, daß die Leute hier, auch der Herr Prediger, es mir übel auslegen, daß ich in diesem alten seidenen Kleide gehe. Wenn sie mich kennten und alles wüßten, sie würden es mir nicht so schlimm ausdeuten. Der Anzug hier, liebe geehrten Freunde, ist noch mein Hochzeitskleid. Ja, das erinnert mich an vieles Leid und an die kurze Freude meines Lebens. Gott verzeihe denen, die an mir so übel gethan haben. Mein lieber Johannes, mein seliger Mann, war ein geschickter Uhrmacher. Er hatte ein kleines Vermögen von seinen Eltern geerbt und mit seinem Fleiße war ihm das genug, um bequem und sorgenfrei mit mir davon zu leben. Ein liebes Kind, ein Töchterchen, bekamen wir auch bald. Mein guter Johannes hatte recht viel hier von unserm lieben Simon: so fein gebauet und still und eben so furchtsam vor den Leuten. Den Muth und die Kraft kann sich kein Mensch geben, so wenig er eine Elle seiner Länge zusetzen kann. Es war ein reicher Mann in der Stadt, vom besten Ruf, leutselig und fromm, der keine Kirche versäumte. Er war sonst Fabrikant gewesen, hatte aber schon lange alle Geschäfte niedergelegt, und lebte von seinem großen Vermögen: hatte auch Häuser in der Stadt und ein Gut. Der Mann war gegen alle Menschen, auch gegen uns arme Leute so liebreich und herablassend. Zu dem trug mein Mann unser kleines Capital, den Abend vorher, ehe unser Töchterchen sich legte. Hast Du die Verschreibung? fragte ich meinen Johannes. Ich gehe morgen wieder zu ihm, antwortet mir der: es wird auf sein großes Haus eingetragen. In der Nacht schon muß er bei Sturm und Regen den Doktor holen. Der Schreck dazu und die Angst um das Kind griffen den schwächlichen Mann, der schon sonst an der Brust litt, gewaltig an. Am Kinde war keine Hülfe, es starb; das war ein Jammer über

Jammer. Der Vater läßt den Muth sinken, vergißt den liebreichen Helfer im Himmel und streckt sich auch auf sein Todtenbette hin. Er überlebte unser Christinchen nur vier und zwanzig Stunden. O Simonchen, mir war, wie im Traum. Ich hatte vorher nicht geglaubt, daß man so viel Elend erleben könne. Sonderbare Gründe, die wir Menschen nicht verstehen, muß es auch dazu geben. Es war kein Geld im Hause. Unsre Wirthschaft war noch jung. Der Mann hatte kürzlich, weil er ordentlich war, alle seine Schulden bezahlt. Vorräthige Arbeit war auch nicht im Hause, denn wir hatten noch keinen Gesellen angenommen. Die Leichen sollten doch bestattet werden. Hätt' ich meinen Herzensjammer nicht etwas durch Gottes Wort bezähmen können, so wäre ich damals auch gestorben. Ich betete auch eifrig um meine Auflösung. Ach! damit war ja alles dann so schön in Ordnung gebracht. Wenn man sich damit trösten kann, daß es auch andere Unglückliche giebt, so hatte ich freilich solchen Trost nahe genug. Es ist kein Trost, aber doch schwächt es die bittere Empfindung, die sich in großen Leiden unsers Herzens gar zu leicht bemeistert, und in Aufruhr und Widerstand gegen den Schöpfer ausbrechen möchte. In unserm Hause wohnte ein armer kranker Mann mit drei Kindern, die Mutter war schon seit einem Jahre gestorben. Den unterstützten wir, so viel wir vermochten.

Jetzt mußt' ich in meinem Jammer zu jenem reichen Manne gehn, der unser Geld hatte, etwas davon zurücknehmen, und mit dem übrigen eine Einrichtung treffen. Der Gang war schwer. Alle Häuser auf der Straße schienen mir zu wanken. Ich dachte immer, aus dem einen würde mein lieber Johannes heraus treten, und alles sei nur ein dummer Traum. Der alte Mann empfing mich sehr liebreich, die Thränen standen ihm in den Augen, als ich ihm

mein ganzes Unglück erzählte. Aber vom Gelde wußte er nichts, er hatte gar nichts empfangen, mein Mann war auch gar nicht bei ihm gewesen. Ich bin die Ordnung selbst, liebe Frau, sagte er freundlich, aber mit fester Stimme; Sie müßten ja doch einen Schein von mir in Händen haben, denn ich, als ein Greis, konnte nach Menschenrechnung viel eher sterben, als Ihr seliger Mann. Er hat es mir vielleicht geben wollen, hat es irgend wo anders hingethan: was weiß ich? Es ist Unrecht, Ihnen nicht genau die Sache mitgetheilt zu haben. Er entließ mich mit vielen Tröstungen, die ich in meiner Betäubung nicht mehr hörte, denn ich empfand ein Grauen vor dem menschlichen Leben und vor mir selber. War der Alte ja doch mein Bruder, eben so von Gott geschaffen und zur Seligkeit bestimmt, und konnte am Rande des Grabes so Gott vergessen, und des Elends spotten. Ich war so niedergeschlagen, daß mir nun alles gleichgültig war. Wie ich zu Hause kam, mußte ich Betten und das allernöthigste verkaufen, um nur Anstalten zum Begräbniß zu treffen, ich mußte mit Trödlern und Handelsleuten alles selbst besorgen, weil ich keine Freunde hatte, die mir das traurige Geschäft abgenommen hätten. Meine Thränen aber waren vertrocknet. So konnte ich nun, da wir Küche und Stube leer gemacht hatten, die geliebten Leichen bestatten. Es war aber keine Möglichkeit, Trauerkleider für mich anzuschaffen. Ich war ja nun auch darüber hinaus, was die Nachbarsleute von mir denken würden. Ich zog also, als ich den Leichen zum Kirchhofe folgte, dieses mein Hochzeitkleid an, das ich freilich mit ganz andern Empfindungen und Erwartungen hatte machen lassen, und trauerte nur mit einem schwarzen Tuch und Bändern. Der Tag des Begräbnisses war ein schöner stiller Sonntag, der erste warme und helle nach vielen kalten und stürmischen. Das neue Grün

war eben herausgekommen, und die Frühlingserde hatte mein Liebstes in Empfang genommen.

Als ich allein nach der Stadt zurück ging, fiel es mir aufs Herz, daß ich seit den schrecklichen zwei Tagen meinen Armen im Hause und seine Kinder gänzlich vergessen hatte. Ich konnte ihnen freilich nicht mehr das geben, was sie sonst von mir erhielten, aber sie doch vielleicht trösten und ihr Leben fristen. Auf dem Markt begegnete ich den geputzten Leuten, die eben in dichten Zügen aus der Hofkirche kamen. In seinem warmen schönen Pelze ging auch der reiche alte Mann stattlich einher, in der einen Hand das Gesangbuch, ganz mit Gold beschlagen, in der andern Hand das Rohr, mit dem großen goldnen Knopf. Die sanfte Frühlingsluft kräuselte das Rauchwerk an seiner grünen Sammtmütze. Alle, auch der Prediger, der vorüber ging, neigten sich vor ihm mit Ehrfurcht, und die weißen Locken, die ganz herunter fielen, wenn er die Mütze abnahm, standen ihm recht schön. Da wird Auflauf und Geschrei. Halt den Dieb! ruft man, und ein blasser, schlecht gekleideter Mensch will durch die Menge stürzen. Er rennt an den alten Greis und dieser hält ihn fest. Stehlen, Mensch, ruft er aus, sogar Sonntags, während dem Gottesdienst! Alles drängt sich herzu, der Bäcker in Hemds-Aermeln auch, der den Auflauf erregt hatte. Den sie festhielten und schalten und mißhandelten, war Niemand anders, als mein armer Kranker, der in höchster Verzweiflung für seine hungernden Kinder, so wie er dem vollen Bäckerladen vorbei geht, ein Brod entwendet hatte. — Während dem Tumult zogen wilde Gänse mit ihrem trompetenden Geschrei hoch über uns durch den blauen Himmel und die erste Nachtigall ließ sich aus dem Elsenbusch draußen, jenseit des Thores hören, und meine verdorrten Augen vergossen wieder milde, tröstende Thränen; denn alles sagte mir, Frühling,

Schwalbe und Nachtigall und die süße Luft um mich und der durchsichtige Himmel, daß ein Gott sei, daß irgendwo anders gemessen und gerichtet wird, als hier auf Erden, daß diese herben Gefühle auch einmal vergütet werden und sich in stille Freude auflösen.

Ich that, was ich konnte, ich bat bei der Obrigkeit für den armen Dieb und bettelte für die verschmachteten Kinder. Es geschah auch etwas Weniges für sie alle, sie sind aber doch bald im Elend gestorben. Nach einigen Jahren, so habe ich nachher erfahren, ist auch der reiche Greis fromm und still verschieden, von der ganzen Stadt bedauert, und der Hofprediger selbst hat einen schönen Leichensermon an seinem Grabe gehalten.

Ich war nun selbst eine Bettlerin. Ich arbeitete für Geld, und lernte, wie sauer sich so das nothdürftigste Brod erwirbt. Wie ich älter wurde, kam ich durch Zufall hier in das liebe Dorf, wo gute Menschen sich meiner so freundlich angenommen haben. Wenn diese Freunde aber mein Schicksal wissen, so werden sie mich nicht mehr schelten, wenn sie mich noch oft in diesem ausgeblichenen grünen Kleide von der starken dicken Seide gehn sehn; denn da ich es überwinden mußte, so dem Sarge meines Kindes und Mannes zu folgen, so konnte ich mich auch leicht über das andere wegsetzen. Das feste Zeug wird auch noch bis zu meinem Tode halten. Und wer verdenkt es einer Bettlerin, wenn sie auch Flicken von anderer Farbe drauf setzt?

Die Mutter weinte, und sprach dann mit der Alten, die mit Verstand und Ruhe ihr Schicksal betrachtete. Simon schlich sich davon, um seinen Thränen unbeobachtet ihren Lauf zu lassen, denn die kurze Geschichte hatte ihn tief erschüttert. Als er nach einiger Zeit in den Garten zurück kam, färbte der letzte Schimmer der untergegangenen Sonne

die dunkelnden Bäume mit einer röthlichen Dämmerung. Die Mutter hatte den Garten schon verlassen und Frau Rose wollte auch eben durch die Thür schreiten, welche ins Feld führte, als Simon sie noch einholte. Er hatte, ohne genau nachzurechnen, eine große Geldrolle zu sich gesteckt, die er jetzt der Alten aufdrängen wollte, in dem Gefühl, als wenn er wenigstens durch den Beweis seiner Liebe das Elend jener längst entschwundenen zu bittern Stunden etwas vergüten müsse. Sei kein Kind, Simonchen, sagte die Alte: warum willst Du Dich gerade jetzt vom Gelde so entblößen, da Du in der Stadt so viele Ausgaben haben wirst? Ich kann jede Stunde sterben. Auch läßt es mir Deine liebe Mutter und die Frau Amtmann auf dem Vorwerk draußen nicht am nöthigsten fehlen. Sieh, mein lieber Freund, den einen Gulden will ich aus Liebe zu Dir, wenn ich ihn gleich nicht eben brauche, doch behalten, die übrigen neun und vierzig, oder ob es noch mehr seyn mögen, mußt Du wieder zurück nehmen, wenn Du mich lieb hast. Sie stritten noch lange, aber die Alte gab nicht nach, und der weiche Simon mußte sich endlich ihrem Willen bequemen. Im Streiten hatte sich während des Auf- und Abgehns Simon einige Mal gebückt, und ohne etwas dabei zu denken, Pflanzen ausgerupft. Was hast Du da, mein Sohn? fragte die Alte. — Ich weiß es nicht, antwortete Simon, Blumen und Kräuter.

Indem kam die volle rothe Mondesscheibe hinter dem Hügel dunkel golden hervor und warf ihr stilles Licht über Berg, Feld und Garten. Die Alte öffnete Simons Hand und betrachtete die Pflanzen. Sieh, Simonchen, rief sie freudig aus, unter dem andern Grase zwei vierblättrige Kleepflanzen: zwei! Was sagst Du dazu? Bist Du nicht ein Glückskind? Die bedeuten Deine Rathsstelle und Sidonchen.

Bist Du abergläubig, Rose? fragte Simon? ich hätte Dich für verständiger gehalten.

Bist Du es denn etwa nicht? fragte die Alte wieder; und hast Du vielleicht schon einen Menschen gekannt, der es nicht gewesen wäre? das Böse dabei ist nur, wenn der Mensch darüber mehr oder minder von Gott abfällt. Aber Sachen, die ihm etwas bedeuten, Vorzeichen, an die er glaubt, läppische Furcht, der er nachgiebt, hat ein jeder, er mag sich auch anstellen, wie er will. Und ein junger Mensch, der so verliebt ist, wie Du, ist ja ganz aus Aberglauben zusammen gesetzt, so daß kaum für Glauben und Vernunft ein Plätzchen in seinem Herzen übrig bleibt.

Der Jüngling drückte der Alten die Hand, und sie schieden mit Herzlichkeit und nicht ohne Rührung. Simon ging nun einsam im Garten auf und ab. So schön war ihm das strahlende Mondlicht noch niemals vorgekommen, so lieblich hatten ihm die Blumen noch nie geduftet. Er hielt an der Prophezeiung der alten Freundin und der Kleeblätter mit Vertrauen fest, und fragte und zweifelte nicht mehr, wie und auf welchem Wege sich sein unwahrscheinliches Glück entscheiden könne.

Da kam ein fremder Bote, der ihn schon im Hause gesucht hatte, brachte ihm einen großen Brief und entfernte sich sogleich wieder. Er küßte das große, adliche Siegel, und in der Ueberzeugung, Sidonie nähme noch einmal Abschied von ihm, gebe ihm wohl ihr feierliches Wort und rede ihn mit dem vertraulichen Du an, um welches Zeichen der Liebe er sie heute wieder vergeblich gebeten hatte, riß er, ohne das Wappen zu verschonen, den Brief hastig von einander, drückte das Blatt noch einmal an seine Lippen und las nun, da der Vollmond hell genug schien, und die Züge der weiblichen

Hand klar und groß genug waren, zu seinem Erstaunen folgendes:

„Nach den vielen Kränkungen und Mißhandlungen, die ich von Ihnen erfahren habe, erniedrige ich mich vielleicht zu sehr, Ihnen noch einmal zu schreiben. Aber es ist meine Pflicht, als Mutter, als Versorgerin der armen verlassenen Waise, die mir die Feder wieder in die Hand giebt, obgleich ich auf verschiedene Briefe, die dasselbe sagten, was der heutige wiederholen muß, keine Antwort, ja keinen Bescheid, noch weniger die unentbehrliche Unterstützung erhalten habe. Führt mir mein böser Genius jene früheren Jahre zurück, als ich mich, jugendlich thöricht, von Schwüren und scheinbarer Liebe täuschen, von so glänzenden Versprechungen blenden ließ, so gränzt in meinem gegenwärtigen Elende, da ich ohne Eltern, Schutz und Verwandte bin, meine Stimmung an Verzweiflung. Ich will lieber glauben, Sie haben durch irgend eine Intrigue Ihrer Leute meine vorigen Briefe nicht erhalten, als daß ich mich überzeuge, Du seist wirklich so tief gesunken, daß Du auch die letzten Reste des Gefühls und der Menschheit in Dir vertilgt habest. Darum gebe ich diesen Brief einem sicheren Manne, dem Assessor Bäring mit, der ihn Dir selbst überreichen wird, und ich beschwöre Dich, diesem Bäring sogleich, indem Du ihn erhältst, mit zwei Worten vorerst nur den Empfang zu bekunden — —“

In der Betäubung las Simon den ganzen Brief zu Ende, und sah nun wohl, daß es jene hülflose verarmte adliche Dame war, von welcher ihm der Schulze gestern so umständlich gesprochen hatte. Er fand auch auf dem Boden den offenen Zettel liegen, den er unachtsam hatte fallen lassen und der ihm vom Boten zugleich überliefert war, in welchem ihn die Fremde ersuchte, den wichtigen Brief ja selbst zu übergeben und sich alsdann vom Empfänger einen

Schein über das Erhalten desselben zustellen zu lassen, den er ihr sogleich mit der ersten Post senden möge. Das Entsetzen Simons konnte nur dadurch noch gesteigert werden, daß er, als er den Brief wieder faltete, die Addresse las und mit Grausen inne wurde, das Schreiben sei an Niemand anders, als seinen Minister gerichtet, von dem sein Schicksal unbedingt abhing, und der schon gegen ihn eingenommen war.

O Rose! rief er verzweifelt aus: o Kleeblätter! — Unsinn über Unsinn! — —

Wenn in diesem Augenblick der Tod zu ihm getreten wäre, er hätte, das fühlte er, mit Freuden seine Hand in die dürre des Unholds gelegt, und wäre mit ihm gegangen, um nur aus dieser verzweiflungsvollen Lage gerissen zu werden, die nun für ihn auf Erden nicht höher steigen konnte.

Wie oft hatte ihn schon der Vater vor Jahren gescholten und ermahnt, nicht Briefe, die er empfange, wie es seine Art war, sogleich aufzubrechen, ohne erst mit Bedacht die Addresse zu lesen. Diese, freilich nöthige, Vorsicht trieb der alte Bäring so weit, daß er die Aufschrift mit allen Titeln und Bedingungen wieder und wieder ablas, das Postzeichen entzifferte und dann den Namenzug oder das Wappen des Petschaftes studirte, ja oft frühere Briefe hervor suchte, um, ohne zu öffnen, aus dem Siegel den Schreiber zu erfahren. Von dieser Gewohnheit war Simon zuweilen, wenn man wichtige Nachrichten erwartete, geängstigt worden. Jetzt segnete er dies Zögern, und verwünschte seine Hast. Um keinen Preis aber hätte er es gewagt, den Vater zum Vertrauten seiner Uebereilung zu machen. Rath wußte er aber auch nicht, so zerrissen war Wappen und Brief, als seinem gefürchteten Vorgesetzten alles zu gestehn, und sich einer kal-

ten Verzweiflung still zu überlassen, die nichts mehr zu fürchten, weil sie nichts mehr zu verlieren hatte.

Er ward zum Abendessen gerufen, und unter anderen Reden sagte der Vater am Schluß zu ihm: Du bist jetzt ein freier Mensch, Simon, ich werde Dich nicht mehr hofmeistern, ich werde Dich zu nichts mehr zwingen, denn ich habe gestern gesehn, daß Du ein Mann geworden bist. Du hast mit jener Mütze die vielleicht kleinstädtischen Sitten Deines väterlichen Hauses abgestreift, Du wandelst Deinen eignen Weg, Du bist Rath und des Fürsten Vertrauter und wirst bald dem Minister unentbehrlich seyn. Ich rechne darauf, daß Du, wenn es Noth und Recht will, diesem, ja Deinem Landesherrn, eben so keck entgegen trittst, wie Deinem Vater, auch wenn es sich um höhere Dinge handelt. Aber ex ungue leonem; aus diesem Mützenstreit habe ich wenigstens zu meinem freudigen Erstaunen gesehn, daß Manneskraft und Freiheitssinn Dir beiwohnen, größer, als ich je von Dir geglaubt hätte. Die Thatkraft ist nun aus der Knospe gebrochen, wird zur Blüthe und zu ihrer rechten Zeit auch reife heilsame Frucht werden. Mein väterlicher Segen, meine inbrünstigen Gebete begleiten Dich auf Deiner neuen wichtigen Laufbahn.

Er drückte ihm einen feierlichen Kuß auf die Stirn und entließ ihn dann mit ernster Geberde. — Simon suchte lange den Schlaf vergeblich, der erst nach Mitternacht seine Angst einwiegte und den Armen seine widerwärtige Lage vergessen machte.

Am frühen Morgen war alles im Hause munter. Selbst die Kinder waren aufgestanden, um vom Bruder Simon, der nun wahrscheinlich in Jahren nicht wieder komme, Abschied zu

nehmen. Der kleine Ernst, der ältere der jüngern Geschwister, machte sich viel zu schaffen, um dem Kutscher zu helfen; Sophie trug ihre Puppe herbei, und Simon mußte diese oft küssen und versprechen, sie nicht zu vergessen. Der zweite Knabe bedung sich aus, daß, so wie Simon seine Stelle in der Residenz in Besitz genommen habe, er ihn zum General, und zwar von der Cavallerie, machen solle. Simon, dem es in seiner jetzigen Stimmung auf Kleinigkeiten nicht ankam, versprach alles genau zu erfüllen.

In einer Familie, die so einsam lebt, wie diese des Predigers, war die Abreise Simons für alle eine große Begebenheit. Als der Vater dem hoffnungsvollen Sohn noch einmal seinen Segen gegeben hatte, stieg die Mutter mit ihm in den Wagen, um mit den drei kleinen Geschwistern bis zum Vorwerk, eine Viertelmeile vom Dorfe zu fahren, und von dort zu Fuß zurück zu kehren.

Der Abschied war zärtlich, und Sophie sagte: nun ist Bruder Simon wieder freundlich und gut geworden, warum muß er denn nun gerade so weit weg fahren? Ernst gab ihm ein neues Federmesser zum Andenken mit und sagte verständig: denke dabei immer an mich, außer wenn Du Dich in den Finger schneiden solltest. Conrad wäre lieber gleich mitgereist, um noch heut General zu werden, und er rief ihm noch nach: ein schönes Pferd kannst Du mir auf allen Fall gleich aussuchen.

Als Simon nun allein weiter fuhr, kam ihm das Verlangen seines kleinen Bruders gerade eben so vernünftig vor, als daß er selbst nach der Stadt reisete, um Rath zu werden. Jede Stunde, die er auf der Reise noch gewann, achtete er für ein Glück; er suchte sich an jedem Wäldchen und kleinen Dorfe zu zerstreuen, er phantasirte über jeden

unbedeutenden Gegenstand, um sich nur selbst zu entfliehen, und die nächste Aufgabe seines Lebens zu vergessen.

Man hatte Pferde vorangeschickt, die nach einigen zurückgelegten Meilen vorgeschirrt wurden, so daß die Reise bis zu Mittag schnell von statten ging. Simon hätte sie langsamer gewünscht; diese Eil, die ihn seinem Unglück entgegen führte, war ihm verhaßt. War er auch einen Augenblick über die Schönheiten des Frühlings und die Lieblichkeit des Wetters entzückt, so mußte er immer wider Willen nach jener Brieftasche fühlen, in welcher der unglückliche entsiegelte Brief ruhte, der ihn noch schmerzlicher, wie alles andere, drückte.

In einer einsamen Waldschenke spannte der Fuhrmann aus, um Mittag zu machen. Der Wirth war einer von denen, die durch zu weit getriebene Höflichkeit ihren Gästen sehr beschwerlich werden können. Er sagte kein Wort, ohne seine Mütze abzunehmen und sich tief zu verbeugen; so wie Simon sich nur umsah, rannte er herbei, um sich zu erkundigen, was zu Befehl stehe; wenn sein Gast aus dem Fenster blickte, beruhigte er ihn geschwätzig über die Sicherheit des schönen Wetters und zankte mit dem Canarienvogel, der während des Gespräches sang, und wollte ihn tobend und schimpfend zum Stillschweigen bringen. In einer Ecke schlief auf einem Schemel eine große und feiste Cyperkatze, sie war schön gezeichnet, und hatte ein rothes ledernes Halsband um, auf welchem mit Gold sonderbare Charaktere gestickt waren; über diesen Schmuck verwundert, fragte Simon: was ist das? — Der allzueilige Wirth sprang herbei, und seine Höflichkeit gegen den Gast auch auf sein Hausthier übertragend, und die Frage in der Eil nicht fassend, sagte er mit der tiefsten Verbeugung: dieses da seind unsere Katze. — Jetzt wurde er abgerufen und rannte hinaus, um dort Rede und Antwort zu geben und das Mittagsessen zu besorgen. Simon

setzte sich neben den Kater und streichelte den Trägen, der ihm durch behagliches Murren seinen Dank abstattete.

Nicht bloß meinen Fuhrmann und den geschmeidigen Wirth möchte ich beneiden, sagte Simon halb laut zu sich, sondern selbst dich, du unschuldiges, behagliches Katzenwesen, daß du, als treuer Hausfreund, mit so wenig Anstrengung deinen einfachen Beruf erfüllst. Du sollst nicht zum Rath examinirt, oder, wie ich, exanimirt werden, du hast keinen verwünschten Brief zerrissen, der schon uneröffnet meinem fürchterlichen Nichtgönner eine böse Laune geben müßte; auf deine Erhebung wartet kein strenger Vater und keine liebende Mutter; du bist, was du bleibst, — und wie gern möcht' ich mein Wesen mit dem deinigen vertauschen, um nur den morgenden bösen Tag so, wie du, in saumseliger Ruhe verschlafen zu können. O liebes, dickes Katzenvieh, warum kann ich dich nicht, statt meiner, zum bösen Minister hinein schicken? Könntest du ihm nicht deine Aufwartung machen?

Dieselbige Katze, rief der Wirth, der unbemerkt wieder herein gekommen war, haben aber nichts gelernt, sie haben sich etwas auf die faule Seite gelegt. Durch meine Kinder und Frau seind sie verdorben worden.

Simon war beschämt, da er sein Selbstgespräch behorcht glaubte. Er ging in den Wald, um ungestört träumen zu können, und kam nur zum Essen zurück. Der Wirth, der indessen vom Fuhrmann die Absicht der Reise erfahren hatte, war noch höflicher und redseliger, und ließ es sich nicht nehmen, den Gast bei Tische zu bedienen. Wenn Seiner Excellenz in der Stadt so ein großer Liebhaber von Katzen seyn sollten, fing er nach einiger Zeit wieder an, wie ich nach des verehrten Herrn Rathes Aeußerungen schließen muß, und Ihnen gegenwärtiges ausgezeichnetes Exemplar, um es als Präsent zu überliefern, anständig wäre, so sollte es mir

nicht darauf ankommen, Ihnen selbiges unter billigen Bedingungen abzulassen. Künste, wie gesagt, kann er nicht, aber er ist gut und freundlich. Der Transport würde freilich seine Schwierigkeiten haben und meine Kinder würden in Verzweiflung fallen, denn sie hängen an dem Dicken mehr, als an einem leiblichen Bruder.

Simon wollte ihm auseinander setzen, wie sehr er sich irre, und daß von ihm an sein verehrtes Hausthier kein Anspruch gemacht würde, als sich, ihn unterbrechend, ein lautes Kindergeschrei und Weinen zur Thür herein drängte. Es war die Wirthin, die den Kater noch mehr aufgeschmückt und mit seidenen Bändern umwunden, in einem zierlichen Korbe herbei brachte; die Kinder folgten heulend, und nach dem Thiere hinauf langend. Als der Vater unter sie fuhr, waren sie ein Weilchen still, so daß die Frau anheben konnte: verehrter Herr Rath, ich und die Meinigen bringen Ihnen und dem angebeteten Minister das allergrößte Opfer, dessen wir als Sterbliche nur immer fähig sind. Wie wir diesen hier geliebt haben, was er uns war, wird Mit- und Nachwelt niemals begreifen, genug, daß er in unseren Herzen lebt. Als ich vor einiger Zeit in einem großen Buche las, wie heilig das Katzengeschlecht bei den Aegyptern in ehemaligen Zeiten gehalten wurde, habe ich aus demselbigen Buche ihm mit eigener Hand einige sinnvolle Hieroglyphen auf dieses sein Halsband gestickt, er wird durch dieses Abzeichen nicht geringer geworden seyn.

Sie wollte ihm den Korb aufdrängen und wieder ertönte ein so lautes Geheul der Kinder, daß Simon eine Zeitlang keine Möglichkeit sah, ihnen deutlich zu machen, daß der Hausherr im Irrthum sei und ein hingeworfenes Wort von ihm falsch verstanden worden. Nun erhob sich ein noch lauterer Jubel, die Kinder fielen über den Kater

her, um ihn zu umarmen und zu küssen, der sich auch in seiner phlegmatischen Ruhe alle diese stürmische Verehrung gefallen ließ. Da der Wagen wieder angespannt war, stieg Simon eilig hinein, indem die Frau ihm nachrief: Heil Ihnen! einem so edlen Manne muß alles gelingen: es folgt Ihnen der Segen einer ganzen Familie. Ja! Segen! Segen! hörte Simon noch im Walde die Kinder und die abgeschmackte Mutter ihm nachrufen.

Als es anfing dunkel zu werden, erreichte er die Stadt. Jeder Wagen, jeder gutgekleidete Fußgänger erschreckte ihn, denn in jedem konnte ihm sein Feind und Richter begegnen. Er ging aus dem Gasthofe, wie man es ihm in Briefen bestimmt hatte, sogleich zu seinem Schulfreunde Schwebus, der auch als Rath angestellt war. Dieser war eine kleine dicke Gestalt, die sich mit der größten Behendigkeit umschwenkte, sein Gesicht war rund und unbedeutend, und konnte gewiß die kleinsten Augen aufweisen, mit denen man sich nur irgend, um zu sehn, behelfen kann, und da er sie bei jeder Veranlassung, am meisten aber beim Beobachten zudrückte, so sah man in der Regel gar kein Auge in der röthlichen aufgequollenen Masse, sondern nur zwei schmale Ritzen, aus welchen von Zeit zu Zeit ein Schimmer hervorblitzte. Die Freude der alten Bekannten, sich nach geraumer Zeit wieder zu sehn, war groß, und Schwebus erzählte dem Fremden sogleich, daß er ihm zu Ehren ein kleines Fest angestellt habe, und noch einige Freunde erwarte.

Simon sah auch Gläser und Weinflaschen, nebst anderen Anstalten zu einem Gastmahl. Es war ihm unlieb und ängstlich, da er in seinen Reisekleidern geblieben war, und nun nicht wußte, welche Menschen, von welchem Rang oder welchen Gesinnungen er heut noch sollte kennen lernen. Da kommt, antwortete Schwebus leichthin, erstlich der Graf von

Hoheneſche, dann der Geheimerath von Kummersdorf, der Baron von Wieſenheim, und der Geſandte, Freiherr von Zahlburg. Weiter niemand, wenn nicht ein oder der andere meiner Bekannten vielleicht noch ungebeten eintritt, wie es bei uns wohl zuweilen geſchieht.

Der peinliche Simon erſchrak über dieſe vornehmen Herren, die ihn heut in ſeiner Stimmung, da er auch von der Reiſe ermüdet war, nur in Verlegenheit ſetzen würden; doch der muntre Schwebus verſicherte ihm das Gegentheil und ſagte, um ihn völlig zu beruhigen: theures Kind, hier in der Reſidenz mußt Du alle Deine Krähwinkel-Sitten ablegen und ein neues und freies Betragen anziehn, wie es ſich für den gebildeten Mann ziemt, dem es Bedürfniß und Gewohnheit geworden iſt, mit Leuten ſeines Gleichen und mit den höheren Ständen behaglich zu leben. Du biſt da draußen auf Deinem Dorfe und nachher noch mehr in dem kleinen Neſt, das ſich eine Stadt ſchimpfen läßt, völlig verdorben, und es iſt die höchſte Zeit, Dich von Deinem Roſte zu ſäubern, der ſich Dir ſonſt bis in Mark und Gebein einfreſſen wird.

Der Graf, ein ſchlanker, ältlicher Mann, mit blaſſem, oder vielmehr gelbem Geſichte, trat jetzt ſchon herein. Guten Abend! rief er; iſt das der wunderliche Gaſt, von dem Sie uns geſagt haben? Ohne Antwort abzuwarten, ſchloß er Simon in ſeine Arme, indem er faſt ſchreiend fortfuhr: Sein Sie uns tauſendmal willkommen, ich hoffe, ein neues intereſſantes Mitglied unſeres frohen Zirkels und einen wahren Freund an Ihnen gewonnen zu haben. Sind Sie verheirathet oder noch ein Junggeſell?

Noch bin ich, antwortete Simon verlegen —

Deſto beſſer! fiel der Graf ein, ohne den Sprechenden endigen zu laſſen: man iſt nur ein Menſch, ein freier Mann,

so lange man unvermählt ist; nachher muß man Bequemlichkeit, Angewöhnung, Freunde und Gesinnung den Launen der Frau zum Opfer bringen. Ich habe noch keine Ehe gekannt, in welcher die Verheiratheten das frische Leben ihrer Jugend hätten fortsetzen können.

In lautem Gespräch trat jetzt der Gesandte mit dem Geheimenrathe ein. Es galt die Politik, in welcher sie über einen wichtigen Punkt in Streit begriffen waren, so daß sie kaum ihren Wirth und noch weniger den neu angekommenen Gast bemerkten. Sie wurden erst ruhiger, als der Baron Wiesenheim die Gesellschaft vollständig machte. Jetzt wurde Simon vorgestellt, und alle umarmten ihn nach der Reihe, indem sie ihn ihrer Freundschaft versicherten, und daß er, so oft er sie bedürfe, auf ihre Dienste rechnen könne.

Simon, der bisher nur wenig von der Welt gesehen hatte, war erstaunt, über die Leichtigkeit sowohl, mit welcher er so schnell Bekanntschaft machen, ja Freundschaft mit so vornehmen und ausgezeichneten Männern schließen konnte, wie auch über den lauten, lärmenden Ton, den er sich vormals in seiner kleinen Stadt viel feiner und edler gedacht hatte. Im Verlauf vieler, oft geänderten und noch öfter unterbrochenen, schreienden Gespräche erschien er sich, vorzüglich als er sich an einigen Gläsern kräftigen Weines gestärkt hatte, als der feinste und gebildetste in der Gesellschaft; denn er bemerkte mit nicht geringer Verwunderung, daß die Herren sich so grobe Schnitzer der Unwissenheit zu Schulden kommen ließen, daß er in ihrer Seele erröthete. So geschah ihm denn, was er vor kurzem für unmöglich hielt, daß er sich leicht und vertraulich zwischen diesen Gestalten bewegte, daß er dreist redete, seine Meinung behauptete, und jedem im Kreise beherzt widersprach, wenn dieser nach seiner Einsicht etwas Unrichtiges vorgetragen hatte. Selbst der

lauernde Schwebus war über das Betragen seines Schulfreundes verwundert, der in so wenigen Minuten jene Schüchternheit abgestreift hatte, die ihn sonst zum Gegenstand des Spottes machte, und der sichtlich immer fester und sicherer wurde, so daß er bald die übrigen fast zu beherrschen schien.

Da man die Gläser fleißig klingen ließ, so wurde bald jede Rückhaltung von den frohsinnigen Zechern verbannt. Anekdoten, ärgerliche Gerüchte, schlimme Geschichten mit noch böseren Anmerkungen darüber, wurden unter Witz und Lachen vorgetragen, und da Simon in diesem Felde der Unterhaltung ganz fremd und unerfahren war, so wurde er wieder still und bescheiden, und begriff nicht, wie Männer vom höchsten Beruf sich an solchen Armseligkeiten oder unanständigem Geschwätz so von ganzem Herzen erfreuen konnten.

Sie sind ein Neuling, rief der Gesandte, der am boshaftesten war, zu ihm hinüber; man sieht es an Ihrer Miene und an Ihrem ungeziemlichen Erröthen.

Ich wette, sagte der Geheimerath, er selbst ist verliebt, und so recht in Siegwartscher Schwärmerei verfangen. O theurer Jüngling, wenn wir Sie nur ein halbes Jahr in der Schule gehabt haben, so werden Sie Ihre Beiträge auch schon liefern können. Wie heißt denn Ihr Schatz? daß wir auf dessen Gesundheit trinken mögen.

Simon wurde nur noch röther und antwortete nicht. An wen, unterbrach der Baron, haben Sie Addressen?

Keine, antwortete Simon, aber ich muß morgen früh dem Minister meine Aufwartung machen.

Von keinem, fuhr der lachende Gesandte fort, gehen doch so viele skandalöse Geschichten in der Stadt um, als von diesem lieben Manne. Er muß doch zu schlecht bedient seyn, daß alle seine galanten Abentheuer so ins Publikum kommen.

Sein trefflicher Sekretär, fiel der Graf ein, der berüchtigte Wohlgast, treibt es doch fast noch ärger. Das ist überhaupt der merkwürdigste Mann in der ganzen Stadt, ja überhaupt eine der wundersamsten Erscheinungen, die mir nur jemals auf allen meinen Reisen vorgekommen sind.

Wie das? fragte Simon gespannt.

Sehn Sie, fuhr der Graf fort, dem Menschen gelingt alles in der Welt, was er sich nur ernsthaft vornimmt. Er ist ohne Frage eines der größten Genies unseres Zeitalters. Denken Sie, der Mensch hat noch nie gefahren, er weiß wenig oder nichts von Pferden, denn er hat nicht einmal seine Manege gemacht. Vorige Woche fällt ihm ein, mit den wilden Hengsten des Engländers zu kutschiren; der tolle Squire, der immer lebt, als ob er in seinem Schranke einen Hals in Vorrath liegen hätte, vertraut sich ihm an, und zum Erstaunen der ganzen Stadt lenkt der verwegene Mensch um alle Ecken, überholt die geschicktesten Kutscher und bringt seinen Engländer wie die Hengste wohl behalten nach Hause. Der Squire schwört, er habe noch nie, selbst in England nicht, einen so vortrefflichen Kutscher von so sicherem Auge und leichter Hand gesehen.

Was sagen Sie dazu? fuhr der Gesandte fort. Er hat sich niemals auf Poesie und Literatur applicirt. Da wettet er mit dem berühmten großen Autor, unserem Habakuk, er wolle in vierzehn Tagen ein Trauerspiel fabriciren, das wenigstens so viel Glück, als das beste Habakuks machen solle. Der Dichter lacht ihn aus, wir treten zusammen und wetten für und gegen; der Wohlgast setzt sich nieder, und ohne sich lange zu besinnen, rührt er so viel Schicksal, Ahndungen, Brudermord und Blutschande, mit sechs oder sieben längst verstorbenen Geistern zusammen, daß er schon in acht Tagen mit der ganzen Geschichte fertig ist. Er liest uns das Ding

vor: ich schwöre, wir haben alle in Gänsehäuten dagesessen, so abscheulich ist uns zu Muthe geworden. Nun hat er es über die Gränze geschickt, dort in der benachbarten Residenz ist es gespielt, und hat Furore gemacht, was ich Ihnen sage, Furore; es ist siebenmal mit brechend vollem Hause gegeben worden, man hat die Akteurs und den Dichter gerufen, und wir alle, die wir es ihm nicht zutrauten, haben unser Geld und unsre Wette verloren. Der Habakuk ist seitdem nun etliche Zoll kleiner geworden.

Merkwürdiger als alles, fing jetzt der Baron an, ist sein Glück bei den Weibern, obgleich alle wissen, daß er verruchter als Don Juan ist, dessen er auch kein Hehl hat, sondern im Gegentheil bei jeder Frau mit seiner Verachtung der Weiber prahlt. Darum schelten und lästern ihn auch manche, und keine that es so unverholen, als die reiche Wittwe, die junge Frau von Sendheim, die sich so klug dünkt und mit ihrem Manne durch ganz Europa gereist ist. Das hört unser geniale liebenswürdige Bösewicht und schwört, die überkluge Sittenrichterin in sich bis zur Verzweiflung verliebt zu machen. Dienstfertige Freunde tragen ihr diese Prahlerei wieder zu, sie spottet über den Dummdreisten, sie vermeidet ihn in Gesellschaften nicht, um ihm ihre baare Verachtung zu zeigen, sie nimmt seine Besuche an, und — ist es nun, daß sie sich zu sicher dünkte, und diese Sicherheit sie stürzte, ist es ein Schicksal, oder seine wirklich bezaubernde Persönlichkeit, ist es wohl gar ein Dämon, der ihm beisteht, — genug, sie ist jetzt in Verzweiflung und will sterben und sich ermorden, wenn sie nicht seine Liebe gewinnen kann, der nun jetzt zur Erwiederung den Spröden und Grausamen gegen sie spielt und ihre Gesellschaft recht geflissentlich vermeidet.

O weh! o weh! seufzte Simon, hörbar genug.

Was ist Ihnen? fragten die übrigen.

Dieser so wunderbar begabte Wohlgast, antwortete der Jüngling, ist mein Mitbewerber um die Stelle, welche ich suche.

Da sind Sie verloren, armer Freund, riefen alle einstimmig. Außerdem, fuhr der Graf fort, ist er des Ministers rechte Hand, dieser kann ihn nicht entbehren, denn er weiß um alle Geheimnisse seines Vorgesetzten. Ja der Minister fürchtet ihn, und ist auch gewissermaßen abhängig von ihm, denn er weiß recht gut, daß, wenn dieser Allerweltsmensch sich fest vornimmt, in des Ministers Stelle zu rücken, es ihm auch gelingt. Es heißt außerdem schon, daß er sich wird adeln lassen.

Wer hätte das wohl, fuhr der Geheimerath fort, seinem Großvater, dem alten ehrlichen Tabaksspinner ansehn können? Oder seinem Vater, dem stillen Herrenhuter, der zu gar keinem Geschäfte zu brauchen war? Darum hat der Großvater von Türken und Heiden, Wittwen und Waisen das Geld zusammenscharren müssen, damit aus seinem starkknochigen Enkel ein solcher Großsultan konnte aufgefüttert werden.

Der Diener rief mit erschrockener Miene den Rath Schwebus hinaus. Keiner, als Simon, hatte die Verlegenheit seines Wirthes bemerkt. Der Rath kam gleich wieder zurück und rief: meine Herren, erschrecken Sie nicht, ich bin außer mir, der Fürst selbst erzeigt mir die Gnade, daß er unsre Gesellschaft verherrlichen will. — Alle erhoben sich schnell, am verlegensten Simon; jeder wollte den regierenden Herrn empfangen, der auch sogleich lächelnd und mit edlem und zierlichem Anstand in das Zimmer trat. Er war fein gebaut, etwa dreißig Jahr alt, und Uniform und Stern verkündeten außer seinem feinen Wesen den Fürsten. Keine

Störung, meine Herren, sagte er verbindlich, wenn ich Sie irgend genire, so vertreiben Sie mich schnell wieder aus Ihrer Mitte. Ich hatte mir aber vorgenommen, diesen Abend einmal in einem heiteren Zirkel recht behaglich zu verleben, und alles zu vergessen, was mir oft genug meine frohe Laune verdirbt. Wer ist dieser junge Mann? fragte er, indem er auf Simon wies; die übrigen Herren sind mir mehr oder minder bekannt.

Simon wurde ihm von Schwebus vorgestellt, und der Fürst äußerte, daß ihm die Miene des jungen Mannes vorzüglich gefalle. Auf Verlangen des Herrn setzte man sich wieder; der Fürst nahm die Oberstelle ein, und wollte den jungen Simon neben sich haben, um ihn näher kennen zu lernen und sich recht ungestört mit ihm zu unterreden. Der junge Bäring war über diese Gnade und Auszeichnung so außer sich, daß es ihm anfangs schwer wurde, nur irgend etwas auf Fragen und Anreden zu erwiedern: aber die feine Art des Fürsten, und dessen herablassende Vertraulichkeit gab ihm bald Muth und löste seine stockende Zunge.

Wovon war die Rede, als ich eben herein trat? fragte der Fürst nach einiger Zeit.

Erlauben Ew. Durchlaucht, nahm Schwebus bescheiden das Wort, wir redeten eben von Dero Minister und dem Assessor Wohlgast, der sich zugleich mit meinem jungen Freunde um die erledigte Rathsstelle bewirbt. Mein zaghafter Freund fürchtet, daß sein Mitbewerber ihm wird vorgezogen werden.

Das hängt denn doch nicht, antwortete der Fürst wie etwas verstimmt, so ganz unbedingt vom Minister ab. Ich höre über diesen Wohlgast so manche Klagen, es sind mir so verschiedene, seltsame Gerüchte zu Ohren gekommen, daß, wenn ich auch nur das Wenigste davon glaube, ich nimmer=

mehr wünschen kann, einem so zweideutigen Manne den Zutritt zu meiner Person zu erleichtern.

Wir waren vorher schon derselben Meinung, äußerte der Graf. Auch scheint unser neuer Freund, der junge bescheidene Mann, des Schutzes von Ew. Durchlaucht nicht unwürdig.

Er ist mir, antwortete der Fürst äußerst huldreich, schon von vielen Seiten empfohlen worden, und zwar von Männern, deren Worte bei mir ins Gewicht fallen. Seine Gegenwart bestätigt auch das Vorurtheil, das ich schon für ihn gefaßt hatte; denn so sieht nur ein edler und zugleich talentvoller Mann aus, dies helle Auge verkündigt Feuer und Gemüth, diese Stirn Poesie und Phantasie, der Mund Witz und Heiterkeit. Sind Sie nicht Dichter?

Durchlaucht, erwiederte Simon stotternd, Jugendversuche —

Haben Sie nie etwas drucken lassen?

Einigemal, unter fremdem Namen, in der blauen fliegenden Zeitung: ich nannte mich damals Rustan.

Ist es möglich, rief der Fürst aus, daß die schönen Gedichte, die mir ein so großes Vergnügen gewährten, die ich nicht oft genug lesen konnte, von Ihnen herrühren? — Auf den Ruhm und die Unsterblichkeit unsers lorbeerbekränzten jungen Poeten! — Simon mußte anklingen, sich bedanken, und trinken. Die Stube tanzte um ihn, und alle Gesichter, die er vorher matt und unbedeutend gefunden hatte, glänzten ihm in Verklärung entgegen.

So wird aber die Elisa, fing der Fürst wieder an, ebenfalls nicht der wahre Name der Angebeteten seyn.

Adela hatte ich sie getauft, erwiederte der trunkene Dichter.

Richtig, Adela! fuhr der Fürst fort; immer schweben

mir doch die mißgeborenen Verse unsers Habakuk vor den Augen. Aber wie heißt sie denn mit ihrem wirklichen Namen?

Sidonia, sagte kaum hörbar der Jüngling.

So müssen Sie, rief der Geheimerath, sich lieber Tyrus nennen, denn Tyrus und Sidon ist in der Schrift immer eben so unzertrennlich beisammen, wie Sodom und Gomorrha.

Die übrigen lachten, der Fürst war aber vielmehr verdrüßlich und sagte in einem etwas hohen Ton: Herr Geheimerath, Sie haben oft das Unglück, wie manche Menschen falsches Geld, falschen Witz bei sich zu führen. Sie sollten ihn gelegentlich um eine bessere Sorte vertauschen.

Der Geheimerath demüthigte sich mit einem so sonderbaren Gesichte, daß Simon das Lachen unmöglich lassen konnte. Der Fürst gab ihm die Hand, indem er ihm ins Ohr sagte: so ziemt es sich, daß der Geist sich über die Plattheit erhaben fühlt.

So wie die übrigen der Gesellschaft sahen, daß der Fürst so ausgezeichnet freundlich, ja vertraut mit dem jungen Bäring war, wurden sie alle in demselben Maßstabe gegen diesen demüthiger, so daß er im Verlauf der Unterhaltung nächst dem Fürsten der Held der Versammlung schien. Jedes Wort, das er sagte, wurde beifällig angehört, selbst die älteren widersprachen und antworteten ihm mit zurückhaltender Bescheidenheit.

Was kann ich für Sie thun? fragte endlich der Fürst den jungen Mann, den er wie seinen erklärten Liebling behandelte.

O, mein gnädiger Herr, rief Simon begeistert aus, wenn Ihre Huld mir die Stelle gewähren könnte, auf welche mein Vater für mich schon mit Gewißheit rechnet — —

Wir wollen sehn, antwortete der Fürst; indessen wünsche ich, daß Sie vorerst es meinem Minister noch nicht so bestimmt sagen, daß ich sie Ihnen bewilligt habe; aber ich sehe Sie als meinen Rath an, und in zwei Tagen muß sich alles entschieden haben. Bitten Sie sich außerdem noch eine Gnade aus.

Simon ergriff die Hand des wohlthätigen Prinzen und küßte sie inbrünstig. Versöhnen Sie mich dem Minister, sprach er von Freude bewegt, indem alle Furcht vor diesem Vorgesetzten schon längst aus seinem Herzen bis auf die kleinste Spur verschwunden war.

Der Fürst wollte wissen, weshalb er den Zorn des Ministers fürchte, und Simon erzählte ihm kürzlich, was seine hastige Unvorsichtigkeit an dem Briefe verschuldet habe, den er für ein Abschiedswort seiner Geliebten gehalten hatte.

Haben Sie den Brief mitgebracht? fragte der Fürst.

Allerdings, antwortete der junge Mann, so aufgerissen, wie er nun einmal ist.

Du solltest ihn Seiner Durchlaucht und uns vorlesen, sagte Schwebus.

Er ist, antwortete Simon, im Gasthofe verschlossen zurück geblieben.

Aber Du könntest ihn schnell holen, fuhr der Schulfreund fort, oder mir beschreiben, wo er liegt, daß ich ihn bringen könnte.

Das werde ich nicht thun, sagte Simon bestimmt. Es heißt: „im Handeln sei richtig!“ und dies wäre eine sehr schiefe und ungerechte Handlung.

Da Sie ihn aber doch, wie Sie gestehen, selbst schon gelesen haben — wendete der Graf ein.

Das geschah, antwortete Bäring, in der Angst und wider meinen Willen. Da es aber ein persönliches Geheimniß

des Ministers betrifft, so wäre es Verrath von meiner Seite, etwas davon zu verlautbaren, oder gar den Brief hier zu einem öffentlichen zu machen.

Sehr delikat gedacht, nahm der Geheimerath das Wort, gegen einen ungerechten Mann, von dem Sie wissen, daß er Sie verfolgt.

Mein persönliches Verhältniß, fuhr Simon auf, hat hiebei nichts zu thun. Ich handele bloß so, wie ich es vor mir selbst verantworten kann.

Das scheint mir, sagte Schwebus sehr lebhaft, in der Gegenwart des durchlauchtigen Herrn an Hochverrath zu gränzen, und mich wundert es sehr, daß Du es wagst, seine Gnade so aufs Spiel zu setzen. Es wäre mindestens Deine Pflicht, den Inhalt, so viel Du ihn begriffen hast, bekannt zu machen, damit der gnädige Fürst doch seine nächsten Diener genauer kennen lerne.

Alle fuhren, indeß der Fürst ruhig aus der Ferne beobachtete, mit ungestümen Dringen und Drohungen auf Simon los, daß er ihnen und dem Fürsten, der sich noch nicht geäußert hatte, in so weit willfahren solle. Aber Simon sagte mit größter Bestimmtheit: enthielte dieser Brief irgend einen Verrath gegen das Land und dessen verehrten Regenten, so würde ich vielleicht mein Herz und Gewissen zwingen und beschwichtigen können, das meinem gnädigen Herrn mitzutheilen, was ich selbst nur auf so sonderbare und unerlaubte Weise erfahren habe. Da es aber Familienverhältnisse und Geheimnisse sind, die im mindesten nichts mit der öffentlichen Wohlfarth zu thun haben, so bleibt das auch ewig in meinem Herzen begraben und stirbt mit mir, was meine Augen, von meinem bösen Dämon verführt, lasen und entdeckten. Soll mir diese Weigerung das höchste Gut, die unschätzbare Gnade und Liebe meines durchlauchtigen Gebieters kosten,

die ich Unwürdiger durch seine himmlische Güte und Herablassung auf so unerwartete Weise gewonnen habe: nun, so muß ich diesen tödtlichen Verlust eben auch zu jenen Unglücksfällen rechnen, die mich immerdar verfolgen: und diesen habe ich mir dann wenigstens nicht durch Leichtsinn oder Uebereilung zugezogen. Ja, stände mein Leben hier auf dem Spiel, Kerker, Marter und Tod, ich könnte von diesem Entschlusse nicht weichen und wanken.

Alle umringten ihn scheltend und drohend, sie überschrieen sich im zankenden Eifer, bis des Fürsten tönende Stimme: Ruhig! in die Verwirrung rief, und alle beschämt aus einander fuhren. Jetzt erinnerte sich aber auch Simon des letzten Verses: „mit Herren vorsichtig“ und wandte sich beschämt zum Fürsten, indem er sagte: vergeben mir Ew. Durchlaucht diese übertriebene und ungehörige Erhitzung, denn Sie haben auch noch mit keiner Sylbe zu verstehn gegeben, daß Sie das Begehren der Herren rechtfertigen, oder selbst damit einstimmen: beruhigt mich doch der Adel Ihres großen Herzens und Ihre hohe Milde selbst in so weit, daß ich im Gegentheil glauben muß, Sie sind mit mir einverstanden.

So ist es, sagte der Fürst äußerst gütig, fast gerührt; die unbillige Forderung dieser Herren ist mir darum erwünscht gewesen, weil sie mir Gelegenheit gab, Sie, Guter, zu prüfen und ganz Ihre Gesinnung kennen zu lernen. — Ich halte Ihnen mein Wort, Sie sind der meinige: können Sie es aber morgen noch dem Minister verschweigen, so ist es mir um so lieber. — Jetzt, meine Herren, wünsche ich Ihnen allen eine gute Nacht, denn ich muß mich nach Hause verfügen. Keine Begleitung und keine Umstände, wenn mein Wort etwas gilt. — Das aber sage ich Ihnen, halten Sie diesen jungen Mann in Ehren, denn er ist mehr werth, als

Sie alle. Keiner von Ihnen hätte diese Prüfung wohl auf diese Weise bestanden.

Er nahm vom Bedienten seinen Mantel, hüllte sich ein und entfernte sich mit einem stummen Gruße.

Die Gesellschaft schien über die letztere Aeußerung etwas verstimmt, nur Simon wandelte wie ein Seliger im Mondschein noch durch den Park. Das ganze wirkliche Leben hatte sich ihm wie in einem süßen Traum aufgelöst. Er konnte sich, in seiner jetzigen Sicherheit und Freude, seinen früheren Zustand der Angst und Trauer kaum deutlich zurück rufen.

Fast mit der Dämmerung war Simon zu seinem Besuche schon angekleidet. Er betrachtete sich wohlgefällig im Spiegel, denn er kam sich größer, breiter und älter vor: jenes kindische, unreife Wesen, das ihm sonst zu seinem innigen Verdrusse aus dem Glase entgegen blickte, schien seit gestern völlig verschwunden. Nachdem er mit Behaglichkeit sein Frühstück genossen, ging er wieder nach dem Park und dichtete im Wandeln Liebeslieder an seine Sidonie. Als der Vormittag fast vorüber war, wendete er sich wieder nach der Stadt, und jedermann, der ihm begegnete, erschien ihm bedauernswürdig und geringe, da er weder die Zuneigung Sidoniens, noch die Gnade des Fürsten in dem Grade wie er besaß. Die Steine unter seinen Füßen schienen ihm so elastisch, wie der grüne Rasen einer feuchten Wiese; er sprang mehr, als er ging, und mit derselben Zuversicht stieg er die breiten Treppen zu der Wohnung des Ministers hinan. Im Vorsaal mußte er warten, indeß ihn der Kammerdiener meldete.

In seinem Arbeitszimmer saß der Minister, ziemlich

verstimmt, und neben ihm Wohlgast, dem es heute nicht gelang, ihn zu erheitern. Als er den Namen Bärings hörte, befahl er, daß der junge Mann noch draußen warten solle, bis der Assessor Wohlgast ihn verlassen habe. Da haben wir nun den Gimpel vom Lande, sagte der Minister; er hätte nicht so zu eilen gebraucht, um hieher zu kommen, denn er wird doch eben so wieder abreisen müssen, wie er angelangt ist. Zwar höre ich viel Gutes von dem jungen Mann, er verspricht nicht geringes Talent, das sich hier in der Residenz entwickeln könnte: und was mich ganz für ihn gewonnen hat, sind die Arbeiten, die er vor drei Wochen einschickte. Man kann diese schweren Fragen nicht klarer und verständiger auflösen, so daß auch eigentlich das Examen überflüssig wäre. Aber Sie haben einmal mein Wort. — Zwar, warum Sie nach dieser Stelle, bei Ihrem großen Vermögen, so sehr trachten, begreife ich immer noch nicht.

Excellenz, sagte Wohlgast, von ihr, wie Sie wissen, hängt meine ganze künftige Carriere ab. Trete ich nicht ein, — so — es könnten sich Fälle ereignen — Sie blühen zwar in der Fülle der Gesundheit — aber, wenn ein für mich so fürchterlicher Fall eintreten sollte — könnte ein andrer Dirigirender nicht vielleicht ganz andere Gesinnungen hegen, als mit welchen Sie mir, so ohne mein Verdienst, zugethan sind?

Ich verstehe Sie besser, als Sie sich ausdrücken, antwortete der Baron ganz verdrüßlich: der Fürst könnte mir auch wohl seine Gunst entziehen, er könnte einem meiner Feinde sein Ohr leihen — so meinen Sie es doch? Launig, wie der Herr ist, oft wunderlich, das Seltsame und Auffallende liebend, ist es freilich schwer, sein Zutrauen und Wohlwollen auf lange zu fesseln. Wenn man mir aber bei

ihm schaden kann, so geben Sie eigentlich die nächste Veranlassung dazu.

Excellenz scherzen, sagte Wohlgast überrascht und etwas empfindlich.

Nichts weniger, als das, fuhr der Minister im lehrenden Tone fort: Sie kennen die Vorurtheile unseres Herrn und mit welcher Leidenschaft er manche unschuldige Sache haßt. So die Freimaurer. Man empört ihn, wenn man nur von ihnen spricht, und jeder, von dem er weiß, daß er zu dieser Gesellschaft gehört, ist ihm im höchsten Grade verdächtig. Dies wissen Sie so gut, wie ich, und dennoch haben Sie sich vorige Woche aus Langeweile, Uebermuth, kurz aus wahrem kindischen Muthwillen, aufnehmen lassen: die halbe Stadt, weil Sie selbst davon schwatzen, hat es erfahren; wie soll ich nun vor ihm stehen, wenn er auch, was jede Stunde geschehen kann, davon hört?

Gnädiger Herr! rief Wohlgast schmerzlich aus, ich glaubte nicht, daß ein Schritt, den ich gethan habe, um mich den Edelsten anzuschließen, und auch zur Milderung der Leiden, und zur Vervollkommnung der Menschheit mitzuwirken, mir so könne ausgelegt werden.

Sprechen wir nicht so kindisch mit einander, antwortete der Minister: Sie kennen mich ja doch, und ich kenne Sie. Und was ist es mit der reichen Wittwe? Soll das Stadtgeschwätz nicht bald aufhören? Werden Sie sie denn nicht heirathen?

Vielleicht.

Auch über diese Punkte denkt unser Herr streng. Ich zittere, so oft er dort nach der Gränze hinunter reiset. Er soll sich jetzt wieder dort in der Gegend aufhalten.

Ich glaube es nicht, antwortete Wohlgast. Seit die Vermählung projektirt ist, soll er unruhiger als jemals seyn;

mir wollte man gestern sagen, er sei hier in der Stadt geblieben, ohne irgend jemand zu sehn, und kein Bedienter dürfe verrathen, daß er hier sei.

Es ist alles möglich, bemerkte der Minister mit der finstersten Miene. Wenn ich nur erst mit jener Frau dort in Ordnung wäre; wenn sie meine Wohlthat nur unter den Bedingungen, die ich ihr gestellt habe, annehmen wollte.

Excellenz, sagte Wohlgast, reisen ja nun selbst nach jener Gegend; mündlich läßt sich in einer Stunde mehr, als durch hundert Briefe besprechen.

Mittag reise ich, antwortete der Baron, und was ich Ihnen versprochen habe, das erhalten Sie. Jetzt lassen Sie den jungen Menschen herein; es thut mir leid, aber ich muß ihn noch recht schnell abführen und zur Ruhe verweisen.

Indessen der Minister das feierlichste Gesicht zurecht legte, ging der große Wohlgast mit der stolzesten Miene hinaus, um den armen Clienten schnell im Vorbeigehn niederzuschmettern. Simon aber, der sich in seinen süßen Träumereien indessen gar nicht gelangweilt hatte, empfing ihn mit einem so vornehmen Lächeln, sah ihm mit den hellblauen so dreist in seine schwarzen Augen, nahm die Erlaubniß einzutreten mit einer Art von Herablassung an, und versicherte endlich den Stolzen so leichthin und von oben beschützend seiner Freundschaft, daß der freche Wohlgast in Verlegenheit gerieth, und das fast grob angefangene Gespräch mit überhöflichem Stottern endigte. So schritt Simon als Sieger zum Minister ein, ganz unbekümmert, ob er diesen freundlich, oder verdrüßlich finden würde.

Ueber dieses kecke Eintreten, diese sichere, leichtsinnige Haltung, das heitere Lächeln wurde der Baron halb verwirrt, und fiel sogleich aus der Rolle, welche er sich zu

spielen vorgenommen hatte. Sie sind Herr Bäring? sagte er, indem er aufstand und ihm höflich entgegen ging.

Excellenz aufzuwarten, erwiederte dieser; auch wird Ihnen nach meinen Briefen und eingesendeten Arbeiten die Ursach meines Besuchs nicht unbekannt seyn.

Freilich nicht, Herr Bäring. — Doch setzen Sie sich.

Beide setzten sich, und Simon fuhr dreist und leicht in seiner angefangenen Rede fort, indeß der Minister nicht begreifen konnte, wie der Fremde, der ihm wie ein verlegener Landmann war geschildert worden, sich diesen vertraulichen Ton zu ihm erlauben dürfe. Sie wundern sich, sagte Simon, und mit Recht, wie ich mehr in der Art und Weise eines solchen zu Ihnen komme, der einen Dank für empfangenes Gut abstatten, als eines bittenden Clienten, der bei seinem vielleicht verweigernden Gönner sein Flehen einreichen will. Es wäre unhöflich, wenn ich Ew. Excellenz die Ursache meines Benehmens verschwiege, und ich halte es für pflichtmäßiger, ganz offen gegen Sie zu seyn, als mich zu verstellen, wenn ich mir auch dadurch einen Verweis meines höchsten Beschützers zuziehen sollte.

Ich bin begierig, sagte der Minister mit einiger Verwunderung, um so mehr, da ich Sie gar nicht verstehe.

Gestern Abend, schwatzte Simon mit der fröhlichsten Behaglichkeit weiter, besuchten mich unerwartet die allerglückseligsten Stunden meines Lebens. Zu einer vornehmen Gesellschaft gezogen, fast hinein gezwungen, überraschte uns — wer? Seine Durchlaucht selbst, unser allergnädigster Fürst.

Der Fürst! rief der Minister, und erblaßte. — Wohlgast und meine Ahndungen hatten Recht; sagte er halb vor sich hin.

Simon, der sich durch nichts irre machen ließ, fuhr fort: seine Gnade und Freundlichkeit war so überschwenglich, daß

er mich auszeichnete und mir Huld und Vertrauen bewies. Ich mußte ihm mein Schicksal erzählen und meine Wünsche mittheilen. So unwürdig ich bin, so nannte er mich den seinigen, versprach mir die nachgesuchte Stelle, gab mir die Hand und war so ganz Milde und Freundlichkeit, versicherte auch wiederholt, daß ich ihm nahe bleiben solle; daß ich die ganze Nacht hindurch in Entzückung und dankbarer Rührung geschwärmt habe, noch jetzt in diesem Andenken schwelge, und gewissermaßen außer mir bin, wie Ew. Excellenz auch wohl selbst an mir bemerken werden.

In der That, antwortete der Baron, denn es ist auffallend genug. Aber, wirklich, Herr Bäring, Herr Rath, das stellt die Sache freilich ganz anders. Hm! hm! Sie werden also — ich weiß nicht, — ich wollte abreisen — ich muß noch darüber denken.

Jetzt aber, gnädiger Herr, sagte Bäring etwas ernsthafter, komme ich zu einem Punkt, der mir und Ihnen noch wichtiger seyn muß, und wo ich Ihr ganzes Vertrauen, das ich freilich noch durch nichts verdient habe, Ihre edelste Milde und Nachsicht, ja Ihre christliche Vergebung in Anspruch nehmen muß. Ich habe nehmlich einen wichtigen Brief an Sie, der ein Geheimniß enthält, eröffnet, in der einfältigsten Hast und Uebereilung, fest überzeugt, er sei an mich; in diesem thörichten Wahn habe ich ihn auch ganz gelesen. —

Der Brief wird doch nicht von — —

Ganz recht, antwortete Simon vorschnell, ohne die Frage beendigen zu lassen, von derselben unglücklichen Person. Auch darüber mir Ihre gütige Verzeihung zu erwirken hat mir der gnädigste Fürst gestern Abend versprochen.

Todtenbleich sank der Minister in seinen Sessel zurück. — Und der Fürst hat den unseligen Brief ebenfalls gelesen? stammelte er, nachdem er sich etwas wieder erholt hatte.

Was denken Sie von mir? rief Simon fast im Zorne aus. Eher hätte ich mein Leben aufgeopfert, ehe irgend wer, auch selbst der Fürst, den Brief gesehn, oder durch mich nur eine Sylbe von dem Geheimniß erfahren hätte. Der Fürst forderte es auch nicht einmal, aber ein Gesandter und Graf, welche zugegen waren. Nein, gnädigster Herr, ein schlimmer Zufall hat mich in dies Geheimniß eingeweiht, aber jeder Blutstropfe in mir verbietet mir, es irgend wem mitzutheilen, wenn ich nicht der ehrloseste aller Menschen heißen will. Das erklärte ich auch gestern laut, und daß ich lieber die neugewonnene Gnade meines Fürsten einbüßen wollte, als einem solchen Befehl gehorchen, selbst wenn er mir von ihm gegeben würde. Der Edelste war aber sehr entfernt, dergleichen nur zu denken, er lobte im Gegentheil mein Betragen und schalt die anderen Herren wegen ihrer Anmuthung.

Der Minister ließ sich nun den Brief geben, den er mit zitternder Hand empfing und langsam las. Es blieb, auch nachdem er geendiget hatte, eine lange Pause. Dann nahm der Baron die Hand des jungen Mannes und sagte mit Feierlichkeit und Rührung: ich muß es als ein Schicksal anerkennen, daß mir plötzlich ein junger Freund gesendet wird, der um meine Schwächen und Geheimnisse weiß, durch Edelmuth seine Uebereilung wieder gut macht, und mir so nahe gestellt wird, daß ich ihn nicht zurückweisen kann und darf. Ja, junger, edler Mann, lassen Sie uns Freunde seyn. Und weil ich Sie so annehme, im wahresten Sinne des Wortes, so lassen Sie diese Rathstelle fahren, die dem Wohlgast schon zu gewiß verheißen ist. Eine bessere, höhere und einträglichere ist aber beim Tribunal offen, die ein lebenssatter Greis schon längst hat niederlegen wollen. Dieser Platz stellt Sie auch dem Fürsten näher und bringt Sie oft mit diesem in unmittelbare Berührung. — Umarmen Sie

mich — und kommen Sie in einer Stunde wieder, bis dahin werde ich alles eingerichtet haben: ich reise ein oder zwei Stunden später, um nur Ihre Sache zu Ende zu führen.

Mit Thränen umarmte Simon seinen väterlichen Freund und entfernte sich dann in stummer Rührung. In der Thür aber kehrte er wieder um, ging an den Tisch, wo der Brief noch offen lag, und deutete auf jene Stelle, indem er sagte: zwei Zeilen nur, verehrter Mann, daß ich den Brief abgegeben und das Blättchen sogleich hinschicken kann.

Unnöthig, sagte der Minister, ich bin früher dort, als jede Post. — Sie umarmten sich noch einmal, und Simon verließ das Zimmer.

Es mochten acht Tage verlaufen seyn, seitdem Simon sich zur Stadt begeben hatte, als an einem schönen Vormittage der alte Bäring in seinem Studirzimmer saß, um seine große Abhandlung noch einmal fleißig durchzusehn, und sie dann dem Druck zu übergeben. Plötzlich stürzte der kleine Conrad herein, und rief: Vater! der Bruder schickt mir mein Regiment Husarenreiterei, es sind hundert Trompeter darunter. Der Alte wollte sich über den Knaben erzürnen, der es gegen alle strenge Hausordnung wagte, so ungerufen in sein Zimmer mit Geschrei zu fahren, als ein verwirrtes Getöse und Töne wie von Blase-Instrumenten sein Ohr trafen. Er eilte mit dem Kinde hinunter, um zu sehen, was es gebe, und fand vor seinem Hause schon seine ganze Familie neugierig versammelt, indessen die Bauern ebenfalls in Aufruhr waren, und Alt und Jung aus den Fenstern und von den grünen Hügeln die Hälse weit nach dem Eingange des Dorfes streckten. Was die Verwirrung veranlaßte, war ein Zug von sechs aufgeschmückten blasenden Postillionen,

dem ein junger Mann auf einem großen Pferde in reicher Uniform folgte. Wie erstaunte der alte Bäring, als er in diesem Reiter seinen Sohn Simon erkannte, von dem er, seit er fort war, auch noch nicht die kleinste Nachricht erhalten hatte; die Kinder jubelten, die Mutter weinte Freudenthränen, und der Vater konnte sich einer Rührung nicht erwehren, denn wie erfüllten sich ihm so unerwartet die Prophezeiungen des alten Tagebuchs, das er dem Sohne so oft feierlich vorgelesen hatte.

Simon, der nun schon näher gekommen war, wollte in kurzen Reitersprüngen mit edlem Anstande sich im raschen Galopp vor die väterliche Schwelle begeben. Er nahm das Roß kurz, drückte Knie und Sporen an, da er aber so gut wie gar keine Uebung und Wissenschaft hatte, das Roß auch nicht zu den lenksamsten und gelehrigsten gehörte, die Absicht des Pferdebändigers auch wohl auf unziemliche Art ausgesprochen ward, so nahm es die Sache auf seine verkehrte Weise und bockte, statt zu galoppiren, so daß Simon fast den Sattel und die Steigbügel verlor. Beschämt hierüber drückte er die Sporen noch fester ein, und das Pferd, im schon bestehenden Mißverständnisse zwischen ihm und dem Regenten, von den klingenden Posthörnern begeistert, baute einen falschen Schluß auf den andern, und setzte sich nun, merkend, daß es nicht bocken sollte, in wildeste Carriere und flog, wie ein abgeschossener Pfeil, durch die bunte Reihe seiner blasenden Begleiter. Das ganze Dorf schrie auf. Statt aber in den offenen Pfarrhof zu eilen, wo Michel schon stand, dem Reiter absteigen zu helfen, rannte es seitwärts um den Garten, wo eben aus dem Hohlwege der kleine Wagen des Pastor Brüggemann heraus ihm entgegen fuhr. Es preschte links ab, so gewaltsam, daß Simon sich eben nur noch an der Mähne erhalten konnte, und sich nun un=

bedingt dem Glück und blindem Zufall überließ. Brüggemann streckte schreiend den Kopf aus dem Wagen und sah ihm nach, Michel kletterte auf einen Baumstumpf, guckte über den Gartenzaun, und schrie, was er nur konnte: er bricht den Hals! Das ganze Dorf heulte es nach, und schlug erschreckt in die Hände, als, bleicher als sonst, und mit Thränen des Entsetzens in den Augen, die schöne Sidonie mit ganz aufgelöstem, nachfliegendem Haar über die Straße nach der Pfarrwohnung rannte, indeß die Eltern versteinert und ohne Regung standen. Jetzt schrie man von der andern Seite, und hervor stürzte der wilde Jäger, der indessen Hut und Reitgerte verloren hatte, und war rennend fast auf denselben Fleck wieder gelangt, von wo er ausgestürmt war, indeß die Postillione, nicht mehr blasend, Front gegen ihn machten, um ihn wo möglich aufzufangen. Aber wieder setzte das wilde Thier von der Seite, doch diesmal so ungeschickt geschickt, daß es in den Hof der Pfarre gerieth, wo der starke und gewandte Michel es sogleich am Zügel festhielt, und den ermatteten Reiter, der seines Abentheuers schon beim halben Rennen überdrüßig geworden war, absteigen half.

Alle dankten dem Himmel und umgaben ihn tröstend, scheltend und fragend. Michel führte das schweißtriefende Pferd, welches prustete, den Kopf aufwarf und die Nüstern schnaubend weit aufriß: es stellte sich, als wenn es wunder welche Heldenthat ausgeführt hätte, so daß der alte Bäring es scheu von der Seite betrachtete, und Brüggemann, der indessen vom Wagen gestiegen war, entsetzt zurück sprang, als er sich neugierig hinzu gedrängt hatte. Da Ruhe und Sicherheit wieder hergestellt war, bliesen nun die Postillione vor dem Hofe eine noch freudigere Melodie, worauf sie umlenkten, um sich nach Hause zu begeben, indem einer zugleich das noch immer widerspenstige Roß mit sich führte. —

Du bist also Rath? fragte der Vater sehr dringend. Aber Simon hatte nicht Zeit ihm zu antworten, denn er hielt die zitternde Sidonie in seinen Armen, die mit einem Schwindel und verhaltenen Thränen kämpfte: endlich löste sich der Krampf und ihr ward wohl und leicht, als sie laut und anhaltend weinen konnte. Conrad weinte ebenfalls, daß der Bruder seine Reiter, besonders aber den schönen Rappen, der mit ihm so herrlich gesprungen sei, wieder weggeschickt habe. Die Mutter tröstete alle, und Brüggemann konnte, so viel er auch fragte, die Ursach der Trauer wie der Freude, des Jubels und der Thränen nicht erfahren.

Die Dorfleute zerstreuten sich wieder, auf dem Pfarrhofe wurde es ruhiger. Die Gesellschaft ging jetzt in das untere große Zimmer, um sich zu verständigen und zu erfreuen; die Kinder folgten, wenn sie auch nicht begriffen, wovon die Rede war, und Brüggemann, obgleich sein Wagen noch vor dem Thore hielt, drängte sich wißbegierig ebenfalls nach.

Du hast also, fing der Vater, nachdem sich alle gesetzt hatten, mit fester Stimme an, die Stelle erhalten.

Nein, antwortete Simon, — (und alle fuhren erschreckend zurück) aber durch die Gunst des Ministers und die Gnade des Fürsten, der mich kennt und mir sehr wohl will, eine viel bessere; ich bin nämlich wirklicher Tribunalrath.

Der Vater faltete die Hände und sah andächtig nach oben, die Mutter weinte noch immer, und faßte die Hand des Sohnes, die sie zärtlich streichelte; Simon hatte aber eigentlich nur Sinn und Auge für Sidonien, die sich neben ihn auf das Sofa niedergelassen hatte. Vor allen Dingen, fing er an, muß ich wissen, ob ich es nun wagen darf, hier in aller Gegenwart dies edle theure Fräulein für meine Braut zu erklären.

Du bist Herr und Meister Deines Willens, sagte der Vater, indem er sich vor beiden verneigte; die Mutter vereinigte die Hände der beiden jungen Leute und sah das Mädchen zärtlich und fragend an; Sidonie umarmte freiwillig den Jüngling und drückte einen Kuß auf seine Lippen, indem sie erwiederte: Du hast die Bedingung, die Du Dir selbst setztest, erfüllt, ich bin die Deinige, weil ich weiß, daß ich Dich glücklich machen kann.

Selig! rief Simon aus, alles andre wäre mir sonst wieder zu nichts geworden; es gab keine Erfüllung meiner Wünsche, wenn dieser Wonne entsagt werden mußte.

Brüggemann wünschte freundlich und umständlich Glück und entfernte sich dann, um auf das Amt zu fahren, wo er Geschäfte hatte. Der alte Bäring vergaß in seiner Freude, ihn auszuforschen, wie seine Reise abgelaufen sei, und welche Hoffnungen er für seine Beförderung mitbringe. Aber der neue Tribunalrath mußte jetzt erzählen, und der Vater drückte mit jedem Umstande, den er erfuhr, mehr Ehrerbietung gegen seinen glücklichen Sohn aus. — Ernst kam jetzt herein, der ausgegangen war, den verlornen Hut zu suchen; er brachte diesen, der durch den Kampf und Sturm ziemlich verletzt war, was der Mutter von neuem Gelegenheit gab, auf ihren Schreck und ihre Angst zurück zu kommen, und Sidonie fügte hinzu: in diesem fürchterlichen Augenblick fühlte ich es zuerst, wie sehr ich Dich liebte, ich wußte nun, daß es das Gefühl sei, welches die übrigen Menschen so nennen, und daß ich ohne Dich nicht leben könne. War doch auch meine Ruhe so gänzlich verschwunden, daß ich noch immer nicht meinen vorigen Zustand wieder finden kann.

Ja, dieser Schreck! sagte der Pfarrer, durch den Du uns alle erschüttert hast! Wenn Du mir nun einmal, wie es gerade so meinem ehrwürdigen Aeltervater durch den

wackern Albertus geschah, dieselbe Freude machen wolltest; warum kamst Du denn nicht eben so in einer Glaskutsche und stiegest hier sittsam und feierlich aus? So fuhrest Du nicht, wie ein wilder Student, und dicht bei dem Halsbrechen vorbei, in Deine Familie hinein.

Lieber Vater, sagte Simon, Sie wissen es ja, wenn sich auch Begebenheiten auf ähnliche Weise wiederholen, wie denn nichts Neues unter der Sonne geschieht, so sind doch die Umstände jedesmal anders. Buchstäblich eben so kann nichts aus der älteren Zeit wiederkehren. Es ist gleich thöricht, das Griechenthum wie das Mittelalter wieder herstellen zu wollen. Es lag mir daran, recht bald Ihnen diese überraschende Freude zu machen, recht schnell Sidonien wieder zu sehn. So wie also alles in der Stadt richtig war, reisete ich mit Extrapost ab. Die Kutsche hätte ich mitnehmen müssen, das hätte mich aufgehalten, denn auf der letzten Station war natürlich keine zu finden. Wie Sie, mein Vater, Ihre Einbildungen haben, die Ihnen werth sind, wie jeder Mensch etwas hat, das ihn oft unnöthig begeistert und anspornt, so war von Jugend auf die Lust in mir, mich einmal, recht ausgeputzt, als wilder Reiter zu sehn. Als Student wagte ich den Versuch niemals, um mich nicht vor meinen Genossen lächerlich zu machen. Nun gab es die trefflichste Gelegenheit, und ich wollte eigentlich die alte Legende vom Aeltervater durch einen viel poetischern Zusatz verbessern. Sie wissen ja, daß oft auch in vollendeten Gedichten sich bedeutende Varianten und sehr abweichende Lesearten finden, so daß es oft schwer hält, sich für eine oder die andere zu entscheiden. Ich sehe aber doch jetzt ein, daß ich den richtigen Text durch meine Emendation verdorben habe, denn ich tauge nicht zum Reiter und werde den halsbrechenden Spaß Zeit meines Lebens nicht wieder versuchen.

Morgen kommen auch meine Kleider, so daß ich mich bequemer, als in diesem Gallarock, tragen kann. Das ächte Auftreten wäre gewesen, eine eigne glänzende Equipage anzuschaffen, wie ich es wohl in Zukunft werde und muß, und so vorzufahren. Das hätte aber auch meine Ankunft um einige Tage verzögert.

Sieh, mein Sohn, sagte der Vater, das hat mein Segen an Dir vermocht, so viel haben meine Ermahnungen gefruchtet. Und Du hast über alle Hindernisse gesiegt, um eine neue Bestätigung der Wahrheit zu geben, daß der Mensch mit einem ernsten festen Willen alles vermöge.

Es ist aber doch, bemerkte die Mutter, so wunderbar gekommen, so völlig anders, als nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, daß es mich immer noch wie eine äußerst wundersame Erzählung gemahnt, wo wir zuweilen die Wahrscheinlichkeit aufgeben müssen, um den Genuß zu behalten, daß wir sie glauben.

Die glücklichste Familie setzte sich an den runden Tisch zum Mittagsessen. Simon mußte immer wieder von neuem erzählen, jedes Wort des Fürsten wiederholen, das Betragen des Ministers schildern, und der alte Pfarrer war wie trunken und verjüngte sich sichtbarlich in dem so schnell aufgeblühten Glücke seines geliebten Sohnes, den er jetzt mit einer gewissen Ehrfurcht und Rückhaltung behandelte, ganz seiner früheren Weise entgegen gesetzt. Der Sohn war jetzt das Haupt der Familie, und dieser fand sich auch so leicht in diese neue Rolle, daß es einem Fremden scheinen konnte, als sei es immer so gewesen.

Als man nach Mittage in der Gartenlaube saß, kam auch Frau Rose, um ihren herzlichen Glückwunsch abzustatten. Der Pfarrer, welcher recht gut wußte, wenn er sich auch immer unwissend gestellt hatte, wie viel seine Frau und

Sidonie, am meisten aber sein Sohn von der Verarmten hielt, und wie vertraulich alle mit ihr umgingen, schritt ihr entgegen und setzte ihr selbst einen weichen Stuhl neben Sidonien hin, welche die alte redliche Frau auch sogleich herzlich umarmte. Nicht wahr, Sidonchen, sagte Simon, nun folgt uns die alte Freundin nach der Stadt, hilft unsre Wirthschaft einrichten und bleibt bei uns, um die Oberaufsicht zu führen? — Mit Freuden nehme ich sie auf, sagte Sidonie: die Stadt wird mir dann um so mehr gefallen.

Nein Kinder, antwortete die Alte verständig, in die Stadt, unter Eure vornehmen Leute, mit denen Ihr doch leben müßt, passe ich nicht. Mein Dorf, meine Linde und die Blumen hier kann ich nicht mehr entbehren, so wenig wie das einfältige liebe Geschwätz meiner guten Nachbarsleute. Euer Glück ist mein Glück, auch in der Ferne, und Ihr kommt ja doch wohl einmal, da es nicht so weit ist, zu uns herüber.

Der Schulze, der draußen auf dem Amte schon von den großen Begebenheiten gehört hatte, kam auch erfreut und glückwünschend herzu. Der Pfarrer stand auf und schüttelte ihm die Hand. Der alte Landmann war gerührt und sah ihn mit großen Augen an. Verehrtester Herr Vetter, sagte er dann, das ist das erstemal im Leben. Wird nun immer so seyn, antwortete der Pfarrer freundlich, wenn man so hoch hinauf klimmt, darf man auch wieder etwas hinab steigen.

Simon, welcher in der Laube seitwärts saß, so daß er in den tiefen kühlen Hausflur, und durch diesen auf die Landstraße sehen konnte, ward jetzt unruhig; er stand schnell auf, um einen Fremden, der in das Haus getreten war, anzureden. Wie erstaunte er, als dieser Niemand anders war, als sein mächtiger Beschützer, der heut, von Eile roth, in einem schlichten Oberrock erschien, und alle Ehrfurchtsbezeu-

gungen des Rathes von sich schnell abwies, der ihm gegenüber, in seiner Uniform, fast wie ein Fürst neben seinem Clienten sich ausnahm. Ich bin in großer Eile und völlig inkognito, sagte der Fremde; ich bin hieher gefahren, unbekannt, und will auch von keinem erkannt seyn; aber ich finde hier weder Wagen noch Pferde und muß heute noch wenigstens fünf Meilen nach der Gränze dort hinüber machen. Schaffen Sie mir Pferde, aber schnell! Ich habe dort ein wichtiges Geschäft, von dem viel, sehr viel abhängt. Simon erschüttert und erfreut, winkte Casper, dem Knecht, der zugleich den Kutscher vorstellte; dieser zog die Pferde aus dem Stalle, spannte an, erhielt vom Rath den Befehl, der dann den Fremden einsteigen half. Er wollte ihm die Hand küssen, aber jener umarmte ihn herzlich, indem er sagte: Sie guter, lieber Mensch! Bald sollen Sie mehr von mir wissen. Jetzt nur meinen herzlichsten Dank. — Fort flogen Pferde und Wagen.

Der Pfarrer war in der Ferne stehn geblieben und hatte alles mit Erstaunen beobachtet. — Wer war der Herr? mein Sohn, fragte er dann: Du wolltest ihm ja die Hand küssen. — Still, mein Vater, rief der Sohn, mit vergeisterten Blicken: er war es selbst, der Fürst, er will nicht erkannt seyn; er hat dort wichtige Staatsgeschäfte fünf Meilen von hier abzumachen, und will auch dort inkognito bleiben. Darum keine Sylbe über Ihre Lippen! setzte er gebietend hinzu. Wir hören gewiß bald von großen politischen Veränderungen. Der Minister ist ebenfalls in jener Gegend, — wer weiß —

Und hat Dich umarmt! flüsterte der Alte. Umarmt! Selbst einen Kuß recht eigen auf den Mund gedrückt! Ich habe es wohl gesehn. — Sie gingen wieder zur Gesellschaft, und den ganzen Nachmittag betrachtete der Pfarrer seinen

großen glücklichen Sohn nur mit stiller Ehrfurcht, ohne vor Bewunderung viel an den Gesprächen Theil zu nehmen.

Man hatte sich eilig in das Haus begeben müssen, denn ein Sturm und Gewitter war im Anzug. Die Wolken flogen, und der plötzliche Wind, der nach allen Weltgegenden stoßweise umsetzte, sagte die Nähe des Orkans voraus. Im Augenblick, als man eintrat, und Thüren und Fenster zumachte, kam noch ein Expresser vom nächsten Postamt, welcher einen Brief aus der Stadt an den Tribunalrath brachte, der in höchster Eil sollte befördert werden. Obgleich Simon das cito citissime deutlich geschrieben sah, las er dennoch zuvor mit bedächtlicher Aufmerksamkeit die ganze Aufschrift, besah dann einigemal das Petschaft, welches ihm, begreiflicher Weise, ein ganz unbekanntes war, und öffnete dann erst vorsichtig den Brief, ohne ihn zu zerreißen; der Inhalt war sonderbar genug, er lautete nehmlich folgendermaßen:

„Ew. — gebe mir die Ehre zu melden, daß ein Mitglied einer hiesigen sehr ansehnlichen Familie entwichen ist, an dessen Habhaftwerdung viel gelegen, wenn auch gleich die Sache nicht landkundig, oder die Verhaftung selbst auf beschimpfende Art ausgeführt zu werden braucht. Er hat im Duell hier jemand verwundet, hat auf unerlaubten Wegen Schulden gemacht, und ist außerdem in vielerlei schlimme Händel verwickelt, die durch ihn selbst nur aufgeklärt werden können. Wir haben hier sichere Nachricht, daß er sich seit einigen Tagen in Ihrer Nähe aufhält, und da er vielleicht noch nicht erfahren hat, daß man ihm von hier aus nachstellt, oder seinen Aufenthalt kennt, so gelingt es Ihnen hoffentlich, sich seiner still und ohne Aufsehn zu bemächtigen und hieher zu schaffen. Er hat sich, vieles andere zu ge-

schweigen, auch so weit vergangen, daß er sich mehr wie einmal für unsern gnädigen Fürsten selbst ausgegeben, und in dieser frevelhaften Maske Unwissende betrogen hat. Am Sonnabende werde ich Ihnen selbst meine Aufwartung machen, indem ich dem Herrn Minister entgegen reise. Ich bin u s. w. — Wohlgast."

Nach dem Lesen war Simon sehr nachdenkend. Hätte das Ungewitter jetzt nicht zu wüthen angefangen, er würde sich selbst aufgemacht haben, um jenen verdächtigen Menschen in den nächsten Ortschaften aufzusuchen. Jetzt röthete der erste starke Blitz die ganze Gegend und ein heftiger Donnerschlag folgte, als die Hausthür schnell aufgerissen wurde, und ein gutgekleideter Fremder, da unmittelbar nach dem Schlage ein ungeheurer Platzregen nieder stürzte, Schutz und Obdach suchte. Der Pfarrer ging ihm sogleich vorsorglich entgegen und führte ihn zu seiner Familie, indem des Eintretenden Anstand und edles Gesicht von jedermann Aufmerksamkeit zu fordern schien. Er erzählte, daß er auf einem benachbarten Gute sich der Jagd wegen seit einigen Tagen aufgehalten habe, er sei heut, als Freund der Mineralogie, einige Meilen zu Fuß umgestreift, um sich mit dem Gebirge bekannt zu machen, und nehme dankbar für diese Nacht das Obdach des wohlwollenden Pfarrers an, indem er zugleich erfreut sei, eine so interessante Familie näher kennen zu lernen. — Er war bald mit dem Pfarrer, wie mit der Mutter in Gespräche und verschiedenartige Mittheilungen verwickelt, da sein Wesen von der Art war, daß man leicht, wie sehr man seinen Geist und seine Art sich auszudrücken achten mußte, in eine behagliche Vertraulichkeit mit ihm gerieth. Am meisten schien ihn Sidonie zu beschäftigen, der er viel Schönes und Verbindliches zu sagen wußte, als er ihren Brautstand erfuhr. Vom Schulzen und der Frau Rose, die ebenfalls zugegen

waren, hielt er sich etwas entfernter, ohne sie und die übrige Gesellschaft zu verletzen. Kurz, der Fremde verkündigte in allem einen Mann von Welt und Erfahrung.

Simon aber, dessen Auge durch den eben eingegangenen Brief ungewöhnlich war geschärft worden, und der den Fremden so vieles von der Residenz erzählen hörte, welches eine genaue Kenntniß des Orts und seiner Verhältnisse voraussetzte, und der, immer schärfer beobachtend, außerdem fand, daß der Unbekannte etwas zu Stolzes und Herablassendes hatte, gerieth bald auf die Vermuthung, er habe in seinem väterlichen Hause, wie vom Schicksal selbst hereingesendet, jenen gefährlichen Menschen eingefangen, von welchem Wohlgasts Brief so umständliche Meldung that. Als Criminal- und Tribunalrath sah er es für eine Aufgabe seines Scharfsinns an, der Sache auf den Grund zu kommen, und je mehr er aufmerksam hinhörte und das Gehörte überdachte, je mehr verwandelte sich, was anfangs nur Vermuthung war, in Gewißheit und feste Ueberzeugung.

Sie scheinen, fing er an, in der Residenz sehr bekannt zu seyn.

Bei jemand, war die Antwort, der dort geboren und erzogen ist, ist das wohl sehr begreiflich.

Und sind jetzt schon seit lange von dort entfernt?

Ungefähr seit acht Tagen, weil mich ein Geschäft zwang, das ich allein nur beendigen konnte, mich in der hiesigen Umgebung aufzuhalten.

Aber, wie es scheint, inkognito.

Allerdings, mein Herr, sagte der Fremde etwas empfindlich, wenn Sie es so nennen wollen.

Verzeihn Sie, fiel Simon ein, ich wollte Sie nicht beleidigen. Man hat oft auch untadelhafte Gründe, seinen

wahren Namen zu verschweigen, oder einen andern anzunehmen.

So ist es, fuhr der Unbekannte fort, mein Herr Rath, und jedermann, der nicht gerade das einfachste Leben, nur von den Seinigen umgeben, sich in demselben kleinen Zirkel umdrehend, geführt hat, wird auf Reisen, oder in genirenden Verhältnissen mehr als einmal das Mittel ergriffen haben, sich einen Namen zu geben, den ersten den besten.

Den besten, ja wohl! sagte Simon lachend, und sich seines Scharfsinns erfreuend. Der Fremde sah ihn groß an, weil er nicht wußte, wie er dieses Lachen deuten sollte. Ich meine nur, sagte der einsichtsvolle Criminalrath, es sei zu Zeiten besser, sich im Inkognito höher, als niedriger zu stellen, denn man gewinnt dabei, zumal auf Reisen.

Daß ich nicht wüßte, sagte der Unbekannte, der Baron thut wohl am besten, sich als Bürgerlicher, der Bürgerliche sich als Handwerker, der Probst als Pastor, und der Graf oder Minister sich als Künstler oder Kaufmann zu verkleiden.

Kann seyn, sagte Simon, doch sind nicht alle Menschen so vorsichtig. Es giebt der umgekehrten Fälle wohl auch. Die Menschen haben sehr unterschiedliche Begriffe von der Klugheit.

Der Vater, welcher aufmerksam zugehört hatte, begriff nicht, wo dieses Gespräch hinaus wolle, um so weniger, weil ihm sein Sohn von Zeit zu Zeit bedeutende und schalkhafte Blicke zuwarf. Doch, nun schon gewohnt, sich unter dessen Geiste zu demüthigen, ließ er es dahin gestellt seyn, überzeugt, daß der Rath nur das Richtige, und zwar auf dem richtigen Wege wolle und durchführe.

Man setzte sich zum Abendessen. Nach vielen heitern Gesprächen, in welchen besonders der Fremde seinen Geist entwickelt hatte, gingen Sidonie und Frau Rose nach ihren

Häusern, der Schulz blieb aber auf einen Wink des Rathes noch zurück.

Verehrter Herr, sagte der Pfarrer zum Unbekannten, auf meiner Studirstube ist Ihnen ein Nachtlager bereitet; ich wünsche, daß Sie es sich gütigst gefallen lassen, und daß ein recht wohlthätiger Schlaf Sie dort erquicke.

Und im voraus, antwortete der Fremde, meinen herzlichen Dank, ich werde immer an diesen Abend und diese unvermuthet gemachten lieben Bekanntschaften mit Freuden gedenken.

Als die übrigen sich entfernt hatten, sagte Simon zum Fremden, der allein noch im Zimmer geblieben war: jetzt erlauben Sie mir auch eine Frage, geehrter Herr. Darf ich nicht wissen, wessen Bekanntschaft ich heut gemacht habe.

Da Ihr Vater, sagte jener, der Wirth des Hauses, sich dieses Wunsches begeben hat, so dünkt mich, Sie sollten es noch leichter können.

Es ist doch ein Unterschied, antwortete der Rath; mein Vater übt nur Gastfreundschaft, wie es sich geziemt, und ist weiter nicht verantwortlich: der Rath aber, den der Fürst mit dieser wichtigen Stelle beehrt hat, darf wohl Verzeihung und gütige Nachsicht erwarten, wenn er in einer bedenklichen Zeit, in welcher er sogar schon Warnungen erhalten hat, zu wissen wünscht, mit wem er unter einem Dache schläft, um eben seinem verehrten Landesherrn nichts zu vergeben.

Nun denn, sagte der Fremde mit hoher Miene, mein guter Tribunalrath, so lassen Sie denn Ihrem zu sorglichen Patriotismus und der Liebe zu Ihrem Landesherrn sagen, daß Sie eben in mir (wir sind jetzt allein, und Sie werden schweigen) den Fürsten selbst beherbergen, was Ihnen und Ihrem Vater nicht zum Nachtheil gereichen soll.

Ohne Verwunderung oder Verbeugung stand der un-

erschütterliche Simon still und sah seinen Gast lange mit festem Blicke so scharf an, als wenn er ihn durchbohren wollte. Ich gestehe, sagte er endlich gelassen, das ist dieselbe Antwort, die ich von Ihnen erwartete, und bekennen Sie nur, daß Sie jetzt jene oben erwähnte Vorsicht aus der Acht gelassen haben, das Inkognito lieber in einer niederern, als in einer höhern Sphäre zu nehmen. Das war es auch, was ich Ihnen schon vorher zu verstehen geben wollte, und was Sie mir übel deuteten, denn, mit einem Worte, so wie Sie in das Haus traten, wußte ich auch, wer Sie waren.

Nun gut denn, mein Herr, sagte der Fremde, so sind wir ja einig, ob ich gleich Ihre Reden immer nur halb begreife.

Sagen Sie vielmehr, Sie wollen nicht, antwortete Simon, indem er ihm zugleich jenes Blatt von Wohlgast hinreichte. Der Unbekannte nahm, las es mit gleichgültiger Miene und gab es dann lachend zurück. Sie haben die schönste Fassung von der Welt, bemerkte Simon höflich; wäre ich meiner Sache nicht so völlig gewiß, Sie könnten mich irre machen.

Und was habe ich mit diesem Blatte oder jenem Taugenichts zu schaffen? fragte der Fremde.

Ich klage Sie nicht an, antwortete Simon, ich behaupte nichts, aber als dem Diener meines Fürsten werden Sie mir es auch nicht verdenken, wenn ich bis auf nähere Ausweisung die Sache für unausgemacht halte, denn das gebieten mir Pflicht und Gewissen.

Ich pflege keinen Paß bei mir zu führen, erwiederte der Gast: indessen denke ich morgen früh alles aufzuklären.

Weiter wünsche ich nichts, sagte der Rath: Sie werden

es sich also in meines Vaters Zimmer gefallen lassen, wo Sie alle Bequemlichkeiten finden werden, die dieses kleine Haus Ihnen bieten kann. Sie geben mir aber auch Ihr Ehrenwort, sich nicht ohne mein Wissen zu entfernen. Zum Ueberfluß, ob ich Ihnen gleich vertraue, werden sich zwei wackere Männer vor Ihrer Thür aufhalten, mehr zu Ihrer Bedienung, wenn Sie etwas bedürfen, als um Sie zu bewachen.

Es sei! sagte der Fremde lächelnd: ich kann Sie nicht tadeln, weil Sie mich nicht kennen, und Sie benehmen sich als ein feiner und redlicher Mann. Muß es mir doch gefallen, auch etwas mir ganz Neues zu erleben, daß ich mich so plötzlich aus Ihrem Gast in Ihren Arrestanten verwandle. Indessen hoffe ich, werden Sie mich wenigstens mit Ketten verschonen.

Auch Simon mußte lachen, so gern er sein feierliches Amtsgesicht beibehalten hätte. Er führte den Fremden auf das Bücherzimmer, auf welches die Mutter schnell ein Bett mit seidenen Gardinen hatte stellen lassen, er selber setzte die zwei silbernen Leuchter mit Wachskerzen auf den Tisch, erkundigte sich noch einmal, ob der Fremde noch etwas zu befehlen habe, und entfernte sich auf die Verneinung desselben mit einer tiefen Verbeugung. Der Unbekannte sah ihm lächelnd nach, schüttelte den Kopf, und ging im Zimmer auf und ab. Dann nahm er eins der Lichter und musterte die Büchersammlung; setzte sich mit einem Manuskripte, das er auf dem Tische fand, in den Sofa und las.

Simon hatte indessen Michel und den Schulzen, aber nur obenhin, bedeutet, daß sie gewissermaßen vor der Thüre Wache halten sollten, für den Fremden einstehn müßten, ihn aber doch, da er ein Mann von Stande sei, mit der aller=

größten Höflichkeit behandeln. Michel fand den Auftrag sehr verwickelt und schlief bald in einem Stuhle ein; der Schulze aber, da der Fremde nach einer Stunde aus der Thüre trat, führte mit ihm ein langes Gespräch, indessen Simon sich mit dem Bewußtsein in seinem Bette ausstreckte, etwas ganz Außerordentliches auf die feinste Weise von der Welt ausgerichtet zu haben.

Die unruhige Thätigkeit duldete den jungen Rath nicht lange im Bette. Es ängstigte ihn auch, ob nicht sein Delinquent, seines Versprechens ungeachtet, durch List seine Flucht hätte bewerkstelligen und die beiden Wächter hintergehen können. Wie erfreut war er daher, als er beide noch wachend auf ihrem Posten fand, und den Fremden schon aufgestanden und angekleidet, der aus dem Fenster sah, und den frischen Morgen genoß. Simon begrüßte ihn und äußerte seine Verwunderung, ihn schon so früh wach zu finden. Ich bin das frühe Aufstehn gewohnt, antwortete jener, auch hat mir die Nachtigall dort mit ihrem schönen Gesange nur wenige Ruhe gelassen; eine Zeit lang habe ich gestern noch mit dem Schulzen, einem sehr verständigen Manne, gesprochen, ich habe eine interessante Lektüre gefunden, kurz, ich habe Unterhaltung und Belehrung aller Art angetroffen, so daß mich, ohngeachtet des kurzen Schlafs, die Langeweile nicht gequält hat. — Aber, lieber Rath, treten Sie doch einmal ans Fenster hier. — Nicht wahr? Es ist nicht hoch? Und das Pfirsichen-Spalier bildet selbst in dieser geringen Höhe eine bequeme Treppe für einen Mann von meiner Jugend und meinem schlanken Wuchse. Wenn ich der war, für den Sie mich hielten, so konnten Sie mir kein besseres Zimmer an-

weisen; und was halfen Ihnen denn die beiden Wächter und alle Maßregeln?

Simon war beschämt und fand im klaren Morgenlicht die Physiognomie des Fremden noch edler und ausdrucksvoller, als gestern Abend beim Kerzenschimmer. Gern, fing er mit Verlegenheit an, will ich ja das Beste von Ihnen glauben, mich mit Freuden davon überzeugen, daß Sie nicht jener im Briefe Angeschuldigte sind, wenn Sie sich nur sonst ausweisen könnten. Jetzt erlauben Sie aber, daß ich bei meinem Argwohn bleibe, da die Umstände gegen Sie zeugen, daß ich Ihnen das Frühstück herauf sende, und daß wir uns nachher noch förmlicher miteinander besprechen.

Er verließ das Zimmer und suchte seinen Vater, der schon im Garten lustwandelte. Diesem erzählte er mit Selbstgefälligkeit, daß er den Fremden diese Nacht habe bewachen lassen und daß er bald nachher ein förmliches Verhör mit ihm anstellen wollte. Er gab seinem Vater zugleich Wohlgasts Brief zu lesen und erwartete Lob und Bewunderung, daß er sogleich in dem Unbekannten, den ihnen der Sturm in die Hände geliefert, den durchtriebenen Schalk erkannt habe, und daß er durch die Ablieferung des gefährlichen Menschen sein Richteramt auf diese Weise am glänzendsten antreten würde.

Der Alte aber schüttelte den Kopf. Der Mann, sagte er bedächtlich, sieht keinem Vagabunden ähnlich: diese natürliche Würde hat niemals einer, der nur eine Rolle spielt. Sohn! Sohn! ich habe Dich bisher bewundern müssen, — aber, — wenn Du Dich nur nicht hier vergriffen hast, — wenn nur mein altes Mißtrauen gegen Dich bei mir nicht wieder die Oberhand gewinnt.

Wie das, mein Vater? fragte der routinirte Geschäfts-

mann ganz empfindlich. Ich sage Ihnen, daß ich beim ersten Blick den ausgelernten Intriguen-Macher in ihm erkannte. Und wie mit Recht! Was sagen Sie dazu? Als wir beide allein waren, wollte er mich stutzig machen, und gab sich, da ich mich nach seinem Charakter erkundigte, gerade wie dieser Brief von ihm aussagt, für den Fürsten selber aus.

Fürsten! rief der Vater, heftig erschreckend.

Ich ließ mich aber nicht irre machen, fuhr der Sohn ruhig fort, und darüber, das sehe ich dem Schlaukopf deutlich an, möchte er verzweifeln. Wenn ich ihn nun ins Verhör nehme, muß er sich doch auf irgend eine Art ausweisen, und ich freue mich schon im voraus auf alle die Widersprüche, in welche er sich verfangen wird.

Sohn! Sohn! rief der Alte warnend, Du wandelst auf einer gefährlichen Bahn! Auf einem schmalen, glatten Stege. Hüte Dich vor dem Ausgleiten. Dein Schicksal ist wunderbar und romanhaft. Es wäre aber mehr als seltsam, weinerlich, lächerlich und tragi-komisch zum Verzweifeln, wenn Du vielleicht durch eine Dummheit oder Thorheit gestiegen wärest, und durch irgend eine Abgeschmacktheit von Deiner Höhe wieder herunter stürztest.

Ich verstehe Sie nicht, mein Vater, sagte Simon, und trat vor Verwunderung einen Schritt zurück, um seinen Vater noch schärfer ins Auge zu fassen.

Ich verstehe mich selbst nicht, erwiederte der Alte; verhüte der Himmel, daß ich nicht in prophetischem Unbedacht geweissagt habe.

Da ich aber den Fürsten so genau kenne, rief Simon, sich ereifernd, aus, da er mein Glück gegründet hat, da ihn

der Minister fürchtet, da er mir hier wieder erschienen ist, so muß dieser da oben ja ein Abentheurer seyn!

Kann seyn, muß aber nicht, sagte altklug der Pfarrer. Das ist deutlich, hier wird Amphytrio gespielt, hüte Dich in alle Wege nur, daß sie Dich nicht zum Sosia machen. — Erlaube mir aber, bei diesem Verhör, das mir sehr merkwürdig dünkt, zugegen zu seyn.

Mit Freuden, mein Vater, antwortete der Rath, um so mehr, da Sie nun selbst Zeuge seyn können, mit welcher Vorsicht ich die Sache führen werde.

Sie gingen nach einiger Zeit zum Studirzimmer hinauf. Der Tisch ward mit Schreibezeug belegt, und Simon nöthigte den Fremden, auf dem Sofa Platz zu nehmen; der Vater setzte sich seitwärts, nachdem er den Fremden um Erlaubniß gebeten, und Simon an den Tisch, das eingebogene Blatt vor sich legend.

Mein Herr, fing er hierauf mit feierlicher Stimme an, bei der Hochachtung, welche ich für Sie empfinde und die Ihr bloßer Anblick, wie mehr Ihr Gespräch und Benehmen einflößt, bei diesem Gefühl, welches ich Ehrfurcht nennen möchte, wird es mir schwer, heute mein Amt zu verwalten, um so schwerer, weil Sie dieses Fragen und Vernehmen übel deuten. Wäre nicht jene wichtige Anforderung an mich geschehn, handelte ich nicht wider Pflicht und Gewissen, so würde ich zu jeder andern Zeit, unter andern Umständen, Sie auf keine Weise bemühen, oder Ihnen mit meiner Zudringlichkeit zur Last fallen. Wenn Sie schuldlos und ein Mann von Stande sind, wie ich es wünsche und hoffe, so werden Sie mir, meines Berufs wegen, vergeben, so wie ich Sie, wenn ich Ihren Namen und Stand erfahren habe, dem gemäß ehren und tituliren werde; denn was Sie mir gestern

Abend sagten, kann ich nur für einen freundlichen Scherz halten, oder, Sie müßten diejenige Person seyn, für welche ich Sie nur mit Schmerzen anerkennen und dem gemäß dem Gericht alsdann überliefern müßte. Wer sind Sie also? Wie heißen Sie? Wo halten Sie sich auf? Was ist Ihr Stand, oder welche Würde bekleiden Sie?

Der Fremde schickte sich an, zu antworten, als Michel, der von der feierlichen Verhandlung in der Studirstube seines Herrn nichts wußte, tölpisch hereinfuhr, und das Verhör unterbrach, indem er sagte: hier bringt der Kutscher, der eben jetzt erst wieder gekommen ist, einen Brief von dem Herrn von gestern. Das Gewitter hat sie unterwegs aufgehalten, sonst würde er schon in der Nacht gekommen seyn.

Von dem fremden Herrn? fragte Simon.

Freilich von dem, war Michels Antwort: der Kutscher scheint mit dem Trinkgelde recht zufrieden.

Michel ging, und Simon wendete sich zu seinem Arrestanten, mit der Bitte, ihm vorerst zu erlauben, das Billet zu lesen. Er erbrach es, und erblaßte sogleich sichtlich, welches aber nur der Vater bemerkte, da der Fremde seine Augen niedergeschlagen hatte. Der Rath steckte hierauf den Brief hastig und zitternd ein, ohne ihn einmal völlig zu Ende zu lesen, so stark war seine Verlegenheit.

Nach einer ziemlich langen Pause sagte der Unbekannte mit freundlichem Ton: ich soll sagen, wer ich bin? Wie ich heiße? Wo ich wohne? Welche Würde ich bekleide? Da ich meine gestrige Aussage nicht wiederholen soll, und auch jetzt nicht mag, da wir nicht allein sind, so sage ich Ihnen nur: daß ich meistentheils in der Residenz wohne, daß ich Ihr wahrer Freund bin, der Ihnen alles im voraus verzeiht,

was Sie im falschen Amts-Eifer gegen mich gewagt haben, daß ich eine solche Würde bekleide, daß ich mein Wort in jedem Sinne gut machen kann. Und nun lassen Sie uns das schöne Wetter nicht versäumen, sondern etwas im Garten spazieren gehn.

Da sprang Simon auf, warf sich knieend zu den Füßen des Unbekannten hin, ergriff dessen Hand, die er mit Küssen bedeckte, indem er rief: Verzeihung! durchlauchtiger Herr! Ja, Sie sind es selbst, wie möchte ich Sie verkennen? Diese edlen Worte kann nur unser gnädigster Fürst selbst aussprechen.

Der Fürst beugte sich zum Knieenden, hob ihn auf und umarmte ihn. Sie sind ein wackrer Mann, sagte er dann freundlich; es ist mir lieb, daß Sie dieses wichtige Amt erhalten haben, was Sie mir so oft persönlich nahe bringt. Sie sind noch jung, aber ich werde Sie in Zukunft noch weiter befördern; Ihr Glück soll meine Sorge seyn.

Simon neigte sich wieder in stummer Dankbarkeit auf die wohlthätige Hand nieder; sein Herz, das in wenigen Sekunden von den widersprechendsten Gefühlen erschüttert war, war für den Sturm dieser Empfindungen zu schwach, er fühlte sich einer Ohnmacht nahe.

Erholen Sie sich, junger Mann, sagte der gütige Fürst, Ihr Dank und Ihr Gefühl für mich muß Sie nicht zu Boden drücken. Und das bitte ich mir von Ihnen aus, so wie von Ihnen, Pastor, daß unten noch keiner von allen erfährt, wer ich bin, ich bleibe noch der unbekannte Fremde von gestern. Zum Amtmann können Sie senden, dort werden sich der Minister und sein Sekretär, oder der Rath Wohlgast, treffen; lassen Sie die beiden Herren, so wie sie angekommen sind, hieher bescheiden.

Durchlaucht, rief der Alte zitternd, — mein gnädiger Landesherr, — wie soll ich die Freude, die Ehrfucht verbergen können, mein Entzücken über alle diese unverdiente Gnade?

Beruhigen Sie sich beide ein wenig, sagte der Fürst, der fast von der Rührung des alten Mannes selber gerührt wurde; und wenn Sie etwas stiller und kälter geworden sind, so folgen Sie mir zum Garten, ich sehe dort Fräulein Sidonie schon mit der Mutter wandeln, ich verfüge mich zu denen; der Bräutigam wird ja wohl nicht eifersüchtig werden.

Das Lächeln eines Beglückten antwortete dem Scherz. In der Thür kehrte der Fürst noch einmal um. Sagen Sie mir doch, fing er lebhaft wieder an, von wem ist dieser treffliche Aufsatz, der mich einen Theil der Nacht auf das lebhafteste beschäftigt hat? So schön ist über diese geheimöffentliche Gesellschaft noch niemals gesprochen worden.

Durchlauchtiger, gnädigster Herr, stotterte der Alte, mit freudefunkelnden Augen, ein schwacher Versuch von mir. —

Von Ihnen, Pastor? fiel der Fürst ein: — geben Sie mir die Hand, alter Herr, Sie sind ein trefflicher Mann. — Als der Alte die dargebotene Hand küßte, fiel aus seinem überquellenden Auge eine Thräne darauf. — Wissen Sie wohl, fuhr der Fürst fort, daß ich einen Superintendenten und Hofprediger brauche? Der jetzige ist sterbend. Sie folgen mir in einigen Wochen nach der Stadt. Das bleibt aber auch bis heut Abend ein Geheimniß.

Er ging hinunter, ohne den neuen Dank abzuwarten. So wie die Thür wieder zugefallen war, setzte sich der Alte, warf sich mit dem Kopf auf den Tisch und brach in ein lautes und anhaltendes Weinen aus, so daß die Thränen zu seinen Füßen den Boden benetzten. Simon warf sich in

den Winkel des Sofas, und stimmte leichtgerührt, wie er war, herzlich in das Schluchzen des Vaters mit ein, indessen beide vom Garten herauf das fröhliche Lachen Sidoniens, das Schwatzen der alten Mutter, die tönende Rede des Fremden, und das kindische Jauchzen der Knaben vernahmen.

Gott im Himmel! rief nach einer langen Pause der Alte; daß Du mich das alles erleben lässest, wodurch habe ich denn irgend das verdient? Ja, ich muß mich mäßigen, und im Gebet zu Dir mein Herz beruhigen, denn ich fühle, daß der Mensch vor Freuden sterben kann. Nicht wahr, mein Sohn? Ist Dir nicht auch so zu Muthe?

Der Sohn umarmte den Vater mit der innigsten Zärtlichkeit und beide hielten sich lange umschlossen. O mein Vater, fing Simon mit gebrochener Stimme an: wir können dem Himmel nicht dankbar genug seyn. Und daß Sie nun die Stelle haben, die Sie sich seit Jahren wünschten. Auch das ist schön, daß ich sie Ihnen nicht durch Ueberredung und Bemühung verschafft habe, sondern daß Sie sie allein Ihren eigenen Verdiensten danken.

Es ist alles so gekommen, antwortete der Alte, wie ich es mir wohl zuweilen in schönen Träumen vorbildete. Aber Sohn! Simchen!

So hatte ihn der Vater seit dem siebenten Jahre nicht mehr genannt, und dieser Ton, mit allen Erinnerungen an die Kindheit, das Gefühl, wie der strenge ernste Vater so ganz in Liebe und Wehmuth zerschmolzen sei, rührten den Jüngling auf die empfindlichste Weise. — Still! fuhr der Alte dann fort, wir wollen uns nicht allzu weich machen. Wie recht hatte meine Ahndung! Du warst in Gefahr, mit dem ganzen Wagen umzuwerfen. Ich mußte Deine Gegenwart des Geistes bewundern, daß Du den ersten Augenblick

so schicklich, ja großartig, beim Stirnhaar ergriffst und so meisterlich wieder einlenktest. Zeige doch den Brief, der Dich so erschütterte, wie ich es wohl bemerkte, und der Dich zu dem raschen und kühnen Schritt bestimmte.

Ich habe ihn selbst noch nicht einmal zu Ende gelesen, sagte Simon sehr beschämt. — Er nahm ihn und der Alte las laut:

„Jetzt, mein geehrtester Rath, werden Sie wohl schon erfahren oder doch vermuthet haben, daß ich nichts weniger als der Fürst sei, den ich neulich so übermüthig vor Ihnen spielte. Wie tief bereue ich es, daß mich mein Leichtsinn, und die Gewöhnung, mit schlechter Gesellschaft zu leben und in ihr der Witzigste zu seyn, mit so nichtswürdigen Menschen verbrüdert, und mich durch diese der Schande überliefert hat. Sie werden nun auch wohl denken können, daß es nichts weniger als Grafen und Gesandte waren, mit denen man Sie neulich zusammen brachte. Von dem elenden Schwebus rührte die Erfindung her, uns allen an Ihrer Verlegenheit und Schwäche ein Fest zu geben. Ich fand aber bald, wie Sie müssen bemerkt haben, daß Sie mehr werth waren, als wie alle, und so wie ich Achtung für Sie gewann, erwachte auch mein Gewissen. Es freut mich nur, daß dasjenige, was Ihnen am meisten schaden konnte, auch wohl sollte, Ihnen auf eine wunderbare und unbegreifliche Art muß genützt haben, da Sie eine bessere Stelle bekommen haben, als jene ist, um die Sie anhalten wollten. Der elende Mensch, der an jenem Abend den Grafen spielte, hat mich noch einigemal veranlaßt, bei Unerfahrnen in der Fürstenmaske aufzutreten, worauf er das treuherzige Entzücken und die Hoffnung auf hohe Protektion hinter meinem Rücken benutzt hat, den Leichtgläubigen bedeutende Summen abzu-

nehmen. Darüber habe ich den Ehrlosen zur Verantwortung gezogen, und er liegt an einer schweren Wunde darnieder. Durch Ihre Hülfe habe ich die Gränze erreicht und bin gerettet. Dank Ihnen, Edler, Freundlicher. Meine Familie muß mich vergessen. Daß Sie dem verächtlichen Schwebus, so wie der übrigen Rotte allenthalben ausweichen werden, brauche ich wohl nicht erst als Warnung hinzuzufügen.“ —

Der Superintendent sagte: gleich ins Feuer mit diesem Blatte, damit es niemals ein Zeugniß gegen Dich werde, und nun vermeide jede Gelegenheit, von diesem Abentheurer, dem Du selbst über die Gränze geholfen hast, irgend zu sprechen, damit der Fürst und der Minister auch nicht das Kleinste von dieser Geschichte erfahren. „Im Handeln richtig, mit Herren vorsichtig.“ Erinnerst Du Dich noch des Spruches? Der alte Schulze hat doch Recht, es steckt viel in den alten Sprichwörtern.

Hand in Hand gingen sie zur Gesellschaft nach dem Garten hinunter.

Hier zeigte sich Sidoniens Liebenswürdigkeit in ihrem schönsten Glanze. Sie gehörte zu den seltenen Wesen, die, wenn sie auch nicht in der großen Welt erzogen sind, von Natur und durch ein feines Gefühl geleitet, die Bildung darstellen, die sonst nur die beste Erziehung geben kann. Ihr Benehmen war frei und ungezwungen, ihr Gespräch heiter, ihr Scherz fröhlich, dabei war ihr Betragen sehr sittsam, ohne gesucht oder feierlich zu seyn, daß sie jedes Herz gewinnen mußte. Der Pfarrer sah jetzt ein, wie unrecht er ihr gethan hatte, sie stolz zu nennen; ihre Freundlichkeit war nur nicht jene aufdringliche Vertraulichkeit, die so oft an

Frauen ohne Erziehung verletzt. Simon aber fühlte auch, wie sehr sich seine Geliebte seit gestern verändert hatte, weil sie ihm und sich nun erst wahrhaft vertraute und den neuen Lebenslauf, den sie beginnen sollte, ohne Zagen und mit Sicherheit ergriffen hatte.

Die Mutter, die bisher ganz unbefangen gewesen war, beobachtete den Pfarrer mit Aengstlichkeit, dessen Art und Weise ihr so fremd erschien, daß sie um seine Gesundheit oder gar seinen Verstand besorgt werden mußte; denn der alte Mann, von seinem Glücke berauscht, und immer bedachtend, welchen hohen Gast er unter seinem niedern Dache beherberge, war in beständiger Spannung, den Fürsten mit Ehrerbietung beobachtend und sich doch selbst bewachend, damit seine Ehrfurcht sich nicht verrathen möchte, so daß er von übertriebener Höflichkeit zuweilen, um seinen Fehler wieder gut zu machen, in den noch größern einer ungeziemenden Vertraulichkeit verfiel, auch dies Vergehn dann selbst erröthend bemerkte, und sich so abquälte, eine Aufgabe zu lösen, die für ihn zu schwierig und verwickelt war. Simon im Gegentheil war ganz heiter und leicht und verwies seinem Vater einigemal, indem er mit ihm in den Seitengängen auf- und abging, die Aengstlichkeit seines Benehmens.

Der Fürst führte seine Rolle desto besser durch, denn keiner von den übrigen gerieth auf den Argwohn, etwas anders in ihm, als einen heitern freundlichen Mann von guter Erziehung und vielleicht vornehmen Stande zu suchen. So ging die Mittagszeit vorüber. Der Schulze hatte sich wieder entfernt, weil er mit dem Prediger Brüggemann zu reden hatte, er kam aber Nachmittag mit der alten Frau Rose zurück. Auch Brüggemann erschien und war mehr als gewöhnlich begeistert, weil der Minister, mit dem er im

Amthause gesprochen hatte, sehr gnädig gegen ihn gewesen war; er nahm sich vor, diesem großen Staatsmanne sein nächstes Werkchen über den Getreidehandel, welches binnen kurzem fertig seyn sollte, zu dediciren. Der alte Bäring hörte heute alle diese Eröffnungen, die nicht ohne eine gewisse Prahlerei mitgetheilt wurden, mit der größten Seelenruhe an, und jemehr Brüggemann erzählte, um so freundlicher und milder wurde Bäring gegen seinen Confrater. Dieser, welcher gewohnt war, daß sein College bei dergleichen Gesprächen bitter und verdrüßlich wurde, und alsdann die Gelegenheit ergriff, über irgend ein Thema heftig zu widersprechen, begriff heut den cholerischen Pfarrer nicht. Da keines seiner Mittel anschlug, diesen zu reizen, so glaubte er endlich darin die Auflösung zu finden, daß Bäring dem Einflusse seines Sohnes unbedingt vertraue, und daß er darauf rechne, dieser werde seine Stellung beim Fürsten, und noch mehr die zum Minister benutzen, welcher ihn so außerordentlich ausgezeichnet hatte. Er konnte sich einer kleinen Schadenfreude nicht erwehren, da er hoffen durfte, daß Simon nicht immerdar beim Minister so viel gelten werde; denn er war Zeuge davon gewesen, wie dieser sich sehr empfindlich beleidigt gefühlt habe, daß ihn der Rath Bäring so ohne Umstände in die Pfarrwohnung seines Vaters habe zitiren lassen. Der junge Mann, so sehr ich ihn achte und ihm meine Freundschaft bewiesen habe, scheint seine Stellung zu mir ganz zu verkennen: so hatte er sich zum Amtmann geäußert, und Wohlgast hatte durch bittere Bemerkungen den Zorn des Ministers noch mehr angeschürt. Er war also auch deswegen vorangeeilt, um einen Zeugen abzugeben, auf welche Art der verletzte Minister dem jungen Rathe entgegen treten werde.

Endlich fuhr der Wagen vor. Simon ging hinaus und

half seinem Beschützer aussteigen, welchem Wohlgast folgte. Jener verneigte sich nachlässig gegen den Pfarrer und eilte nach dem Garten, wo er die Gesellschaft bemerkte, indem er ironisch und mit rothem Gesicht sagte: Sie haben befohlen, mein Herr Rath, daß ich lieber in Ihrem eignen Hause das erfahren sollte, was Sie mir zu sagen haben können, als beim Amtmann. — Doch das Wort erstarb ihm auf der Zunge, als ihm der Fürst jetzt mit ernster Miene entgegen trat und etwas kurz sagte: nicht unser junger Freund, Herr Baron, ich hatte den Wunsch, Sie in diesem Hause zu sehn, wo es mir so wohl ergangen ist, daß ich meine frohe Stimmung durch keine Störung verlieren kann.

Durchlaucht, antwortete der Minister etwas verlegen, verzeihen, daß ich nicht schon früher meine Aufwartung gemacht habe, da ich aber nicht wissen konnte —

Der Fürst ging mit ihm in den Nebengang und winkte Simon zu folgen. Brüggemann, der anfangs geschmunzelt hatte, als der Minister herein trat, ward jetzt plötzlich sehr ernst und nachdenkend, die Mutter schrie vor Schrecken laut auf, Rose und der Schulze warfen sich bedeutende Blicke zu, und der, ebenfalls sehr überraschte Wohlgast war über und über roth geworden; nur Sidonie blieb ungestört, eben so wie sie zuvor gewesen, und war erfreut, daß der Fürst zugleich, wenn er wollte, ein so liebenswürdiger Privatmann seyn konnte.

Indeß der Fürst mit seinen beiden Räthen sich nach dem schattigen Lindengange begab, faßte Bäring seinen Collegen unter den Arm, um sich mit ihm in einem anderen Theile des Gartens zu besprechen. Wohlgast blieb bei den Frauen. Vorerst, sagte der Fürst, meinen herzlichen Dank, daß Sie mir einen so wackern jungen Mann zum Diener

gegeben und mir ihn so nahe gestellt haben. Ein neuer Beweis, wie sehr Sie mein Vertrauen verdienen, das ich Ihnen bisher so treu erhalten habe. Er winkte dem jungen Rathe freundlich, der sich entfernte, um zu seiner Braut zu eilen. Wie aber kann, fuhr der Fürst jetzt fort, derselbe gewissenhafte Mann Jahrelang ein unglückliches Verhältniß hinschleppen lassen, wo er im höchsten Unrecht ist, und sich der Welt, der Geliebten, ja vor sich selber als ein Grausamer, Gefühlloser hinstellen?

Mein Fürst, — sagte der erblaßte Mann, ich könnte viel — o Himmel! wie unedel! — haben Durchlaucht dies vom jungen Bäring — er selber —

Lästern Sie ihn nicht, unterbrach der Fürst, er ist in der That zu edel, um hinterrücks zu verrathen, ein Vertrauen zu mißbrauchen, oder gar einen Freund zu verletzen. Nein, mein Herr, auf ganz anderem Wege und ohne die mindeste Mitwirkung von seiner Seite habe ich die traurige Geschichte erfahren. Ich sage Ihnen im Vertrauen, daß ich seit einigen Tagen inkognito und ganz allein drüben war, um meine Braut, ohne daß sie mich kannte, kennen zu lernen. Hier erfuhr ich von einer Hofdame zuerst von diesem Verhältniß. Ich ging hierauf selbst nach dem Dorfe, sah die blasse leidende Frau, und das liebe Kind, ein schönes Töchterchen. Ein alter Justiziar, ein weicher, sanftmüthiger Greis, dem sie ihr ganzes Schicksal anvertraute, hat verschiedene ihrer früheren, wie späteren Briefe gelesen, und mir ebenfalls ihren Inhalt mitgetheilt. So sanft der Mann ist, so hat er doch oft zum Prozeß gerathen, nur sie hat niemals einwilligen wollen. Den schlimmsten Gegner von Ihnen habe ich aber allerdings hier im Hause kennen lernen, einen verständigen Schulzen aus jenem Dorfe, der Zeuge des Elends

der Frau ist, der unsern jungen Rath schon hat bewegen wollen, eine Klage gegen Sie anzunehmen, der mich auch hat in Harnisch gegen Sie bringen wollen, und der, wie er mir sagte, mehr wie einmal fast schon auf dem Wege nach der Residenz war, um dem Fürsten alles zu entdecken.

Verdamme mich mein gütiger Fürst nicht unbedingt und nicht ungehört, erwiederte mit weicher Stimme der Minister. Ich gestehe den Fehler meiner früheren Jahre ein, die Leidenschaft hat mich leichtsinnig und wortbrüchig gemacht. Ich habe mein Vergehen auch auf allen Wegen wieder gut machen wollen, aber in ihrem unbeugsamen Stolz besteht sie darauf, unter keiner andern Bedingung meine Hülfe anzunehmen, als wenn ich ihr vorerst am Altar meine Hand reiche. Nachher, so schreibt sie, stehe es bei mir, sie nie wieder zu sehn.

Und hat sie nicht Recht? erwiederte der Fürst; Sie haben sie geliebt, das leugnen Sie selbst nicht, Sie haben ihr Aeltern, Familie, Jugend und Ehre geraubt. Eine gewöhnliche, geringe Versorgung ist kein Ersatz. Sie sind Gatte, Vater: warum wollen Sie es nicht öffentlich seyn?

Ich fürchtete, erwiederte der Gerührte, Ihre Ungnade, wenn ich die Arme jetzt an das Licht zöge, mir bei Ihnen zu schaden —

Und waren lieber, fiel der Fürst ein, hart und schadeten Ihrem Gewissen. Nun weiß ich ja alles, und werde Sie im Gegentheil höher schätzen, wenn Sie sich über die falsche Schaam und kurzes Geschwätz der Welt hinwegsetzen, und Ihren Fehler auf eine tugendhafte Weise wieder gut machen. Ja, mein lieber Walther, meine junge Gemahlin darf von meinen vertrautesten Räthen nicht dergleichen er-

fahren; ihr sanftes, reines Gemüth würde eine Furcht vor Ihnen bekommen, und Sie müssen doch meinem Haushalt nahe bleiben.

Und Sie werden mir Ihr ganzes Vertrauen, Ihr ehemaliges Wohlwollen wieder schenken? fragte Walther.

Sie haben es noch nie verloren, antwortete der Fürst sehr freundlich. Der Mensch kann fehlen und irren, auch der Beste, und der Edelste bleibt, wie der Glücklichste, der, wenn es noch in seiner Macht steht, sein Vergehen wieder gut macht. Wenn nun die Frau, wenn die Tochter indeß gestorben wäre. — Umarmen Sie mich, zum Zeichen meiner völligen Aussöhnung.

Walther war bis zu Thränen gerührt. Ein Stein, sagte er, ist von meinem Gewissen und Herzen. Schon morgen fahre ich hinüber, und bringe sie als meine Gattin nach der Residenz.

Wackrer Freund! rief der Fürst, indem er ihm die Hand gab. Doch noch eins, — lassen Sie sich den unnützen Wohlgast nicht so vertraut nahe kommen, dies mißrathene Genie, der gar keine Grundsätze hat. — Kommen Sie jetzt zur Gesellschaft. — Arm in Arm kehrten sie jetzt ganz heiter zu den übrigen zurück.

Der alte Bäring war in derselben Zeit mit dem Prediger Brüggemann auf- und abgegangen, mancherlei Gespräch wechselnd. Das ist ein wunderbarer Zufall, fing Brüggemann an, daß Sie den Fürsten in Ihrem Hause beherbergt haben.

Wunderbar genug, sagte Bäring, aber kein Zufall, wenn man den Ausdruck dieses Wortes genau nimmt.

Er scheint, fuhr jener fort, an Ihrem Sohne vielen Antheil zu nehmen.

Fast mehr als das, versetzte Bäring, er scheint recht eigentlich seinen Liebling aus ihm machen zu wollen.

Wie das?

Ich meine nur, fuhr Bäring fort, daß mein Sohn in der kurzen Zeit unglaublich viel Terrain bei ihm gewonnen hat. Denn er frägt den jungen Mann über jeden Gegenstand um Rath.

Das ist ja wie ein Zauberwerk, bemerkte Brüggemann; sagen Sie mir nur, nach Ihrer eigenen unpartheiischen Urtheilskraft: wird sich etwas so Unnatürliches wohl auf lange erhalten können?

Kommt auf die Umstände an, erwiederte Bäring ganz kaltblütig: mein Sohn wenigstens sitzt fest und unerschütterlich im Herzen des Durchlauchtigen. Heut früh, als ich mit meinem Simon meine Aufwartung machte, sagte der Fürst ganz deutlich: Sie haben eine gute Stelle, aber ich werde dafür sorgen, daß Sie auf diesem Flecke nicht stehen bleiben, Sie müssen weiter, denn ich brauche Leute Ihrer Art in den allerhöchsten Posten. Was sagen Sie dazu?

Könnte, dürfte man zweifeln, antwortete Brüggemann, so wäre es hier, denn die Sache gränzt ans Wunder.

Wie so? fuhr Bäring lebhaft fort; die Zeit der Wunder ist vorüber, aber nicht die des Wunderbaren, denn der gnädige Fürst, der in dieser Nacht in meinem geringen Hause, vom Gewitter überrascht, wohnte, ist eben so gnädig und huldreich gegen mich, wie gegen meinen Sohn.

Die Verdienste, sagte Brüggemann, sind ja auch wenigstens gleich.

Das will ich nicht behaupten, antwortete Bäring, obgleich der gnädigste Landesherr auch sehr nachsichtig, ja wohl

gütig und freundlich über meine Produktionen urtheilt, wenigstens über jenen Aufsatz, der den Orden der Freimaurer betrifft, den er gefällig gelesen hat, als wir ihm eine Schlafstelle in meinem Schreibezimmer einrichteten.

So??? sagte Brüggemann, mit einem sehr gedehnten Frageaccent.

Dieser Aufsatz, fuhr Bäring, ohne sich von diesem übertriebenen Fragezeichen stören zu lassen, fort, hat ihm wenigstens so sehr gefallen, daß er ohne ein Wort oder eine Bitte meinerseits (wie ich wohl hätte können einfließen lassen, da wir so vertraut mit einander wurden) mir freiwillig und von seiner Seite zuerst die Superintendentur und die Stelle eines Hofpredigers angetragen hat.

Hierauf konnte Brüggemann auch nicht einmal ein einsylbiges: So? mehr antworten, sondern er war völlig verstummt, als nun so unbedingt zu seinem Nachtheil die große Frage für alle Zeiten entschieden war, um welche die beiden Freunde seit zwanzig Jahren mit allen Kräften und Künsten gerungen hatten.

Mein theurer Freund, fing Bäring nach einiger Zeit wieder an, zürnen wir deshalb nicht einer auf den andern. Ich hätte es als Christ und Freund übertragen, wenn es Ihnen gelungen wäre, wie denn mehr wie einmal die Wahrscheinlichkeit sich auf Ihre Seite neigte; jetzt ist es mir ohne meine Bemühung und ohne mein Verdienst so gut geworden: bleiben wir Freunde! und, wie Sie oft äußerten, wenn Ihnen die hiesige Pfarre anständiger, als die Ihrige ist, so nehmen Sie sie in Besitz. Wir können mit wenigen Worten die Sache einrichten. Einträglicher ist sie auf jeden Fall.

Danke! danke! rief Brüggemann eilig aus; Sie haben

wenigstens auf Ihren schönen Garten sehr viele Unkosten verwendet. Es wird sich ja alles finden.

Sie gingen zur Gesellschaft zurück; der eine von ihnen in höchstem Grade verstimmt. Hier trafen sie den Fürsten in lebhaftem und freundlichem Gespräche mit Sidonien und Simon, auch die alte Rose stand in der Nähe, und schien an der Unterhaltung Theil genommen zu haben. Mein lieber Schulz, sagte der Fürst eben, was Er mir heut morgen alles erzählt hat, bleibt unter uns, die Sache wird sich zum Besten lenken; aber was ich von dem Herrn Wohlgast gehört habe, läßt sich vielleicht jetzt gleich beschließen.

Wohlgast trat näher, verschämt und verlegen, und zugleich sehr neugierig, von welcher Sache, die ihn betreffe, die Rede seyn könne.

Wohlgast! sagte Frau Rose bewegt; mein Gott, den Namen habe ich seit vielen Jahren nicht ausgesprochen.

Unser wackerer Schulze hier, fing der Fürst wieder an, hat mir hier eine seltsame Geschichte von der wunderbaren Vergeßlichkeit Ihres Großvaters erzählt. Können Sie sich, Herr Rath Wohlgast, gar nichts davon erinnern?

Der Schulze nahm den Beschämten beiseit, und erzählte ihm jene traurige Begebenheit. — Durchlaucht, sagte hierauf der Rath Wohlgast, ich bin erstaunt und verwirrt, daß von dieser Sache die Rede seyn kann. Ich will die Schwäche meines Großvaters, oder, man nenne es, wie man will, auch nicht auf die entfernteste Weise entschuldigen, denn wer möchte es wagen, die Grausamkeit und Gefühllosigkeit auch nur mit einem Worte zu vertreten? Aber mein Vater, der von dieser Begebenheit wußte, hat schon das Unrecht vergütigen wollen. Denn er ließ, nach dem Tode meines Großvaters, da er von diesem, ich weiß nicht wie, die Sache erfahren

hatte, in den Zeitungen die Frau Rose Hänlich mehr wie einmal auffordern, sich zu melden, da aber nichts erfolgte, und wir von verschiedenen Seiten hörten, die Frau sei kinderlos gestorben, so beruhigte sich mein Vater, und ich mich ebenfalls, nach dessen Tode. — Indessen

Wie viel beträgt das Kapital? fragte der Fürst.

Vier tausend fünf hundert Thaler: war die Antwort.

Lassen Sie es, sagte der Fürst, wegen der vieljährigen Zinsen, für fünf tausend gelten, das kann Ihnen, wenn Sie es zurück zahlen, bei Ihrem großen Vermögen, immer nur Kleinigkeit erscheinen. Dann ist vergütigt, was die früheren Zeiten gesündigt haben.

Wohlgast verneigte sich und sagte: es gehört zum Glücke meines Lebens, diese Schuld noch abtragen zu können, die mich sehr würde gedrückt haben, wenn ich nur hätte ahnden können, daß die Frau jenes Armen noch lebte.

Frau Rose gab ihm die Hand und sah ihm scharf in die Augen. Dann ging sie zu Sidonien, mit der sie eifrig sprach. Ja, liebes Kind, sagte sie endlich laut, Sie müssen diese Gabe von mir annehmen, Sie müssen, als einen Beweis Ihrer Freundschaft, denn sonst muß ich glauben, daß Sie mir in allen diesen Jahren Ihre Wohlthaten nur als einer Bettlerin erwiesen haben.

Simon widersprach, aber Sidonie, mit der Mutter im Einverständniß, nahm die großmüthige Gabe an. So bin ich nun, sagte das Fräulein, mit dem, was mir schon gehört, keine so arme Braut mehr, Herr Superintendent.

Dieser schmunzelte freundlich, und die Pfarrerin sagte: wir nehmen es nur an, liebe Frau Rose, wenn Sie zu uns zieht, und in der Stadt bei uns bleibt, und sich verpflegen läßt.

Das können Sie auch, sagte Wohlgast: denn die Wohnung des Superintendenten liegt einsam, hat einen schönen großen Garten, und man kann dort leben, wie hier auf dem Dorfe.

Ich nehme es an, sagte Frau Rose, um dem Glücke meines lieben Simon, ich will sagen des Herrn Tribunalrathes recht nahe zu seyn. — Auch kann ich dann recht oft das Grab meines Johannes und meiner Tochter auf dem schönen Kirchhofe besuchen.

Nun zum Schluß, sagte der Fürst. Morgen ist Sonntag, wir bleiben beisammen, und ich schlafe noch einmal im Hause meines würdigen Superintendenten. Dann höre ich seine Predigt, und nach dieser wird mein Rath Bäring vor dem Altar der Kirche mit seiner schönen Braut kopulirt, und ich bin der Brautvater.

So geschah es. — — Dann zogen alle in die Stadt, und der glückliche Superintendent erlebte es noch, seinen Sohn Simon geadelt, und als Präsident zu sehen, geachtet, reich, als den Besitzer einiger Rittergüter und den Vater einer gesunden Familie.

Der Minister wurde glücklicher Gatte und Vater und entfernte den verdächtigen Wohlgast von sich, der, eben so wenig, als Schwebus einen höheren Rang erstieg.

Der letztere, der jenen Abend nicht vergaß, der den Grundstein zum Glücke des Präsidenten gelegt hatte, dichtete in der Bosheit diesen Spruch:

Aus kleinen Blümchen wird ein Kranz,
Aus schwachen Flimmern heller Glanz,
Das ist das Schicksal manches Manns,
Zum Adler wächst die stille Gans,
Durch Hänseln ward er 'n großer Hans.

Nach einigen Jahren, wie es zu geschehen pflegt, änderten diejenigen, die den Zusammenhang nicht verstanden, den letzten Vers so um:

Aus Hänschen wird ein großer Hans.

Und diese Trivialität, die keine Bedeutung mehr hatte, sang man lange Zeit in der ganzen Stadt.

Der funfzehnte November.

1827.



Einige Meilen von Amsterdam lebte auf seinem Gute und in einem behaglichen Hause der reiche Herr van der Winden. Garten und Haus war heut besonders festlich aufgeschmückt, weil er seinen Jugendfreund Thomas erwartete, der eben von Ostindien zurück gekommen war, und den er seit mehr als zwölf Jahren nicht gesehn hatte. Er saß mit seiner Frau Susanne im hellen Zimmer, indem die großen Glasthüren nach dem reinlichen und zierlich geordneten Garten offen standen, wo der Tulpenflor glänzte und Hyacinthen auf andern Beeten leuchteten, indeß eine Nachtigall ihre vollen Töne abwechselnd anschlug, und ein milder Frühlingswind die Blumendüfte nach dem Saale hineinwehte.

Die Frau Susanne schaute behaglich in das Grün und nach der Ferne, wo kaum kenntlich auf dem Canal Schiffe von Zeit zu Zeit vorüberfuhren. Neben ihr saß die Nichte, mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt, dem Anscheine nach nicht so ruhig, wie ihre beiden Pflegeeltern. Du hättest Dich doch etwas mehr schmücken sollen, liebe Elsbeth, fing die Tante an; Du weißt, wie sehr der reiche Thomas das Geschmeide liebt, und an Deinem Halse, in Deinem Ohr würde es ihm vorzüglich gefallen, die schönen Perlen von Deiner seligen Mutter wieder zu finden.

Glänzt das Mädchen denn nicht, sagte der Alte schmunzelnd, wie eine volle weiße Hyacinthe? Was bedarf sie der

Perlen? Sie ist auch ohne Gold und Edelstein so voll, groß und strahlend wie eine Königin.

Elsbeth wurde mit einer Purpurröthe plötzlich übergossen und bückte sich nieder, bis die Beschämung sie wieder verlassen hatte, und sie wagen konnte, das Auge zu erheben. Ihr verzieht mich immerdar, sagte sie dann; sind wir Mädchen nicht schon von selbst eitel genug? Und der Vater spricht immer mit mir, wie ein Liebhaber; das solltet Ihr, Mutter Susanne, gar nicht leiden.

Laß nur den Schiffskapitän, den Thomas, kommen, erwiederte die Mutter, der wird Dir in seiner rauhen Seemanier noch ganz andre Sachen vorschwatzen. Nun, hast Du Dir denn seinen letzten Brief überlegt?

Elsbeth wurde noch verlegener, nur schien ihre Miene fast noch mehr Verdruß anzudeuten. Ja! ja! rief der Vater vergnügt und rieb die Hände; Bräutchen! Bräutcheu! da wirst Du denn doch den Schmuck tragen müssen, den er Dir mitbringt.

Das große blühende Mädchen stand in seiner ganzen Schönheit auf und stellte sich vor den lachenden Vater. Sie nahm dessen Hand, verneigte sich und küßte sie, worauf sie mit einem schmerzlichen Tone, indem eine kleine Thräne ihr blaues Auge verschattete, sagte: Sie sollen mich noch nicht so früh los werden, lieber Vater; mag Herr Thomas am Lande bleiben, oder wieder in See gehn, aus diesem theuren Hause, von Ihrer Seite soll man mich nicht so leicht entfernen.

Der alte Kaufmann wurde irr, weil er das Mädchen fast noch niemals, die immer fröhlich war, so ernst gesehn hatte. Er schüttelte den Kopf, drückte ihre Hand und sagte nach einer Pause: So wird also nichts in der Welt nach meinem Wunsche gehn; er könnte ja das Haus hier kaufen,

oder wir wohnten hier und in der Stadt beisammen, mein liebster Freund auf Erden hätte mein liebstes Elschen und ich könnte ruhig sterben! — Ah! fuhr er verdrüßlich fort, das ruhige Sterben wird mir überhaupt nicht so leicht ankommen, es war einmal beschlossen, daß ich kein glücklicher Mann seyn sollte.

Die Mutter fing jetzt auch an zu weinen, und das Mädchen suchte sie mit ernsten und freundlichen Worten zu trösten. Aus dem Garten sang jetzt die Nachtigall lauter und näher, und in die melodischen Töne kreischte eine pfeifende Säge hinein, die hartes und widerspenstiges Holz zu theilen schien, worauf dann Hiebe eines Beiles noch lauter schallten. Der Vater sah die Mutter bedeutend an, doch Elsbeth stand auf und ging einem großen Manne mit leichtem Schritt entgegen, der jetzt den Baumgang herunter kam. Da ist ja das braune, liebe, närrische Gesicht! rief der Vater plötzlich wieder erheitert, fuhr vom Sessel auf, rannte dem Mädchen eilig vorüber und sprang dem Fremden fast an die Brust, den er mit lautem stammelnden Jubel begrüßte. — Da wäre ich wieder, sagte dieser, indem er mit starker, gebräunter Hand den Alten etwas von sich zurückschob, still stand, und ihn von oben bis unten betrachtete: Du bist älter geworden, Jahn, und dicker, fing er dann mit ruhiger Stimme an: aber doch noch immer ein Springinsfeld; hat mir der alte Windbeutel nicht beim an den Hals Springen die Binde losgerissen und die Perücke verschoben? fuhr er wie verdrüßlich fort, indem er beide Stücke wieder phlegmatisch in ihre gehörige Ordnung richtete.

Die Mutter war indessen ebenfalls hinzugetreten, und nachdem die Begrüßung geschehen war, gingen die vier Menschen, wie es wohl bei der Spannung, die ein lange nicht gesehener und geliebter Freund bei seiner Ankunft verursacht,

zu geschehen pflegt, schweigend und verlegen in den Garten-saal zurück, setzten sich nieder und betrachteten sich von neuem. Elsbeth verließ die Gesellschaft, um ein Frühstück zu besorgen, welches sie dann selbst, von einer reinlichen Magd begleitet, auf Tellern von japanischem Porzellan auf dem Tische anordnete. Bei den Freunden hatte sich indessen die Sprache wieder eingefunden, und der Seemann, der sich selbst ein Glas alten Rheinwein einschenkte, sagte: Else, Du bist sehr hübsch geworden, voller und schöner, wie die Sirene am Vordertheil meines Schiffs. Trink' hier von diesem Wein, dann setz' ich meinen Mund an dieselbe Stelle, und der Trunk wird mir gut seyn und den besten Willkommen bedeuten.

Elsbeth that, was er verlangte; er nahm das Glas mit einer Art von Andacht, trank und setzte es dann herzhaft auf den Tisch. Nun, Alter, rief der Kaufmann ihm zu, siehst Du denn nicht, Blindauge, daß es derselbe Cristall-pokal ist, den Dir Elschen vor zwölf Jahren auf Deinem Geburtstag schenkte, und worein sie Deinen Namen und Dein Wappen hatte stechen lassen? Als Du in See stießest, trankest Du auch hier auf der nehmlichen Stelle, aus dem nehmlichen Glase uns Dein letztes Lebewohl zu.

Der Seemann nahm den Becher, betrachtete ihn von allen Seiten und sagte nach einer Pause: Hm! ja derselbe; hatt' ich ihn doch ganz vergessen, und hätte ihn auch nicht wieder erkannt, ob er sich gleich nicht verändert hat: und die Else, die so groß, breit und dick gewachsen, und aus einem röthlichen Apfelblütchen jetzt ein voller Apfel geworden ist, ist mir doch gleich so bekannt und vertraut. Aber mir ist wie einer alten Henne zu Muthe; als wenn ich das Rosen-kindchen die ganzen zwölf langen Jahre in meinem warmen Herzen so schön ausgebrütet hätte. Seht sie an! Sieht sie

nicht aus, wie die weiß schimmernde Rosenblume, die die Engländer Maiden-blush nennen? Hol mich der Teufel, wenn ich den Schatz erobere, so bin ich reicher, als der Mogul. Nicht, Bräutchen? Schätzchen? rief er entzückt, indem er das zagende Mädchen heftig umarmte.

Ja, ja, schmunzelte van der Winden, sie wird sich Dir doch noch, hoff' ich, auf Gnad' und Ungnade ergeben, und das kann ich Dir sagen, daß ich in den sechszehn Jahren, seit sie in meinem Hause ist, ihr großes Vermögen um das Drittheil vermehrt habe.

Jude! fuhr ihn Thomas an, indem er das Mädchen losließ: alter Wucherer! Ich wollte, sie hätte keinen Stüber, das runde weiße Kind, damit ich ihr mit meinem Golde und Schiffen und Gewürzen und kostbaren Sachen eine Freude machen könnte. Wie ich am Cap ersaufen sollte, war das mein einziger Gedanke, und wie ich gerettet war, ärgerte ich mich nur ihretwegen, daß wir so viele Kisten hatten ins Meer schmeißen müssen. Wenn das Seevieh da unten sich in all die kostbaren Stoffe gekleidet hat, so haben sie bei einer Wallfischvermählung eine herrliche Hofgalla sehn lassen. Aber, alter dummer Junge, wo ist denn Dein Sohn, der schlanke Bengel, der Fritz-Wilhelm, der mir, wenn er mir auf den Schooß sprang, immer die vielen Ohrfeigen gab?

Der Alte fuhr mit einem grimmigen Blicke auf, stampfte erst mit dem rechten, und hernach mit dem linken Beine so gewaltig, daß das Porzellan durcheinander klirrte, und rannte dann mit den Zähnen knirschend in den sonnenhellen Garten, ohne nur den Hut mitzunehmen, der an der Wand hing. Thomas sah ihm verwundert nach, schüttelte mit dem Kopf und betrachtete die Mutter mit Erstaunen. Ist der Alte mir böse, fragte er dann mit besorgtem Ton: daß ich ihn Wuchrer, Jude und dummer Junge geheißen habe? Er ist

ja doch alles Dreies; was fängt er gleich von Geld an, wenn ich noch nicht einmal einen Bissen Brod in Eurem Hause hintergeschluckt habe? Und ist er nicht dumm, und wie ein Junge, daß er mit seinen Bärentatzen da über die Spargelbeete tummelt und beinahe das Treibhaus umgerannt hätte? Frau Gevatterin, Ihr müßt die alte Seele wieder gut machen, ich mein' es, Gott weiß, nicht böse; denn wenn ich ihn nicht lieb habe, so will ich gleich auf der Stelle zum Seehund werden, und mehr kann ich für ihn nicht thun.

Setzen Sie sich, sagte die Frau begütigend, es ist nicht das, Herr Gevatter, was Sie denken; er ist und bleibt Ihr Freund, nur hat er schweren Gram und großes Leid.

Gram? sagte der Seemann; muß er den wie ein Rhinozeros auslassen? Und gerade an mir? Und gerade, wenn ich eben angekommen bin? Er hat ja außerdem Zeit genug, sich zu grämen, und sollte es auch manierlicher lernen. Der Mensch war sonst so ruhig und faul, und schalt mich immer aus über meine Heftigkeit. Grämt man sich denn mit den Beinen? Wenn ich fluche und Donnerwetter brülle, dann stampf' ich so herum, wie er eben. Und hat doch auch schon Podagra gehabt. Und schlägt das Alles in den Wind. Aber Sie weinen ja selbst, alter Schatz? Und die Elsbeth hat sich auch aus dem Staube gemacht? Sagen Sie mir nur, was es giebt, sonst fang' ich auch an, mit den Beinen zu rumoren.

Es ist um unsern Sohn, sagte die Mutter, als der Seemann endlich schwieg; und das ist der Punkt, wo der Alte jedesmal außer sich geräth.

Ist der ein Taugenichts geworden? fuhr Thomas heraus; sehn Sie, Sie hätten ihn mir nach Ostindien mitgeben sollen, wie ich immer sagte.

Es ist nicht das, antwortete die Frau mit tief beküm-

merter Miene, viel schlimmer noch; vielleicht würden wir in jenem Falle doch noch Gott danken, wenn wir die Wahl haben könnten.

Ach Gott! ach Gott! schrie der Seemann, ganz außer sich, und tanzte in der Stube herum, um seine Thränen zu verbergen; so ist das schlanke Fritzken mit den braunen Augen todt? todt? Ja! ja, wir alten Taugenichtse bleiben übrig, und die Engel marschiren uns voran, um uns da oben Quartier zu machen. Ach! Alte! Alte! was bist Du eine arme Mutter! Darum stehn Dir unter den Augen die Thränenmuskeln so hervor, so traurig und wehmüthig, vom vielen Heulen. Ja, ja, wenn ich schon um den allerliebsten Bengel so heulen muß, so muß ja der Leichnam einer alten Mutter ganz zu Thränenwasser werden. —

Er ist nicht gestorben, sagte Susanne, noch heftiger weinend.

Kuriose Leute Ihr! rief Thomas, wie im freudigen Grimm: seid's denn ganz auf den Kopf gefallen, daß Ihr so einen Narren aus mir macht? Was hat's dann für Noth?

Er ist vielleicht schlimmer als gestorben, sagte Susanne, und das ist wohl das Schrecklichste, was eine Mutter von ihrem geliebtesten, einzigen Sohne aussagen kann.

In den Narrenthurm sollte man Euch, alte Thränenkanne, stellen! schrie der Seemann wieder; und den alten Jahn dazu! Ihr habt 's Sprechen und Denken und die Vernunft verlernt. Schlimmer als todt? So muß er also noch obendrein am Galgen hängen, sonst ist kein Menschenverstand in Eurer Rede.

In den Thränen mußte die Mutter über die komische Ungeduld des Seekapitains lächeln; Sie lassen mich nicht ausreden, fuhr sie dann gelassener fort, Wilhelm ist weder todt, noch ein Bösewicht und ein Taugenichts, davor hat ihn

der Herr behütet, so schwer er uns auch heimgesucht hat. Ich muß Ihnen kürzlich das Unglück erzählen, damit Sie alles wissen, bevor mein Mann wieder kommt, denn er kann es nicht ertragen, wenn in seiner Gegenwart darüber gesprochen wird; deshalb hat er Ihnen auch in den zwölf Jahren nichts davon geschrieben, und ich und kein andrer hat etwas davon melden dürfen. Wir haben uns auch darum von der Welt fast ganz zurückgezogen und wohnen selbst im Winter meist auf diesem Landgute, weil der Alte wirklich darüber gewissermaßen zum Menschenfeinde geworden ist.

Sie wissen, unser Fritzwilhelm war ein zarter, schlanker Knabe, fein gebaut, heiter und thätig, aber über sein Alter hinaus verständig und begabt. Bücher machten seine ganze Freude aus, die Schule konnte er nicht früh genug besuchen; nachher hatten wir einen verständigen Mann zum Hofmeister, der immer schneller ermüdete, als unser lieber Junge. Geschichte, Latein, Griechisch, neuere Sprachen, auch Mathematik und Geometrie hatte er schon angefangen, als Sie uns das letztemal besuchten.

Ich weiß, weiß, warf der Kapitain ein, die Krabbe fragte mich über Kompas und Schiffsbau so naseweis aus, und wußte manches schon so gut, wie ich selber, und vom Admiral Tromp und Ruyter mehr, als ich.

Nur gegen den Handel, fuhr die Mutter fort, bezeigte er immer den größten Widerwillen, ja, Abscheu, was auch meinen Alten so verdroß, daß sie oft hart an einander geriethen. Da aber alle Welt den Jungen so lobte, alle Lehrer über ihn erstaunten, und selbst gelehrte Männer in Amsterdam und fremde Professoren aus Leyden, die zu uns kamen, prophezeiten, daß unser Kind dermaleinst einer der größten Gelehrten in Europa werden müsse, so nahm sich denn mein

Mann dergleichen thörichte Reden zu Herzen und wurde eitel auf seinen Sohn. Das Kind war schon von einem außerordentlichen Ehrgeiz beseelt, und unser Jahn stachelte seine Ambition noch immer mehr, und doch war es überflüssig, einem hitzigen Roß die Sporen zu geben, denn das Kind saß schon in die Nächte hinein und arbeitete. Ballschlagen und andre Kinderspiele, oder das Umtreiben mit seinen Jugendgenossen war ihm ein Greuel; er nannte alles dergleichen, wenn sie sich jagten, mit Tüchern und Gerten schlugen, sprangen und sich haschten, dumm, gemein und pöbelhaft. Sonst war er gesund und wohl, auch immer heiter und konnte über ein neues schönes Buch in heftige Freude gerathen. So kam er zu seinem zehnten Geburtstag. Wir hatten in der Stadt eine kleine, frohe Gesellschaft. Er war beschenkt worden, er war sehr vergnügt gewesen, hatte sich seit einigen Tagen weniger angestrengt, weil er mit uns eine Reise über Land gemacht hatte; am Geburtstage selbst hatte er nicht viel genossen, am wenigsten aber Wein, oder hitzige Sachen, so daß es gewiß keiner Vernachlässigung von uns zuzuschreiben ist —

Nun? fragte Thomas, äußerst gespannt.

Gegen Mitternacht, fuhr die Mutter fort, wiederum von Thränen unterbrochen, hören wir vom Zimmer unsers Sohnes her einen seltsamen Aufschrei, — einen Schrei — wie soll ich ihn beschreiben? — Wir hatten von dem Kinde nie etwas Aehnliches vernommen und doch erkannten wir sogleich seine Stimme wieder; — es war fast, wie von einem wilden Thier; es klang beinah, wie der heiser gellende Ton einer Hyäne, den ich einige Jahr später mit Entsetzen hörte, weil er mich wieder an diese Nacht erinnerte. Eine Mutter ist noch angsthafter, als ein Vater: ich war gleich drüben, der Hofmeister war auch schon aufgestanden, van der Win-

den kam nach. Das Kind war wach in seinem Bett, konnte aber kein Glied rühren, war sprachlos und sah uns mit starren Augen an. Nach Aerzten wurde geschickt, Medikamente gebraucht; sie erklärten es für einen Nervenschlag, und jede Hülfe war vergeblich. Nur die Bewegung kam wieder; schon am Morgen konnte er aufstehn, gehn; essen und trinken, aber das Gehirn war verletzt, der Schlag muß es innerlich getroffen haben, er sprach wenig oder nichts, konnte nichts begreifen, hatte Alles vergessen, was ihm bis dahin beigebracht war; und schien uns, seine Eltern, erst nach einigen Tagen wieder zu erkennen. Er war also dumm, blödsinnig geworden, und ist es seitdem geblieben. Da lag nun unsre Freude, und der Hochmuth des Alten; das war nun der größte Gelehrte in Europa, der jetzt wie ein unmündiges Thier herumgaffte, sich mit gar nichts beschäftigen konnte, zum unbedeutendsten Beruf, nicht zum Schreiber auf dem Comtoir, nicht zum Handlanger, oder Ackerknecht zu brauchen war.

Der Kapitain stieß einen so tiefen, anhaltenden und lauten Seufzer aus, daß man ihn fast ein Gebrüll hätte nennen können. Und ist so geblieben, das arme Unkraut? fragte er dann.

So ziemlich, antwortete die Mutter, nur daß sich seitdem mit seiner Leibeskonstitution die allergrößte Veränderung zugetragen hat. Denn wie er vorher schlank und fein, fast zu geistig und zart, auch höchst reizbar und empfindlich war, so ist er jetzt außerordentlich robust, fest und von beinah übermenschlichen Kräften, dabei macht fast nichts einen Eindruck auf ihn; sein Wuchs ist über das Gewöhnliche.

Und was treibt es denn, das arme Riesenthier? fragte der Seemann wieder.

Es giebt für ihn, erwiederte die Frau, keine ernsthafte

Beschäftigung, weder versteht er, noch liebt er sie. Es scheint ihm aber gut zu thun, ja ein wahres Bedürfniß zu seyn, sich körperlich recht anzustrengen, und mehr zu arbeiten, als wohl zwei vermöchten. Hören Sie wohl das Sägen, das Hauen mit dem Beil? Das ist er, der Arme. Der Vater hat ihm einen Theil des Gartens eingegeben, und so ist er seit fast zwei Jahren dabei, ein großes, sehr großes Boot zu bauen. An diesem macht er alles selber, das Kleinste, wie das Größte, fällt das Holz, läßt es trocknen, schneidet und meißelt, und ist oft Tag und Nacht unermüdet in dieser unnützen Anstrengung.

Leute! erwiederte Thomas, wie in Angst, seht, ich bin selbst keiner von den Lautersten, aber mir deucht, Ihr waret immer etwas zu verständig und rückhaltend: habt Ihr denn auch wohl rechtschaffen gebetet? Im Sturm damals, wie ich noch keinen erlebt hatte, und als mir das Wasser schon in den Hals drang, habe ich es gut gelernt und getrieben, und es hat mir tüchtig zugeschlagen. Besucht denn auch das liebe dumme Ungeheuer mit Euch das Haus Gottes?

Lieber Gevatter, erwiederte die Mutter etwas saumselig und nur den letzten Punkt beachtend, der Unglückliche hat einen eignen Widerwillen gegen unsern Domine, und läßt sich nur selten bereden, uns zu begleiten.

Was Domine! rief Thomas; vor den rechten, wahren Domine soll er und sollt Ihr Alle treten und keine Flausen machen. Wer den Verstand genommen, kann ihn auch wieder geben. Er hat dessen im Ueberfluß und braucht nicht zu knausern, er kann Euch Alle und mich mit reichlichst versorgen und wird keinen Abgang spüren. Wenn nichts hilft, gebt ihn mir mit und laßt ihn die Linie passiren. In Ostindien halten sie dergleichen Dummerjahns an vielen Orten für Heilige, die Weibsen und andere noch dümmere würden

ihn da drüben als einen Herrgott anbeten. So wantschapen sind die Menschen an manchen Orten.

Das Gespräch wurde hier unterbrochen, denn der Vater kam aus dem Garten zurück, von einem großen schwarzen Pudel begleitet. Unmittelbar darauf trat die hohe Gestalt eines Jünglings in den Saal, in dessen wunderbarem Gesicht, das eben so viel Verstand als Blödsinn, Gefühl wie Stumpfheit andeutete, der Fremde unmittelbar seinen geliebten Fritzwilhelm erkannte und errieth. Der junge schöne Mann trug eine große, weiße Katze im Arm, die ziemlich verstört aussah, indem ihre Haare aufgesträubt waren und ihre grünen Augen unruhig hin und her gingen. Der Sohn setzte sich, streichelte das Thier, welches er sehr zu lieben schien, und suchte es zu beruhigen. Der Alte war vor Zorn noch roth im Gesicht und sagte nach einiger Zeit mit rauher Stimme: Diese wenigen Nachtigallen, die uns alljährig besuchen, sollen mir nicht von der verfluchten Katze aufgefressen und verscheucht werden! Und wenn ich den Pudel diesmal nur gehetzt habe, um das Vieh zu zausen, so werde ich den weißen Satan nächstens mit meiner Kugelbüchse mit eignen Händen todtschießen.

Der junge Mann hatte sich dem Vater gegenüber gesetzt, und schaute ihn groß mit seinen hellbraunen Augen an. Todt! rief er, mit einem Ton, der eher eine freundliche Stimmung, als eine zornige verrieth: geh, Mus, — indem er die Katze laufen ließ, — Verfolgung — alle Welt — Undank — sagte er nach Pausen im einförmigen Ton, so daß man nicht genau wissen konnte, was er mit diesen Worten ausdrücken wollte. Der Pudel hatte sich unterdessen unter dem Tisch zusammengekauert, doch Wilhelm kroch ihm nach und holte den Widerstrebenden hervor. Er ging mit dem schwarzen Widersacher an das Fenster, beschaute ihn

genau, und rupfte ihm alsdann einige weiße Haare von Maul und Kopf. Er nahm diese, die augenscheinlich seiner Katze zugehörten und vom Pudel nicht auf die freundlichste Weise waren errungen worden, wickelte sie in ein Papier und steckte sie in seine Westentasche. Hierauf ging er zum Vater und sagte sehr ernsthaft: Schwarze mehr Fell hat, mehr Haar als Mus, eher etwas abgeben kann.

Frißt aber keine Nachtigallen, sagte der Vater eben so kurz.

Nicht fressen, ließ sich der Sohn auf Erörterung ein, — auch Mus hören, — Acht geben — unten am Baum — Schwarze ganz dumm, hört nicht, ohne Musik. —

Schon gut, schon gut, brach der Vater ab, indem er jetzt zuerst, in der Voraussetzung, seine Frau würde indessen erzählt haben, die Augen gegen seinen Jugenfreund aufzuheben wagte. Dieser zog die Schultern in die Höhe und seufzte wieder so laut, daß Fritzwilhelm aufmerksam wurde, den Fremden im Zimmer bemerkte und ihn genau von der Seite mit einem scheuen Blicke musterte. Sein Auge fing an finster zu werden, er murmelte etwas in sich hinein und schlug dann mit der Faust heftig auf den Tisch. Elsbeth ging besorgt zu ihm, reichte ihm freundlich die Hand und sagte dann, indem sie ihm eine braune Locke aus der Stirne strich: nicht verdrüßlich, lieber Wilhelm!

Muß! — rief jener sehr ergrimmt, — Fremde da — vor Fremden — nicht zur Familie — meine Mus gescholten, verläumdet. —

Mus wird sich schon bei Gelegenheit verantworten, sagte Elsbeth mit der heitersten Miene, der schwarze Mustapha hat auch nicht den besten Ruf, lieber Freund, er hat vorige Woche eine Maus gefangen, als wenn er eine Katze wäre.

Der Kranke sah dem Mädchen, wie es vor ihm stand, in sein heiteres Gesicht, und fing jetzt, ganz in dem Ton, wie man ihn wohl von kleinen Kindern hört, auf das herzlichste zu lachen an, worüber der Vater noch ernster wurde, und Thomas seinen ehemaligen Liebling mit noch größerer Theilnahme betrachtete.

Der Herr da, fuhr Elsbeth fort, ist auch kein Fremder, es ist der Vetter, der Kapitain Thomas, der Dich schon als Kind gekannt hat.

Wilhelm stand auf, stellte sich vor den Kapitain hin, grüßte ihn höflich, und schüttelte dann mit dem Kopfe. Kein Vetter, sagte er dann, — Mustapha knurrt auch — kennt ihn nicht.

Lieber Freund, sagte Thomas, Du bist mein liebster, mein theuerster Fritzwilhelm, wenn Du mich auch nicht kennst und vergessen hast.

Der Kranke trat wie scheu und erschreckt zurück, und nahm die angebotene Hand nicht an. Worauf sich Thomas wieder niedersetzte und Wilhelm nachdenkend im Zimmer auf und nieder ging. Er trat an den Tisch und betrachtete alles, was Elsbeth dort aufgetragen hatte, und bei dieser Musterung fiel ihm auch das geschliffene Krystallglas ins Auge; er nahm es auf, hielt es gegen das Licht, und betrachtete Wappen und Namenszug sehr genau. Dann ging er mit dem Glase zu Elsbeth und sagte: Du geschenkt, — lange her — der da ist! Thomas, Seemann! — Er stellte das Glas behutsam hin und ging mit offnen Armen auf den Kapitain zu, der ihn herzlich an seine Brust drückte. Armer Vetter! sagte hierauf Thomas, Du bist recht groß und stark geworden.

Ja wohl, seufzte der Vater, wie eine dicke Pumpelmus, in der kein Saft ist.

Wilhelm schien die Rede nicht ganz zu verstehn, aber dennoch wurde sein Gesicht etwas verfinstert, worauf Thomas, der es bemerkte, um ihn wieder zu erheitern, fortfuhr: laß gut seyn, alter Freund, mein junger Kamerad hier wird ein Seefahrer, wie ich gehört habe. Du baust ja ein Schiff, Fritzchen? Nicht? Nun wir werden es wohl im Garten umfahren und Rollen darunter machen können? Oder den Winter abwarten, und es im Schnee zum Schlitten brauchen? Denn See und Wasser ist doch von hier zu weit ab.

Schlitten? Rollen? schrie Wilhelm auf, und sein Auge funkelte auf eine schreckliche Weise. Kommen! gleich! sehn! rief er, indeß er mit seinen starken Armen den Seemann so kräftig packte, daß er ihn aus der Saalthüre fast mehr hinaustrug, als schob. Der Schiffskapitain, der seine eigne Stärke und Schwere kannte, und sich so plötzlich von dem Jünglinge fast wie ein Kind behandelt sah, betrachtete den jungen Menschen mit einem wundersamen Blicke, ohne sich zu widersetzen. Der Vater, so traurig und verdrüßlich er auch seyn mochte, konnte ein gewisses wohlgefälliges Lächeln über die Riesenkraft seines Sohnes nicht unterdrücken, Elsbeth aber sah den beiden Forteilenden mit bedenklicher Miene nach, als wenn sie irgend ein Unheil fürchtete. Ihre und der Mutter Besorgnisse wurden aber bald aufgelöst, als die beiden Streitenden Hand in Hand und ganz versöhnt nach kurzer Zeit zurückkamen. Ehr' und Reputation, rief der Kapitain, und die beste Satisfaction obenein muß ich meinem Pathen geben, dem tüchtigen, lieben Fritz! Ei was, Ihr alten Menschen, der Bursche ist nicht einfältig, das muß ich besser wissen. Ihr versteht aber von Schiffen nichts. Kein Schiffsbaumeister könnte es besser machen. Und alles selbst! Teufel, das hat was zu bedeuten! Mir ist es nur als Boot zu groß, das herrliche Ding, sonst kaufte ich es dem jungen

Hünen ab. Ich habe mein Lebtage nichts gesehn, das schöner und zweckmäßiger gearbeitet wäre.

Er rieb sich die Hände vor Freuden und klopfte dem Jüngling mit Zärtlichkeit auf die Schulter. Der Vater schien das Lob auch gern anzuhören, und Alle waren heiterer geworden, als der alte Diener sie zur Mittagstafel abrief, indem er zugleich den Domine und noch einen Fremden als Gäste anmeldete.

Der Gast, welcher mit dem Domine gekommen, war ein junger Deutscher, welchen der ehemalige Hofmeister des Hauses, der nach Deutschland zurückgekehrt war, dem Herrn van der Winden empfohlen hatte. Dieser junge Mensch, der sich der Handlung gewidmet, sollte in Amsterdam, oder dem Haag, auf einem großen Comtoir angestellt werden, um einige Jahre später nach London zu gehn, und sich dort vielleicht nieder zu lassen. Da der junge Sommer wohlhabend war, so eilte er nicht sehr, seine ihm bestimmte Station einzunehmen, sondern er zog es vor, dieses Jahr noch in Holland und den Niederlanden umher zu reisen, um, wie er sich einbildete, die Nation und ihre Art und Weise kennen zu lernen. So war er in Brüssel, Rotterdam, Antwerpen und Amsterdam gewesen, und kam jetzt von der letzten großen Stadt nach diesem Landhause zurück, um die Bekanntschaft der Familie fortzusetzen, in welcher ihn vorzüglich Elsbeth durch ihre Schönheit und freundliches Betragen angezogen hatte. Erst kürzlich war in Deutschland Göthe mit seinem Götz und Werther aufgetreten, und der junge Reisende gehörte zu jenen Verehrern, die das letzte Werk über alles priesen, es auswendig wußten, Allen empfahlen und in ihrer Begeisterung jedermann zu diesen Ansichten und Empfin-

dungen bekehren wollten, ohne wohl selbst den ganzen Werth des unübertrefflichen Buches empfunden zu haben.

Dieser junge Mann kontrastirte in seinem hellblauen Frack und gelben Unterkleidern sehr mit der holländischen Gesellschaft, in die er eingeführt war. Der Domine vorzüglich, der ihn in seinem Wagen von seinem Pfarrdorf mitgebracht hatte, betrachtete und behandelte ihn ganz wie einen, der von einem unschädlichen Wahnsinn befallen sey, und fand es daher auch ganz natürlich, daß er sich bei Tisch neben den Blödsinnigen setzte, mit welchem er zwar nichts sprach, ihn aber fleißig beobachtete, weil es ihm auch darum zu thun war, Menschenkenntniß auf seinen Reisen einzusammeln. Der Vater war freundlich gegen seinen Gast und die Mutter noch mehr; nur der Kapitain, welcher gleich bemerkt hatte, daß der Fremde gegen Elisabeth sehr zuvorkommend war, suchte seinen Verdruß über den Zudringlichen hinter ein Nichtbemerken seiner Person zu verstecken.

Man war vom Tische aufgestanden, spazierte im Baumgang, und begab sich dann in eine Laube, um den Kaffee einzunehmen. Wilhelm, der immer nur wenig genoß, hatte sich schon wieder an seine Arbeit gemacht, und obgleich das Sägen und Zimmern das Gespräch der Ruhenden zuweilen störte, so wollte der Vater doch diese Unterhaltung seinem unglücklichen Sohne nicht untersagen, um diesen nicht aufzubringen, der leicht über dergleichen Verbote in Zorn gerieth.

Der junge Deutsche hatte nichts Besseres und Eiligeres zu thun, als seinen neuen Enthusiasmus zu verkündigen, wozu er täglich jede Gelegenheit benutzte. Wir und die übrigen Nationen, sagte er nach einigen vorangegangenen Reden, haben bis jetzt, mag auch in einem gewissen Sinne manches geleistet seyn, nichts besessen, was sich mit diesem neuesten Aufschwung nur irgend in Vergleichung stellen ließe.

Denn die Seele, das Gemüth selbst war bis dahin noch nirgend gezeichnet, und in der Tiefe des Schmerzes, der Verzweiflung an sich selbst und allem Leben jener wunderbare Punkt nicht gefunden worden, der vor- und rückwärts alles erklärt, und im Tode und der Vernichtung wieder eine Leuchte anzündet, die uns den Glanz eines höhern Daseins entgegen spiegelt.

Ich verstehe den jungen Mann nicht, sagte der Domine: was derselbe zu verstehn giebt, wenn ich etwas von seinen Worten gefaßt habe, möchte etwa nur auf die Offenbarung und heilige Schrift anzuwenden seyn.

Ich habe Ihr Lieblingsbuch gelesen, setzte Elisabeth das Gespräch fort, und es hat mich tief erschüttert: ich kann es nicht beurtheilen, weil der Eindruck eben zu groß und allgewaltig war, denn meine Seele wird noch auf lange darüber zu denken haben, um alle die Massen von Empfindungen zu ordnen, die mich hin und her bestürmten. Das Buch ist ein einziges; aber Sie können doch nicht wünschen, und es für möglich halten, daß nun alle poetischen Bücher dieselbe Gestalt erhielten.

Doch, sagte der junge Sommer, mehr oder weniger. Denn von der Liebe ist wenigstens bis jetzt noch nicht mit Ausdruck und Gefühl geredet worden.

Hoho! rief jetzt der Seemann, der aufmerksamer wurde und sich seiner Jugend und so mancher Lieder erinnerte, die ihn damals entzückt hatten: — das Lieben sollten wir also von Euch Deutschen zuerst lernen?

Und Vondel! sagte der Vater, und so manche unsrer Autoren! — Ei, mein junger Herr, ich mag jetzt nicht alle die Namen aufführen, die auch in unsrer Literatur herrlich klingen.

Spreu! Stroh! gefühllose Zeilen! rief Sommer mit

Hohn und Anmaßung aus; worüber der Domine so böse wurde, daß er seinen großen dreieckten Hut auf seiner Perücke rund herum drehte und nachher schief sitzen ließ. Ich bin kein Dichter, rief er mit Heftigkeit, und mag keiner seyn, und will keinen Verliebten vorstellen, und keinen heidnischen wilden, ungeregelten Enthusiasten, am wenigsten aber mich zu einem gottlosen Selbstmörder bekehren lassen, vollends von einem jungen, reisenden Handlungsdiener mit rund geschnittenen Haaren; aber so alt und hölzern ich da auch sitze, so nehme ich es doch mit einem hochfahrenden Nebukadnezar in allen Versmaßen auf, der solche unnütze Worte spricht. Feder, Tinte her und Papier!

Alle lachten laut über den polternden Geistlichen, aber der Fremde fühlte sich beleidigt und fuhr mit empfindlichem Ton fort: wie kann denn ein Volk eine Literatur besitzen, das, genau genommen, nur eine Provinz von Deutschland seyn müßte, wenn es nach dem Rechten ginge? Die Sprache ein verdorbener deutscher Dialekt, ihr Streben Geld und Handel, ihre Sitten altfränkische und veraltete: während das große Deutschland ausgebildet und sich bildend, mannigfaltig in der Geschichte, Wissenschaft und Kunst, in reicher Literatur, in unendlichen Strebungen sich in Kraft und Herrlichkeit entwickelt, indeß hier die Geschichte, die freilich niemals groß und eigenthümlich war, völlig abstirbt und bald alles hier, was sich ehemals noch von Geist melden mochte, in steifen Formen, in vertrockneten Fratzen nur als seltsame Mumien umherstehn wird.

Der junge Wilhelm war, von dem Gelächter und Streit gelockt, ebenfalls herbeigekommen, und der Domine, der jetzt alle Fassung verloren hatte, erhob sich im erhabnen Zorn und rief aus: Himmel und Erde! Auf holländischem Boden Holland so von einem Fremden gelästert! O Ihr Deutschen,

Ihr Schwachen, Ihr Armen! Als Ihr im Schlaf lagt, in saumseliger Erstorbenheit, aus welcher Euch späterhin nicht einmal ein dreißigjähriger Bürgerkrieg erwecken konnte, als England noch vor einer milden Königin zitterte, in Frankreich Greuel auf Greuel sich wälzten, und Armuthseligkeit das Erbärmliche und Elende ablöste, da standen wir kleiner Haufe, ein offnes, ebnes Land, mit schwachen Kräften, nur vom Glauben gestützt, gegen die allmächtige Tyrannei offenbar und trotzend auf, vor der sich Europa in Ehrfurcht neigte; und dieses kleine Ländchen, diese armen, unwissenden Bürgersleute waren es, an welchen die Kraft des Tyrannen sich erschöpfte und seine Weltherrschaft endlich verschmachtete! Und was habt Ihr Deutschen denn in jenen, für uns so denkwürdigen Lustren gethan, als unser großer Wilhelm von Oranien und seine edlen Landsleute die Kette zerschlugen, die für die Ewigkeit geschmiedet schien? Und wo ist noch das Buch in Deutschland, das sich mit unserem großen Hooft messen dürfte, der diese glorreiche Zeit als Mann beschrieben hat?

Hooft! seufzte Wilhelm und senkte das Haupt, als wenn er nach einem Gedanken suchte: — Tacitus! — Der Vater wurde aufmerksam und die Mutter erschrak beinah, denn dergleichen Namen hatte ihr Sohn schon seit Jahren nicht mehr ausgesprochen.

Und unsre Seehelden! rief der Kapitain, und Afrika, Ostindien, Amerika! Wo kennt man denn auf Erden unsern Namen nicht? Geht mal bei Gelegenheit hinaus, junger Mensch, und seht Euch ein bischen das unermeßliche Weltmeer an, das uns ein Jahrhundert gedient hat, bis die Engländer, mit uns wetteifernd, und von uns lernend, uns den Rang abgelaufen haben. Und wie wir Handel und Reichthum schufen und lenkten, so hat der freie Gedanke, die unge-

schnürte und ungefesselte Wissenschaft auch bei uns Zuflucht und Herberge gefunden, und was wir Gutes vom übrigen Europa empfingen, haben wir ihnen längst mit wuchernden Zinsen zurückgezahlt. Möchte das verlorne Italien, das menschenleere Spanien, ja selbst das träge Deutschland nur die Gaben des Geistes und der Freiheit haben benutzen können und wollen, die von uns ausgegangen sind.

Hat die Kunst nicht auch, fing der Vater wieder an, bei uns geblüht, als sie im übrigen Europa schon untergegangen war? Unser große Rubens mußte Spanien verherrlichen und die Italiener in Erstaunen setzen, van Dyk und diese Schule, dann Rembrand, eben so unsre Landschaftmaler, wer kennt, wer bewundert sie nicht? Hier bei uns war die Freiheit erwacht, und mit ihr das Genie und die schaffende Kraft. Ihnen, junger Mann, als einem Schulgelehrten, darf ich nicht einmal in Erinnerung bringen, was unsre berühmten Männer für die Philologie und die Kenntniß der Alten gethan haben. Sind wir jetzt nicht mehr ganz das, was wir waren, so erfahren wir nur den Umschwung, der alles Menschliche ergreift. Seit dem preußischen Friedrich sind die Deutschen erst gewissermaßen wieder lebendig geworden, und es kann seyn, daß auch in ihrer Literatur ein neues Licht aufgeht, was ich nicht beurtheilen kann, weil ich es nicht verstehe.

Rubens! sagte der Kapitain: ja das ist ein Gewaltmensch, und wenn man unser Elsbethchen anschaut, so merkt man wohl, wo er hin gewollt hat; aber entweder hat es ihm doch an Auge gefehlt, oder die Natur hat damals noch eine solche schmucke Jacht nicht vom Stapel laufen lassen; denn alles, was ich von dem großen Färbemeister gesehn habe, reicht diesem Prunkstück, unserem Elschen, noch das

Wasser nicht. Gewiß, auch in seinen schönsten Sachen schwimmt immer noch, vorzüglich bei seinen Weibern, so etwas Geringes oben auf, daß man zu den großen, vollen Massen keine Andacht fassen kann. Aber hier unser Gotteskindchen ist so stralend und weise, wie ein hoher Engel, und dabei so fromm und sanft, wie ein Lämmchen, und vornehm und groß, wie Maria Theresia in ihrer Jugend, und so zauberreich zugleich und anlockend, wie die Heiden von ihrer Venus und den Sirenen fabeln. Von der Sirene an meinem Schiff will ich nichts sagen, so sehr ich sie in Ehren halte.

Und Ihr seid ein alter versalzner Seenarr! fuhr der Domine heraus; müßt Ihr das aufgeblasene Kind noch eitler und weltlicher machen, die schon meine Kirche mit den übrigens verehrten Eltern selten genug besucht? Ohne Demuth keine Schönheit, ohne Glauben und Wandel kein Stralen; und Reiz! dummes Wort! Reiz soll es gar nicht geben und ist heidnisches, weltliches, unerlaubtes Gefühl!

Und lobtet selbst vorher, schrie Thomas, Eure Dichter, alter Seelenverfolger statt Seelenversorger! Ihr seid ja schlimmer, wie die englischen Methodisten, Quäker, deutsche Herrenhuther, oder unsre Wiedertäufer. Da kämen wir ja auf etliche verrückte Lehren des Talmud hinaus, wenn der Reiz des Leibes und der Sinne durchaus etwas Verwerfliches wäre. Ihr habt überhaupt, Domine, nehmt's nicht übel, was von einem alten Juden. Nur ein verstockter Jude könnte das schöne Kind so lästern.

Und Ihr seyd ein alter verliebter Geck! rief der wilde Domine.

Verliebt? rief Wilhelm, und sah den Kapitain und den Domine abwechselnd mit großen Augen an. Verliebt? rief der junge Sommer; was muß ich da hören? Ist das wahr, meine theure, verehrte, angebetete Freudin? Soll der alte

braune Seedrache meinen Albert vorstellen? O weh! warum bin ich, Unseliger, hieher gekommen?

Was? schrie Thomas noch eifriger: das fremde Kerlchen spricht hier solchen Unsinn, und zu meinem Kinde, als wenn er ein Recht auf sie hätte? Seedrache, Ihr Wurm, nennt Ihr mich? O Ihr aufgelämmerte Gänseblume! Wie könnt Ihr einem Manne, der mehr Länder und Meere gesehn hat, als Ihr Fibelbüchelchen und Gedichtkritzeleien durchschnüffelt habt, nur ins Angesicht schauen?

Meine Herren, sagte Elisabeth, freundlich lachend, indem sie aufstand, als Sie alle zuletzt noch von dem edlen Capwein so fleißig tranken, habe ich es fast vermuthet, was vorgehen würde. Ich bin auf keinen Fall so wichtig, daß man meinethalb so in Eifer gerathen dürfte. Mein guter Vater hat so viel Ruhe und Fassung, daß er alles, was hier doch nur im Scherz gesprochen ist, auch wird zum Scherz zu wenden wissen, und so wie Sie alle stiller geworden sind, werde ich wieder zu Ihnen kommen. Mit diesen Worten verließ sie die Gesellschaft. Wilhelm ging ihr nach, und nachdem sie ins Haus getreten war, wieder an seine Arbeit.

Sie hat Recht, sagte der Kapitain, der ihr lange nachgesehn hatte, wir müssen uns alle schämen. Aber ich mache kein Hehl daraus, daß ich in sie verliebt bin, wenn das Gefühl denn doch einmal einen Namen haben soll. Ich kannte mal einen Mann, der hieß Kunz-Peter, so hatte ihn ein einfältiger Domine getauft, ein Mann, der nach seinem Wesen hätte Emanuel heißen sollen, oder Abraham, Isaak und Jacob zusammen, mit dem lieben Joseph obendrein; so tugendhaft war der liebe Mensch. Und so kann das Kind auch vielleicht bei mir unrecht getauft seyn. Was weiß ich: heiße es Verliebt!

Wir wollen uns nicht wieder ereifern, sagte Sommer

mit zärtlicher Stimme, aber, wie gesagt, Sie, theurer Mann, wären für das edle, hochgestimmte Wesen ja noch viel schlimmer als Albert.

Ich mag von dem Albertus nichts mehr wissen, rief der Seemann, was geht mich der Mensch mit seinen Pfiffen und Kniffen an, wenn er ein Hasenfuß und Windbeutel war.

Albert ein Hasenfuß! unterbrach Sommer lautlachend; im Gegentheil, er war zu gesetzt und vernünftig, zu solide als Geschäftsmann, um lieben zu können, oder seine Lotte, und gar den schwärmenden Werther zu verstehn.

Nun, erwiederte Thomas, so mögen Sie mich denn allenfalls mit dem soliden Manne vergleichen. Sie wollen vielleicht den Herrn Werther vorstellen?

Allerdings, sagte jener, und wir jüngern Leute in Deutschland, alle bessern Köpfe und fühlenden Gemüther streben dahin, und die übrigen, die das nicht können oder wollen, sind Philister.

Apropos Philister! sagte der Domine ganz trocken, es soll ja in Unter-Italien ein Erdbeben gewesen seyn.

Der Deutsche war dieses künstlichen Ueberganges wegen völlig aus aller Fassung gebracht; der Kapitain ging aber ganz ehrlich in das Gespräch über Erdbeben ein, und nur der Vater lächelte, welcher die Bosheit des Geistlichen wohl verstanden hatte.

Es ist entsetzlich, erzählte der Kapitain, wie es damals in Lisbon aussah, als das schreckliche Erdbeben es durch einander gerissen und geworfen hatte. Tempel, Häuser, Gassen zusammen gestürzt, Leichname, zerschmetterte, noch lebende Menschen, viele hundert verschüttet, andere von oben aus halben Trümmern nach Rettung jammernd, und keine Hülfe, oder nur ungenügende da, die Menschen im Felde umirrend, die in der Stadt zitternd und gewärtig, daß sich

der Schrecken erneuerte, manche zwischen Mauern in Folterqualen eingeklemmt, Seufzen, Schreien, Brand, Verzweiflung, Hunger und Erschöpfung, wohin man sieht — O es war ein Anblick, daß man meinte, die Allmacht selbst reiche nicht aus, um hier unter die Arme zu greifen. Und wenn man nun in dem Jammer selbst nach einem verlornen Freunde umlief, wenn man auf Kinder stieß, die die Eltern suchten, wenn die leichenblassen Mütter durch Qualm und taumelnde Mauern rannten, die Kleinen zu finden, wenn keiner sich und sein eignes Haus wieder erkannte, oder den Ort, wo es gestanden; wenn diejenigen, die sich schon gefunden hatten, noch immer nach einander schrieen, oder sich in der Betäubung wieder verloren, so war das alles ein Anblick, daß man dachte, man hätte schon den jüngsten Tag erlebt.

O weh, sagte die Mutter, wie glücklich sind wir, daß wir einem solchen Greuel in unserm Lande nicht ausgesetzt sind.

Aber dafür den Ueberschwemmungen, rief der Vater, die sich schon so oft wiederholt haben. Dieses unermeßliche Meer, unser Erhalter und liebster Freund, ist zugleich unser gefährlichster Feind. Wir wissen auch nicht, wie er uns noch einmal schaden und verderben kann. Wie viele Leiden haben sich nicht schon durch die gerissenen Dämme über mein armes Vaterland ergossen. Und immerdar stehen wir in Gottes gnädiger Hand, wie gelinde oder strenge er uns züchtigen will.

Es giebt keinen andern Trost bei dergleichen Gedanken und Furcht, sagte der Domine, als daß wir die Ueberzeugung recht fest halten, daß alles nur geschieht, was geschehn soll, und schon seit Ewigkeiten so beschlossen ist. Darum sollte eigentlich auch alle große wie kleine Furcht völlig ver-

schwinden, denn ich kann dem Unglück nicht ausweichen, das über mich verhängt ist.

Die eigne selbstständige Kraft, erwiederte der Deutsche, muß mächtiger seyn, als alles Schicksal. Am Ende ist doch jede Furcht nur Feigheit, und wenn ich den Tod verachte, was kann mich dann noch beängstigen oder mir drohen?

Recht gut gesagt, sagte der Vater, aber schwer ausgeübt.

Und doch auch gottlos oben ein, bemerkte die Mutter, denn wenn ich nicht immerdar meine Abhängigkeit von Gott fühle, so ist mir auch nicht wohl. Solche strenge Freiheit kommt uns Menschen wohl auch nicht zu.

Da das Gespräch wieder ruhig geworden war, so hatte sich Elisabeth auch zur Gesellschaft zurück begeben, und der kranke Jüngling war ihr gefolgt. Dieser setzte sich außerhalb der Laube unter einen Baum, und schien nicht nach den Reden der Andern hinzuhören.

Außerdem aber, sagte der Domine, um die Bemerkung der Hausfrau zu ergänzen, darf man annehmen, daß nach der ewigen Gerechtigkeit und Weisheit, so wie nach jenen unabänderlichen Gesetzen, auf jedermann so viel Glück wie Unglück, Wohlthat wie Leiden fällt und ihm zugetheilt wird, als er durch seinen Wandel und die Güte seines Herzens verdient oder verschuldet. Ich bin kein ausgezeichnet edler oder tugendhafter Mann, manche sind auch wohl schon frommer gewesen, aber ich bin doch so wenig böse, so rechtlich, so ergeben in den Willen meines Herrn, dem ich wissentlich nie etwas zu Leide gethan habe, ein aufmerksamer Wirth, Gatte und Vater, war auch ein ziemlich gehorsamer Sohn in der Jugend, so daß ich mit Recht vertrauen, wenn auch nicht fordern darf, daß es mir immer gut gehe, und kein großes Leiden, keine Lebensgefahr, keine Noth auf mich einbreche, bis ich zu meinen Vätern versammelt werde.

Soll man das nun, fragte der Seemann, fromm oder gottlos nennen? Domine, da müßt Ihr Euch ja fast mit dem Schöpfer so stehn, wie der erste Buchhalter mit seinem Kaufherrn.

Wenn ich im Wort des Herrn lese, sagte der Priester, und es verstehe und glaube, so habe ich daran Genüge, und die übrige Welt mit allen ihren Begebenheiten ist für mich gar nicht mehr da.

Soll man Gott nicht allenthalben sehen? fragte Thomas wieder.

Vielleicht, erwiederte der Domine, um ihn über dem allzueifrigen Suchen zu verlieren.

Indem zogen noch Störche durch den Himmel; das eine Paar ließ sich nieder und kehrte in das alte Nest auf der Scheune wieder gastlich ein. Domine! rief Wilhelm, — seht, — abreisen, — wiederkommen, — finden, — was ist das?

Das nennt man Instinkt, mein guter Sohn, belehrte der Geistliche.

Das ist Gott! rief Wilhelm, und Alle sahen ihn verwundert an.

Ist und bleibt Instinkt! rief der Priester.

Wilhelm faßte den Geistlichen am Arm und zeigte auf ein nahes Fenster am Gartenhause. Hier flog zum Nest die alte Schwalbe hin und wieder, und brachte den Kleinen Würmchen im Schnabel, lockte, so daß die unmündigen Vögelchen die Köpfe heraussteckten, weit das Maul öffneten, und die Mutter jedem gab, indem alle bei dieser freundlichen Atzung, die Kleinen wie die Großen, ein süßlautendes Geschwätz flüsterten und zwitscherten. Was ist das? fragte Fritzwilh elm wieder, indem seine Augen glänzten.

Mein lieber unwissender, aber doch lehrbegieriger Sohn, sagte der Pfarrer etwas verstimmt, das ist ja wiederum obbemeldeter Instinkt.

Ist Gott! rief der Kranke noch heftiger, und da Alle um ihn standen, erstaunten, und aus Elisabeths Augen, die von wundersamer Rührung ergriffen war, zwei große Thränen langsam flossen, ging Wilhelm näher, wies auf die überfließenden Augen und sagte ganz leise: ist wieder Gott! worauf er andächtig die Hände faltete.

Mittelbar, sagte der Domine, der etwas verwirrt wurde: mittelbar vielleicht, wie dann aber alles.

Fritz schüttelte den Kopf. Hierauf nahm er dem Geistlichen den Hut ab, dann die Perücke und klopfte ihm mit seinem Finger leise auf den Kopf, indem er mit Anstrengung sagte: Da drinn Du, — dann Haar draußen, — dann Hut — und wo Du? da unterm Knochen? Rede nicht Du, — Hauch nicht Du — Knochen nicht Du, — und wenn Du mir lieb — Perücke Du, — alter Hut Du! worauf er ihm beides wieder aufsetzte und stillschweigend zu seinem Boote ging, um weiter zu arbeiten. Der Domine schüttelte bedenklich mit dem Kopf, der Seemann sagte gerührt: Gebt mir ihn mit, der würde draußen in Indien sein Glück machen; wir alle sind klug, in unsern Gedanken, und was jetzt der Dumme gesagt hat, darüber könnte wenigstens ich lange nachdenken.

Elisabeth sah den alten gerührten Mann wie dankbar an und gab sich keine Mühe, ihr aufgeregtes Gefühl zu verbergen, denn sie weinte heftig. Der Vater umarmte sie mit Innigkeit, da sie seinen tiefen Kummer, sein herbes Leid theilte; die Mutter war auch in Thränen, und Alle gingen jetzt, da es kühl geworden war, in das Feld spazieren, um

sich zu zerstreuen, und von andern Gegenständen erheitern zu lassen.

Der Domine war am Abend nach seiner Pfarre zurückgekehrt, aber Sommer wohnte im Hause und sein Umgang mit dem Kapitain war ziemlich friedlich, wenn auch nicht sonderlich unterhaltend, da der Seemann den jungen Deutschen nicht hochachten wollte, der sich neulich so offen als seinen Nebenbuhler erklärt hatte. Elisabeth, so sehr sie den alten Thomas mit jedem Tage mehr lieb gewinnen mußte, war doch oft von seiner Gegenwart beängstigt, und darum war es ihr lieb, daß den Vater seine Geschäfte auf einige Tage nach der Stadt abriefen, weil dessen beobachtender Blick ihr besonders quälend war, und sie seit Jahren wußte, wie sehr er diese Verbindung wünschte, und sie eigentlich schon für eine beschlossene angesehn hatte.

Als Elisabeth an einem Morgen in der Laube saß und las, gesellte sich Sommer zu ihr, und sie sah, daß er absichtlich die Rede sogleich auf seine Leidenschaft und Liebe wandte. Das Mädchen behandelte alles als Scherz; um so ernsthafter er betheuerte, um so mehr lachte sie, und als er endlich auf den Knieen seine Schwüre wiederholen wollte, sagte sie: mein junger Freund, wollen Sie denn durchaus unser Haus und Garten in ein Theater verwandeln, und ich soll und muß als Mitspielerin neben Ihnen figuriren? Sie bedenken aber nicht, daß Sie Ihre Rolle einstudirt haben, und sind unbillig genug, zu verlangen, ich soll Ihnen so aus dem Stegereif sekundiren. Ich merke ja die Stichwörter nicht, ich bleibe stecken, und wiederhole einen und denselben Satz; ich nehme an, Sie üben bei mir, was Sie anderswo

darstellen wollen, darum kann ich an Ihre Liebe so wenig glauben, als sie erwiedern.

Sie bringen mich um! rief Sommer; was liegt mir denn auch an meinem lästigen Leben? Sie wollen das Opfer, und es wird fallen. O wenn ich nur meine Pistolen, mein Gewehr hier hätte! Dann sollten Sie sehn! O wo nehm' ich nur Pistolen her? Ich wollte den küssen, der mir gleich welche brächte. Aber vorher soll der langweilige unangenehme Seemann meine Rache fühlen. Ich werd' ihn fordern.

Das braune Gesicht des alten Kapitains sah in diesem Augenblick durch eine Oeffnung der Laube auf die Scene hin, und da er nur das letzte Wort gehört hatte, so fragte er ganz unschuldig: was wollen Sie fordern?

Nichts, erwiederte Elisabeth lachend, Herr Sommer meint, er wolle sogleich von unserm Daniel ein Glas Wein fordern, und da ich den Kellerschlüssel verwahre, so hat er sich vorläufig an mich gewendet.

Recht so! sagte Thomas, ich trinke mit, denn es ist heut ein kühles Wetter. Elisabeth ging scherzend, um das Verlangte zu besorgen, und die beiden Nebenbuhler unterhielten sich indessen von gleichgültigen Gegenständen. Doch war Sommer so verlegen und so verdrüßlich, daß er sich bald entfernte, um mit einem jungen Menschen spazieren zu gehn, dessen Bekanntschaft er zufällig gemacht hatte.

Wie unser Gast so leichtsinnig in seinem Umgange ist, sagte Elisabeth, als er sich entfernt hatte; er geht gewiß wieder mit dem jungen Barnabas, dem Sohn von der Gärtnerwittwe drüben, der ihn schon einigemal in das berüchtigte Spielhaus geführt hat.

Die Langeweile, sagte Thomas, quält den Menschen zu sichtlich. Warum dergleichen Martirer nicht lieber in der

Stadt bleiben? Das wird ein elender Kaufmann werden. Ist der Barnabas nicht der rothköpfigte Bengel, der in der Nachbarschaft schon so viel Unfug angestiftet hat? Der kleine Knirps, dem die Bosheit aus den Augen sieht?

Derselbe, erwiederte Elisabeth: er ist mir schon deswegen verhaßt, weil er ein schändliches Vergnügen darin findet, unsern Fritzwilhelm zu ärgern, so oft er ihn sieht. Der kranke Sohn hat auch solchen Abscheu vor diesem Burschen, daß man in seiner Gegenwart selbst dessen Namen nicht nennen darf.

Der fremde Deutsche war indessen wirklich mit diesem berüchtigten Barnabas, einem gemeinen Menschen, über Feld gegangen. Es schien fast, als wenn der zartgestimmte Sommer von Zeit zu Zeit dergleichen Erfrischung nöthig habe, um sich von der Anstrengung jener feinen und erhabenen Gespräche zu erholen, die er in der Familie seines Gastfreundes zum Besten gab. Sie gingen nach einem benachbarten Wirthshause, wo sich sonst oft lärmende und ziemlich geringe Gesellschaft zusammenfand; heut aber trafen sie nur zwei wohlgekleidete Fremde von feinem Ansehn, so daß Barnabas auch sogleich weiter verlangte, Sommer aber mit den Unbekannten, die gereisete Leute schienen, ein Gespräch anknüpfte, welches ihn so anzog, daß er mit ihnen ging, als sie die Schenke verließen.

Sie richteten ihren Weg zu einem nahen Wäldchen, und der größere von den Fremden ließ es sich sehr angelegen seyn, durch Scherz und Heiterkeit den jungen Sommer aufzumuntern, der sich seit lange nicht so heiter gefühlt hatte. Man sprach von den verschiedenen Liebhabereien, und jedermann, bis auf den rothhaarigen Barnabas hinab, rühmte die seinige. Von Weinen, Kupferstichen, Gemälden wurde abwechselnd vieles gerühmt, bis der ansehnliche Fremde end-

lich gestand, seine ausschließende Freude sei, Medaillen aller Art zu sammeln, die er auch gern für andre Seltenheiten von Zeit zu Zeit eintausche. Ja, fuhr er fort, wo ich dergleichen, oder Denkmünzen, seltnes Gepräge, Figuren und Symbole gewahr werde, da erwacht meine Leidenschaft, die zuweilen so stark werden kann, daß ich mir schon selbst Vorwürfe gemacht habe, mich aber immer zu schwach fühle, meine einseitige Liebe für diese Gegenstände zu zügeln, oder einzuschränken.

Wenn ich eine Sammlung von Seltenheiten anlegte, antwortete Sommer, so würde ich vorzüglich schöne und ausländische Waffenstücke, Bogen, Pfeile, merkwürdige Schwerter, fein ausgelegtes Schießgewehr zusammen zu bringen suchen, auch Rüstungen, die von merkwürdigen Männern getragen sind. Ich habe immer mit Entzücken die Rüst- und Raritätenkammern, auch die Arsenale in manchen Städten gesehn.

Lieben Sie Pistolen auch? fragte der Fremde.

Meine Passion! rief Sommer aus, und mir thut es leid, daß ich die meinigen, die sehr schön sind, zu Hause gelassen habe.

Würden Ihnen diese gefallen? fuhr jener fort, indem er ein Paar hervorzog.

Sommer nahm sie in die Hand. Trefflich! sagte er. — Nehmen Sie sich in Acht! rief der zweite Fremde, sie sind scharf geladen.

Möchten Sie sie verkaufen? fragte Sommer, indem er sie hin und wieder wägte; sie liegen so bequem in der Hand.

Ich verkaufe nichts, antwortete der Fremde, denn ich bin kein Handelsmann. Er nahm die Gewehre dem Deutschen wieder ab, und gab das eine Pistol seinem Begleiter aufzuheben. Sollten Sie aber gar keine Seltenheit bei sich

tragen, so daß wir irgend einen Tausch treffen könnten, der uns beiden vortheilhaft wäre?

Es thut mir leid, sagte Sommer, aber ich habe wirklich nicht das Geringste bei mir, das Ihnen von Nutzen seyn dürfte.

Sehn Sie, sagte der Fremde, wie leicht und sicher sich der Hahn aufspannt, indem er dem Deutschen näher auf den Leib rückte, ich gönne Ihnen die Waffe lieber, als einem andern: suchen Sie nach, Sie finden gewiß etwas.

Ich gebe Ihnen mein Wort, rief Sommer etwas verlegen, ich habe nichts, — thun Sie aber das Pistol bei Seite, Sie sagen ja selbst, es sei scharf geladen.

Ich habe aber gesehn, erwiederte der Fremde ganz kaltblütig, daß, als Sie in der Schenke zahlten, Sie aus einem ansehnlich vollen Beutel lange suchten, sollte denn in diesem nicht etwas für mich —

Lauter neue, gewöhnliche Münzen! rief der Deutsche lachend, lauter französische Louisd'or, die ich zu mir gesteckt habe, weil ich nach Amsterdam gehn, und sie dort in holländische Dukaten umsetzen will.

Thun Sie das nicht! rief der Unbekannte sehr lebhaft; ei, wie glücklich sich das trifft, diese französischen Louisd'or fehlen mir noch ganz außerordentlich in meiner Sammlung; zeigen Sie einmal her.

Sie wollten aber nicht verkaufen, sagte der Deutsche etwas furchtsam, und diese sechzig Stück — —

Geben Sie, zögern Sie nicht, sagte der Fremde, indem das geladne Pistol dem Zitternden auf der Brust ruhte; je mehr, je besser.

Ja, geben Sie nur schnell meinem Freunde, sagte der zweite Unbekannte, der ebenfalls das Gewehr in dieselbe Richtung legte, und ganz nahe trat; ei, wie glücklich sich das,

Herr Bruder, für Deine Sammlung trifft, daß sie durch eine so ansehnliche Anzahl Medaillen vermehrt wird.

Sommer hatte die Börse gezogen, und sah ungewiß und ängstlich umher. Der rothhaarige Barnabas machte Miene, davon zu laufen. Warum, rief der größere Unbekannte laut und in einem befehlenden Tone, wollen Sie sich entfernen, geehrter junger Mann? Im Gegentheil, kommen Sie näher, und sein Sie ein Zeuge, wie unser Tausch freiwillig und nach unsern beiderseitigen Wünschen zu Stande gebracht wird. Er hatte den Beutel mit den Goldstücken schon genommen. Nicht wahr, mein fremder Herr, fuhr er fort, Sie tauschen recht gern und nach Ihrem eignen Verlangen diese kleine Medaillen-Sammlung gegen diese beiden schön gearbeiteten Gewehre um?

Sommer, der sich jetzt die beiden Pistolen so nahe sah, daß sie ihm fast auf die Brust gesetzt waren, und der in der Nähe keinen Menschen entdecken konnte, auch die Feigheit des Barnabas bemerkt hatte, sagte mit geklemmter Stimme: ja, ich tausche gegen meine Sammlung der Louisd'or von Ihnen diese Pistolen ein. — Sie sind Zeuge, rothhaariger junger Mann, rief der Fremde: aber warum sprechen Sie nicht ganz laut und deutlich, da ich ja nur Ihren eignen Wunsch befriedige, indem auch der meinige erfüllt wird? Ich bin Zeuge, rief Barnabas, und ich ebenfalls, der zweite Fremde, indem der erste den Beutel gelassen einsteckte, und dem noch immer verwirrten Sommer die Pistolen mit einer höflichen Verbeugung überreichte.

Meine Herren, sagte Sommer, indem sich jene entfernen wollten, ich kann mein Wort und den Tausch nicht zurücknehmen; wenn ich nun aber nicht mit Feuergewehr umzugehn wüßte, und wohl gar das Unglück hätte, diese beiden

scharf geladenen Pistolen auf Sie abzudrücken, sehr gegen meinen Willen?

Mit Ihrem Willen, sagte der Fremde, würde es auch eine unbegreifliche Unart seyn, denn unser Verhältniß müßte wohl ein freundschaftliches vorstellen, da wir beide schätzbare Angedenken unsrer Bekanntschaft aufbewahren. Im Uebrigen, werther Herr, sein Sie ganz ohne Sorge; wie ich vorher den Hahn aufspannte, bemerkte ich meinen Irrthum, denn die Pistolen sind gar nicht geladen. Die beiden Unbekannten entfernten sich hierauf, nachdem sie noch einmal durch tiefe Verbeugungen Abschied genommen hatten, und verschwanden im Gebüsche.

Was ist mir denn begegnet? rief Sommer aus, als er sich wieder völlig sicher glaubte. Ja, sagte Barnabas, ich habe mich auch ein bischen gewundert, daß Sie gleich so willig waren, den Tausch einzugehn, denn die beiden kleinen Pistolen sind unmöglich so viel werth.

Man hörte einen Wagen schallen. Es war Herr van der Winden, der von Amsterdam zurückkam. Er nahm den bleichen, erschreckten Jüngling in seine Chaise, um ihn nach Hause zu führen, nachdem dieser gerufen hatte und zur Landstraße hingeeilt war. Als sein Wirth den Vorfall vernommen, konnte er, seines Zornes ungeachtet, ein Lächeln nicht unterdrücken, indem er bemerkte: Sie sind auf eine schändliche Art geplündert worden, aber so, daß sich kaum etwas thun ließe, selbst wenn Sie der Schelme wieder ansichtig werden sollten, da diese den Raub scheinbar in einen Tausch verwandelt haben, welches selbst Ihr Gefährte, der Rothkopf, bezeugen würde, der Sie gewiß jenen Gaunern ausgeliefert hat, und seinen Theil vom Diebstahl empfängt.

Sommer war beschämt genug, doch hatte er seine Fassung schon ziemlich wieder gewonnen, bevor sie auf dem Gute an-

gelangt waren. Der Vater konnte sich nicht enthalten, seinen Hausgenossen den lächerlichen Vorfall mitzutheilen, und die Mutter bemerkte, daß die Spitzbuben wohl so sicher geworden, und ihr Stückchen so grob und frech ausgeführt hätten, weil der Schelm Barnabas sie schon vorher von der Art und Weise des jungen Deutschen unterrichtet hätte.

Als sich am Abend Sommer und Elisabeth wieder im Garten begegneten, und er es nicht unterlassen konnte, wieder von seiner Leidenschaft zu sprechen, sagte sie im frohen Muthe: Sie sind jetzt auf recht wunderbarem Wege zu dem Mordgewehr gekommen. — Spotten Sie nur, Grausame, rief er in tragischer Verzweiflung, freilich haben Sie es mir nicht, sondern ganz unbekannte Betrüger gereicht, es wird aber darum seine tödtende Wirkung nicht weniger ausrichten können.

Aber bevor Sie sterben, oder heut Abend noch, wie Sie sich vorgenommen haben, nach der Stadt reisen, antwortete sie ruhig und schalkhaft, muß ich mir Ihren Rath ausbitten; sonderbar genug, einen Rath über einen, den ich geben soll.

Worin ich Ihnen dienen kann, sagte Sommer mit schmerzlicher Miene, soll von meiner Seite gewiß nicht fehlen, so erschrecklich Sie auch mit mir umgehn. — Lesen Sie einmal dieses Billetchen, sagte Else, indem sie ihm ein Blatt hinreichte.

Sommer las laut, indem ihm die Stimme mit jeder Zeile mehr versagte: „Rathe mir doch, mein Schatz, in meiner sonderbaren Lage. Ein junger Deutscher, welcher reich seyn soll, will mich mit aller Gewalt lieben und heirathen, oder in Verzweiflung sterben, oder sich vielmehr selbst todt machen. Er heißt Sommer, und ist, seine Narrheit abgerechnet, ein recht hübsches Bürschchen, nur ist er noch zu

wenig flügge, und allzu grünlicht in allen seinen Gesinnungen, so daß ich an seine Liebe nicht glaube. Kommst Du nicht bald zu uns nach Neuhaus, so komme ich zu Dir hinüber. Er will sich in London etabliren. Das wäre mir nun schon recht. Nur mag das freilich sich noch Jahre hinziehn, denn er versteht die Handlung noch nicht, und wer kennt denn auch seine Eltern, ob sie dem Wildfang seinen Willen thun. — Winny."

Sie sind da, sagte Elsbeth, an ein wildes Kind gerathen: allein, was meinen Sie? Was soll ich antworten? Soll ich abrathen, weil ich sonst meinen Geliebten verliere? Oder sie zur Gegenliebe aufmuntern, und ihr sagen, wie sehr Sie der Liebe bedürfen, da Ihr Herz allenthalben Schiffbruch leidet?

Diesmal konnte der sonst redselige Sommer nichts antworten, sondern eilte mit dem Gespann des Wirthes noch in der Nacht nach Amsterdam. Der Vater sagte, als er fort war: Es ist doch merkwürdig, daß ein Mensch den Muth hat, eine so armselige Rolle zu spielen, die ihn unaufhörlich der Beschämung aussetzt.

Ei was, sagte Thomas, für uns, ja; aber wem es einmal sein Beruf ist, wer es selber erwählt, einen Windbeutel vorzustellen, der ist auf solche Fälle vorbereitet und dagegen abgehärtet. So sind die Deutschen nun einmal.

Es waren fast zwei Monat verflossen, ohne daß van der Winden und der Kapitain ihrem Zweck näher gekommen wären, denn Elisabeth wußte mit Klugheit auf alle Weise jenen Anträgen und Bestürmungen auszuweichen, ohne doch die beiden Freunde zu erzürnen. Indessen wurde doch endlich

eine Verstimmung merklich, die allen, vorzüglich der Mutter, drückend wurde; diese nahm sich daher vor, offen mit allen dreien zu sprechen, damit endlich ein Schluß gefaßt werden könne, um ein frisches Leben zu beginnen.

Der Vater fuhr indessen noch einigemal nach Amsterdam, der Domine wiederholte seine Besuche, die Familie ging in seine Kirche hinüber und hörte seine Predigten mit oder ohne Erbauung, und Wilhelm war fast ununterbrochen bei seiner Zimmerarbeit, so daß sich das große Schiff seiner Vollendung immer mehr näherte. Er fing jetzt auch an, ein Verdeck oben hinzuzufügen, oder eine ziemlich geräumige Kajüte, und der Vater, so sehr er an diese sonderbare und ganz unnütze Arbeit schon gewöhnt war, stand doch oft, wenn der Sohn sich entfernt hatte, verwundrungsvoll vor diesem seltsamen Bau; in finstern Stunden erwachte sein Unmuth und das Gefühl seines traurigen Schicksals mit neuer Kraft, und er konnte dann wohl seiner übeln Laune nicht so viel gebieten, daß er nicht seinem armen Sohne Bitterkeiten gesagt oder ihn gescholten hätte. Mehr als die Mutter war alsdann die Pflegetochter im Stande, beide zu besänftigen und schlimmerem Streite vorzubeugen; sie trat jedesmal wie ein guter Engel dazwischen, und stellte fast immer Friede und selbst Heiterkeit wieder her.

Je länger der Kapitain in der Familie lebte, je mehr nahm seine Zärtlichkeit für das schöne Mädchen zu, und da er sich immer nur in ihren großen glänzenden Augen spiegelte, so vergaß er auch mit jedem Tage mehr, daß er alt sei und nicht zu den schönen Männern gehöre. Die Einsamkeit hob alles Messen und Vergleichen mit andern Menschen auf, und ohne sich ganz deutlich von seinen Empfindungen Rechenschaft zu geben, gewann er ein gewisses und festes Vertrauen zu sich selbst, das noch mehr dadurch ge=

stärkt wurde, daß Elisabeth ihn ganz wie einen älteren Freund liebevoll und rückhaltlos behandelte.

Die beiden Eltern waren auf einem kurzen Besuch in der Nachbarschaft und der Jüngling eifrig bei seiner Arbeit, als an einem trüben Nachmittage Thomas und Elisabeth allein im Zimmer saßen. Kindchen, fing der Seemann an, es steigt bis zum Wunder, wie sehr Du Deiner seligen lieben Mutter mit jeder Stunde ähnlicher wirst. Aber sprich heraus, Du feiner Schatz, und sei auch eben so aufrichtig, rein und herzlich, wie der herrliche, selige Engel, der keine Winkelzüge kannte, bei dem der klare Aufblick des Auges und sonnenhelle Wahrheit ein und dasselbe war. Ach! mein Herz! das waren traurige Stunden, als ich dazumal Deine Mutter, Margarethe, aufgeben und verlassen mußte, um, — um —

Der starke Mann konnte vor heftigem Weinen nicht weiter sprechen, auch mochte er nicht, sondern sagte bloß, als ihn Elisabeth tröstend umfaßte: — Nein, ich will Deinen Vater nicht schelten, aber er hat nicht gut gegen mich, auch nicht gegen Deine Mutter gehandelt. Mag's vorüber seyn, und auf ewig, wenn es möglich ist, daß so große, tiefgehende Schmerzen vorüber und dahin seyn können: trag' ich sie doch noch immer in meinem barschen Herzen mit mir herum.

Er setzte sich ganz vertraulich neben die Geliebte und fragte mit kindlichem Ton: Soll ich Dir erzählen? Willst Du mich nicht auslachen?

Mir sind die Thränen näher, antwortete Elisabeth.

Ich glaube Dir, Kind, antwortete der Seemann, denn Du hast ja Deine herrliche Mutter kaum gekannt, — ach! und was ist das für ein Verlust für Deine ganze Lebenszeit, den Dir dort das ewige Glück und ihre Liebe jenseit vielleicht nicht einmal ganz ersetzen kann. — Wenn ich er=

zählt habe, willst Du mir dann auch ganz aufrichtig antworten, damit wir heut noch zum Schluß kommen?

Gewiß, sagte das Mädchen, ich will mein ganzes Herz Ihnen darlegen.

Und ich Dir das meinige! rief Thomas. Sieh, Elschen, es werden jetzt mehr als zwanzig Jahre seyn, daß ich Deine Mutter kennen lernte. Ich war ein armer Kerl, der gar nichts hatte; ich hatte wohl so studirt, wie es manche thun, aber ich taugte nicht viel, hatte einen schlechten Ruf und wollte Soldat werden und als Offizier nach Ostindien gehn. Menschen, Welt und Gott waren mir alle gleichgültig, mein Zeitvertreib war mir Alles. Ich wußte nicht sonderlich, daß es Gefühle gab, und alles, was ich davon in Büchern gelesen hatte, kam mir mehr wie Geschwätz, als Ernst und Wirklichkeit vor. So in der Dummheit war ich schon über dreißig Jahr alt geworden, und das Wesen eines Taugenichts kam mir fast als mein Beruf vor. Da sah ich auf einer Kirmes Deine Mutter tanzen. Sie war die Tochter eines sehr reichen Handelsherrn, und die Eltern, ernste, biedre Leute, waren auch zugegen. Wie ich die Margarethe ansichtig wurde, kam es mir mit einemmale vor, als sei ein Stück vom Himmel auf die Erde gefallen. Was die Leute so in Versen hatten singen wollen, war nun körperlich und greiflich vor mir, und besser. Wie manche sagen, Kristall sei versteintes lautres Wasser, andre noch schöner, der Diamant ein fest eingewohnter Lichtglanz, so war alles, was Sehnsucht, Zartheit, Poesie, Glaube, himmlische Reinheit, Wunder und die zartesten Geisterträume, die süßesten Entzückungen himmlischen Wohlseins meinen und suchen, hier verkörpert, ja mehr als das, denn es leuchtete lebendig aus den Augen, lächelte vom rothen Munde und blitzte hinter den Lippen von glänzenden Zähnchen, schmiegte sich lieblich

im runden Arm und tönte in einer Sprache, als wenn die Engel selbst mit zugehaltenem Munde andächtig herunter lauschen müßten. O ich alter Narr, daß meine ungelenke Zunge sagen will, wozu Catull und Tibull zu roh und albern gewesen wären! O Seelenkind, wie fiel es mir da aufs Herz, daß ich ein so gar schlechter Mensch sei; Die ist, sagte ich zu mir, für alle zu hoch, alle sind ihr zu geringe, und Du selbst bist der niedrigste und unwürdigste von allen. Wen dieser Mund in Liebe küssend berührt, der hat den Himmel gekostet. Es ist keinem geschehn, und aller dieser irdische Abglanz ist längst im frühen Grabe verwest.

Der Bräutigam des schönen Mädchens war auch zugegen. Ein ältlicher, blasser Mann; er mochte in meinem jetzigen Alter seyn. Ein Handelsherr, der wenige Freunde hatte, aber unermeßlich reich war, weshalb auch Deine Mutter von aller Welt beneidet wurde. Lieber Himmel! was hat sie davon genossen? Aber so denken und fühlen die Menschen einmal. Daß ich durch diesen einzigen Anblick auf dem Bauernfeste sogleich ein guter Mensch wurde, wenigstens so gut, als ich mich bis jetzt bewährt habe, ist gar kein Verdienst an mir, denn mein ganzes Dasein erschien mir so widerwärtig und als eine so schlechte Fratze, daß ich nichts aufzuopfern, nichts zu überwinden hatte, um anders zu werden.

Welche Plane, Träume, Hoffnungen nun! Du glaubst nicht, Elschen, was der Mensch immerdar ein Kind ist und bleibt. Ach, wäre keine Hoffnung im Leben, wer könnte sich zufrieden geben? Ich lernte die Margarethe kennen, sie schien mich gern zu sehn, und selbst zu achten. Durch ihre Eltern wurde ich einem Schiffskapitain empfohlen; ach! ein lieber guter Mann, der sich meiner väterlich annahm, und mir erst den rechten Muth gab, ein guter Mensch zu werden:

denn ohne Autorität, und wenn uns nicht respektable Menschen Vertrauen bezeigen, steht es doch um den Taugenichts mißlich, daß er nicht in sein altes Wesen verfällt. Wer keine Ehre zu verlieren hat, dem muß man eben seines trostlosen Zustandes wegen manches übersehn und vergeben.

Das war ein entsetzlicher Tag, als der Vater Margarethens sich bankrutt erklären mußte. Der Bräutigam, den man sonst nicht loben wollte, zeigte sich hierin brav und trat nicht zurück. Er deckte im Gegentheil mit seinem ganzen Vermögen und rettete die Ehre seines wackern Schwiegervaters, den das unverdiente Unglück auf das Krankenlager warf, das sein Todesbett wurde. Alles, was ich gedacht, was Margarethe vielleicht im Stillen gewünscht hatte, verging, wie Seifenblasen.

Die Hochzeit war angesetzt: ich mußte zur See. Einen Abschied gestattete mir Margarethe; sie weinte um mich, sich und die Eltern, und erklärte mir, wie sie alles, was sie thue, ihrem verschiedenen Vater schuldig sei. Da ward mir jener erste und letzte Kuß. Nicht der Liebe, wie ich mir gewünscht hatte, aber, wenn auch nicht der heiligen Tugend, doch der Zärtlichkeit. Jenen Himmelskuß hat sie keinem gegeben; die Lippen sind ihr auch bald am gebrochenen Herzen und Deiner Geburt verwelkt. Einige Jahre nachher starb der Mann; und Du kamst dann in dieses liebe Haus.

Ich war in See. Mein Kapitain starb in meinen Armen, und vermachte mir, da er keine Erben hatte, sein Vermögen. Was ich unternahm, gerieth. Ich konnte mich nach wenigen Jahren einen reichen Mann nennen. Als ich zurückkam, lag alles im Grabe und Du lächeltest im fremden Hause, wie ein Kleinod, das man beim Umziehn vergessen hat. Ach, Elschen, der Mensch kann viel überstehn. Als

ich von Deiner Mutter Abschied nahm, dachte ich, ich müßte sterben, am liebsten hätte ich mich ins Meer gestürzt. Die Menschen sagen immer „das Herz,“ wenn sie viel ausdrücken wollen. O ja, es leidet auch dabei. Es giebt aber Schmerzen, die wahrlich darauf ausgehn, die Seele selbst aus einander zu reißen. Da schrillt dann eine körperliche Empfindung durch das, was wir geistige Kräfte nennen, so zertrümmernd, daß uns der Schwindel des Wahnsinns Rettung und süßes Labsal dünken möchte. Ein Gefühl taumelt ins andre, ein Gedanke in den andern, ein Abgrund stürzt in einen noch tiefern Abgrund, und der Gedanke Gott wird zum Hohngelächter in uns. — Vergieb, Herz, daß ich Dich mit diesem Aberwitz ängstige. Du bist so gut und weich, Du verstehst mich vielleicht gar nicht.

Als ich meinen lieben van der Winden wieder sah, ging mir das Herz von neuem auf. Schon damals kamen wir auf den vielleicht verkehrten Gedanken, daß Du mir zu Deiner Mutter heranwachsen solltest. Nun bist Du so geworden, wie sie, nur heiterer, scherzhafter, denn Dein Schicksal ist freundlicher, und kein haschender wilder Engelsknabe hat Dir, kostbarem Schmetterling, beim Zufahren den Staub von den Flügeln abgewischt. Die Seelen, denen das begegnet, bekommen nie ihre erste Frische wieder. Sieh, nun haben wir alten Narren unsern Traum so fortgesponnen, und Dich in unserm Netz eingefangen. Aber Du, liebste Seele, sollst durch mein Haschen nicht gekränkt werden. Die Mährchen brauchen ja nicht in Erfüllung zu gehn, und bleiben doch schön. Es ist auch vielleicht ganz der Kindergedanke eines alten Menschen in mir, daß ich mir meinen Jugendtraum so will zum Weihnachtsgeschenk bescheeren lassen. Mein Glück wäre ja doch wohl nur Wahnsinn, im Fall Du nicht eben so glücklich seyn könntest, als ich selbst. Nun aber

sprich auch, Elsbethchen, und ganz aus vollem, freien Herzen, so wie ich.

Mein lieber, — sagte Elsbeth, — soll ich Sie Kapitain, Thomas, Herzens- oder väterlicher Freund nennen — Sie verdienen mein ganzes Vertrauen, meine ganze Liebe ohne Rückhalt. Glauben Sie mir, lieber, herrlicher Mann, es macht mich wahrhaft glücklich, wenn Sie bei uns bleiben, mit uns wohnen, Ihre Seegeschäfte aufgeben, und ich Sie täglich und stündlich sehn und hören kann; denn wo fände ich ein solches Herz, eine solche Liebe wieder? Und durch die edle Herzensliebe, mit der Sie meiner Mutter zugethan waren, sind Sie mir wie ein zweiter, ein geistiger Vater, vielleicht inniger mit meiner Seele verwandt und verbunden, als jener unglückliche Mann, den ich wenig gekannt habe; denn warum soll der in Liebe aufblühende Geist nicht auch aus der Ferne auf ein Gemüth innigst einwirken können? So weit, Freund, Vater, Theurer, liebe ich Sie. Aber warum soll ich Ihre Gattin seyn? Was zwingt uns zu diesem Verhältniß, das uns beide nicht glücklich machen würde? Muß denn, was die Menschen Liebe nennen, immer diese Gestalt annehmen?

Basta! rief der Kapitain, das ist also vorüber und abgemacht, und Dank Dir, Herzenskind, daß Du mit der Sprache so rein herausgegangen bist. Aber — willst Du denn gar nicht heirathen? Oder, sprich eben so aufrichtig, hat Dein Herz schon gewählt? O Du Engelsbild, ich müßte mir die Seele ausquälen, wenn Du einmal an irgend einen solchen Windhund verloren gingest, wie dieser Sommer ist.

Liebstes Väterchen, erwiederte das Mädchen, ihm vertraulich die braunen Wangen streichelnd, ich habe keinen, gewiß keinen Liebhaber, und ich heirathe entweder gar nicht, oder nur den, zu welchem Sie mir, vielgeliebter Freund,

Ihren Segen mit Einstimmung Ihrer ganzen Seele und Vernunft geben können. Aber um mich so recht zu beobachten, müssen Sie bei uns bleiben, und die wüste wilde See endlich ganz fahren lassen.

Willst Du mich denn auch pflegen? fragte der Alte ganz weichherzig: mit meinen Launen Geduld haben? Mir nach meinem Tode die Augen zudrücken?

Und Sie füttern, sagte Elisabeth, und erheitern, und Ihnen vorsingen, vorspielen und aus Büchern lesen, für Sie kochen, alter herrlicher Mann, und mir von Ihnen erzählen lassen.

Und den Sommer nicht mehr mit Augen ansehn? fragte Thomas.

Nennen Sie den Lassen nicht, antwortete sie, können Sie von mir so geringe denken, daß dieser mir nur irgend etwas seyn könnte? Da wäre mir ein so alter Held und Ostindienfahrer doch ein ganz anderer Liebhaber, wenn es denn doch Liebhaber seyn müßte.

Schalk! sagte der Alte, indem er sie umfaßte und einen herzhaften Kuß auf ihre Lippen drückte: wir sind also richtig, ich bleibe bei Euch und Ihr füttert mich zu Tode. — Ach Gott! setzte er hinzu, indem er sich plötzlich mit einem Seufzer besann — den armen Fritzwilhelm haben wir ja darüber ganz vergessen. Mädchen, der muß mit in unserm Bunde seyn, sonst wird die ganze Punktation umgestoßen.

Versteht sich, erwiederte sie, indem ihr Gesicht ernster wurde; könnte ich so lieblos seyn, nicht an ihn zu denken?

Sie gingen Arm in Arm nach dem Garten hinunter, und so wie sie Wilhelm kommen sah, ließ er von seiner Arbeit ab und begleitete sie, sein Zimmerbeil in der Hand tragend. Sie spazierten in den Baumgängen hin und her, und der Kapitain war so gesprächig und fröhlich, wie er

sich bis jetzt noch niemals gezeigt hatte. Sie verließen den Garten, und als sie im Felde eine Strecke gegangen waren, zeigte sich der rothhaarige Barnabas, der ihnen langsam entgegen schritt. Elisabeth wurde unruhig und Fritz fuhr zusammen, seine Bewegungen waren hastig und krampfhaft. So wie Barnabas die Gesellschaft bemerkte, ward sein Schritt schneller, und indem er leichtsinnig vorüberhüpfte, nahm er gleichgültig den Hut ab, grüßte ohne Höflichkeit und sagte, als er vorüber war, ziemlich laut: da führen sie den Dummen spazieren!

Kaum war dies Wort den Lippen entflohen, als Fritzwilhelm einen fürchterlichen Schrei ausstieß und mit einem gewaltigen Sprunge sich umwendend dem Barnabas nachrannte. Elisabeth wurde bleich, und Barnabas, der die Wuth seines Gegners sah, beschwingte seine Schritte. Thomas stand vor Verwunderung still, indessen das halb ohnmächtige Mädchen dem Jünglinge nachzueilen strebte. Die Angst gab dem Barnabas unglaubliche Kräfte, seine Schnelligkeit schien übermenschlich, aber der längere Fritz kam ihm schon näher und näher, als der Fliehende plötzlich einen Graben vor sich sahe, der so breit war, daß es unmöglich schien, hinüberzuspringen. Da der Geängstete aber fast schon den heißen Athem seines Feindes in seinem Nacken fühlte, so setzte er ohne zu denken, wohl ohne Bewußtsein über den breiten Raum, und verlor sich unmittelbar im Walde. Wilhelm, nachrennend, starrte zurück, blieb keuchend stehn, und schleuderte mit den Zähnen knirschend sein Beil dem Entflohenen nach, daß es diesem am Haupte dicht vorbei tief in einen Lindenbaum hineinschlug und sich krachend bis in das Mark einbohrte. Dann rang er die Hände, seufzte schwer, blickte um nach Elisabeth und ein Thränenstrom stürzte aus den glühenden Augen.

Als Elisabeth näher kam, erkannte sie ihren unglücklichen Jugendfreund kaum wieder. Komm zu Dir! lieber Fritz! rief sie keuchend und außer Athem. Er warf den Kopf auf ihre Hände und schluchzte: Du mich nicht leiden — hassen — ich verachtet, — und so arm.

Nein, mein Liebster, sagte sie, aber sammle Dich wieder, lerne Deine ungeheure Heftigkeit mäßigen, Du hättest ja den Elenden ermorden können.

Gut, schön, wenn gethan! rief Wilhelm mit erneuter Wuth, — soll nicht leben — muß todt gemacht werden!

Vergieb ihm, Liebster, sei sanft, sei menschlich und verzeih Deinem Feinde, liebkosete das freundliche Mädchen.

Allen ja! rief Wilhelm mit entsetzlicher Stimme; — dem da nicht, — todtmachen ihn ist Verdienst! — herrlich! Ist Bestie!

Er kränkt Dich, sagte sie, wo er Dich sieht, aber Du bist besser, — laß ihn.

Alles Dir, alles Liebe Dir, — stammelte der Unglückliche, — das nicht! Wenn sehn ihn, kriegen ihn, — todt machen wie Raupe!

Jetzt kam der schwerfällige Thomas herzu! Bist rasend, Fritzwilhelm? schrie er ihn mit donnernder Stimme an.

Wilhelm, der so groß vor ihm stand, wurde plötzlich, indem ihn das scharfe Auge des Seemanns zu durchbohren schien, wie klein und ohnmächtig, er stürzte vor dem alten Freunde auf die Knie, nahm dessen beide Hände, küßte sie demüthig und badete sie mit seinen Thränen. Bin Vieh, — bin kein Mensch — sagte er schluchzend: vergeben!

Ja vergeben! rief ihm der Alte, in seinen Ton eingehend, zu; aber nicht wieder thun! Besser werden!

Alles, alles, sagte Fritz, indem er aufstand, besser werden, — abbitten — aber den todtschlagen!

Auf dem Rückwege sprach er kein Wort wieder.

Der Wagen war angespannt, um den Kapitain in die Stadt zu führen, der dort alle seine Angelegenheiten in Ordnung bringen wollte, um alsdann in Ruhe der Familie seines geliebten Freundes leben zu können. Die beiden Alten standen auf dem glänzenden Vorsaal und hielten sich eng umschlossen, und Thomas sagte: siehst Du, Jahn, wir weinen nun beide vor Freude, wie die dummen Jungen. Nicht wahr, Seelen-Jahn, Du bist niemals böse gewesen, wenn ich Dich so, oder Jude, oder dicker Tölpel geheißen habe? Du weißt, ich habe nie die gezierten Redensarten, auch niemals die Weichherzigkeit ausstehn können; wenn ein Mensch so wie gedruckt spricht, so wird mir's ganz übel im Leibe, und da fällt so ein Seekalb wie ich leicht ins Grobe und Täppische. Das Grobsein liegt mir dann oft wie ein Harnisch um mein närrisches Herz, wenn das läppische Wesen gerade in der besten Erhabenheit und Wehmuth zappelt. Ach! Jahn! Jahn! wir wollen selige Jahre durchleben, wenn Du mir nur nicht den Streich spielst, und Dich nach der Ewigkeit hinüber aus dem Staube machst.

Auch Du, liebe, treue Seele, mußt ja bei uns bleiben, antwortete Jahn, und gab ihm noch einen herzlichen Kuß; ich bin in Deiner Freundschaft so glücklich, wenn nur der Fritz — doch fahre die Sorge hin; es ist nicht zu ändern. Aber daß Du die Heirath nicht mehr wünschest, zu der ich nun seit zwölf Jahren alle meine Gedanken zurecht gelegt und alle meine Wünsche da hinein geflochten habe, — —

Laß gut seyn, rief Thomas; wollen wir nicht dumm

sehn, wenn das goldene Mädchen so klug ist. Ich liebe sie wie meine Tochter; heirathet sie noch einen braven Jungen, so bekommen ihre Kinder alles, was ich habe — — Ach Gott! ach Gott! wie ist das zum Erbarmen!

Was giebt's? fragte der Hausherr besorgt.

Ach, heulte der Seemann weiter, daß Dein Fritz — — daß — ei, was hätte das vergnügte Tage gegeben! doch Gott muß das auch besser verstehn, als wir naseweisen Lassen, die wir so oft, wie Hanswurst, in alle Töpfe gucken wollen, und darüber am Ende gar in den Wurstkessel fallen, wie ich einmal in Sicilien habe spielen sehn.

Die Frau und Tochter kamen heraus, beide küßte der Kapitain recht herzlich und dann fuhr er, ohne sich wieder umzusehn, nach Amsterdam.

Als der Vater die breite Treppe hinabgestiegen war, um dem Wagen noch nachzuschauen, kam Fritz ermüdet herauf und begab sich mit den beiden Frauen in das Zimmer, um auszuruhen. Du wirst immer fleißiger, sagte Elisabeth freundlich zu ihm. — Muß wohl, antwortete er, — kommt immer näher. — Was? — Das, das, — das, was kommt.

Er ging langsam und auf den Zehen auf Elisabeth zu, indem er ihr starr auf das Gesicht blickte. — Blut! Blut! sagte er stürmisch. — Elisabeth trat vor den Spiegel, wischte mit einem Tuch die Tropfen ab und entdeckte am Kinn die Ritze, worauf sie mit Lachen sagte: ja, Freund, als ich vorher durch den Garten kam, lag Deine Mus schon wieder auf dem Anstand unter einem Baume, schmal wie eine Schlange, und nach den Vögeln oben hinauf schauend; der schwarze Mustapha kam schon um die Ecke und wollte sie packen und zausen, worauf ihn der Vater abgerichtet hat, wenn sie sich im Garten betreffen läßt; da nahm ich Mus schnell auf den Arm, damit ihr nichts geschehen sollte, sie

erschrak aber, hielt mich vielleicht für den Mustapha, und hat mich ein bischen mit der Patte und den feinen Nägeln gekratzt.

Fritz besah die Schramme noch einmal genau, dann schüttelte er sehr bedenklich mit dem Kopfe und sagte langsam: Mus — Mus? Hab' sie so lieb — und gerade Dich! — Nägel beschneiden.

Er ging fort und die Mutter und Tochter stellten sich an das Fenster. Unten im Flur auf der Treppe saß die glänzende weiße Katze; Fritz nahm sie auf, hielt sie sich dicht ans Gesicht und sagte: Du auch? kratzen? böse seyn? und die Else! — Wenn noch Mustapha, — oder Vater — Er nahm eine kleine Scheere, drückte die eine Pfote der Katze gelinde, um die Klaue herauszupressen. Die Katze sträubte sich bescheiden, und, als ob sie seine Absicht verstände, maute in einem kläglichen, gedehnten Tone. — Ja, nun bitten, sagte Fritz: — versprechen, besser seyn? ja? Die Katze schien zu antworten; er küßte sie auf die Stirn, streichelte sie zärtlich und setzte sie dann langsam und vorsichtig auf den Boden; sie schmeichelte und drückte sich an seine Beine, indem sie freundlich spann und wedelte. Fritz sah ihr eine Weile zu, dann faltete er wie in Andacht die Hände, sah nach dem Himmel und wieder seufzend auf die Erde, indem er vor sich hinsagte: Katz ist Katz, weiß Fell, versteht mich, mir gut: Else nicht mehr: ich auch kratzen, mit Beil. Ach Gott! Vater böse, Mutter weinen, Else nicht leiden mich — nur Mus und Gott übrig. — Hierauf ging er wieder nach dem Garten, um selbst in der Dämmerung noch zu arbeiten.

Die Mutter hatte den Sohn nicht so genau beobachtet, aber Elisabeth war tief erschüttert. Wird es Dich nie gereuen, mein Kind, fing Susanne an, unsern Freund abgewiesen zu haben? Und wenn ich, der Vater und der Kapi=

tain einmal todt sind, was wird alsdann Dein Leben seyn, wenn Du gar nicht heirathest, wie Du neulich so bestimmt erklärt hast?

Liebste Mutter, sagte das Mädchen in der höchsten Bewegung, haben Sie Ihren Sohn, Ihren leiblichen, Ihren einzigen unglücklichen Sohn vorher gesehn und beobachtet? Ihm ist die Welt ausgestorben, er wird keinen Freund finden, keine Zärtlichkeit, kein Wesen, das ihm seine Zeit und Bestimmung, ach, nicht einmal sein Vergnügen opfert. Sind Sie einmal gestorben, so fiele er in die Hände eigennütziger Verwandten, deren Charakter, deren Absichten ich Ihnen nicht zu schildern brauche. Er müßte vielleicht neben andern Unglücklichen in einer öffentlichen Anstalt verschmachten, wo sein Herz wohl ganz verwilderte: und wer bedarf der Liebe, der Fürsorge mehr, als er? Mutter, wenn ich, wie es doch der Lauf der Natur ist, Sie überlebe, und lange überlebe, werden Sie es mir nicht, wenn Sie von oben herab schauen können, danken, wenn ich Ihrem Kinde, bis in mein hohes Alter hinauf, Mutter, Verpflegerin, Versorgerin bin?

Kind! Mädchen! o Gott! rief die Mutter auf das tiefste erschüttert, — das könntest Du? diese hohe Liebe wäre Dir in Deine menschlichen Gedanken gekommen?

Ja, Mutter, sagte Else, jetzt nicht mehr weinend; das war mein fester Vorsatz, seit ich zur Besinnung gekommen bin, seit ich denken kann. Und wenn ich heirathete, auch den besten Mann, auch den Thomas, den herzlichsten Freund von Ihnen und unserm Vater, so könnte ich doch nicht mit der Sicherheit versprechen, nur für die Wohlfahrt, für das noch mögliche Glück unsers Fritz einzig zu leben. Sie sehn, wie kein andres Wesen so vielen Einfluß auf seine Laune, auf seine Heiterkeit hat, als ich: Sie kennen aber auch seine Heftigkeit: wenn ich ihn so bewache, ihn so tröste und be=

ruhige, wie ich es mir zur Pflicht festgesetzt habe, so kann ich wohl verhüten, daß der Aermste nicht gar ein Mörder wird, ein Elender, den die rohe scheltende Welt dann einen Bösewicht nennen würde.

Elschen! sagte die Mutter, Du bist mir immer wie ein künftiger Engel erschienen, und jetzt ist mir, als hätt' ich Dich dazu einkleiden sehn. — Aber weißt Du auch gewiß, mein süßes Kind, daß Du den Armen nicht mit einer wahren Leidenschaft liebst? Und daß Du bei dem Jammer dann nicht wirst zu Grunde gehn?

Liebste Freundin, antwortete Elsbeth mit aufgehobenem Blick, sein Sie ganz ruhig, ich liebe ihn, gewiß, aber eben so gewiß nicht mit jener Liebe, die die Menschen gewöhnlich meinen, wenn sie das heilige Wort nennen, denn diese Empfindung wäre hier Frevel und Sünde, und mein Herz müßte zerbrechen. Soll es denn nur diese eine Liebe geben? Ist unser menschliches Herz denn wirklich so arm? Ich will auf meinem Wege meine Wallfahrt zu dem heiligen Grabe beginnen, wo doch auch nur Steine für die glaubende Liebe angetroffen werden, und Sie und der Vater, auch unser Freund Thomas werden mich mit der Zeit verstehn: vielleicht unser Fritz tief tief in seinem Innersten, ohne daß er es selber weiß. Ich liebe Dich, sagen in unsrer dumpfen Räthselsprache Millionen zu Millionen, und wenn die Blume sich zur Sonne neigt, das Auge des Thieres für die Gabe dankt, Kinder spielen und lachen, und der arme Bettler über den unerwarteten Silbergroschen entzückt ist, da sehn sie die Liebe nicht. Ach! der Kranke, der linde gepflegt wird, der Weinende, der milden Trost empfängt, die darbende Mutter, deren Kinder genährt werden, sie verstehn das Wort Liebe, oft, sehr oft, meist besser, als jene mit rothen Wangen, die

es in der Leidenschaft aussprechen, es vergessen und nachher verspotten.

So war der Sommer und auch der Herbst in gleichförmiger Beschäftigung vergangen. Thomas war noch in Amsterdam, wo er mit der Compagnie abrechnete, seine Waaren verkaufte, über sein Schiff verfügte, und für Bootsmann und Matrosen sorgte. Je kürzer die Tage wurden, je fleißiger wurde Wilhelm, so daß er jetzt auch in den Nächten bei Mondschein, oder einigen Laternen arbeitete. Sein Schiff schien ganz fertig, indessen fand er noch vielerlei zu beschaffen und war so thätig, bald hier, bald dort, auch im Hause und Garten, daß er kaum die Zeit finden konnte, zu Tisch zu kommen.

Der Tag kam näher, von dem die Mutter wußte, daß der Vater an diesem vorzüglich trübe und verdrüßlich war, nehmlich der funfzehnte November, der Geburtstag seines unglücklichen Sohnes. Dieser Tag ward im Hause niemals gefeiert, ja die Mutter erwähnte seiner nie, um die bittre Laune des Vaters nicht noch mehr zu reizen. Sie selbst aber und auch Elisabeth schwiegen gegen einander, weil sie nicht wußten, auf welche Weise sie die Geburtsstunde des Unglücklichen, so daß es ihm festlich und erfreulich sei, begehn könnten. Der Vater betrachtete aber den Sohn aufmerksamer, als er wohl sonst zu thun pflegte, denn es war auffallend, wie er blasser und viel magerer wurde, auch bekam sein Auge einen andern Ausdruck, so daß man wohl einen Ansatz zur Auszehrung befürchten oder vermuthen durfte. Die Mutter hatte diese Veränderung auch beobachtet und sie war selbst ängstlicher darüber, als der Vater, doch war es schwer, mit dem Sohne zu sprechen, der gefragt keine, oder

nur unverständliche Antworten gab. Man beschloß, den Arzt, den Freund des Hauses, zu rufen. War der Sohn ernster und nachdenkender, als er sonst jemals sich zeigte, so war er dafür auch rascher und behender, und seine gewandte Thätigkeit, seine bewegliche Unruhe, sein Hin- und Herlaufen, Tragen, Suchen, vom obersten Boden bis in den Keller hinab, gab ihm oft das Ansehn eines Gesunden, insofern der melancholische und stumpfe Ausdruck, der sein schönes Gesicht entstellte, jetzt fast ganz verschwunden schien.

Morgen! seufzte Elisabeth und sah die Mutter bedeutend an: welcher Tag der Freude müßte dieser uns allen seyn, wenn uns der Himmel diesen Segen gegönnt hätte.

Ich gestehe Dir, erwiederte die Mutter, ich bin mehr bekümmert, als ich nur je gewesen bin, denn manchmal ist es, als wenn alle Fugen des Lebens in mir nachlassen wollten. Ich werde meinem Manne vorschlagen, daß wir wieder nach der Stadt ziehn. Das Geräusch der Gasse, der Besuch der Nachbarn, die Kanäle vor uns, die Häuser gegenüber sind doch tröstlicher, als diese stille Einsamkeit hier, in der finstern, kalten Novemberluft.

Aber sehn Sie, rief Elisabeth, die Luft ist auch wirklich heut von so sonderbarer Beschaffenheit, der Himmel so gefärbt, wie ich kaum noch gesehn habe. Die Wolken treiben schwer und niedrig und ein bleichgelber Schimmer leuchtet seltsam hernieder. Die Sonne kann nicht durchdringen, und doch ist ein wunderliches Licht auf den Bäumen und dort auf den weit hinabfließenden Kanälen, die man jetzt deutlicher sieht, weil die Bäume ihre Blätter verloren haben.

Es pfeift in der Luft, erwiederte Susanne, als wenn sich ein Orkan meldete. Mich dünkt sogar, ich hätte einen fernen Donner vernommen.

Was sagt Ihr zu diesem sonderbaren Wetter? sprach

der Vater, indem er in den Saal trat. Ich fürchte, ein Sturm wüthet auf der See und wir werden nächstens von großem Schaden hören; ein höchst seltsames, ängstliches Licht streift durch den Himmel, und die Luft ist dabei so schwer und liegt so still, daß das Herz erbangt. Man möchte glauben, so müsse es vor einem Erdbeben seyn.

Als sie in den Garten hinabstiegen, begegnete ihnen der Sohn. Er sah auch den Himmel bedenklich an, und der Vater, der ihn sonst nicht leicht anredete, sagte zu ihm: Ein kurioses, angsthaftes Wetter. — Ja, erwiederte Fritz ganz freundlich, da sitzt es, Mus. — Er wies auf seine Katze, die sich still in einem Winkel zusammengekauert hatte, sich nicht bewegte, die Augen fest zudrückte, und nur zuweilen, kaum bemerklich, aus einer ganz schmalen Ritze verdrüßlich hervorblickte. Da, sagte Fritz, indem er hinwies, so macht der Himmel heut auch Gesicht, Mus verständig. — Würdest Du uns wohl, liebster Fritz, fragte Elisabeth mit der größten Freundlichkeit, morgen nach Amsterdam begleiten? Dein Boot ist ja auch fertig. — Fertig! rief Fritz, indem er freudig aufsprang — morgen Nacht ich in Stadt — in meinem Bett schlafen — ach! Gottlob! Er lachte, drückte dem Mädchen die Hand und lief springend und jauchzend nach seinem Boot.

Um Mittag wurde es so finster, daß man Licht anzünden mußte. Die Familie beschloß, gleich am folgenden Morgen nach der Stadt zu ziehn, da man jetzt auch überzeugt seyn durfte, daß der Kranke sich darein finden würde. Die Dienerschaft wurde schon heut voraus geschickt. Als es später wurde, schien sich das Wetter wieder etwas aufzuklären, doch glaubte man zuweilen fernen Donner und Windstöße zu hören. In der Nacht wurde es stiller und alle gingen

beruhigt zu Bett, nur Fritz blieb, wie er seit kurzem sich angewöhnt hatte, wach und im Freien.

Gegen morgen wurde der Vater munter und unruhig, denn ihm kam es vor, als triebe sich jemand im Hause und in seinen Zimmern umher: er hörte poltern und Fußtritte, warf hastig den Schlafrock über und eilte hinauf. Zu seinem Erstaunen fand er seinen Sohn, der beim Schein einer Laterne herumkramte. Was giebt's? fragte er; der Sohn beugte sich eben nieder, um den schweren eisernen Kasten, in welchem sich wichtige Documente und eine große Summe in Gold und Silber befand, aufzuheben. Bist Du ganz rasend? rief der Vater; laß stehn! und welche Anmaßung, den Kasten zu tragen, den zwei Menschen nicht erheben können. — Höchste Zeit! rief Wilhelm, hob den Kasten, und trug ihn, mit Anstrengung zwar, aber doch leicht aus dem Zimmer. Anziehn! schnell! auch Mutter! und Elsbeth! rief der Jüngling in der Thür, und der Vater hörte, wie er in Absätzen und sich Augenblicke verschnaufend, die ungeheure Last die Treppe hinunter trug. Der Verwunderte ging in das Schlafzimmer zurück, wo er die Mutter schon angekleidet fand. Weißt Du? fragte er. — Was? erwiederte sie. — Der Sohn, antwortete er, trägt eben den größten Theil meines Vermögens hinunter in den Garten, wie ich glaube, in sein Schiff; er ist heut mit seinen Riesenkräften wie besessen: was fangen wir an? Indem kam Fritz schon wieder. Angekleidet! schrie er; und wo ist die Else? Er stürmte wieder hinweg und die Treppe hinauf, doch Else kam ihm schon in vollem Auzuge aus ihrem Zimmer entgegen. Mantel um! rief der eilige Fritz, dessen Gesicht noch von der ungeheuern Anstrengung glühte. Was giebt es? fragte das Mädchen. — Zu Schiffe gehn! sprach Fritz, indem er wieder forteilte, um Anstalten zu treffen.

Himmel! rief der Hausherr, der ein Fenster geöffnet hatte, laßt uns eilen, das Wasser tritt in den Garten, ein Damm ist wo gerissen. Die drei Menschen, der alte Diener, alles lief durch einander. Das Wasser kommt zum Schiff! rief Daniel. Nehmt um Gottes willen, rief der Vater, was Ihr braucht, denn wir wissen nicht, was aus der Sache werden kann.

Man lief schnell durch alle Zimmer, man steckte Papiere ein, man wickelte Sachen in Bündel, Schlüssel wurden abgezogen und schon hörte man aus der Ferne ein verworrnes Getöse, ein dumpfes Geschrei, Stimmen durch einander, die immer bestimmter und deutlicher wurden.

Sie standen unten, und schon war das Wasser eingedrungen. Fritz sprang ihnen entgegen und nahm Else, wie ein leichtes Wickelkindchen, auf den Arm, rannte durch den Garten, indem ihm das Wasser schon über die Knöchel ging, und setzte sie in seinem Boote ab. Dann kam er zurück und trug eben so die Mutter in sein Schiff. Der Vater, als er sich diesem nahte, verweigerte diese Hülfe. Mit Daniel stieg der Alte ein und Fritz schwang sich ihnen behende nach, indem er ein langes, starkes Ruder ergriff. Es währte nicht lange, so hob sich das große Schiff ganz von selbst, Wilhelm lenkte es, und als sie hinschwammen und den Garten verließen, sahn sie das Wasser, weil das Landhaus in einer Niederung lag, schon durch die Thür und die untern Fenster in die Zimmer dringen. Ein lautes Bellen ertönte, und Mustapha, der vergessen war, schwamm ihnen nach, sprang in das Schiff und stäubte prustend und umherspringend das Wasser von sich.

Alle waren noch wie betäubt, nur Fritz war ganz munter und besonnen. Nicht wahr? fragte er lachend: Schiff hilft gut? — Arme Mus! arme Mus! rief Elisabeth plötz=

lich: lieber Fritz, wir haben Deine Katze vergessen! — Nichts vergessen, antwortete Fritz, da Dein Papagei, da drinnen, und hier (indem er auf einen Kasten wies) mein Muschen. — Er öffnete, nahm das Thier auf einen Augenblick heraus, das noch immer nicht munter und lebendig war, streichelte es, legte es wieder in die Kissen des Korbes, und begab sich dann von neuem an seine Arbeit.

Jetzt gerieth man auf das Feld. Keine Landstraße war mehr zu erkennen. Allenthalben die größte Angst, Laufen, Getümmel, einer rannte an den andern; jeder suchte die Höhen zu gewinnen; von den Häusern, die unten lagen, und deren Bewohner sich nicht mehr hatten retten können, saßen die Bewohner oben auf dem Dach, oder sahen mit Bekümmerniß und bleichen Angesichtern aus den Bodenfenstern.

Ein Wind erhob sich, kräuselte erst, und erregte das Wasser dann heftiger, so daß mit der zunehmenden Strömung, die entgegenrauschte, die Wellen oft über das Boot schlugen. Fritz winkte, daß sich alle unter das Verdeck begeben sollten, und in demselben Augenblick schrie er laut auf, denn in einiger Entfernung watete Barnabas schon bis über die Hüften im Wasser. Fritz steuerte ihm nach, und Elisabeth kam hervor, bat, schlug die Arme um seinen Leib, weil sie von der Wuth des Jünglings das Gräßlichste fürchtete, der seinen Todfeind jetzt so nahe vor sich hatte. Fritz wehrte sie gelinde von sich ab und suchte den Elenden, der sich im tiefen Wasser nur langsam entfernen konnte, zu erreichen. Plötzlich wurde es dunkler, und der stürmende Wind setzte um, dem Barnabas wurde sein Hut vom Kopf gerissen und weit hinweg geweht; Elisabeth bat noch immer, aber das Boot schoß, von großer Kraft getrieben, vorwärts, Barnabas war eingeholt, der Jüngling stemmte das gewaltige Ruder, und der Rothkopf war zwischen diesem und einem

Weidenbaum, der nur noch mit der obern Hälfte aus dem Wasser ragte, eingefangen. Fritz beugte sich weit aus dem Nachen, faßte den vor Angst und Frost mit den Zähnen Klappernden oben beim Kragen seines Rocks, und schwang ihn sich über das Haupt hinweg, so leicht wie einen Vogel, in das Schiff. Jetzt zitterte Else, und war überzeugt, daß etwas Abscheuliches geschehn würde. Aber Fritz lachte ihr freundlich ins Gesicht und warf den Durchnäßten in die Kajüte, auf Betten und Polster hin, die er in der Nacht schon vorsorglich dahin geschafft hatte: Trockne Dich! rief er. Anziehn, was da liegt! Auch Wein trinken! Habe alles dahin gelegt.

Elisabeth sah ihn groß an, Barnabas machte Miene, dankbar nieder zu knieen, und schnitt ein so erbärmliches Gesicht, daß Fritzwilhelm laut auflachen mußte. Er steuerte hierauf nach der nicht fernen Hütte, und nahm die heulende Mutter des Rothhaarigen mit in sein Schiff.

Jetzt sah man schon andre Boote umher schwanken, Bretter kamen entgegen geschwommen, Hausrath, selbst Pferde und Kühe, die die Anhöhen suchten, schreiend erklimmten, oder wieder in die Strudel zurücksanken. Auf Flößen kamen Menschen mit ihren Habseligkeiten, alles winselte, schrie und arbeitete, sich in allen Richtungen bewegend.

Vom nahen Pfarrdorfe her, welches höher lag, war alles unterwegs, um die Höhe zu erreichen, und dort Schiffe zu erwarten. Man sah den Domine, den sein großer Knecht aufgehuckt hatte und ihn so forttrug. Als der Domine das Fahrzeug gewahr wurde, grüßte er so ehrerbietig, als er in seiner reitenden Stellung konnte, und bat aufgenommen zu werden, welches ihm auch sogleich mit Freundlichkeit bewilligt wurde. Er stieg vom Knecht auf das Schiff, und dieser nahm auch seinen Platz darauf. Eine schwere Heimsuchung,

sagte der Domine, die ich doch, so viel ich weiß, durch nichts verschuldet habe. Nur gut, daß Frau und Kinder schon seit einigen Tagen in der Stadt sind.

So wie man über die Kanäle, Landstraßen und Wege fuhr, die man nirgend mehr erkannte, kamen mehr Fahrzeuge, Fähren mit Menschen und Vieh entgegen. Das Geschrei, das Geheul wurde größer, ganze Heerden sollten in kleine Kähne getrieben werden, doch viele Kälber und Schweine, Kühe und Pferde ersoffen. Jeder Kahn, der vorüberfuhr, mochte er auch noch so angefüllt seyn, wurde angerufen, manche wollten in den überladenen mit Gewalt steigen. Man stieß sie schreiend und schimpfend zurück. Ein andrer Kahn wurde so mit Gewalt erobert und schlug mit allen um. Man konnte nicht abwarten, wie viel gerettet, wie viel ertrunken waren, so hatte die Fluth jetzt das Boot ergriffen. So wie die Noth und dringende Gefahr die Menschen aller Ceremonien und äußern Sitte entbinden, so erscheinen sie gräßlich, denn die Selbsterhaltung macht sie wilder und roher als das Thier; um so edler aber und übermenschlicher zeigt sich der Helfende dann, und diese Empfindung des Bewunderns schien jetzt der gemeine Barnabas fast zu heftig zu fühlen, denn er weinte und schluchzte an der Brust seiner alten Mutter, deutete stumm mit Verehrung auf seinen Retter, den er vormals so oft verhöhnt hatte, und gab der Alten tröstend und sie liebkosend von dem starken Wein, den er selbst erst zum Geschenk erhalten hatte.

Noch einige Flehende wurden aufgenommen, so daß das große Boot schon ziemlich angefüllt war. Bald goß der Regen, bald heulte der Sturm, die Strömung rauschte bald mehr, bald weniger, welches ununterbrochene verwirrte Getöse durch Hülferufen der Menschen, Winseln der Kinder, Brüllen des Viehes und die sonderbaren Töne der schreienden

Möwen und andrer Wasservögel noch furchtbarer wurde. Zuweilen machten die schnell fahrenden Wolken die ganze Gegend dunkel, dann riß sich plötzlich wieder der Vorhang auf, und man sah im falben Licht weit hinab die Unermeßlichkeit des stürmenden Wassers, und die Unzahl der Kähne und Schiffe, die schwimmenden Massen und Geräthe, und das tobende, hochauffluthende Meer.

Jetzt geriethen sie in die Brandung, da sie sich dem Meere näherten, und die See die heulende schäumende Fluth ihnen rechts und links entgegen jagte. O meine Amme! meine arme Gertrud! rief plötzlich Elsbeth. Sie rang die Hände und wies dann nach einem Hügel, wo neben einer alten steinernen Kirche ein Häuschen von Lehm mit seinem Dach von Stroh schon zusammen gesunken war. Gertrud, die Großmutter, und Elsbeths Amme, hatte sich mit der blühenden Tochter Brigitte und zwei kleinen Enkeln auf die Trümmer hinaufgerettet, indessen das tückische Wasser immer höher stieg und alle binnen kurzem zu verschlingen drohte. Die Großmutter schien sich dem Tode gleichgültig ergeben zu haben, denn ihre Füße waren schon im Wasser und sie sah nicht mehr um sich, die Mutter saß ein weniges höher und hatte die Händchen ihres jüngsten Kindchens, welches bitterlich weinte, in ihrem Busen verborgen, um sie zu erwärmen; das größere Mädchen, welches sieben Jahr seyn mochte, schien die Mutter zu trösten, indem ihr die Thränen über das bleiche Gesichtchen liefen. Ohne daß Elsbeth ein Wort zu sagen brauchte, steuerte Fritz nach dem Platze hin, wo sich das traurige Schauspiel zeigte, er hatte mit Fluth und Brandung zu kämpfen, das Boot wogte hoch und tief und die Fahrenden glaubten mehr wie einmal, umzuschlagen. Jetzt war man nahe genug, da sprang Barnabas muthig heraus, faßte beide Kinder und trug sie durch den hochsprützenden

Schaum, führte dann die Alte herbei, die Mutter folgte, und alle waren gerettet. Als sie sicher im Schiff waren, wiesen die Kinder weinend nach ihren beiden Kühen hin, die ihnen nachbrüllten. Ich gebe Euch andre, Kinder, sagte van der Winden, seid ruhig, seid Ihr doch geborgen. Und schon war Strohdach und Hütte von den Wogen ganz weggespült, und die Kühe schwammen in der Fluth, die Hälse emporreckend. Sie sterben, sagte das siebenjährige Mädchen. Gieb Dich zufrieden, Kind, sprach van der Winden, tröstet Euch an diesem fürchterlichen Tage, seid Ihr doch bei den Eltern. Elisabeth war bei allen zuthätig und hülfreich, Wein, Speise, Erquickung, trockne Tücher, alles reichte, gab sie, tröstete, sich selbst vergessend, die vom Meerschaum schon ganz durchnäßt war. — Die Kühe leben! sagte das kleinste Kind. Und wirklich hatten sie gegenüber mühsam eine Anhöhe erklimmt, die spitz und einsam hoch im Felde lag. Indem man dort vorbei fuhr, rief van der Winden einem Manne zu, der sich auch dorthin geflüchtet hatte: Könnt Ihr mir die Thiere nach Amsterdam schaffen, so bezahle ich sie Euch doppelt. Er nannte Namen und Wohnung.

Begebenheiten, Rettungen, seltsame Anblicke, Wracks, Licht und Finsterniß, Sturm und Brandung, alles wechselte so schnell, das Boot schoß mit Eil dahin, immer neuen Gegenständen vorüber, neue Gegenstände ihnen vorbei, so daß die wunderbar Erhaltenen nicht zur Besinnung kommen konnten. Sie wunderten sich kaum, als sie in einer Entfernung einen Wagen tief im Wasser sahn, in welchem sie den Seekapitain erkannten. Er fuhr so nahe wie möglich, Fritz steuerte hin, und sie nahmen ihn und den Kutscher ein. Pferde und Wagen wurden gleich darauf von den Wogen und dem Sturme fortgeführt, denn es war keine Möglichkeit, lange das Boot stehend zu erhalten. Thomas sah den emsigen,

immer unermüdeten Fritzwilhelm gar sonderbar an und sagte nur: das ist also das Boot? sollst bedankt seyn, wackrer Junge.

Neuhaus! Neuhaus! rief die Mutter. Sie waren jetzt dem Landhause der Freundin gegenüber. Hier war ein Gedränge von Booten und Kähnen, von allen Häusern rings umher sah man abfahren, anderswo anlanden, und, wie es leicht geschieht, da in Neuhaus nur Frauenzimmer wirthschafteten, so nahm sich in der Noth keiner der Freundinnen an. Der es hätte thun sollen, der junge Sommer, sprang eben in einen kleinen Kahn, indem er den beiden Schiffern Goldstücke gab, und fuhr schnell hinweg, so daß man ihn im Wogenschaum und Gedränge der Barken bald nicht mehr erkannte. Fritz und Elisabeth erschienen den verlassenen Frauen wie rettende Engel. Die Mutter, einige Dienerinnen stiegen mühsam und nicht ohne Gefahr ein, und Winny warf sich der Freundin mit einem dankenden Thränenstrom an den Busen. O Dein Werther! sagte Elsbeth. Laß den Verächtlichen, erwiederte Winny, ich hoffe ihn im Leben nicht wieder zu sehn. —

Noch mancher Arme, Hülflose wurde gerettet und aufgenommen, so viel das Boot nur fassen mochte. Die sonderbarsten Wiedererkennungen von Leuten, die sich seit dreißig Jahren nicht gesehn hatten, fielen vor, die seltsamsten Bekanntschaften wurden hier oder auf andern Fahrzeugen gemacht, aber je näher man jetzt der Stadt kam, je größer wurde, wegen des Andrangs der Menschen, die Gefahr. Seit Thomas auf dem Schiffe war, half der Kundige redlich arbeiten, und so gelangten sie endlich spät, erst nach Sonnenuntergang, in die Stadt. Es war schwer, als man den überschwemmten Theil verlassen hatte, sich in die Kanäle hineinzufinden, noch schwerer die Gracht zu erreichen, wo van der Windens großes Haus lag, und am allerschwersten, vor diesem zu landen.

Es war ganz finster geworden, aber der Sturm hatte nachgelassen. Hände, Kleider, Füße küßten die armen Geretteten dem guten Fritz, dem alten Kaufmann, der Mutter, Elisabeth und dem Kapitain. Barnabas konnte des Dankes kein Ende finden, und man sah und fühlte, daß es sein Ernst war. Der reiche Kaufmann entließ seine Geretteten nicht, ohne für sie zu sorgen, die Familie von Neuhaus, so wie die der Amme blieben gleich bei ihm. Der Domine eilte zu Frau und Kindern.

So setzte man sich, nachdem man den ganzen langen Tag in Angst und Noth, Frost, Nässe und Drangsal gefastet hatte, mit veränderten Kleidern fröhlich zu einem schmackhaften Abendessen nieder. Elsbeth setzte die Amme und die Kleinen, wie deren Mutter neben sich, um sie recht eigen zu verpflegen, und als man in fröhlichen Gesprächen noch einmal dem rüstigen Fritz danken, seinen sonderbaren Einfall, der so wunderbar dem Schicksal in die Hand gearbeitet hatte, wieder loben wollte, vermißte man ihn erst. So ist der undankbare Mensch, bemerkte Elsbeth lächelnd, aber doch mit Wehmuth; kaum sind wir im Trocknen, so ist auch unser Wohlthäter, dem wir alles zu danken haben, rein vergessen. Die Mutter stand auf, um den geliebten Sohn zu rufen, der Vater war sehr gerührt. Heut ist sein Geburtstag, sagte er. Die Mutter kam nach einiger Zeit zurück und sagte, so leise, als wenn der Sohn es hören könne: er schläft, in den Kleidern, auf dem Bett in seinem Zimmer!

Nun, sagte der Vater, der gute Mensch hat die Ruhe wohl verdient, er soll entschuldigt seyn; ich glaube, er hat in vollen vierzehn Tagen nicht geschlafen, die fortwährende schwere Arbeit, und dann heut die ungeheure Anstrengung.

Man stand vom Tisch auf, alle umarmten sich herzlich, und an diesem Abend vergaß keiner sein Nachtgebet.

Am folgenden Tage war das Wasser in den Landschaf-

ten schon etwas gefallen. Man stellte die Deichbrüche eilig wieder her und der Schaden und das Unglück waren nicht so groß, als man anfangs gefürchtet hatte. Fritz erschien bei Tische nicht und eben so wenig am Abend, weil er, so oft man nach ihm forschte, immer noch im tiefsten, festesten Schlafe lag. Elisabeth wurde unruhig, doch Thomas und der Vater trösteten; die Mutter gedachte an die früheren Worte des Kapitains, und betete stündlich aus vollem Herzen für den Einzigen, und mehr noch in der stillen Nacht, als er immer noch wie ein Todter unbeweglich dalag, den man für gestorben hätte halten können, wenn die frische Farbe, die wechselnd gehobene Brust und der röchelnde Athem nicht den gesunden Schläfer bezeichnet hätten.

Eben war am folgenden Morgen van der Winden nach seinem Kabinett gegangen, als leichenbleich, mit entstellten Zügen und weit aufgerissenen Augen die Mutter zu ihm ins Zimmer stürzte. Was ist Dir? schrie van der Winden entsetzt, der sonst nicht leicht die Fassung verlor. Gott! Gott! Du bist allmächtig! röchelte Susanne, und Thränen stürzten erleichternd aus ihren Augen. — Welch Unglück, — der Sohn — schrie der Vater, und rang die Hände. — Still! still! sprach sie, wir verdienen es nicht. — Ich hörte Geräusch in seiner Stube, sagte sie dann, etwas ruhiger, ich schlich mich hinüber — — was sah ich? Er lag auf seinen beiden Knieen in der Mitte des Zimmers und betete — nein, so etwas habe ich nicht gesehn, nicht für möglich gehalten, — wie er die Hände in einander wand, daß alle Knochen und Gelenke krachten, die Augen weit aufgerissen, große Schweißtropfen der Angst fielen dick und voll, einer schnell nach dem andern, vor seinen Knieen nieder, eben so viele und große Thränen aus den offnen, ganz unbewegten Augen. Aber die Augen, die Stirn, die Wangen, der ganze Mensch war anders. — Jetzt hatte er geendet, er stand auf, und nun

sah er mich erst, ob ich gleich die ganze Zeit nahe vor ihm gestanden hatte. Er fiel mir um den Hals und sagte: Mutter, dankt auch Gott, dem Allmächtigen, denn ich bin ganz gesund! mir ist in meinem Schlaf die Gnade widerfahren.

Es ist wohl nicht möglich! rief der Vater und fiel entsetzt in seinen Stuhl zurück. Aber der Sohn kam völlig geheilt, ruhig, besonnen, aber ganz in Liebe aufgelöst. Wer braucht Elisabeths Glück, die Freude des Kapitains, die Wonne der Eltern zu schildern? Der alte Arzt fand den Fall wunderbar, aber nicht unbegreiflich, und machte durch seine Zusicherung, daß die Genesung nicht zu bezweifeln sei, das Glück aller zu einem dauerhaften.

Immer, sagte der Kapitain, wollen die Menschen Gespenster und Geister sehn, und würden es für etwas ganz Besondres halten, wenn ihnen so ausdrücklich ein Abgeschiedener oder Ueberirdischer erschiene, und uns ist es eigentlich doch nun begegnet, aber wir nennen es nicht so.

Mehr! sagte Elisabeth nachdenklich: mehr ist uns geschehn! wie sagte doch der Kranke neulich so schön und tiefsinnig bei Gelegenheit der Schwalben? Wieder Gott!

Recht hast Du, Kind, sagte Thomas, leibhaftig ist er unter uns getreten: und wenn er verheißt, daß wir ihn selbst in jedem Darbenden speisen und kleiden, so dürfen wir auch in diesem Wunder seine unmittelbare Gegenwart demüthig erkennen.

Wie selig war der Kapitain, als er nach einem Jahre sich mit einem Kindchen trug, das seine geliebte Elisabeth seinem Fritz geboren hatte: wie vergnügt waren die Eltern und glücklich im Bewußtsein eines Zustandes, den sie seit so vielen Jahren für unmöglich gehalten hatten.

Tod des Dichters.

1833.



Es war ein heller, freundlicher Morgen, als die edle Gräfin Catharina nachsinnend im Gartensaale saß, indem ihr großes Auge auf den blühenden Granaten ruhte, die neben dem Springbrunnen leuchteten, in dessen Bassin sich die Goldfischchen funkelnd bewegten. Ihre Enkelin, Donna Maria, ordnete Rosen und Nelken in den schön gearbeiteten Gefäßen, welche die Ecken des weiten, kühlen Saales schmückten.

Die Matrone wurde aus ihrem Sinnen durch den Ausruf des zwölfjährigen Kindes geweckt: da ist er wieder! — Was hast Du? fragte Donna Catharina, indem sich die große Gestalt aus dem Armsessel erhob.

Immer wieder, sagte das Fräulein, wandelt der einäugige Mann hier auf der Landstraße und schaut dann durch das Gitter in unsern Garten. Ich habe ihn nun schon drei Tage hinter einander hier stehen sehn. Er betrachtet sich, wie ich glaube, den Springbrunnen so genau und die Blumenbeete. Er ist ein hübscher alter Mann.

Catharina ging langsam an das Fenster, sah nach dem bezeichneten Wandrer hin und sagte: ein Armer, wie so viele: dieses Erspähen und Lauschen gefällt mir nicht. Man hört so viel von Räubereien und Gewaltthaten und unser kleines Schloß liegt hier ziemlich einsam.

O Großmutter! rief die Kleine, Du bist immer so mißtrauisch! die Menschen sind nicht so schlimm, als Du sie

schilderst. Man hat ja nur Noth über Noth, wenn man keinem mehr trauen will.

Glückliches Kind! sagte Catharina, indem sie dem schönen Mädchen die weiße Stirn küßte. Traurig genug, daß diese Unbefangenheit dem Mißtrauen entgegen wächst. So quillt die Blüthe im Frühling aus dem Apfelbaum, sie prangt und duftet im frischen Morgenhauch, sie fällt ermüdet und farblos auf den Boden, die Frucht gewinnt Kraft, der Apfel röthet sich und reift der Verwesung zu. — So vergeht alles Schöne und Liebliche.

Es kommt aber auch wieder, sagte die Kleine. Gott wird es nicht müde, die Blumen wieder aufzuwecken, wenn sie gestorben sind. Freilich sind es eigentlich andre, als die verwelkten, aber doch auch lieblich. Die Lämmer und kleinen Ziegen im Gebirge dort, wo wir erst wohnten, waren auch alle Jahre neu. Man muß sich mit den frischen Spielkätzchen nun auch wieder bekannt machen. Das ist denn auch bald zu Stande gebracht.

Wechsel freilich, — sagte Catharina für sich, — wer sich diesem hingeben kann, ist auf seine Art glücklich.

Jetzt sah Catharina selbst neugierig auf die Landstraße hinaus, welche man von diesem Seitenfenster übersehen konnte. Ein lahmer Neger hinkte schnell herbei und begrüßte freundlich, wie es schien, den einäugigen Mann. Sie sprachen lebhaft mit einander, und der schwarze Sklave händigte dem Fremden Geld und ein Paket ein. Der Fremde legte dann dem Sklaven seine Hand vertraulich auf die Schulter, sah ihm in die starren Augen, und sagte einige Worte, zu welchen der Neger den krausen Kopf schüttelte. Sie besprachen sich dann heimlich und gingen fort, indem der Fremde, wie ermattet, sich auf den Schwarzen stützte.

Catharina sagte: der Unbekannte, welcher mein Haus

so genau betrachtet, gefällt mir immer weniger. Welche Verabredungen, welche Verbindungen kann er mit diesem unglücklichen Sklaven haben? Soll ich denn immer sorgen? Fast gereut es mich, mein schönes Gebirgsthal verlassen zu haben. Der Unmuth und die Furcht vor den Menschen folgen mir nach.

Siehst Du, Mütterchen, rief die Kleine, indem sie recht schalkhaft dazu aussehn wollte: das habe ich Dir wohl vorher gesagt, daß es so kommen würde. Da draußen hast Du Dich auch vor jedem unschuldigen Schäfersmann gefürchtet. Da hieß es: die Einsamkeit bekäme Dir nicht, die große Stadt hier, das herrliche Lissabon würde alles gut machen. Nun sind wir seit etlichen Tagen hier, — ja, aber worin ist es nun besser? Das Lärmen der Stadt und des Hafens ist Dir zuwider: da gehn wir hieher, in Dein schönes Gartenhaus, hier ist es still, und Dich ängstet jeder Wandersmann. Der Mann, der nur ein Auge hat, sieht so gut aus, hübsch in seiner Art, ich könnte mich gut mit ihm vertragen, wenn er mit mir redete. Der schwarze Mensch gefiel mir auch, er war ja wie ein Spielkamerad von dem Alten, und ich dachte an meinen guten Pudel, der mit dem Zottenkopf so schüttelte, wenn er springen wollte. Der Pudelhund wird bei unsern Gärtnersleuten auch noch oft an mich denken, denn er war gern in Gesellschaft.

So schwatzte das lebhafte Kind und Catharina schien sich an den unschuldigen Reden des muntern Wesens zu erfreuen.

Reiter sprengten vor das Schloß, und bald darauf erschien der alte Marques de Castro, welchen der junge Graf Ferdinand, der Neffe Catharinens, begleitet hatte. Der anmeldende Diener nahm dann die Begleitenden der Herrschaft in Empfang, um sie und ihre Rosse zu versorgen.

Der Greis sowohl wie der Jüngling begegneten der

hohen Matrone mit einer scheuen Ehrerbietung. Ist Euch nun besser, theure Gräfin, begann der Alte, als gestern und vorgestern? Seid Ihr des Hauses, dieses Gartens und der schönen heitern Aussicht schon mehr gewohnt? Hat sich der Schmerz des Hauptes vermindert, der Euch so sichtlich quälte?

Mir ist recht wohl, Marques, sagte Catharina mit freundlicher Stimme: so wohl, wie ich es nur erwarten kann. Das wahre Glück des Menschen ist, nur wenig zu fordern. Der Billige findet nur wenige Ursach zu klagen.

So klagt Ihr, antwortete der Alte, ohne es zu wollen. Sind wir so sehr resignirt, wie Ihr, edle Frau, so giebt es freilich so wenig Trauer wie Freude. Ich hoffe aber, Eure Geburtsstadt, die Ihr so lange nicht gesehn, die Bewegung der Welt, der Anblick des Meeres mit seinen Schiffen, diese weite Aussicht von hier in den Himmel und das Gebirge Cintra hinein, so wie die Granaten, Orangen und Citronen hier im Garten werden Euer schönes Gemüth wieder poetisch stimmen.

Poetisch? rief Catharina mit einem Tone, welcher fast zürnend klang: ich bin zufrieden, sagte sie dann milder, und erkenne, was Gottes Güte, ohngeachtet mancher Leiden, für mich gethan hat.

Der Greis war einen Augenblick wie verlegen gewesen, und faßte jetzt die feine weiße Hand der Redenden, indem er ihr lächelnd in das Auge sah: Ihr könnt mich und mein reines Wohlwollen nicht mißverstehn, sagte er im weichen Ton.

Gewiß nicht, antwortete sie, indem sie seine Hand drückte. Das Vergangene ist vergangen; wir wissen ja, daß wir uns selbst unser Schicksal machen. Ihr wart immer mein edler

Freund und seid es geblieben. Wie undankbar wäre ich, wenn ich das jemals vergessen könnte.

Jetzt wendete sich der alte Marques zum muntern Kinde, indem er sagte: nun, Maria, bist Du zufrieden, mit Deiner lieben Mutter hier zu wohnen?

Gewiß sehr, antwortete Marie, nur wollen mich meine Dueñen zu sehr und zu oft putzen, weil sie sagen, Ihr oder der junge Graf könnten plötzlich angeritten kommen. Und wenn man sich anzieht und umzieht, so kann man unterdessen nichts andres denken und betrachten.

Und Du denkst so gern, sagte der Marques lachend.

Gewiß, antwortete das Kind sehr ernsthaft, denn wenn man nicht darüber denkt, so kann man ja auch an den Dingen gar nichts haben: voraus an denen, über welche man sich freut. Das geht und stirbt ja denn so hin, als wenn wir es nicht gehabt, ja nicht einmal gesehn hätten. So habe ich Morgens meine Stunde, wo ich an das Bergthal denke, wo wir lebten; an die Weinstöcke, den Gärtner und seine hübsche, junge Frau, an das Kindchen an ihrer Brust, an mein Zickelchen, das jetzt groß ist, an den Wasserfall dort und den jungen Hirten, der die Schalmei so hübsch blies, und an alles, alles.

Du hast es freilich noch nicht nöthig, sagte Catharina, die Kunst des Vergessens einzuüben. Was sammelt der Mensch nicht alles ein, in dem gutmüthigen Wahn, daß alles Glänzende ein Schatz sei: nachher sehnt sich und strebt die Seele, alle diese Gedanken und Erinnerungen wieder los zu werden. Nur ein Ringen ist uns vergönnt, einen Besitz finden wir nicht.

Wenn das wahr ist, sagte der Neffe, der indeß Mariens kleine Hand gefaßt hatte, so können wir nicht früh genug darauf hin arbeiten, daß uns der Verlust kein Verlieren sei.

Giebt es keinen Besitz, so ist die Kraft zu entsagen auch keine Seelenstärke.

Lassen wir diese trübseligen Grübeleien, rief der Alte mit etwas errungener Heiterkeit, indem er den mitleidigen Blick, mit welchem er Catharinen betrachtet hatte, auf das lächelnde Kind wendete. Es ist unsre Aufgabe, das Leben frei und kräftig fort zu leben, und in diesem für ein andres Dasein die Fähigkeit zu erwerben. Dazu giebt es gewiß, so viele Anlagen und Neigungen sich finden, sehr verschiedene Wege, und wir wollen keine Bestrebung, kein rüstiges Ankämpfen, und keine Freude verwerfen. Wenn es von so vielen Alten heißt: sie starben alt und lebensatt; so glaube ich doch, daß diese Sattheit kein Ueberdruß des Lebens werden soll. Diese starken Männer fühlten wohl nur, sie hätten nun alles genossen, gefühlt, verstanden und verdaut, was ihnen Natur und Geist in ihrem dermaligen Zustande anbieten konnten. Das Gastmahl war mit frischen Sinnen und geistiger Heiterkeit durchgenossen; und auch trübe Erfahrung und Schmerz stehen dann auf der Schicksalstafel als nothwendige Ingredienzen des Mahles.

Man ward unterbrochen, indem eine Dueña Marien abholte, um sie zur Mittagstafel anzukleiden. Der Marques sah die Störung gern, indem er sich sogleich mit einem andern Gespräch zur Herrin des Hauses wendete: wie wohl wird einem hier in dieser schönen Einsamkeit! Die ganze Stadt ist ein verwirrtes Getöse, und man spricht nur von der Einschiffung und dem Ritterzuge unsers Königes. Hier Freude und Jubel, dort Mißbilligung und Furcht, Prophezeiungen durchkreuzen sich, Handel aller Art werden geschlossen, man rennt, man fragt, man wuchert und macht Schulden, und die jungen Edelleute verkaufen, was sie besitzen, um drüben in der Afrikanischen Wüste glänzend aufziehen zu

können. Wie viele Hoffnungen knüpfen sich an diesen Feldzug! Krönt er vielleicht dort, was früher die Portugiesischen Fürsten und Helden thaten, oder vernichtet er durch ein entsetzliches Unglück unsern Ruhm und Staat?

Catharina stand mit der größten Lebhaftigkeit auf und sah den Marques mit den hellen großen Augen durchdringend an: kann diese Lästerung über Eure Lippen kommen? rief sie aus; wir müssen siegen; der Himmel wird seine Streiter nicht verlassen! Unser junger heldenmüthiger König wird unser Volk erheben, neue Staaten dort gründen, wie seine Vorfahren den Namen Portugiese in Brasilien, Afrika und den östlichen Indien mit großen wundervollen Thaten unsterblich machten.

Der Himmel möge es so fügen, erwiederte der Alte. Abentheuerlicher als die früheren Unternehmungen, wenn auch nicht heroischer, ist dieser Zug. Der alte Kriegesfürst Alba hat ihn dringend widerrathen, die ergrauten Soldaten schütteln den Kopf über die Hitze der unerfahrnen Jugend und einige Schadenfrohe weissagen mit leichtem und kaltem Sinn den Untergang unsers Vaterlandes, weil sie schon auf Philipp und Spanien hinblicken, dessen Herrschaft sie für die bessere halten, und meinen, unser kleines Reich hätte immer so, von der Natur bestimmt, eine Provinz Spaniens seyn müssen.

Catharina ging mit heftigen Schritten durch den Saal, ihre Wange glühte, ihr Auge sprühte Licht. Solche Verräther dürfen sich an den Tag wagen? rief sie, als müsse sie die Thränen des Zornes zurück zwängen. Sind ihrer mehr, sind ihrer viele, so ist freilich das Vaterland schon verloren. Wenn wir um die Sklavenketten buhlen, so mag man uns nur das Brandmal der Verworfenheit aufdrücken. Wenn aber die Geister der großen Ahnen hernieder wehen,

und mit ihrem Feuermuth jene kühnen Streiter beseelen und anfachen, so werden diese siegen und dann jene kalten Herzen weit weg von sich verstoßen, welche unwürdig sind, dieselbe Luft mit ihnen zu athmen.

Der Marques umarmte wie mit jugendlichem Feuer seine Verwandte, indem er sagte: Ihr seid, edle Frau, eine Debohra, eine Heldin in der Liebe zum Vaterlande. So jugendlich Euer Herz aufflammt bei allem Großen und Schönen, so fühlt und lindert es alle Noth, wohin Eure Arme nur reichen können. Wie liebreich nehmt Ihr Euch der Waise einer armen Freundin an, und erzieht sie als eine Enkelin und gönnt ihr den Namen des Kindes.

Catharina ließ sich wieder in den Sessel fallen, und sagte mit matter Stimme: schmeichelt mir nicht, da Ihr ein Lehrer und Vormund seyn sollt, Rather und Helfer. Nehmt Ihr Euch des Kindes an, wenn ich nicht mehr bin.

Wunderliche Muhme, rief der Greis, Ihr seid stark, gesund, und zwanzig Jahr jünger, als ich. Das wird der Himmel nicht zulassen, daß ich Euch überleben sollte. Ich wollte Euch auch melden, daß der Aufbau Eures Pallastes in der Stadt, den vor zwei Jahren die Flammen zerstörten, ziemlich vorgeschritten ist. In einem Jahre werdet Ihr ihn bewohnen können, und er wird bequemer und prächtiger, als er war.

Ach! seufzte Catharina: alles dies geschieht für die Verwandten meines verstorbenen Gemahls. Was soll ich in der großen verwirrten Stadt? Hier werde ich wohnen bleiben, wenn ich nicht zu meinem kleinen Hause im einsamen Gebirge zurückkehre.

Nein, rief der Marques, hier in unserm Lisbon müßt Ihr wenigstens bleiben, und wir, denen Ihr es erlaubt, Euch zu sehn, wir Beglückten wollen Euch ja auf den Hän-

den tragen. Ihr dürft uns nicht wieder entschlüpfen. Auch sollt Ihr, wenn Ihr es durchaus befehlt, von den Verwandten Eures Gemahls nicht gestört werden.

Ich werde sie zuweilen sehn, die Habgierigen, antwortete Catharina, aber immer nur in Eurer und meines Neffen Ferdinand Gesellschaft. Sie sollen nicht glauben, daß ich sie fürchte, daß ich wohl gar nöthig hätte, mich vor ihnen zu verbergen. Wenn ich die Einsamkeit liebe und suche, so ist es, weil sie mir eine liebe Gespielin, meine Freundin ist. Nicht alle Menschen verstehn es, mit ihr zu leben; die Unwürdigen am wenigsten.

Der Alte küßte ihr mit Zärtlichkeit die weiße Hand, die man noch schön nennen konnte, und entfernte sich, indem er ihr noch in der Thür einen freundlichen tröstenden Blick zuwarf. Der Neffe Ferdinand setzte sich hierauf zu ihr an den Tisch, indem er ihr Rechnungen und Quittungen vorwies, denn er war es, welcher mit dem Marques die Oberaufsicht über den Bau des Pallastes führte. Sie war mit allem zufrieden, was geschah, und versank wieder in ihre trübe Stimmung. Ich rettete aus dem Brande damals, sagte der Neffe, was ich nur erreichen konnte. Die wichtigen Dokumente, die Euer Vermögen betreffen, werde ich Euch, verehrte Tante, in diesen Tagen überbringen, auch den Schmuck, den das Feuer verschonte. Einige Bücher, die Euch vielleicht lieb sind, konnte ich ebenfalls in Sicherheit bringen, doch die alten Spanischen und Italienischen Rittergeschichten vergönnt Ihr mir wohl zu meiner Erquickung noch auf einige Zeit. Unter Rechnungen, Haushaltbüchern haben sich auch ganz unnütze Schriften und Papiere gefunden, mit denen ich Eure Schränke nicht belästigen will. Sie wurden damals gerettet, weil wir etwas Besseres zu finden glaubten. So geht es oft bei solchen Unglücksfällen: das Unschätzbare läßt man in der

Verwirrung vom Element zerstören und bewahrt sorgfältig Spreu und Fetzen.

Ein Bild unsers Lebens, antwortete sie: ich habe Euch Alles unbedingt anvertraut und Ihr mögt ganz nach Eurem Wohlgefallen handeln.

Auch der Neffe verabschiedete sich und sie entließ ihn mit großer Freundlichkeit. Als sie allein war, ging sie wieder an das große Fenster, welches auf die Landstraße und den Weg zur Stadt hinaus schaute, und blickte hinunter, als wenn sie jemand ängstlich erwartete. Sie ging zurück und näherte sich wieder. Endlich! rief sie plötzlich und ihr schönes, bleiches Antlitz erglühte. Man hörte jemand langsam und mühselig die Stiegen herauf schreiten. Als die Thür sich öffnete, trat ein uralter greiser Diener herein, der auf den Wink seiner Gebieterin die Thür hinter sich sogleich verriegelte. Sie that dasselbe mit jener, die zu den innern Gemächern führte.

Setze Dich, Domingo, ruhe, alter Mann, sagte sie freundlich und gerührt, der Tag ist heiß: erhole Dich erst, bevor Du sprichst. — Der ergraute Diener setzte sich zitternd in den Sessel und sie blieb vor ihm stehn. Er sah zu ihr empor, und wollte lächeln, als sie ihm die weiße Locke von der Stirne strich, aber eine Thräne stahl sich aus dem Auge des Greises. — Gute, liebe, herrliche Frau, sagte er endlich, ach! die ich kannte und liebte und wartete, als sie noch ein kleines Kind war: — ach! warum kann ich Euch nicht glücklich machen.

So hast Du nichts erfahren? fragte sie.

Genug! erwiederte der Greis: wäre es nur etwas Besseres: vor zehn Jahren ist er krank aus Indien zurückgekommen, damals, wie das große Sterben hier im Lande war.

Das weiß ich, erwiederte sie lebhaft — weiter!

Dann haben sich manche um ihn bekümmert, sagte der Alte, aber unser König war noch zu jung, beinah noch kindisch. Und viele Feinde hatte er auch, das wißt Ihr ja selbst am besten. Vier Jahre später kam sein Buch heraus, das so sehr schön seyn soll, wie sie alle sagen. Nun hatten sie unserm regierenden Kinde, denn der Herr war ja erst sechszehn Jahr alt, schon seinen Wirrwarr, und das wilde Afrika, und die Märtyrergeschichten in seinen hitzigen Kopf gesetzt —

Sprich nicht so! rief Catharina.

Ich sage nur, fuhr der Alte mit Rührung fort, daß man doch lieber vorher erst Mensch seyn soll, ehe man sich zum Helden und Erretter von Tausenden erklärt, und Religion und die Kreuzesfahne in die heißen Steppen einpflanzen will, die da doch verdorren werden.

Und was von ihm? fragte Catharina.

Ja, wie mir viele Menschen und der Buchhändler, der das schöne Buch von ihm hat drucken lassen, gesagt haben, so war denn dieser große, heroische Muth die Ursach, daß man einen so begabten Unterthan, einen so herrlichen Mann hat verschmachten lassen. Er ist schon vor zwei Jahren im Hospital gestorben.

Catharina wich zurück. Er entfernte sich auf einen stummen Wink. — Voriges Jahr, sagte sie, als sie allein war, hätte ich also wohl auch, wie Rodrigo, mein Gemahl, sterben können.

Sie eröffnete mit einem goldenen Schlüssel einen kleinen zierlichen Schrank. Ein Buch, schön in Gold gebunden und verziert, nahm sie heraus, öffnete es und küßte es inbrünstig. Dann setzte sie sich nieder und weinte von Herzen.

In der Vorstadt, welche auf der entgegengesetzten Seite von Lissabon sich erstreckt, hatte sich nach der Siesta eine Gesellschaft von Bürgern versammelt. Im Garten einer Schenke saßen sie unter einer dicht schattenden Weinlaube an einem langen steinernen Tische, der Blick umfaßte von dort eine weite Aussicht über Hügel, Weinberge, und einen Theil der Stadt, welche amphitheatralisch empor stieg. In diese einsame und kühle Gartengrotte kamen zuweilen gegen Abend einige befreundete Menschen, um sich bei einem Kruge leichten Weines zu unterhalten, und den Vorsitz führte fast immer Herr Matthias, der sich dem geistlichen Stande gewidmet, aber noch keine Stelle eines Capellans hatte erhalten können, weil es ihm an einem vornehmen Beschützer fehlte. Ihm zunächst nahm Enrique seinen Platz ein, ein Mann, der sich gern Künstler und Bildhauer nennen hörte, weil er nicht ohne Geschicklichkeit Zierrathen und selbst zuweilen kleine Figuren in Holz schnitzte. Die übrigen Gäste waren Handwerker, oder Männer, die von geringen Renten kümmerlich und eingezogen lebten. Sie vereinigten sich gern in diesem wohlfeilen und still abgelegenen Garten, weil sie hier keine Veranlassung fanden, Geld auszugeben, oder von heftigen und schreienden Gesellen gestört zu werden. So hatte der Besitzer, ein Weingärtner, gewissermaßen eine feinere, halbgelehrte Gesellschaft bei sich vereinigen können, der er sich selber, obgleich er der Wirth war, zuweilen gern anschloß, es auch deshalb mit der Bezahlung des Weines, den er selbst baute, nicht immer genau nahm, wenn er sich in freien und anmuthigen Gesprächen unterhalten hatte.

Wie ich sage, fuhr Matthias eben fort, wozu hilft es nun, gelehrt zu seyn, wenn keiner unserer müssigen Großen meine Talente anerkennen mag? Wenn man mich nicht unterstützt und befördert, um meinem Vaterlande noch mehr Ehre zu

machen? Die Uebersetzung meiner Eklogen des großen Virgilius ist gut, die Anmerkungen dazu sind vortrefflich: alle, die eine Stimme haben, kommen darin überein, das ist es aber auch Alles. Da lobe ich mir Italien, da findet der große Mann seinen Mäcen. Was haben die erlauchten Medicäer für Künste und Wissenschaften gethan, die Päpste Julius, Leo und Clemens: die Cardinäle Bembo und andere Fürsten der Kirche und weltliche Herrscher! Seit die Herren Jesuiten hier im Lande so vielen Einfluß haben, ist alles, was ihnen nicht dient, vernachlässiget. Darum hinken wir, wenn der Italiener geht und läuft, darum ist, so manchen großen Regenten wir auch besaßen, Portugall immer noch verfinstert und trübe.

Wohl! wohl! rief der Bildhauer; glaubt mir nur, es fehlt unsern Landesgenossen noch an Auge und Sinn: wir sind allzumal noch Barbaren. Was könnte auch bei uns geschehn, da es uns gewiß nicht an Kunsttalenten fehlt, wenn der jetzige unglückliche Feldzug, den Gott zum Heil lenken möge, nicht alle unsere Kräfte verschlänge? Man hört nur von Waffen, Kanonen, Harnischen, Schwerdtern, Rossen und Pulverwagen, Gewehren und Feldschlangen. Der junge Adel ist wie berauscht, und Kinder wollen mit in die brennenden Steppen hinüberziehn, um mitzukämpfen, und Weiber und Mütter folgen, weil sie sich einbilden, dort Wohnungen zu finden, große Städte zu erobern und Colonien zu gründen. Aber es muß zum Elend ausschlagen. Und hier zu Hause wird unterdessen alles versäumt und alle verarmen, weil der letzte Crusado nur für Schiffe und Mannschaft verwendet wird.

Laßt Don Luis nur kommen, rief Ernesto, ein alter Bürgersmann, der wird uns die Sache anders auslegen.

Anders, aber nicht besser, Don Ernesto, rief Matthias, der Geistliche: dieser Luis meint alles zu wissen und zu ver=

stehn; und, erinnert Ihr Euch nicht, wie ich ihn neulich zu Schanden machte, als er meine Anmerkung zum sechsten Vers der dritten Virgilischen Ekloge nicht billigen wollte?

Laßt es gut seyn, einsichtsvoller Mann, erwiederte Ernesto: gebt nicht dem Sprichworte recht, daß die Gelehrten immerdar auf einander neidisch sind.

Ich neidisch? antwortete Matthias mit einigem Unwillen; schon mein Stand verpflichtet mich zur Demuth; und wie könnte ich einen Laien, der Soldat war, und sich niemals für einen wahren Gelehrten ausgeben kann, für meines Gleichen anerkennen?

Sacht, mein Herr! sacht! rief etwas ungestümer ein handfester kleiner Mann dazwischen, welcher ein wohlhabender Krämer war; ich, Duarte, kenne auch die Welt und ihre Verhältnisse, und bin mit manchem Geistlichen und verehrten Gelehrten, Soldaten und Staatsmann umgegangen, aber ein solcher herrlicher, ausgebreiteter Geist, wie unser Freund Don Luis ist, ist mir noch niemals vorgekommen. Schade, daß er zu seinen Freunden nicht mehr Vertrauen zeigt, er scheint unglücklich und arm, und ist zu stolz, einem von uns Verbindlichkeiten haben zu wollen: er mag wohl früherhin ganz andre Gesellschaft gewohnt gewesen seyn, als wir ihm bieten können.

Der zukünftige Priester wurde hochroth vor Zorn, doch mäßigte er sich, und sagte nur: Ihr, Sennor Duarte, seht zu viel in ihm und wollt Euch selbst in Euerm Freunde verherrlichen.

Indem trat ein Mann von mäßiger Größe, aber edlem Stande zur Gesellschaft: es war der erwartete Luis. Er begrüßte alle höflich, und eins seiner Augen, welches im braunen Glanze leuchtete, schaute alle seine Bekannten mit Freundlichkeit an: das andre war mit einer schwarzen Binde

verhüllt, weil er eine Entzündung fühlte, sonst trug er dies erblindete und von einer Schußwunde zerstörte, frei. Seine Miene und der Ausdruck seines Gesichts war heiter, wenn auch der Menschenkenner einen tiefen verhaltenen Kummer in diesen lesen konnte.

Es war eingeführt, daß man in diesen heitern Abendstunden abwechselnd etwas vorlas, und da jetzt der Wirth des Hauses, ein dickes, freundliches Männchen, sich auch zur Gesellschaft setzte, so fuhr Luis fort, den Ariost vorzutragen, an der Stelle, wo man vor einigen Tagen aufgehört hatte: die schöne Klage der verlassenen Olympia bewegte alle Herzen, und dasjenige, was dunkel scheinen mochte, da nicht alle Zuhörer des Italienischen gleich kundig seyn mochten, erklärte Luis auf verständige Weise.

Der größte Dichter unsrer Zeit, rief Ernesto aus: welche schöne Sprache, welche Wahl der Ausdrücke, welcher Glanz in den Bildern und Gleichnissen! und diese ewige, unzerstörbare Heiterkeit, dieser Liebreiz in allen Gesinnungen: es muß Euch freuen, Don Luis, daß dieser Ludovico auch Euern Taufnamen führt.

Luis erhob sein sinnendes Auge vom Buch und sagte: schon oft habe ich mich daran ergötzt, denn jede Aehnlichkeit mit einem großen Manne, auch die zufällige, erfreut uns.

Wäre der feine Schalk, sagte Matthias, nur etwas frommer, so könnte er auch den Dienern der Kirche mehr gefallen.

Der frommen Lieder, rief Duarte, haben wir genug und überlei: mich entzückt dieser Ariost, vollends mit den Erklärungen unsers Freundes: aber ich muß immerdar tadeln, daß sein Buch weder Anfang noch Ende hat, und daß es sich auf den verwirrten, verliebten Orlando des Bojardo lehnt. Die Abentheuer, so mannigfaltig sie auch beim ersten Anblick erscheinen mögen, gleichen sich doch alle mehr oder

minder, und, ich meine (wie soll ich doch gleich sagen), als ob dem schönen Werke ein eigentlicher Kern mangelte, ein tieferes Interesse, das uns immer wieder zu jenem Mittelpunkt hinzöge, welchen ich vermisse. Belehrt mich darüber, Don Luis.

Ich kann, statt zu belehren, erwiederte der freundliche Einäugige, nur Eure Meinung und Ansicht bestätigen. Alle diese Gedichte der Italiener, von denen unser Ariost wohl die leuchtende Krone bildet, diese Pulci, der Bojardo und unser geliebter Freund, alle erregen mir, wenn ich ihnen recht ins Herz schauen will, eine tiefe Trauer und innige Wehmuth. Nicht so lange ich den immer grünen Scherzen unsers Ariost zuhöre, wenn er mich in seinen süßen Gesang einwiegt und mich die ganze Welt vergessen läßt, sondern wenn ich an jenes Aufzählen von Namen, an die Genealogie des Hauses Ferrara komme, an das Lob, welches ausgespendet wird, auf alles, welches einen Bezug auf diese Fürsten-Familie hat. Dieses, mein Freund, diese trocknen Erörterungen und Aufzählungen von Ahnen sollen jenen ächten, innern Kern bilden, welchen Ihr mit Recht vermißt. Armes Italien! wie lange ist es nun schon dem Patrioten, dem Begeisterten kein Vaterland mehr! Seit wie lange hat es schon seine wahre Geschichte eingebüßt! Bild, Spiel, Gesang, Bauwerke, Pracht und Luxus müssen die Heiligkeit vertreten, welche vielleicht auf immer verloren gegangen ist.

Wie meint Ihr das? fragte Ernesto; Ihr redet sonst immer so verständlich, und dieser Ausspruch ist mir ganz dunkel, auch scheint mir, daß unsre übrigen Freunde Euch eben so wenig begreifen, als ich.

Es ist ja nur die alte Klage, fuhr der Geistliche hervor, die Petrarka schon bis zur Ermüdung geführt hat, die Dantes Erbitterung vielfach austönt: daß Italien keine Ein=

heit bilde, daß es von Fremden abwechselnd beherrscht werde, daß der alte Glanz gesunken, daß man nicht aus noch ein wisse, und daß die Fürsten, auch die tugendhaften, nicht genügen, um das Band, welches zerrissen ist, wieder zu knüpfen und herzustellen.

Zum Theil ist das meine Meinung, antwortete Luis mit Bescheidenheit. Früh schon verlor durch ein zersplittertes Interesse, indem jeder kleine Staat etwas anderes wollte, Italien seine Selbstständigkeit. In jeder Provinz herrschten wieder Factionen, und eine jede suchte die andre zu vernichten. So ward jede Stadt und jedes größere und kleinere Land darauf hingewiesen, fremde Kraft zu suchen und dieser zu vertrauen, und was noch schlimmer war, sich an Fremde zu lehnen, um von diesen den Segen und das Gedeihen zu erwarten. Das ist das Traurigste, was einem Lande widerfahren kann, auf diesem Wege geht es allgemach seinem Untergange entgegen. Wir sagen so gewohnter Weise: Italien, Italiener; allein wo sind diese zu finden? Nur Städte, Ländchen, Fürsten sind dort, die einander in allen Richtungen widerstreben, und abwechselnd die Beute dieses oder jenes Fremdlings werden. Der Papst hat immerdar mit den Staaten Europas zu vermitteln, und gewinnt oder verliert, indem sich die oder jene Wagschale senkt, sein Land wird von ihm mehr verwaltet, als beherrscht, aber doch hat der Römer etwas von seinem hohen Sinn behalten. Venedig ist kräftig und in sich beschlossen, und bewahrt auch seinen Einfluß auf das Ausland: aber das schöne Florenz hat seine Freiheit nicht ertragen können, Sicilien und Neapel werden von Fremden regiert, eben so abwechselnd Mailand, und der Italiener, welcher sich als Patriot fühlen möchte, könnte nur trauern. Wenn Dante und Petrarka jetzt wieder kehrten, so fänden sie noch ganz andre Ursache zur Wehklage, als in ihrem

früheren Zeitalter. Woher soll also der große Dichter, wie es Ariost ist, den wahren Mittelpunkt eines so großen Werkes finden, als er in erhabener Laune hat ausführen wollen? Weder Religion noch Vaterland konnten es werden, wenn sein freier Sinn nicht seine Leser und Zuhörer verletzen wollte. Ja, ich fürchte, sich selber konnte er auf diesem Wege nur die größten Schmerzen erschaffen. Darum wirft er sich, als gäbe es keinen festern Boden, in dieses Lustmeer von Scherz und Spott, Witz und Laune, und segelt, von singenden Schwänen auf smaragdner Flut dahin gezogen, durch den lichtblauen reinen Aether, von scherzenden Göttern umspielt. Die Weisheit der Sterblichen muß ohne Kampf und Groll so viele Güter aufgeben und ihnen entsagen, und so kann auch aus diesen freien kristallenen Gebilden der Weiseste lernen. Es ist auch fromm, sich in die Nothwendigkeit finden: weil also der scheinbare Ernst und das Höchste diesem Gedicht fehlt, möchte ich ihm in dieser Entsagung nicht Mangel an Frömmigkeit vorwerfen. Aber wir Portugiesen, die wir so glücklich sind, ein herrliches, ruhmreiches Vaterland zu besitzen, welches vom Glanz großer Könige, erlauchter und verklärter Frommen, großer Helden und Krieger bestrahlt wird, Männer und Kämpfer, die Thaten hier und in fernen, kürzlich noch unbekannten Welttheilen ausübten, wir dürfen auch nicht gescholten werden, wenn wir in patriotischer Begeistrung sogar Verzweiflung in diesem kecken Aufschwung der Lust und Laune wahrnehmen. Der poetische Uebermuth erklingt wohl so laut, um sich selber zu betäuben, um sich die Angst weg zu singen. — Auf ähnliche Weise, nur nicht so großartig, tönt das Aufgeben des Vaterlandes aus den Liedern des verständigen Horaz, wie aller Römer. Der zärtliche, weiche Virgil wird nur großartig, indem er einmal singt: „wohl mögen uns die Griechen im Bilderschnitzen und

in künstlichen Gemälden übertreffen, sie mögen den Vers zierlicher singen, unsre, der Römer Aufgabe ist es, die Welt zu beherrschen, und darin wollen wir Meister seyn!« — Wollen sie sich anders als Patrioten zeigen, so ist es nur Lob und Schmeichelei ihrer Fürsten. Den großen, erhabenen Tacitus kann der Verständige als einen Dichter lesen: hier spricht in jeder Zeile das gebrochene römische Herz, welches im Kampf des Todes den großen Verlust ausspricht, ohne ihn mit Namen zu nennen.

Ihr meint also, fragte Duarte, wir Portugaller dürfen auf unser Vaterland und Geschichte stolz seyn?

Ist es denn nicht jeder Lusitanier? erwiederte Luis, fühlt er sich nicht in jeder Ader beglückt und groß, daß er sich einen Lusitanier nennen darf, auch wenn er sich dessen nicht immer in Worten bewußt ist, wenn er nicht in gedankenreichen, oder prahlenden Behauptungen sich ausspricht? Sehn wir auf jene Zeit zurück, als unser großer Heinrich, jener Prinz, der Entdecker, seine nächtlichen Studien machte und die Sterne fragte, als er seine Schiffe ausrüstete, die Afrika umseegeln wollten, als wir Ceuta eroberten und die Mohren Afrikas schreckten, als unser Ferdinand, der Standhafte, ein Opfer seines Glaubens und seiner Vaterlandsliebe wurde, als weise Regenten uns beherrschten, und schon damals den Namen Portugall groß machten: — damals ward durch Bürgerkriege das mächtige Frankreich elend und klein, die Beute eines fremden Eroberers: England, nur kurze Zeit glänzend, ward selbst von Factionen zerrissen, und kam dem Untergang nahe. Das große, weit verbreitete Germanien zerrüttete sich in innern Kriegen und Kämpfen: das gesittete Italien mühte sich, um fremde Interessen, bis zur Ohnmacht ab. Unser kleines Land, als das äußerste, als das Haupt und Auge Europas war durch Weisheit und Kraft regiert: der erste

Johann, Eduard, Alphons kräftigten, erweiterten unser Gebiet. Nun hatte sich Spanien endlich vereinigt, das früher stets, wie das übrige Europa, in sich selbst entzweit war. Der große Emanuel sendet den Helden Vasco de Gama aus: und das östliche Indien mit seinen Schätzen und Wundern, von klugen Völkern bewohnt, neigt sich vor dem Portugiesischen Muth. Ganz andre, wichtigere Reiche werden uns auf wundersame Art unterthan, als jene wilden Horden, die der großmüthige Colomb und der gelehrte Florentiner Vespucci entdeckte. Weit mächtigere Schwierigkeiten kämpften uns entgegen. Auch wird im Westen Brasilien unser. Und jetzt sind es noch nicht achtzig Jahr, daß Vasco de Gama jenen mährchenhaften Orient, das Land der Wunder, entdeckte: die beiden großen Albuquerque führten nun dort, in den fernen Zonen, ihr glorreiches Heldenleben, und verübten Thaten, die die ersonnenen der fabelnden Poeten übertreffen: Pacheco stiftete seinen unsterblichen Ruhm, Soarez war nicht minder Held, Almeida regierte dort — und wer kann sie alle in kurzer Zeit nennen und rühmen, die dort kämpften und siegten, oder großherzig starben und ihre Namen und ihren Ruhm neben die ewig leuchtenden des Miltiades, Themistokles und Epaminondas einschreiben sahn?

Und in welchem kurzen Zeitraume, fuhr Duarte fort, sind alle diese Großthaten geschehn! Unsre Väter haben noch manchen von diesen unsterblichen Helden gesehn, sie haben die unglaublichen Dinge erlebt, ihnen war es vergönnt, den glücklichen König Don Emanuel anzuschauen, und jeder durfte wähnen, daß ihn ein Tropfen wenigstens von diesen Strömungen des Ruhmes benetze.

Loben wir diese Helden und Könige, warf der Geistliche Matthias ein, es kann seyn, daß die hohe Stellung der Fürsten ihnen manche Tugend aus den Augen rückt und unzu=

gänglich macht, die dem geringen Unterthan nicht fehlen darf. Ist es aber nicht betrübt zu sehn, wie Talente, Gelehrsamkeit oft betteln gehn und verschmachten, wenn ein Leo der Zehnte Possenreißer reich macht, und so mancher Fürst seinen Narren, oder einen Tänzer, eine üppige Tänzerin mit Gold überschüttet? Augustus gab doch wenigstens dem Virgil sein Landgut zurück, und er und sein Rath Mäcen ließen den liebenswürdigen Horaz nicht darben. Der Lorenz von Medici, der Prächtige, ermunterte doch Künstler, und war ein Freund des Politian und Marsilius Ficinus. Aber hier bei uns, mögt Ihr Euch für die Könige begeistern, wie Ihr wollt, was haben sie hier für Wissenschaft, Gelehrte, Malerei oder Dichtkunst gethan? Wo sind die großen Männer, die im Thau ihrer Gnade gediehen und aufwuchsen? Ja selbst ihre Entdecker und Helden, die ihnen Welttheile unterthänig machten, und Millionen Sklaven an die Schwelle ihres Thrones fesselten, wurden mit gallebitterm Undank belohnt. Es ist wohl ein herrliches Schauspiel, wenn der vielduldende Colomb in Ketten nach Spanien zurück geführt wird, um über schändliche Anklagen seiner niederträchtigen Verläumder verhört zu werden? Ist nicht selbst bei uns der große Held Albuquerque in Armuth gestorben? Wurde nicht sein ganzes Verdienst beinahe vergessen? Viel hat auch der einzige Vasco de Gama nicht von seinem Lohn genossen, er starb, als sein Glück anheben sollte. Es ist nicht zu tadeln, wenn den ruhigen Betrachter, noch mehr den Gelehrten, der mit tausend Mühsal doch nur bis zur Armuth hindurchkämpft, bittre Gefühle gegen diese Großen und Regierenden überschleichen. Und wer wird reich und glücklich? Schmeichler, Thoren, Eigennützige, oder diejenigen, die die Leidenschaften der Großen zu benutzen wissen. Ist das nicht die Geschichte aller Reiche und Fürsten, ist Schmach, Armuth, Verbannung, Verschmachten und

Tod nicht die Marterkrönung der meisten großen Staatsmänner, Krieger und Gelehrten?

Die Gesellschaft war durch diese Rede aufgeregt worden, und alle sprachen ziemlich heftig durch einander. Sie zürnten auf ihre Weise über die so oft wiederkehrende schreiende Undankbarkeit der Völker und Fürsten. Nur Luis blieb ganz ruhig und schaute nachdenkend vor sich nieder. Endlich sagte Duarte: Ihr, mein würdiger Freund, sagt kein Wort zu dieser Anklage, die ich doch so gerecht finde, wie wir alle hier. Wie viele große Geister stehn in der Weltgeschichte da als traurige Bilder dieser Tyrannei und des Leichtsinns, geschmäht, verkannt, oft verdammt: wie viel mehr noch sind wahrscheinlich in Dunkel und Vergessenheit geblieben, die auch groß hätten werden können, wenn sie Ermuthigung und Beschützer gefunden hätten.

Luis erwiederte: ich habe Euch, theure Freunde, meine Meinung hierüber nicht aufdrängen mögen, weil sie Euch vielleicht zu sonderbar dünken möchte, und ich mich fürchte, den Verdacht zu erregen, als könnte ich etwas aussagen, bloß um allem zu widersprechen, oder etwa Seltsames zu behaupten.

Wir werden Euch, edler Freund, gewiß nicht verkennen, sagte Ernesto, drum sprecht frei, wie zu Eurer eignen Seele, auch wenn Ihr unsre Fürsten noch weit härter tadeln solltet, als wir es schon gethan haben.

Was wir Dank und Undank nennen sollen, sagte jetzt Luis, ist schon schwer zu entscheiden, wenn man das Verhältniß und Leben einzelner Menschen betrachtet, wenn wir unsre nächste Umgebung und uns selbst beobachten. Jeder von uns hat, wie er überzeugt ist, schon für Dienste oder Wohlthaten Undank eingeerndtet, jeder von uns ist nach Gelegenheit schon undankbar gescholten worden. Ein rein erkannter Dank, ein

fortlebendes klares Gefühl der Dankbarkeit für erwiesene Wohlthat, beziehn sich diese auf weltliche Güter, oder Lehren, aufopfernde Freundschaft ist eine Tugend, die eben so selten sich groß und glänzend zeigt, wie alle übrigen Tugenden. Das Laster des Undanks ist dagegen allgemein, wie jeder Fehler der in sich verirrten, von Leidenschaft geängstigten Menschheit. In glücklichen Zeiten drängen sich That auf That, große Männer folgen eilig auf einander, Talente erwecken einander und zeigen sich dort und hier: dann ist das Vaterland reich an Geist und Kraft. Wie soll, wie kann einem Miltiades, einem Themistokles gelohnt werden? Ruhe, Zurückgezogenheit, Gleichheit mit seinen Kriegern war selbst eines Timoleon Krone. Das athenische Volk war damals zu reich und groß, sein Glück steigerte sich so schnell, der außerordentlichen Thaten, der unsterblichen Verdienste waren zu viel, als daß es, nach dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, hätte dankbar seyn können. Das ist eben das Uebermenschliche in den Schicksalen großer Helden und Volkslehrer und Wohlthäter der Menschen, daß man sie vergißt, wohl verkennt: und die tiefe Rührung unsers Herzens, dies schönste Gefühl unsrer Anbetung aus der Ferne nach tausend Jahren noch, diese Huldigung der Urenkel und spätesten Nachkommen, die jedes Gemüth, welches der Erkenntniß des Großen und Schönen fähig ist, opfert, dieses, was nicht Gold, Ehre, noch Lob ist, diese stumme Bewunderung, in der die reinste Verehrung und ein heiliges Mitleid sich wundersam vermischen, ist jener Helden schönster Lohn. So sind sie nicht vergessen, nicht verarmt, vertrieben, gestorben; die Geisterwelt ist ihre Heimath, der Pallast, welchen sie bewohnen. Und jede gute That, jede schöne Regung, der Glaube an den Adel der Menschen-Natur wurzelt, wächst und blüht in diesem geweihten Boden.

Alle hörten den Redenden in stiller Aufmerksamkeit an und dieser fuhr nach einer kleinen Pause fort: War die Kunst und Poesie der glücklichen Griechen nicht ganz, recht im Gegensatz gegen das römische Wesen, vom schönsten Patriotismus durchklungen? Städte, Berge, Flüsse, Menschen und Völkerstämme waren schon seit Homer mit den Göttern des Volkes zugleich verherrlicht worden, und wie war immerdar Athen und alles, was sich auf dieses bezog, Sage, Land und Meer von der attischen Tragödie verschönt und besungen worden? Und doch verließ Aeschylus, so wie später Euripides sein Vaterland, um in fremder Gegend zu sterben. Wir wissen nicht genau, was ihren Unwillen reizte, und ob die großen Männer nicht auch vielleicht zu eigensinnige Forderungen an ihre Mitbürger machten. Denn das wird auch ein jeder von uns erfahren haben, daß ein Gutthäter, dem wir auf irgend eine Art verpflichtet sind, wohl unsre unerläßlichste Freiheit beschränken möchte, und es Undankbarkeit schilt, wenn der wahre Edelmuth in uns sich dem widersetzt. Reiht sich ein Bewußtsein an eine Gutthat, die der Gelehrte, Künstler oder Dichter dem Lande erwiesen, der Freund dem Freunde, der Reiche dem Armen, der Hochgestellte dem Niedern, oder der Unterthan seinem Fürsten, und wächst immer starrer und stolzer empor, so verliert die Gabe vieles von ihrer Schönheit. Gern habe ich stets die Regenten entschuldigt, die gegen ihre Helden und die großen Männer des Vaterlandes undankbar erschienen. Sie haben so Vieles zu beachten und zu versorgen, alles drängt sich an sie, das Edle und Herrliche erscheint ihnen von ihrer hohen Stellung aus als eine Naturnothwendigkeit, sie fühlen, daß es sich selbst belohnt: verletzt sie der große Mann nun etwa im Gefühle seiner Kraft und seines Werthes, scheint er, wenn auch nur auf Augenblicke, zu vergessen, daß vom Thron aus ihm seine

Bedeutsamkeit wird, sind nun Schwätzer und Verläumder noch obenein gegen ihn geschäftig, so ist es nur menschlich, wenn der Fürst sein Wohlwollen beschränkt, um den starren Sinn jener Tugend wieder zu mildern. Freilich gewinnen nun oft jene Schmarutzer und Schmeichler, jene Ohrenbläser, Schalksnarren und Gaukler und Tänzer die Reichthümer und Güter, die dem Talent und der Tugend zu gehören scheinen: wenn aber solch armes Volk durch ihre Erniedrigung dies nicht erränge, was wäre dann ihr trübseliges Leben? Fast jedermann mißgönnt ihnen jene Güter, und selbst der Fürst hat nicht das Vermögen, ihnen Achtung zu verschaffen, Bürger und Pöbel schätzt sie geringe und jedes Auge sieht mit Ehrfurcht auf Verdienst und Größe hin, und um so mehr, wenn sie verkannt oder geschmäht werden. Das hat mich mein Leben gelehrt, daß Verdienst oder Unverdienst hauptsächlich nur durch seine Persönlichkeit jene Güter erringt, die in den Augen der Menschen den höchsten Werth haben. Wer sich anmuthig oder gar unentbehrlich zu machen weiß, nach Gelegenheit Vertrauen einflößt, dann wieder gern unbedeutend erscheint, jetzt wieder klagt oder zudringlich wird, zuweilen sogar überlästig, Lob und Spott mit gleicher Miene hinnimmt, niemals den Höheren übersehn will und klüger als dieser erscheinen, kurz, wer nur den Augenblick ergreift und diesem einzig leben mag, ein solcher wird an Höfen willkommen seyn, und gewiß jene irdischen Güter erringen. Tugend und Talent vermögen es fast nie, ihren Genius so zu verläugnen.

Bei diesen letzten Worten schien Luis gerührt. Die Uebrigen hatten ihm aufmerksam, einige nicht ohne Verlegenheit zugehört, als Duarte nach einer Pause anfing: Geehrter Mann, Eure Rede, wenn sie Euch Ernst war, macht Eurem Gemüthe Ehre: aber Ihr müßt mir verzeihen, wenn ich glaube,

daß sie doch ein Weniges vom Sophisten an sich trägt. Denn der Regent, indem er so hoch gestellt ist, kann sich leichter der kleineren menschlichen Leidenschaften entschlagen, als seine Untergebenen: er kann seiner Laune und seinem Zeitvertreib vieles opfern, er kann selbst jene schmeichelnden Aufdringlinge befriedigen, von denen er vielleicht wähnt, daß sie seine wahren Freunde sind: das ist aber alles keine Ursach, auch im Drang gebietender Umstände, das Verdienst und Talent ganz aus den Augen zu verlieren. Wenn unser Emanuel ein großer Regent war, so schimpft es ihn dennoch, daß der große Albuquerque arm blieb: es schimpft seine Räthe und Vertrauten, daß sie ihn nicht auf seine Pflicht aufmerksam machten: — ich weiß, Don Luis, wie Ihr den Jünglingshelden, unsern König Sebastian liebt und verehrt — aber die Zukunft wird es ihm ernst verweisen, daß er, mögen ihn Jesuiten, Beichtiger, Soldaten, Adel und Unadel bestürmen und umdrängen, mag dieser ahndungsvolle Feldzug schon längst alle seine Kräfte in Anspruch nehmen, — es ist ein Makel in seinem Ruhm, daß er unsern Camoens im Hospital hat verschmachten lassen, dessen Gedicht, mögt Ihr auch widerlegen, so viel Ihr mögt, mir lieber ist, als Ariost, oder was ich sonst kenne. Und jedem Portugiesen sollte es wohl so seyn.

Luis bleiches Antlitz hatte sich roth gefärbt, er schien verlegen und als wenn er nach Worten suchte, um diesen Angriff zu widerlegen. Indem alle darauf gespannt waren, was der Mann, den alle in ihrer Gesellschaft für den gelehrtesten hielten, erwiedern möchte, ward die Thür zum Garten mit großer Gewalt aufgerissen, und zwei Soldaten stürmten herein, die einen Greis in ihrer Mitte hatten, der, so wie er die am Tisch sitzende Gesellschaft gewahr ward, sie um Hülfe ansprach.

Die beiden wunderlich aufgeputzten Kriegesleute waren von der Schaar, welche der Engländer Stuckley dem Könige Sebastian zugeführt hatte. Der eine war ein Italiener und der zweite ein wilder Deutscher, welcher um so heftiger war, da er sich nicht verständlich machen, noch die Reden der andern verstehen konnte. Der Greis, welcher sehr erschrocken schien, erzählte, wie sie ihm draußen, zwischen hohen Gartenmauern begegnet seien, und nach irgend etwas gefragt hätten, worauf er keinen Bescheid habe geben können, weil er weder Italienisch noch des andern würdigen Herren Sprache verstehe. Es ergab sich, daß sie eine Taverne suchten, welche in der entgegengesetzten Vorstadt lag, und daß sie vom zitternden Alten in der Einsamkeit jener Gegend verlangt hatten, daß er sie dahin geleiten solle. Sie sollten dort ihren Anführer, den berühmten Stuckley antreffen, dem sie wichtige Dinge zu berichten hatten, und der ihnen wiederum Ordre geben wollte. Ernesto, welcher jener Gegend ziemlich nahe wohnte, unternahm es, die beiden ungeduldigen Kriegesleute dahin zu führen, nachdem Don Luis die Zürnenden zufrieden gestellt und den erschreckten Greis getröstet hatte. Als die Soldaten fortgegangen waren, nahm auch Luis von seinen Befreundeten Abschied, die übrigen zerstreuten sich ebenfalls, und beim alten Domingo blieb nur der Wirth und ein verarmter Buchhändler.

Domingo, der sich wieder erheitert hatte, fragte den Wirth: wer war das freundliche Männchen mit Einem Auge, der sich meiner so herzlich annahm? Er sieht krank und arm aus, und ist doch so angenehm und redselig und hat ein Betragen, wie ein Edelmann.

Wir nennen ihn nur, antwortete der Wirth, Don Luis: ich glaube, sein Familienname wird Zunega seyn, oder auf

ähnliche Weise lauten. Er mag wohl Edelmann seyn, aber er scheint gelehrt und von einem kleinen Vermögen zu leben.

So? so? erwiederte der Alte; ich hätte sonst fast glauben können, — ich laufe schon täglich seit drei Tagen herum, — es lebte noch vor vier Jahren in der Stadt der Dichter Camoens.

Hier richtete sich der Buchdrucker auf und sagte: ja wohl, alter Herr, aber der ist gestorben, drüben im Hospital St. Lazari, wo sie ihm eine Freistelle geschafft hatten. Der Mann, welcher sein schönes Buch gedruckt hat, wollte ihm in seiner Krankheit Hülfe senden, aber so stolz wie er war, schlug er Geld und jede andre Unterstützung aus, und von allen Menschen, hoch und niedrig verlassen, ist er wenige Monate darauf verschieden. Er hat in der letzten Zeit auch keinen mehr sehn, oder vor sich lassen mögen. Glaubt mir, dieser Mann war der Herrlichste, der Begabteste aller Menschen, aber auch der Unbändigste im Stolz, so daß er keinem, selbst dem Könige nicht verpflichtet seyn wollte. Man rieth ihm, wie der Herausgeber seiner Gedichte, vielerlei Wege, aber er mochte selbst dem Beichtvater des Königs seine Aufwartung nicht machen. — Aber warum weint Ihr, alter Herr?

Domingo konnte sich wirklich der Thränen nicht enthalten. So war es also noch mehr und unwidersprechlich bestätigt, daß jener edle Dichter, den er in dessen Jugend wohl gekannt hatte, nicht mehr sei, daß ihn Elend und Menschenhaß verzehrt hatten. War er so tief erschüttert, wie viel mußte das Herz seiner edlen Gebieterin leiden, wenn er ihr von neuem diesen Untrost mittheilen mußte.

Als sie den Garten verließen, wollte der freundliche Wirth vom Geistlichen und Luis keine Bezahlung annehmen. Lächelnd, aber mit stolzer Bewegung drückte Luis dem starken Manne die kleine Münze für den genossenen Wein in die Hand, Matthias aber entfernte sich mit einem stummen Dank. Luis holte die Soldaten noch ein, und indem sie zwischen den weißen hohen Mauern der Gärten dahin gingen und Luis mit dem Italiener sprach, begegnete ihnen ein Krüppel, der, seinem Anzuge nach, wie unscheinbar er jetzt war, auch ein Soldat mußte gewesen seyn. Er wendete sich an die beiden Uebermüthigen mit flehender Bitte, diese aber sahen ihn mit Verachtung an und gingen mit kurzen Scheltworten weiter. Nur Luis blieb stehn, und zog eine Münze hervor, die er einen Augenblick mit wehmüthigem Lächeln betrachtete, und die er dann dem Bettler gab, der ihm mit Rührung nachsah.

Als er seine Gesellschaft wieder eingeholt hatte, sagte der Italiener hochfahrend zu ihm: man sieht es Euch doch gleich an, Sennor, daß Ihr kein Soldat gewesen seid, denn sonst würdet Ihr Euch nicht eines so unnützen Mitleides befleißigen. Jenen Tagedieben, die höchstens einmal beim Gepäck als Knechte gedient haben, und die so häufig als Marode=Brüder das Handwerk des Soldaten in Verachtung bringen, soll man nicht noch nachher, wenn sie verabschiedet sind, mit Hülfe beispringen. Aber Ihr kennt dieses Gesindel nicht, weil Ihr wohl immer als ein einfacher Bürgersmann so stille vor Euch hingelebt habt.

Nein, mein Herr, antwortete Luis, ich hatte Erbarmen mit dem Krüppel, so wenig ich ihm auch schenken konnte, weil ich selbst lange Soldat gewesen bin.

Und wo habt Ihr gedient? fragte der Italiener.

In verschiedenen Gegenden von Afrika und Ostindien.

Allen Respekt! rief hierauf jener, indem er ihm die Hand reichte, und vollends wenn Ihr im Felde das eine Auge eingebüßt habt.

So ist es, antwortete Luis. Der Deutsche, welcher sah, wie freundlich sein Camerad gegen den unansehnlichen Mann geworden war: schüttelte ihm hierauf ebenfalls mit Heftigkeit die Hand, indem er im schlechten Italienisch sagte: also Camerad, Freund und Soldat! Habt aber nicht die vornehme Art; solltet Euch mehr in die Brust werfen. Und verkehrt dort mit dem Bürgerpack und Pfaffen und Schustern und Schneidern.

Der Italiener, welcher aus Florenz war, erzählte nunmehr, wie ihr Anführer, der brave, heldenmüthige Engländer Stuckley eine große Schaar in Italien geworben, und vom Papst selbst ein Breve zur Führung eines heiligen Krieges bekommen habe. Wir sollten nehmlich, fuhr er fort, eine Landung in Irland machen, um die ketzerische Königin Elisabeth zu bekriegen. Empörten wir das ganze Irland, und gelang es uns, dort allgemeine Verwirrung zu erschaffen, so landete wohl auch der spanische Philipp in England selbst, um dies Reich zu unterjochen. Und zu solchen gewagten Unternehmungen ist kein Mensch so geeignet, als der große, heldenmüthige Stuckley, welcher selbst ein Engländer ist und die Gelegenheit und Landesart kennt. Er, der nichts fürchtet, wird, wenn ihm nur die Mittel geboten werden, die Welt in Schrecken setzen. Nun fügt es sich, daß Euer junger König Sebastian einen Heldenzug nach Afrika unternimmt, der beredet unsern Kapitain, ihn zu begleiten, und so werden wir unser Banner denn nächstens dort in den heißen Sandwüsten aufpflanzen, und kehren wir als Sieger zurück, wie es gewiß geschieht, so segeln wir mit neuen Kräften und frischer Mannschaft nach Irland hinüber.

Ich bin, sprach der Deutsche, in der großen, schönen Stadt Nürnberg, und eigentlich als ein Lutheraner, geboren, was hier in Euren Gegenden und auch in Italien der größte Schimpfname ist. Ich habe auch einige Jahre in den Niederlanden gegen die Spanier gefochten. Dann gerieth ich als Gefangner nach Italien und bin jetzt, so zu sagen, ein katholischer Soldat. Das Kriegeshandwerk ist mir so lieb und theuer, daß es mir nicht so sehr, wie ich an Tausend andern auch wahrnehme, auf die Religion ankommt. Weß Brod ich esse, deß Lied ich singe.

Luis betrachtete ihn ernst und aufmerksam, wendete sich dann ab und sagte: ich denke nicht so. Er nahm hierauf vom Italiener und Ernesto Abschied, welcher es unternommen hatte, die fremden Krieger auf den Weg nach jener Herberge zu bringen, welche sie suchten. Der stille, freundliche Mann, fing der Italiener an, scheint beleidiget: womit haben wir ihn verletzt? Ist er vielleicht ein Anhänger der neuen Lehre? dann wundert mich nur, wie er in seinem Lande die Jesuiten und Inquisition nicht fürchtet.

Nein, erwiederte Ernesto, Ihr thut ihm Unrecht mit solchem Verdacht. Er schien mir im Gegentheil dadurch verletzt, daß Euer Freund den Glauben und die Religion als etwas Gleichgültiges betrachtet. Denn so oft sich die Gelegenheit bietet, welche er aber mehr vermeidet, als sucht, über Religion und Kirche zu sprechen, ist er von Inbrunst und Andacht durchdrungen. So wenig er andre verwunden oder verfolgen mag, so ist er doch ein ächter Katholik.

Wir in Italien, erwiederte der Soldat, denken oft leichter, und viele von uns, besonders die Vornehmern, sind gleichgültiger über diese Gegenstände. Hier mag dies alles anders seyn, und ich will es nicht tadeln. Mir scheint aber auch, daß der ächte Soldat nicht so kleingläubig und ängstlich

seyn muß. Ich habe mich darum nie mit den Spaniern gut vertragen können. Doch lebe jeder auf seine Weise und thue seine Pflicht.

Ich könnte nicht herzhaft in den Streit gehen, fügte der Deutsche hinzu, wenn ich zu sehr an mein Gewissen und die Glaubensartikel denken sollte. Die Alten hatten eine eigene Kriegsgöttin, Frau Bellona: sie ist es, die uns zunächst begeistern muß. Geht das große schöne Weibsbild vor uns her und blitzt uns von Zeit zu Zeit mit ihren hellen Augen an, so brauchen wir vors Erste nichts weiter. — Wer ist aber dieser halbblinde Mensch, der so bescheiden und unterwürfig thut, und dann mit einemmale wieder eine Miene annimmt, als wenn er ein Graf oder Herzog wäre?

Wir sehn ihn oft, erwiederte Ernesto, aber wir wissen wenig von ihm, weil er von sich und seinen Schicksalen fast niemals spricht: ich kenne ihn seit Jahren, aber es ist vielleicht nur das zweite, oder dritte mal, daß er, wie heute, seines Soldatenstandes erwähnt. Wir gehn deshalb auch mit ihm mehr wie mit einem Gelehrten um. Er ist nicht wohlhabend, aber, wie ich glaube, von vornehmer Familie. Warum er so zurückhaltend ist, wissen wir Alle nicht: sein Wesen aber, so oft wir ihn sehn, ist so freundlich und anmuthig, daß wir nichts vermissen und ganz zufrieden mit ihm sind, so viel oder wenig er sich mittheilen will.

Jetzt waren sie an die Wegscheide gekommen, wo Ernesto sich von den Kriegsleuten trennte, indem er ihnen noch einmal den Weg beschrieb, den sie nun nicht mehr verfehlen konnten.

Das ist eine fatale, langweilige Nation hier, diese Portugiesen, hub der Deutsche nach einiger Zeit an: alle sind so förmlich und zurückhaltend, und dabei so überaus höflich, daß man gegen sie nur noch höflicher seyn muß.

Uns Italienern, antwortete der andre, können sie auch nicht gefallen; aber Ihr Deutschen seid ja mit uns Welschen eben so wenig zufrieden: wir machen ja auch, wie Ihr immer wiederholt, zu viel Umstände, und sind zu komplimentenreich und förmlich. Ihr aber erscheint mir als eine wunderliche Nation. Ihr seid offen, frei und herzlich, wie Ihr es nennt, gleich seid Ihr, auch die fremdesten, mit einander auf einen vertrauten und freundschaftlichen Ton, gleich bei der ersten Zusammenkunft vertraut Ihr Euch Euer Geheimniß und trinkt aus den größten Kelchgläsern unter Küssen und Umarmungen, ja oft mit Thränen, Brüderschaft, schwört, Euch in Noth mit Leib und Leben, mit Blut und Seele beizustehn und keine Gefahr zu scheuen. —

So muß es auch seyn, Herr Soldat! rief der Deutsche, das ist unsre ächt deutsche Treue, unsre Herzlichkeit, in der wir alle Nationen übertreffen.

Recht schön, fuhr jener lächelnd fort, aber kaum habt Ihr mit dem neuen Bruder zwei Gläser getrunken, so erhebt sich über eine nichtsnutzige, fast unsichtbare Kleinigkeit, über ein Wort, eine Miene, ein so heftiger Zank, daß die Freunde zu den Schwerdtern greifen, und das Gelag mit Blut und Wunden endigt.

Das ist unsre deutsche Ehre! sagte der Deutsche: darum haben wir auch Respekt bei allen Nationen. Wo der Deutsche hin kommt, wird er als ein Held angesehn. Los fieros Alemanos, nennt Ihr uns ja selbst.

Der Franzose, fuhr der zweite fort, ist beinahe eben so händelsüchtig, aber höflicher in seinem Zwist und gemessen in allem, was das point d'honneur betrifft. Ihr Deutschen aber gerathet sogleich in eine gewisse Wuth, die uns, hier und dort im Süden, unbegreiflich ist: denn die besten Freunde

ermorden sich oft im Zank, und wissen nachher selber nicht genau, worüber sie sich gestritten haben.

So muß es seyn, Herr Camerad! rief der Deutsche mit hochrothem Gesicht: Ihr wollt mich foppen, meine Nation verlästern! Aber das Donnerwetter soll mich erschlagen, wenn ich Euch diesen Schimpf vergesse! Zieht und legt Euch aus! Hier ist ein hübscher einsamer Platz für solche anmuthige Spielerei! Heraus gleich mit der Klinge in des fluchwürdigen Teufels Namen! Wehrt Euch, Camerad, oder ich haue Euch auf der Stelle nieder.

Da haben wir die feine Bescheerung! sagte der Italiener, indem er langsam seinen Degen zog und scheu um sich blickte. Ihr wißt, fuhr er fort, und stellte sich dem Gegner, wie schwer Stuckley dergleichen Raufereien verpönt hat; der Tod steht unmittelbar darauf, wenn wir betroffen werden.

Hier wird keiner unser Tänzchen stören! rief der Deutsche; nur heran, wenn Ihr keine feige Memme seid! Zum Sterben sind wir einmal, gleichviel ob so oder so, aber die Ehre muß dem ächten Soldaten über Alles gehn.

Sie kämpften hastig und eifrig, der Deutsche vertraute seinem Muth, der Italiener aber war geschickter im Fechten, so daß er nach einigen Gängen seinem großen Gegner den Degen so aus der Hand schlug, daß dieser weit weg flog. Ihr seid jetzt in meiner Gewalt, sagte der Florentiner, aber ich will sie nicht benutzen, nehmt Euer Schwerdt und fechtet weiter, wenn Ihr noch nicht genug habt.

Beschämt ging der Deutsche nach seinem Degen, steckte ihn langsam ein und sagte: Ich habe genug. — Dann umarmte er seinen Gegner heftig, indem er ausrief: Camerad! Ihr seid ein ächter Soldat, denn Ihr seid großmüthig; so ziemt es dem Helden! laßt uns Freunde und Brüder seyn und bleiben.

Sie setzten hierauf einträchtig und in friedlichen Gesprächen ihren Weg fort. —

In einer Gegend, welche nur von den niederen und ärmeren Volksklassen besucht wurde, lag eine Taverne, welche in der Regel nur diese aufnahm, wenn nicht der Zufall einmal einen Begüterten oder Vornehmen zu dem kleinen Hause führte. Wein, Früchte, manchmal Fleischspeise oder in Oel gebackne Fische wurden hier ausgeboten und für die billigsten Preise gegeben.

Ein fröhlicher Kreis hatte sich zusammen gefunden, in welchem ein junger Mauleseltreiber eben mit der behenden Tochter des Wirthes zum großen Ergötzen der Zuschauer tanzte. Zwei neugeworbene Soldaten lobten die Wendungen, und machten sich herbei, um sich ebenfalls nach dem Schall des Tamburins zu zeigen und Bewundrung einzuerndten. Die beleibte Mutter aber, welche für die Gesundheit der Tochter besorgt war, lösete sie ab, um selbst mit den jungen übermüthigen Burschen den Reigen aufzuführen. Vielleicht wollte sie auch die Vertraulichkeit dieser Unbekannten mit ihrer Tochter verhindern, und so tanzte und schwang sie sich mit ihrem starken Körper mühsam herum, zuletzt keuchend und ächzend, zum freudigen Ergötzen aller Zusehenden, am meisten jedoch des Wirthes, dessen laut schallendes Gelächter endlich die dünne Musik übertäubte und zum Schweigen brachte. Er verspottete sie, indem sie ermüdet auf einen Schemel nieder sank, daß sie die vergessenen Kunststücke ihrer Jugend wieder hervor suchen und geltend machen wollte.

Freilich paßt es nicht mehr für die Dame, sagte Fedrigo, einer von den neuen Soldaten: es ist unbillig, wenn der Mensch nicht nur sein Brod im Schweiß seines Angesichtes erschaffen, sondern auch noch seinen Zeitvertreib und seinen Spaß so mühselig erringen muß.

Belindo, ein Wasserträger, der sich viel damit wußte, daß er einmal den heiligen Jago von Campostella in Gallicien auf einer Pilgerfahrt besucht hatte, rief aus: nicht wahr, Freund Kesselflicker, Don Ermindo, wir beiden sind über dergleichen weltliche Freuden hinaus? Eine Wassermelone, etwas Zucker und Wein, damit sitzen wir hier an den alten Feigenbaum gelehnt, und haben unsre Lust an tiefsinnigen Gedanken.

Ja wohl, antwortete der würdige Kesselflicker, und jetzt ist eine Zeit, wo kein ächter, redlicher Portugiese der Freude fröhnen sollte.

Was hat es denn schon wieder gegeben? fragte der Wirth, der sich vergebliche Mühe gab, sein heiteres, breit aufgelaufenes Gesicht in ernsthafte Falten zu legen.

Was es gegeben hat? fuhr ihn der Kesselflicker an: kein hat, es giebt noch und immerdar: unser Zug nach Afrika hinein vom König, dem Adel, der Ritterschaft, so vielen edlen Männern und Frauen, — — das giebt es.

Das ist schon einige Monate alt, sagte der Wirth gleichgültig: und sie sind ja noch nicht abgefahren.

Gottlob noch nicht, erwiederte der Kesselflicker mit tiefsinniger Miene; vielleicht fügen es die Heiligen und die Fürbitten aller guten Christen noch so, daß der unglückselige Zug unterbleibt.

Warum das? fragte Fedrigo, der Neugeworbene: mir wär' es freilich lieber, wenn wir nach unserm Irland steuern könnten, aber so wie es nun beschlossen ist, müßte jeder fromme Christ, meine ich, uns seine andächtigsten Gebete nachsenden, weil dieser Heldenzug des Königes für Gott und seine Kirche geschieht.

Junger Mensch, erwiederte der Kesselflicker, Ihr wißt nicht recht, was Ihr sprecht, denn Ihr seid noch unerfahren; Ihr habt die Welt noch nicht gesehn. Habt Ihr schon den

heiligen Jacob zu Campostell, so wie ich und Belindo thaten, schon einmal besucht?

Nein, antwortete der Soldat.

So schweigt auch ganz stille, fuhr jener fort, denn auf die Art könnt Ihr kein Urtheil über wichtige Dinge fällen.

Meinetwegen, sagte der Jüngling, ich weiß wenigstens in meiner Bescheidenheit so viel, daß ich keinen Kessel flicken kann.

Die andern jungen Bursche lachten laut, und einer von den Maulthiertreibern sagte: ich habe schon fünf- oder sechsmal vornehme Herrschaften zum heiligen Jacob in sein Gebirge geführt, aber ich verstehe darum doch nicht, was Ihr meinen könnt.

Der Kesselflicker sah den kecken jungen Mann forschend in das fragende Gesicht, nahm hierauf ein kleines feines Stäbchen, und stocherte sich mit wichtiger Miene die Zähne, die groß und schön hinter seinen vollen Lippen hervor glänzten. Aller Augen waren brennend auf den Philosophen gerichtet, und dieser, nachdem er die Erwartung lange genug gespannt hatte, sagte endlich: weil dieser Zug, das weiß ich mit Gewißheit, zum Unglücke ausschlagen wird, der König und der Adel, das Heer und die Ritterschaft werden dort in Afrika untergehn, und kaum hundert, wohl nur zehn, kann seyn, kaum Einer, der von dort nach unserm Lissabon zurück kehren wird.

Eine große Feige lösete sich, durch den sanften Abendwind bewegt, vom Zweige, und fiel dem Sprechenden in diesem Augenblick auf die große gekrümmte Nase. Da haben wir die Bestätigung und die Vorbedeutung! rief er mit einem feierlichen Ton, als er sah, daß seine Zuhörer wieder zum Lachen aufgelegt waren.

Eine Vorbedeutung? nahm der flinke Maulthiertreiber das Wort; weil eine Feige patschend Eure Nase daran erinnert, daß sie sich nicht zu hoch in den Himmel hinein strecken

soll? Es bedeutet, daß man die Feige gestern abzubrechen vergessen hat, denn wäre der Stiel nicht schon eingeknickt gewesen, so hätte sie Euch diesen plötzlichen Besuch nicht machen können.

Also, fuhr der Kesselflicker fort, Ihr wart in dem alten Gallicien und an jener heiligen Stätte? Gut. So werdet Ihr auch wissen, oder Euch vorstellen können, daß an diesem Gallicien nach Osten zu wieder andre spanische Provinzen gränzen. Westlich ist von dort, wie hier, das Meer. So kommt man denn, wenn man nach Osten zieht, und allgemach immer weiter geht, die Richtung aber richtig observirend, vorzüglich indem man sich etwas südlich lenkt, unvermerkt nach einiger Zeit in das Königreich Arragonien, und in diesem zur alten, weltberühmten Stadt Saragossa.

Haltet zu Gnaden, rief der Maulthiertreiber, ich bin auch schon zweimal in Saragossa gewesen, aber Eurer Beschreibung nach würde ich den Weg mein Tage nicht gefunden haben. Ihr beschreibt die Länder und Provinzen so, als wenn sie wie ein Waffeleisen gebaut wären.

Elender Vergleich! rief jener aus: ich bitte nur, mich zu Worte kommen zu lassen. Also denn, ich traf gestern den Capuziner, Bruder Melchior, mit welchem ich einen nachdenklichen Spaziergang machte. — Dieser erzählte mir folgendermaßen: nicht weit von Saragossa, etwa nur eine kleine Tagereise von der Stadt, befindet sich ein Dorf, welches Vilela genannt wird. Im Glockengebäude dieses Orts hängt neben einer andern, gewöhnlichen Glocke eine höchst wundersame, mystische, wie Melchior sie nannte, und mit übernatürlichen Kräften begabte. Seit undenklichen Zeiten hat jedesmal, wenn dem Lande ein großes Unglück bevorsteht, dieses scheinbar unbelebte Metall laut und heftig geläutet und gestürmt. Viele überkluge Vernünftler, welche alles Göttliche immerdar

bezweifeln oder begreifen wollen, haben diese Sache verspottet, weil sich die wahrsagende Glocke seit lange nicht hatte vernehmen lassen. Aber plötzlich hat sie seit einigen Wochen, so wie die Einschiffung unsers erlauchten Königs nahe bevorsteht, sich so klagend und abwechselnd stürmisch vernehmen lassen, daß Angst und Grauen jene klugen Zweifler befällt. Am hellen Tage, indem Geistliche und Weltliche, Vornehme und Geringe da vor dem Thurme stehn, der nicht hoch ist, setzt sich plötzlich, ohne Menschenhand, die Glocke in Bewegung, der Klöppel schlägt an, langsam, laut, dann schnell, dann dumpf, oder, indem die Glocke zu hastig wirbelt, im fürchterlichen schrillenden Ton, welcher das Ohr betäubt. Unten zieht Niemand den Strang, oben ist Niemand bei der Glocke, der Küster, welcher sonst läutet, steht unten mit Entsetzen, sein Auge starrt hinauf, er kennt seine sonst folgsame, fromme, gehorsame Glocke nicht wieder: aber er, alle fühlen, daß eine Geisterhand sie rührt und die furchtbare Weissagung über die Länder hinaus tönt. Und alle deuten es auf den Untergang unsers Königes und Reiches. Andre fügen hinzu, die Glocke wisse schon, daß wir nach diesem Unglück spanische Unterthanen werden müßten, weil nach dem Absterben der alten Eminenz, des Cardinal Heinrich, Philipp der nächste Thronerbe Portugalls sei.

Alle hatten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit der Erzählung des Kesselflickers zugehört, alle Gesichter waren ernst geworden, alle schwarzen blitzenden Augen starrten aufgerissen nach seinem Munde, die Tochter des Wirthes weinte. Der junge Maulthiertreiber sagte nach einer Pause: nein, meine werthen Freunde, wenn die Glocke von Vilela wieder geklungen hat, so ist es mit allem Spaß am Ende, so müssen wir höchst traurigen Begebenheiten entgegen schauen, und unser König geht gewiß zu Grunde.

Alle seufzten und bekreuzten Brust und Stirne, indem sie Gebete murmelten. Während der Erzählung war ein ziemlich bejahrter Neger, der oft diese Gesellschaft besuchte, um sie mit seinen Scherzreden zu ergötzen, hinzugetreten, und hatte eben so aufmerksam als die übrigen zugehört. Jetzt bemerkten ihn die Maulthiertreiber und der eine von ihnen sagte: nun, Du schwarzer, hinkender Jao, was sprichst Du, Bursche, zu diesem Wunder?

Der alte Neger, welcher hier gern gesehn war, weil er die Sprache der Portugiesen nur unbeholfen sprach, antwortete: was sagen? Was kann Mensch von Erde sagen, wenn Zungen von Metall sprechen thun? Rührt sich ein Geist im Erz, gut, begreiflich: wird das Metallding selber Zunge, spricht, schreit, wehklagt, wieder begreiflich, wenn's nur nicht Wort, Spruch, vernünftige Red von sich giebt. Baum nickt, Meerwoge schreit, Brandung schilt und flucht, und Luftgeister musizir oben in Pinien, Ceder und Cypreß. Spricht alles, weissagt, macht Betrachtlichkeit und will zu Vernunft hinaus fahre. Kann ein Klock so handthier und ist eiserner Prophet, so braucht kein Mensch sich verwunder und schelte, daß meine Landsleut Furcht und Schreck vor alle Klock hab, und kein Moslem und Türk will solch Propheten-Eisen in seiner Stadt und Kirche leiden.

Ungläubiger! fuhr ihn der Wirth zornig an: lästere nicht unsre heilige Kirche, am wenigsten diese Wunderglocke!

Halt! rief der Neger: Mann von Wirthhaus, reiß nicht dicke Augen auf gegen mir! Bin Christ, wenn auch kein alter, bin getauft, als Antonio, fromm geworden, bekehrt, draus auf Molukken. Und besser so getauft, als wie die unverständigen Kind, die nichts davon begreife, und nur greine und schnarre und um sich sprudele.

Also, sagte ein Neugeworbener: Du bist mit Verstand

getauft, Du hast damals die Sache begriffen? Wie war Dir, Gespenst, denn damals zu Muthe?

Seht, Herr, antwortete der Neger, konnte mir schon lang mit meine Götzenbilder nicht vertrage: hatte das Kerl nicht ein Schnautz, als wenn er mir auffressen wollt, wenn ich mein Reverenz macht. Hat mir auch nichts geholfe, wenn ich den Grunzhans um was höflich ersucht hab: sitzt immer stumm und grob, als wenn das Thier von Holz wär, war auch als Holz gebaut, konnte nit anders. Lang schon hatte ein fromm Christenpriester sich mein erbarmt und auf meine gläubige Seel herum gepredigt und handthiert; legte mir alles aus, und gab meinem dummen Geist so rechten Stoß und Ruck in das Unbegreifliche nein, daß ich's in Brust und Herz und Rippen fühlte. Nun tauft mir der Mann in seiner schönen Kirch, wie meine Lebensgeister darauf präparirt war. Ach! Ach! wie das allerheiligst Wasser und Wort mir Gebein und Verstand naß macht, anrührt, durchdringt, oder penetrirt, seht, werthachtungswürdige Christenherren, da brummt, summt, flammt und grollt es mich so im Herzen, als wenn drei Bienenschwärme darin herum suselten. Kam in mich Feuerbrand und Zorn, und wieder sanft, sanft, wie weiße Täublein durch blauen Morgenhimmel ziehn in erster Frühe, wenn Thau noch an Blumen weint. Fühlte, daß meine Seele neu war geworden, fühlte, wie gütige lieber Heiland mich in seine zarte Arme nahm und sagte: arme schwarze Creatur, Mensche habe dich geschlage und gefoltert und mit Füße getrete, bleib du bei mich, sieh mir in mein Auge, wenn du wieder traurig bist: will dir wie Kind, wie Bruder lieb habe, denn du hast nicht Eltern, nicht Schwester und Bruder. — Ja, meine Gönner, meine Eltern hatten mir ja selbst nach der Fremde hinaus für bischen Geld verkauft. — So bin ich Christ und glücklich geworden, bin

nicht weiß, nicht Portugiese, bin Bettler, schwarz Sklave, kann aber selig werden, und bin's schon, wenn an schöne liebe Jesus denke.

Ich wußte nicht, daß Du so fromm warst, Jao, sagte der Wirth.

Was ist fromm? erwiederte der Neger: als in allerheiligster Taufe mir Wasser mein Gemüth rührte und umtrieb, da brudelten die großen Mühlenräder in mir, und mahlten brausend und sausend das feine Getraid für meine ganze Lebenszeit: denn seitdem ist Schwung der Räder in mir still, und arbeitet kein Getriebe mehr. Die Speise aber ist da für Winter und Sommer, und soll, hoff' ich, keine Darbung und Hungersnoth einfallen. Wächst in mir still, wie ein Lilienblum, die Pflanze von Glauben und giebt seinen Duft und weißen Glanz durch den ganzen Garten am stillen Abend. Und wenn mir mal Welt nicht gefallen will, ich überdrüssig hinzuhinken und zu wackeln, so richte meine müden Augen auf meinen anmuthiglichen Heiland, der als braver Mann sein Wort hält und halten wird.

Der Kerl, sagte der Maulthiertreiber, hätte ein Priester werden können, um andre seiner schwarzen Glaubensgenossen zu bekehren.

Wollte erst, antwortete der Sklave, auch meine Herren Geistlichen dachten dasselbe, da kam aber wieder Demuth über mir, und hörte wie eine Stimme: Knecht sollst du seyn, draußen bleiben, Gatter zu und Schloß vor, denn bist nicht würdig, im Weinberg selber zu arbeiten.

So dächt' ich wohl auch, antwortete der Kesselflicker: da hinein gehören keine Narren, und die Herren Geistlichen, wenn die Sache anders wahr ist, liefen auf einem sehr falschen Wege.

Und was er von der Mühle gesagt hat, fiel der Wasserträger ein, ist ganz dumm, denn wie kann einer sich wohl für seine ganze Lebenszeit Korn mahlen lassen? Das Mehl würde auch verderben, und die Würmer dürften wohl hinein gerathen. Der Mensch schwatzt immer Zeug durch einander, nicht gehauen nicht gestochen, ohne Hand und Fuß.

Hinkend, sagte der Maulthiertreiber, sind alle seine Gedanken, so wie er selber es ist.

Weil er so hübsch hinkt, rief die Tochter aus, muß uns der Alte wieder einmal etwas tanzen, das hat er schon seit lange nicht gethan.

Ja! ja! tanzen soll er, riefen Alle.

Meine Herren, sagte der Mohr, Ihr habt vorher Alle gemeint, wir dürften nicht mehr so gar lustig seyn, weil die Klocke von Vilela so schlimm geklungen hat. Wir sein gesetzt und nachdenklich. Mein Tanz, den ich noch aus Heidenthum mitgebracht, ist unchristlich.

Eben darum, sagte der Kesselflicker, weil es kein christlicher Tanz ist, sollst Du Deine gottlosen Sprünge machen, denn die schaden unserm Glauben und unsrer Trauer nichts. Es braucht ja auch keiner mit Dir zu tanzen, wir schauen nur zu, und wenn Du uns Deine schwarzen Kunststücke vormachst, so thut das unserm Gewissen keinen Eintrag.

Sogleich nahm das Mädchen das Tamburin und schüttelte die Schellen, sie ließ jene einförmige Musik erschallen, die für Tanz und Gesang gemeinhin paßt, und der lahme Schwarze hinkte herbei und drehte sich bald schnell und dann wieder langsamer in possierlichen Stellungen herum. Er wackelte mit dem Kopf, riß die Augen und sperrte den Mund auf, so daß die weißen Zähne in der schwarzen Masse des Gesichtes lächerlich und furchtbar glänzten. Nun ward der Takt schneller, und er sprang hin und her, schleuderte sich

mit dem Körper in allen Richtungen, schlug sich über und ging auf den Händen, den Kopf unten und die Beine oben. Alles jubelte und lachte, und als die Freude am lautesten war, konnten erst die jüngeren und dann die älteren Männer nicht widerstehn, sich ebenfalls abgemessen im Kreise zu drehen und mit hüpfenden und springenden Bewegungen abzuwechseln. Auch das Mädchen sprang mit der kleinen Trommel zwischen die Tanzenden, und Alles jubelte, sang und stampfte, indem die wohlbeleibte Wirthin eine alte Romanze zum Takte kreischend sang und der Wirth seine Mandoline ergriffen hatte, um mit einem reißenden Federkiel helle und schrillende Töne aus dem gewölbten Instrumente zu ziehn. Das Geklimper und Gesinge brach aber plötzlich durch einen heftigen Schreck ab, welcher Alle durchfuhr, denn ein vornehmer Kriegesmann stand im glänzenden Schmucke vor ihnen und beschaute, behaglich lächelnd, die schwärmende Gruppe. Als Alles so plötzlich still geworden war, sagte er: meine Herren, Ihr solltet Euch nicht so ungeziemlich stören lassen, denn mich freut es, diese unschuldige Lust mit anzusehn, die mich an die Mayenspiele meines Vaterlandes erinnert. Der Mohr dort, ob er gleich lahm scheint, ist von besondrer Spring- und Federkraft, das Mädchen hat sich gar anmuthig umgeschwungen und meine jungen Rekruten erfreuen mich durch ihre gewandte Behendigkeit.

Alle verbeugten sich in Ehrfurcht, und die Rekruten drängten sich herbei, dem vornehmen Manne die Schärpe zu küssen. Ich erwarte hier nur, fuhr der Anführer fort, zwei von meinen Offizieren, die mich abholen sollen, weil mein Weg mich hier vorbei führte. Gebt nun, Herr Wirth, meinen jungen Soldaten und auch diesen andern Herren Wein und Erfrischung.

Er reichte dem Manne ein Goldstück, und als die beiden

Offiziere jetzt, jener Italiener und Deutsche, eintraten, wandte sich der Engländer Stuckley, denn dieser war der geschmückte Mann, mit freundlicher Miene zu diesen und sprach heimlich mit ihnen, im Begriff, sich zu entfernen. Der Neger aber rief plötzlich mit heller Stimme: nein! nein! Bascha, Capitän, Admiral nicht weggehn muß! Hat mir tanzen und springen, hat mir Spaß machen sehn, hat gelacht und sich gefreut, muß nun auch bischen von seiner Wohlthätigkeit, von seinem blanken Silberchen zu sehn kriegen.

Stuckley stand still, betrachtete den Neger, der in einer gebückten und possierlichen Stellung vor ihm kauerte, und sah dann den Wirth an. Ja, sagte dieser erläuternd, der Schwarze kommt oft zu uns und bettelt, er ist lahm, es mag ihn wohl kein Herr mehr brauchen können, und ihn der letzte weggejagt haben, so ist er denn oft der Narr und Spaßmacher, um meinen Gästen kleine Geschenke abzulocken, die der Gauner so zu kirren weiß, daß ihm auch der Aermste etwas mittheilt.

Kein Gauner, rief Antonio, armer Sklav: kein Spaßmacher und Narr, bedürftiger Mensch: aber die großmüthigen Herren Portugiesen wollen lieber einem Thoren, Gaukler was mittheilen, als wenn mich für ihren Menschenbruder ausgeben thäte.

Stuckley reichte ihm die Hand und sagte: steh auf! Antonio richtete sich empor und legte dann die Hände in einander, indem er mit dem rührendsten Tone, in der Art der Kinder sagte: bitte! bitte! was schenken! nur 'en Bissel! Der Anführer zog seinen Beutel, nahm zwei Goldstücke heraus und legte sie in die ausgestreckte schwarze Hand. So wie der Neger das Gold in seiner Hand glänzen sah und die Schwere der Münzen fühlte, warf er sich wieder auf die Knie und küßte den Fuß seines Wohlthäters. Sei nicht so sklavisch, so hündisch, sagte Stuckley, bedenke, daß Du ein

Mensch bist, wie ich. Der Neger ließ sich aber durch diese Ermahnung nicht irre machen, sondern blieb in seiner knieenden Stellung, und drückte die Goldstücke an den Mund. O Gold! Gold! rief er im Entzücken und weinend aus, wie lange, wie lange ist es schon, daß ich dein Glanzgesicht nicht gesehn habe! Und mein bist du, mein! Mein Diener! mein Sklave! Mußt mit deiner Glanzseele in meiner schwarzen Hand leuchtend herum springen. Mußt mir gehorchen, wie ich dir kommandir! Bist Herr der Welt, und doch jetzt mein Knecht!

Nun sprang er auf und wendete sich bittend an den Italiener und Deutschen. Auch schenken, flehte er, auch etwas schenken zum Angedenken: stecken's die lieben weißen Hände, o große Kriegsmänner, da in den Beutel, suchen etwas heraus für armen schwarzen Schelm, der für Eure beiden Schwerdter beten wird. — Die beiden Krieger sahen sich mit einiger Verlegenheit an, da aber Stuckley, ihr Anführer, stille schwieg, so konnten sie es nicht unterlassen, so unwillkommen es ihnen auch seyn mochte, der Gelegenheit und dem Ungestüm des schwarzen Mahners etwas zu opfern. Jeder, der Italiener sowohl wie der Deutsche, drückten dem Schwarzen ein Goldstück in die Hand, welcher sie mit seinen brennenden Augen anschaute. Als er die Gabe empfangen hatte, küßte er fast weinend die Münzen, und dann die Hände der Gebenden. Haben die Engel heut, sagte er dann, ein allerliebsten Tag, wie große seidene Purpurdecke aus ihrem lichten warmen Himmel herunter gelassen. Mein Ohren vernehmen Beckenklang und Trummelmusik und güldne Schellen von Paradies herüber und schöne Wohlruch strömen süßlich und anmuthig durch Sommerluft. — Nun aber, indem er sich zur übrigen Gesellschaft wendete, auch Ihr, geehrte Herren, etwas Kleines ausbeuteln, daß die goldne große Münz Umgang

hat, und nicht wie fromme Einsiedler in die dunkle Tasch ohne Gesellschaft und Unterhaltung sitze. Lassen sich gern herab, die Goldherrn, spreche und amüsir sich in niedriger Societät von klein Silbermünz, allerkleinst Kupfer=Reis, gut und angenehm. Klingelt dann alles so recht hübsch durch einander, und rührt und tanzt gemüthiglich und lustig. Helfen's zu dem Umtanz und Umschwung, liebe vortreffliche Christenleut.

Hast Du noch nicht genug? fragte Stuckley, der sich an dieser Scene zu belustigen schien.

Dieser? erwiederte der Wirth: o Excellenz, niemals, niemals, er ist so unersättlich, wie die See; und so milde und ruhig, gewissermaßen fromm der schwarze Mensch ist, so ist er doch ein Tiger und Löwe, wenn sein Geiz, diese furchtbare Leidenschaft, in ihm erwacht. Haben, Besitzen, Sammeln, und immer mehr und mehr, das ist es, was sein Blut in Wallung setzt.

Haben! Haben! schrie der Neger auf: ja das ist die Seligkeit dieser Erde, das ist Himmelreich! Und Bettler, wie ich, die nichts, gar nichts haben, wir wissen, ja, wir, was Haben bedeutet. In jedes Nachbarn, Menschen Tasche wohnt und klingt unser Besitz, nun kommt die Hand, nimmt, faßt, noch eben war ich, hatt' ich nichts, nun ist das Kupferstück, Silbermünzchen mein: so von dir, von dir und dem, und Saat kann in jedem Vorbeiwandler nachwachsen: ach! die zarten lieben Pfennige, die weißen Metallblättchen, und nun kommen's zu mir, wie Lämmer zum Hirten. Heut nun gar Gold, vier große regierende Sultans. Fehlen noch Unterthanchen: beuteln's aus, schütteln's her, großmüthigste Portugiesen, sein's nicht geizig, unmenschlich, werden's mit Segen wiederum empfangen. Will jeden kleinen unansehnlichen Zwerg, alle ohne Unterschied, mit Gebet und Vorbitte empfangen.

Stuckley sagte: der Kerl gefällt mir aus der Maaßen, weil er eigentlich so ganz rein den Menschen darstellt, der durch Erziehung angelernt noch keine Großmuth und Resignation oder Genügsamkeit affektirt. Er nahm den Wirth bei Seit und gab ihm lachend noch eine Summe, indem er ihm zugleich auftrug, die ganze Gesellschaft dieser Armen noch reichlicher, als jenes Goldstück es bereiten konnte, heut und morgen zu bewirthen, sie aber so zu stimmen, daß sie, wenn auch jeder nur wenig opferte, dem geizigen Neger steuerten. Der fröhliche Wirth ging lachend herum, und eröffnete seinen Gästen, was ihnen bevor stände. Alle sahen zum abentheuerlichen Engländer wie zu einem Wunder empor, dessen verschwenderische Großmuth ihnen als ein unverständliches Räthsel erschien. Jeder von ihnen, die Rekruten, der Wasserträger, Kesselflicker und alle Uebrigen suchten größere und kleinere Münzen hervor und alle beschenkten den jauchzenden Neger nicht ungern, da sie den Schmaus auf heut Abend und morgen Mittag, und zwar einen reichlichen, vor sich sahen. Als Antonio alles eingesammelt hatte, sagte der Wirth zu ihm: nun also, Schwarzer, setze Dich, wir wollen gleich auftragen lassen, iß Dich einmal recht satt: und morgen Mittag, Freund, komm wieder, und Du sollst es noch besser finden.

Der Mohr sprang mit beiden Beinen in die Höhe und sagte dann: nichts essen, Freude zu groß, kann auch morgen nicht, bin satt, ganz satt.

Der Wirth sah ihn verwundert an, nahm dann aus einer Felsengrotte eine Flasche und sagte: so nimm denn wenigstens von mir von meinem besten Wein zum Geschenk, wenn Du nicht mit den andern Herren hier an der Großmuth des Herrn Generals Theil nehmen willst.

Noch einmal dankte der Neger halb lachend und halb

gerührt Allen, vorzüglich dem Engländer, und lief dann, mit der Flasche unter dem Arm, eiligst davon. Die Nacht hatte indessen die kurze Dämmerung überwunden, und Stuckley ging mit seinen Offizieren und Rekruten nach der Stadt zu, indem sich dieser und die Zurückgebliebenen auf verschiedene Weise über den Neger unterredeten. Alle verwunderten sich, daß der Geizige die Mahlzeiten verschmäht hatte, und die Gesellschaft in der Schenke suchte sich dieses Unerwartete zu erklären, indessen die Soldaten mit ihrem Anführer das Haus der Villa bald erreichten, wo dieser in einem großen, schön geordneten Garten wohnte.

Es war eine stille Nacht herabgesunken und hatte sich auf der kühlen Erde gelagert. Die Luft war abgekühlt, ein linder Thau hatte die Bäume und Gesträuche erfrischt. Kein Wind regte sich, das Meer lag still, und leise flüsterte die Woge, anmuthig am Ufer spielend. Die Sterne glühten vom dunkeln Himmel und das erste Viertel des Mondes stand über dem grauen Gebirge Cintra.

Einsam wandelte Luis am Ufer hin und her: er sah nach der Stadt hin, in welcher von Pallästen und den großen Häusern die Lichter herüber glänzten und im Widerschein des Meeres spiegelten. Feuerwürmer flogen in lichten Wolken auf, und die tausend leuchtenden Tropfen regneten spielend in die grünen Gebüsche hinein. Ein Fisch sprang von Zeit zu Zeit im Wasser empor und unterbrach die feierliche Stille. Auch kam wohl von fern ein Klang langsam vertönend vom Meer herüber. Luis sah heiter umher, und der Duft vom Meer, die erfrischte Luft, die Lichter, die zitternden, der Glanz der festen Sterne, das Echo des Windes, das sich lispelnd in den Baumblättern meldete, erhob seinen

Geist und führte ihm die verlebten Jahre seinem Gedächtnisse wieder vor. Gern wandelte er so wie jetzt in den Sommernächten umher, das Lager und enge Zimmer ängstigte ihn: das Gespräch seines Geistes mit der Natur tröstete und erhob ihn über die Drangsale des Lebens.

Ein dunkler Schatten bewegte sich schnell auf ihn zu, und als er näher gekommen, sagte Luis: bist Du schon da, Antonio? Ich hatte Dich nicht so früh erwartet.

O Glückstag! Glückstag heute! rief der Neger erfreut: mehr heut bekommen, als sonst in Monaten: schaut, Herr, lieber Herr, vier große, schwere Goldmünze und hier noch Silber und kupferne Münzen.

Treuer Mann, sagte Luis, das Glück hat Dir wirklich beigestanden. — Er wägte das Geld, welches der Mohr in seine Hand hatte fallen lassen, und sagte dann ruhig: so kann ich mir endlich ein anständigeres Gewand und einen Mantel anschaffen, und ich darf mich nicht mehr von so vielen Augen als einen Verdächtigen mustern lassen. — Hast Du Dir genommen, Freund, was Du brauchst?

Weißt ja, sagte der Neger, lieber, verehrter, großer Herr, daß Antonio nichts braucht, daß ihm, dem Schwarzen nichts abgeht. Dir Freude machen, Dir Alles geben, was ihm Menschen schenken, das sein Glück, seine Lust. — Hier guter Wein, großer, lieber Herr, hier eingekauft gute Speisen und Brod.

Das ist also, antwortete jener, eine unerwartete Festnacht, in welcher sich mir alle Güter der Erde entgegen drängen. So wollen wir uns denn nach jenem Gebüsche begeben und unsre späte Mahlzeit halten. — Welchen Tag haben wir heute?

Donnerstag und den vierten Julius. —

Der Sklave legte ein Tuch auf den Rasensitz und stellte

auf dieses zwei Becher und die Weinflasche, welche er aus seinem Korbe nahm. Dann legte er auf kleinen Tellern die Fische, das Geflügel und Gebackne aus, das weiße Brod und einige Früchte. Er sah bedenklich nach seinem Herren aus, der indessen nachsinnend auf und nieder wandelte, und sich schwermüthig vom Mahl entfernte. Kommen denn, sagte Luis zu sich selbst, immer wieder Thränen an diesem Tage? Wohin seid ihr entflohn, ihr schönen Stunden, als ich so glückselig war, an ihrer Seite, beim Glanz der Lichter, ihres lächelnden süßen Mundes, diesen Tag zu feiern? Wie viele Jahre liegen zwischen jetzt und ihrem letzten, leuchtenden, thränenvollen Blick! Also heut war sie geboren, heut vor funfzig Jahren! Wo ruht nun ihr Staub im fernen Gebirge? und ist meine Form auch zerbrochen, so ist auch das Andenken ihrer Schöne und Hoheit unter den Menschen erloschen. Ich aber fühle sie und ihre Herrlichkeit im Hauch der Nacht, im Glanz der Gestirne, die Erinnerung an sie durchdringt alle meine Lebenskräfte, und so ist es, als wäre es gestern, wie ich sie sprach und liebte. Und welche Kluft dazwischen! Und in dieser wie viel Leiden und Thränen und Kampf! Nur diese Erinnerung an sie ist die Wahrheit meines Lebens, alles andre nur wie Mährchen und Lüge. Traum des Lebens, o du herzdurchdringende Wehmuth: wird denn eine Zeit kommen, wo auch das Vergangene wieder Gegenwart wird? Wir streifen nur, wie in einem flüchtigen Tanze allen Gegenständen vorüber und berühren sie kaum mit den Händen; was wir anfassen, schwindet und welkt, wie die Blume des Feldes: indem wir dem theuern Wesen Auge in Auge sehn, wandelt es wie die helle Wolke, die über dem Meer dahin zieht, — und so sind wir plötzlich einsam und fragen uns in träumerischer Angst: war es denn da, was ich lieben und halten wollte? Doch ruhig, du ungeduldiges

Herz, mein Freund dort wartet und betrübt sich um mich. Wir wollen ihr Angedenken im Genuß des Irdischen feiern.

Er ging schnell zurück und setzte sich neben den Sklaven: dieser schenkte Wein in einen Becher und reichte ihm diesen, indem er sagte: der gute Wirth dort unten hat mir den Wein gegeben. — Er ist gut, erwiederte Luis, indem er langsam trank, er stärkt und löset die ängstlichen Fesseln der Gedanken. — Er blickte in den Himmel und die weite Landschaft hinaus.

Ach! was ich glücklich bin! fing der Sklave wieder an, daß ich Dir, großer, lieber Herr, einmal Freude habe machen können. Wo ist in ganzer Welt der Knecht, der Schwarze, der so neben seinem Herrn sitzen darf und mit ihm essen und trinken? so mit ihm schwatzen? Und doch nennen dumme Leute Dich stolz und hochmüthig, weil nicht ihr Narr seyn willst.

Ja, Antonio, sagte Luis, indem er ihm die Hand reichte, Du bist mein Freund, mein Ernährer, mein Beschützer, der einzige auf Erden, vor dem ich mich nicht scheue, der mir ein Bruder ist, und dessen Wohlthaten mich nicht quälen.

Sprich nicht so, großer, göttlicher Mensch, rief der Sklave: sonst schnürt so an meinen Hals, daß ich nichts schlucken kann. Hast Du mir nicht damals in Ormuz von Tod und Folter loskauft? Und mit Deinem ganzen Vermögen? Hast nicht damals mit dem vornehmen Statthalter gezankt, daß er Dir auch wollte ins Kerker schmeißen? Sagten nicht Capitäns, Du wärst Rebell, verdientest todt gemacht zu werden? Ja, großer Mann, hast mir beigestanden, wie Christ und Bruder, wie Heiland, — und was bin ich Wurm Dir? Leidest mich um Dich, liebst den Schwarzen, — und Du, so klug, gelehrt, — und ich dumm, schwarz, nur Vieh gegen Dir.

Nein, mein Antonio, sagte der edle Portugiese, wir

wollen uns nicht erweichen, wir wollen heiter diese schöne Nacht, dieses ungehoffte Mahl, und ich das schönste Andenken aus meinem Leben genießen. Deine Treue macht Dich der Freundschaft der Edelsten werth, Du hast mich, ich habe Dich erkoren.

Könnt' ich Dir Reichthum, rief der Neger, Haus und Pallast schaffen! Dir zum großen Admiral machen! König müßtest seyn! Papst!

Luis lachte herzlich. Du begreifst nicht, sprach er dann, wie wohl mir ist in dieser Armuth, seit sie eine freigewählte, nicht mehr eine aufgedrungene ist. O Freund, seit ich mich und die Menschen erkannt habe, ist diese Armuth mein Trost und meine Beruhigung. Abgeschieden von aller Welt erwarte und hoffe ich nichts mehr, ruhig sehe ich Vornehme und Geringe mir vorübergehn, in der Nacht empfängt mich meine einsame Zelle, das Wenige, welches mein hinfälliger Körper bedarf, verschaffst Du mir. Du selbst hast es erfahren, wie wenig der Mensch bedarf, um sein Leben zu fristen. So wohne ich in der Vergangenheit und Erinnerung, es giebt für mich keine Zukunft mehr, als jene unsichtbare, unfaßliche, von welcher Glaube und Offenbarung zu uns reden. Als ich noch auf irdische Güter hoffen wollte, mit wie thörichten Erwartungen gaukelten die Stunden des Tages vor mir hin, wie unzufrieden, bekümmert und zornig war ich in stiller Nacht, daß sich nichts erfüllen wollte. Wie verdunkelte ich selbst nach und nach meine glänzenden Erwartungen, wie nahm ich Kuppel, Gesimms, alle hohen Mauern und Fenster von meinem Gebäude ab, und meinte nun, die letzte kleine Unscheinbarkeit müsse mir doch gewährt werden, und wie nahe war ich der Verzweiflung, als mir auch selbst dieses befangene, düster eingekerkerte Leben nicht werden sollte. Ging ich zu den Beschützern oder soge-

nannten Freunden, so kam mir in ihren Blicken schon die Angst entgegen, daß ich fordern, drängen würde: sie kamen mir mit unverdienten Vorwürfen zuvor, nur damit ich sie ihnen nicht machen dürfte. Der Große erniedrigte mich mit seinen Stirnrunzeln, um meine Bitte und Ansprache schon vor ihrer Geburt zu erwürgen. Wollte ich im Spazierengehn mich einem Befreundeten anschließen, nur um heiter mit ihm zu plaudern, so floh er vor mir, wie vor dem Aussätzigen, weil er wähnte, ich spräche ihn um Hülfe und Schutz an, oder wollte mich doch mindestens in Klagen ergehn. Jene Minister sprachen nur, wenn ich ihnen meine Ehrerbietung zeigen wollte, von dem Muthwillen, den Unarten meiner Jugend; alle diese Geschichtchen, nebst längst widerlegten Verleumdungeu hatten sie auswendig gelernt, um mich zu belehren, wie ich theils jedes Lohnes unwürdig, oder selbst der Schmidt meines Unglücks sei. Nun bin ich vergessen; wenn ich unter ihnen wandle, erkennen sie mich nicht, so haben die Jahre, Krankheit und Gram mich entstellt: nun bin ich irdisch so glücklich, als ich es noch werden kann, denn ein Tag geht nach dem andern hin, eine stille Nacht folgt der andern. Mit vernünftigen Bekannten verkehre ich in ruhigen Gesprächen, sie achten mich, sie lieben mich vielleicht sogar: diese Empfindung kann ich ihnen aber nicht erwiedern, ich schenke ihnen weder Vertrauen, noch suche ich Hülfe bei ihnen, um nicht wiederum mich in jene Netze der menschlichen Verhältnisse zu verwickeln, um mich nicht auch von diesen guten Bürgersleuten zurückziehn zu müssen, denn ihre Hülfe, die sie mir jetzt manchmal verdeckt anbieten, würde doch eben so in Nichts zerrinnen, wie Alles, was ich vormals hoffte, und ich eroberte dann nur jene bittern Empfindungen wieder, die meiner Seele in jenen Tagen so unerträglich fielen.

Antonio hatte essend und schweigend zugehört und sagte nach einer Pause: immer schlecht, daß Deine Landsleute, großer Herr, Dich vergessen haben. So viel reich Volk, so viel Verschwendung, und doch Du, der beste von Allen, arm. Und wer ist gut? Der Arme. Das lernt sich im Betteln. Wann ich komm, wird vom Handwerker, kleinen, schmächtigen Herren, Auge schon voraus trübe, sieht mein Hinken mit Bedauern, merkt, worauf Hand hinaus will, wenn sich so ausstreckt, greift und sucht in seiner Tasch. Nicht so der Große, blanke starke Mann, dem Bediente in Gold nachlaufe: sieht mir mit Verachtung an, lacht wohl noch; eben so dicke, großmächtige Priester, lacht nicht, aber schlägt gleich, wenn ich bitte, sein Auge aus rundem Gesicht nach Himmel hinauf. Ja, wenn der himmlische Herr auch so von alle Bettler und Priester und Grande und Generale weg sehn thäte, da käm dürres Elend und Hungersnoth auf unsre Erde herab. Nicht um mir, nein, um Dir möcht' ich oft tausend salzige Thrän vergieße, daß Menschenkind so hartherzig ist, der Reiche und Vornehme grausam wie Tiger und Schlange. Begreif, wie zornge Menschen nach Messer und Degen greife, und den Leuten Klinge in die Wanst stoße, daß krepir muß, wer kein guter Mensch seyn will, oder Haus anstecke, daß sie mit Frau und Kind drinn abbrenne, weil kein Mitleid mit Dir und keine Verehrung haben.

Antonio! rief Luis im Unwillen aus.

Sogleich fiel der Sklave auf die Knie und küßte die Hand seines Herrn. Nicht böse, nicht böse, Don Luis, flehte er, bin kein böser, kein rachgieriger Mensch, werde zeitlebens kein ungezogener Mordbrenner werden, bin ja Dein Sklav, habe von Dir Gutsein gelernt, bist ja milde, wie der göttliche Apostel: rede ja nur so, verstehst, was wohl ein andrer, der mehr Courage als ich hätt, im Ingrimm Deintweg thun

könnt. Ich ja glücklich bei Dir, selig, daß Du mein Herr: weiß auch, daß Du so was nie willst, und nicht kannst haben wollen.

Also, sagte Luis freundlich, weil Du mein Freund, mein einziger wahrer Freund bist, muß Dir auch nicht einmal ein solcher Gedanke kommen. Laß uns die Flasche dieses angenehmen Weines leeren, dann geh nach Hause in Deine Zelle, und überlaß mich meiner Wandrung hier und meinen Gedanken.

So geschah es, und als Luis allein war, ging er sinnend weiter und stand wieder nach kurzer Zeit vor jenem Gatterthor des Hauses, in welchem die Gräfin Catharina wohnte. Er sah, ob es gleich noch finster war, durch die Eisenstäbe in den Garten und sagte zu sich: was ist es denn, was mich immer und immer wieder hieher zieht? Bin ich denn ein Kind, das zum erstenmale Blumen und einen Springbrunnen sieht? Die Leute, die hier wohnten, sind mir unbekannt, sie kümmern mich nicht, und doch treff' ich mich seit einigen Tagen immer in dieser Gegend und vor diesem Gebäude! Als wenn mir ein großes Leid oder große Freude hier begegnen müßte.

Er klinkte an das Schloß des Thores, es gab nach, die Thür war offen. Er konnte nicht widerstehn, er ging hinein. Die schattenden Bäume umgaben ihn, er fühlte den Duft der Blumen, ihn erfreute das Geräusch des Brunnens. Er sah nach dem Hause hinauf, alles war finster, alles war still. Er athmete tief auf, und wollte sich eben auf eine Bank niedersetzen, um sich seiner Träumerei hinzugeben, als er Geräusch vernahm. Schnell entfernte er sich: der Sand knisterte unter seinen Füßen, er stand wieder auf der Landstraße, und das Herz schlug ihm, als wenn er ein Verbrechen begangen hätte. Eine Thür vom Hause her

öffnete sich; Domingo, der greise Diener, welchem sein hohes Alter nur wenig Schlaf gönnte, kam in den Garten. Er murrte still vor sich hin: war mir doch, als wenn ich Geräusch vernahm. Er näherte sich der Thür und untersuchte das Schloß. Heiliger Gott! Offen! rief er bestürzt; welche Nachlässigkeit! Wenn sich nun ein Bösewicht hereingeschlichen hätte! Er verschloß heftig das große Gatterthor, wandelte durch den Garten, wie umspähend, und zog sich dann wieder in das Haus zurück.

Im Hause, welches Ferdinand, der Neffe Catharinens, bewohnte, war viel Thätigkeit und Unruhe: zwei dem jungen Manne nah verwandte Vettern waren ausgerüstet, um mit dem Könige Sebastian nach Afrika hinüber zu schiffen. Die Waffen waren herbei geschafft, die Diener bestimmt, man kam und ging, einiges Geräth wurde schon in die Schiffe getragen, Bestellungen wurden besorgt, und der Eifer der Jünglinge zeigte sich in der Heftigkeit und Unruhe, mit welcher sie dies Geschäft betrieben. Ferdinand saß indessen in seinem großen abgelegenen Zimmer und hörte nur von ferne das Getöse, welches ihn von Zeit zu Zeit im Lesen einiger Blätter störte, denen er die größte Aufmerksamkeit widmete. Als der Lärmen lauter wurde und sich näher wälzte, stand er verdrüßlich auf, um zu sehn, was sich begeben hatte, indem er aber die Thür öffnen wollte, trat ihm schon die edle hohe Gestalt eines Mannes entgegen, dem die jungen Vettern folgten. Don Antonio, der Herr Prior, will Euch seinen Besuch machen! rief ihm der jüngste entgegen.

Ferdinand wich bescheiden zurück und stellte selbst dem edlen Manne den Armsessel hin, indem er in Ehrfurcht vor ihm stehen blieb. Die Gnade und Gunst, sagte er, ist mir

unerwartet, der Tag soll mir ein Feiertag seyn, an welchem mein Haus so hoch gewürdiget wird.

Don Antonio gab ihm die Hand und sagte: junger Freund, Eure ungestümen Vettern da klagen über Euch, daß Ihr uns nicht nach Afrika begleiten wollt: der König, mein Neffe, würde sich freuen, Euch, wackrer Graf, in seinem Gefolge zu sehn. Die Jugend des Landes beeifert sich, diesen Feldzug zu verherrlichen; warum wollt Ihr Euch dem Ruhme entziehn?

Gnädiger Herr, antwortete Fernando erröthend, es war vor Wochen mein eifrigster Wunsch, meinem König und Euch in dieses Feld der Ehre folgen zu dürfen, alle meine Anstalten waren schon getroffen, als mein Ohm, der Marques de Castro, dem ich alles verdanke, der nach dem Absterben meiner Eltern mir Vater ist, mich abhielt, indem er mir manche Schwierigkeiten zeigte, die er Unmöglichkeiten nennt. Er ist alt, wie Ihr wißt, er hat seine Kinder verloren und ich bin sein Erbe. Die Verwaltung seiner Güter und seines Vermögens fällt ihm schwer, er fürchtet zu erkranken, er nennt mich seine einzige Stütze. Zu seinen verwickelten Geschäften hat er seit einem Jahre, als Don Rodrigo starb, noch die Uebersicht über das Vermögen und die Güter der Gräfin Catharina übernommen, wobei ich ihm ebenfalls behülflich seyn muß, der Aufbau des Pallastes ist ganz in meine Hände gelegt, ich sehe den Marques täglich, und er gesteht, daß er ohne meine Hülfe, da ich alle Rechnungen, Schulden und Lehns- und Dienstverhältnisse der Güter und Unterthanen kenne, er ohne meine thätige Beihülfe ohnmächtig und unfähig seyn würde. So fern ein so väterlicher Freund, als dieser Greis mir ist, seine Gewalt ausdehnen mag, hat er mir in der Form von Bitten und Vorstellungen diesen Feldzug eigentlich verboten, und ich würde mich als einen

Undankbaren schelten müssen, wenn ich nun eigenmächtig auf seine Wünsche und Befehle keine Rücksicht nehmen wollte.

Eure Gründe, sagte Don Antonio, lassen sich hören und ich kenne Euch und achte Euch darum, weil Ihr den Umständen nachgebt, nicht weniger. Er erhob sich freundlich und sagte: so muß ich mich also mit der Kampflust dieser Wildfänge genügen, die in diesen Krieg wie zu einem Balle hinspringen.

Die Vettern lachten laut und Don Antonio fuhr fort: so leichtsinnig, wie Ihr es Euch denkt, Ihr jungen Herrn, wird der Kampf nicht geendet werden können, obgleich ich des Sieges gewiß bin. Aber die ganze Barbarei steht auf, um dem Usurpator beizustehn, und unserm Schützling, der bei uns Hülfe gesucht hat, zu widerstreben.

Ferdinand küßte die dargebotene Hand des Priors von Crato und als dieser sich jetzt zum Weggehn wendete, sagte er zögernd und mit furchtsamem Ton: ich wage es, mein gnädiger Prinz, Euch einige Worte zu sagen, wenn Ihr meiner Dreistigkeit, die sich dergleichen unterfängt, nicht zürnen wollt.

Sprecht, lieber Graf, sagte Don Antonio mit der größten Freundlichkeit.

Wenn mich dringende Geschäfte in Euren Augen entschuldigen, daß ich diesen Feldzug versäume, fuhr Fernando fort, so wäre es vielleicht für Euch, mein Prinz, Pflicht, nicht dem Könige nach Afrika hin zu folgen.

Wie meint Ihr das? fragte Don Antonio.

Unser junger König, sprach Ferdinand, ist noch unvermählt und ohne Erben: wenn ein hartes Schicksal über ihn geböte, daß Krankheit oder Krieg ihn dahin rafften, so führt, wie jetzt schon, die Regentschaft der Cardinal Heinrich, der uralte Greis. Ihr, Prinz, einer der Erben, der Rechte auf

den Thron hat, seid dann nicht zugegen, und Euer Anrecht wird bestritten, vorzüglich von Spanien, dessen Parthei, wie Ihr es selber wißt, sich schon in Portugall und Lissabon vernehmen läßt. Wäret Ihr aber zugegen, wenn das Ungeheure dieses arme Reich treffen sollte, wie stünde dann alles anders. Ihr faßtet mit jugendlich kräftiger Hand die Zügel des Staates, die Patrioten versammelten sich in Liebe um Euch, der Besitzende hat den Vortheil vor dem Angreifenden, das Vaterland wäre gestärkt und —

Der Prior unterbrach den Redenden: Eure Meinung ist gut, die ich aber nicht hören will und soll, denn — hier sah er auf die Vettern Fernando's, die einige Bilder im Saal betrachteten — solche Fälle und Möglichkeiten muß man sich selber nicht, viel weniger andern einräumen. Mein Recht an Portugall ist nach dem Anspruch des Cardinals das beste und gültigste, wenn Philipp gleich nähere Anrechte vorgeben dürfte. Aber unser großer König Johann war ebenfalls ein unächter Sohn der Ahnen, und auf diesen darf ich mich berufen. Doch aller dieser voreiligen und unnützen Sorgen wollen wir uns entschlagen. Unser König Sebastian ist ein Alexander in Heldenmuth und Kraft, seine hohe Begeisterung für Religion und Christenthum zieht die Besten seines Landes ihm nach, und wird den Sieg an seine Fahnen fesseln. Was unsre Könige Duarte, Johann, Alfons und Manuel thaten, wird herrlicher und glänzender durch ihn erweckt werden und Portugalls Glorie alle Länder überstrahlen und verdunkeln. Und das weiß Spaniens kluger Philipp. Darum widerrieth er unserm erlauchten Könige so dringend und mit so vielen scheinbaren Gründen diesen Heldenzug, darum mußte der Krieger Alba seine ganze Redekunst aufbieten, um den jugendkräftigen Sebastian durch alle seine Erfahrungen und trüben Ahndungen zurück zu schrecken.

Freilich seid Ihr noch zu jung, um zu wissen, daß man den Rath eines klugen, hinterlistigen Feindes immer im entgegengesetzten Sinne nehmen muß. Nur der Neid sprach aus König Philipp und seinem Feldherrn.

Mit raschen Schritten entfernte sich der Prinz, Ferdinand begleitete ihn und die jungen Vettern folgten unter frohem Geschwätz und Lachen. Auf der Straße traf Antonio, nebst andern Anführern, den Engländer Stuckley, welcher kam, um Befehle von ihm einzuholen. Alle Anführer mit ihren Offizieren, unter denen sich Deutsche, Italiener, Engländer und Irländer außer der großen Zahl der Portugiesen befanden, begaben sich zum Pallaste des Königes, weil heut' der Tag und die Stunde der Einschiffung endlich fest bestimmt werden sollte.

Ferdinand kehrte in sein Zimmer zurück und ging sinnend auf und ab, indem er zu sich sagte: was ist es nur, das meine Brust so sonderbar beengt, daß ich an das Gelingen dieses Ritterzuges nicht glauben kann? Trübe Wolken umlagern mein Gemüth, und hemmen alle Aussicht auf Glück und Freude. So war es vor Monaten, noch vor einigen Wochen nicht. Sieht unsre Seele in die Zukunft, oder kann ein Genius, unser Schutzgeist, uns Warnungen zuflüstern? Seit Donna Catharina zurück gekommen ist, liebe ich meinen alten Oheim viel inniger, ich besorge seine Geschäfte mit mehr Fleiß und Aufmerksamkeit: mir schwebt es vor, als wenn seine Gesellschaft, verbunden mit dem Vertrauen jener edlen Frau dort im schönen Gartenhause, neben dem Geschwätz des holdseligen Kindes, alles dies mir bald unentbehrlich seyn würde. Der Alte ist in ihrer Nähe liebenswürdiger, sie regt tausend neue Gedanken in meinem Innern an, meine Bücher, die Wissenschaften, die Natur, alles tritt mir näher und wird mir befreundeter. Ich fühle es, daß

es Vertrauen und Freundschaft geben kann, von weit höherer Art, als ich bis jetzt suchte und fand. Was kann uns der Umgang mit wilder Jugend bieten, die ohne Gemüth und Erfahrung nur dem Augenblick vertraut und diesen genießen will. — Ja, es ist kein furchtsamer Zweifel, keine bequeme Unlust, die mich vom blutigen Abenteuer zurück hält, es ist tugendhaft, hier bei meinem väterlichen Oheim zu verweilen und sein Schicksal zu theilen, ihm zu helfen, und sein Alter zu erheitern. Er darf dies und weit mehr von mir fordern. Auch bringe ich ihm kein Opfer, sondern befriedige nur meine eigne Neigung. — Sonderbar, daß ich es fühle und weiß, wie jetzt eine neue Periode meines Lebens beginnt, und doch weiß ich nicht zu sagen, wodurch diese Umwandlung hervorgebracht ist. Sonst ist es wohl ein neuer Beruf, ein mächtiger, eindringlicher Lehrer, eine religiöse Entzückung, eine tiefe, herzdurchdringende Schmach, oder die Verklärung der Liebe, welche den Menschen neuschaffen — mir ist seit kurzem in ungestörter Einsamkeit, unter allen meinen alten Gewohnheiten und Geschäften, ohne alle Begebenheit, die meine Kreise störte, ein andres Herz aufgegangen. Es ist die Sehnsucht nach Wahrheit und Erkenntniß, nach dem Verständniß der Welt und des Menschen, die mich ergriffen hat, und so vernehme ich aus der Natur und vom Meer herüber Laute, die ich zu verstehen meine, die Bücher reden mit einer andern Zunge zu mir, und oft höre ich Weisheit von den Lippen der Menschen, wo ich sonst nur ein gleichgültiges, nüchternes Gespräch vernahm.

Er setzte sich wieder an den Tisch, und nahm die Blätter wieder vor, welche er eilig, beim Eintritte des Priors von Crato, unter andere Papiere und Bücher verborgen hatte. Diese Blätter waren alt, gelb geworden, die Schrift darauf war erblaßt: die Zeilen waren zuweilen deutlich und fest,

dann wieder waren die Lettern flüchtig gezeichnet: es mochte lange her seyn, als diese Worte geschrieben wurden, die Blätter mochten auch ein Jahr, vielleicht mehr in ihrem Inhalt umfassen. Das wenige, was der Jüngling entziffert hatte, machte ihn auf das übrige begierig und er strengte sich an, die Papiere ganz zu enträthseln. Sie hatten in einem alten Rechnungsbuche gelegen, welches zu jenem unscheinbaren Hausrathe gehörte, den er vor zwei Jahren aus dem brennenden Pallaste der Donna Catharina gerettet hatte. Er las Folgendes. —

Seelen zu künftigen Gedichten.

Nicht ganz abzuweisen ist der Gedanke, daß die Seelen, seit undenklichen Zeiten erschaffen, im unsichtbaren Element auf die Zeit der irdischen Verkörperung warten, um, wenn sich die Möglichkeit bietet, in einen entstehenden Leib zu schlüpfen.

Eine sehr alte Sage will uns belehren, daß beim Anfang der Dinge eine unendliche Schaar von Geistern durch einen ungeheuern Abfall verloren und vernichtet worden sei, und daß der Schöpfer in den Seelen der Menschen diesen Verlust wieder ersetze. — Andre meinen, jene verlornen Geister fänden, da sie nicht vernichtet, sondern verstoßen seien, durch den Eingang in menschliche Leiber und durch guten Wandel den Rückweg zu Gott. — Spricht man nicht auch in andern Gegenden auf ähnliche Art, die Seelen oder Geister seien früher in einem höchst glückseligen Zustande gewesen, sie würden in unsere Leiber verbannt, um einen unbekannten Frevel abzubüßen, und das Erkennen der Wahrheit hier, die Entzückungen der Andacht, das Anschauen des Schönen seien nur vorübergehende Erinnerungen an jenes frühere verscherzte Glück? — Man kann es sich auch in träu-

merischen Stunden denken, als sei alle sogenannte Materie nur betäubter Geist und ringe sich, von Wasser, Luft und Licht umspielt und gewiegt, aus dem Stein zur Pflanze und Blume hinein, werde belebt und Thier, oder steige auch wohl aus Lilie und Rose, durch die Gegenwart von Liebenden, sogleich zur Krone der Schöpfung, der Menschenseele hinauf. Am Mutterherzen verschlossen wächst die Knospe nun zum zarten Kinde auseinander. Die Geister begegnen sich in der Liebe, und die Gefühle der Gatten, Kinder, Eltern, Thränen, Dank, Lächeln, Lust, Nahrung, Andacht, Instinkt, Heldenmuth, Weinrausch, Entzücken der Liebe und Wollust sind in tausend und tausend wechselnden Gestalten die wiedererzählten Sagen und wahrgewordenen Mährchen uralter, jenseit aller Zeiten liegenden Glückseligkeit. — —

Meinetwegen. Was ich träume, ist Traum, aber ich habe ihn doch erlebt, und viele Träume und sonderbare Nächte kann ich so wenig als ein Nichts aus meinem Leben streichen, als Tage der Thaten und Leiden. Ich will es auch nicht.

Ich habe schon Sonette, Madrigale und Canzonen gedichtet, für künftige will ich mir in dieses Büchlein die ersten Gedanken niederschreiben, daß sie dann Körper, Wort und Reim empfangen. — Möglich ist es, daß viele der edelsten Gefühle und besten Gedanken wie Sommerwolken durch meinen Kopf ziehn und in ein Nichts verschwinden, so mag dann Vers und Gedicht diese ergänzen und neue für jene erschaffen. — Es geschieht auch vielleicht, daß diese Begeisterungen im Verlauf des Gedankens schwach und irdisch werden, und im Gedicht wieder zur Erinnerung gebracht, ihren himmlischen Fittich entfalten. — Es ist auch nicht ohne, daß eine reine Entzückung, ein göttliches Schauen in Wort und Rede gefesselt, sich in irdischen Banden nur qualvoll bewegt, und

in der Mensur nun büßt, daß es zum menschlichen Gedichte geworden. Damit es sich in Worten faßt, muß es oft seinen himmlischen Ursprung verleugnen. — Auch trifft es wohl zu, daß in unserm fernsten und tiefsten Wesen, wo Bewußtsein und Gedanke nicht hineinreichen, räthselhafte, stumme Ahndungen erwachen, aus dem dunkeln Tode treibt unvermerkt ein Sprosse des Lebens hervor, aus diesen entwickelt sich farbige Blüthe und so verwirklichet und belebt das Gedicht das feinste und unsichtbarste Dasein und hüllt es in leichte, körperliche Gewande. —

Jedes und alles dieses ergebe sich aus meinem Vorsatz.

Schau' ich vom Berge über die Flur, die Citronen- und Olivenhaine und Thäler und das weite, schöne Meer hinweg, seh' ich die dunkle Bläue des Himmels rein und klar ausgespannt, das Licht über alles streifend, zitternd und Farben und Schimmer erweckend, indem die Sonnenscheibe durch den ihr angewiesenen Raum wandelt und vom Morgen und Abend in vielfarbigen Flammen spielt, so gemahnt es mich, als sei mein Geist so vor mir ausgebreitet, der sich in Liebe dahin gießt, und liebend mit seinem Licht die Pflanzen, Berge und Fluthen, das Grün der Au und des Meeres, das Blau des Aethers und den Purpur des Abends durchdringe, und ich sage oft zu mir: das bist du selbst! und mein Entzücken ist das Erkennen des Bräutigams der nicht mehr verschleierten Natur.

Die Herrlichkeit der Welt ist in jeder Stunde eine andre. Meiner Umarmung kommt die Lieblichkeit des Elementes in neuer Gestalt entgegen. So sprech' ich Vieles

und Mannichfaltiges mit Meer, Himmel und Erde, und immer wird mir neue Antwort und unerwartete Lehre.

Immer sagt der Mensch: Heitre, Licht, wenn er das Erfreuliche, Glückselige bezeichnen will. O in dieser Nacht, als ich im Cypressenwäldchen wandelte, und dann in der Felsengrotte ruhte, von Dunkel und Finsterniß umflossen, wie glücklich, wie selig war ich. Ich sog an der duftenden Blume der Nacht, und himmlische Empfindungen träufelten in meinen Busen und löschten den Durst der Sehnsucht. Meine Liebe verbarg sich in die süße Rose unter den heiligen Blättern, und schlürfte die süße Betäubung der Wonne aus dem innersten Kelch. Ist nicht diese Wollust vielleicht in dem, was die Menschen Tod nennen? Ruht das schönste Leben, die seligste Entzückung wohl in jenem dunkeln Unbewußten, vor dem die Seele am Tage so oft schaudern will? Vielleicht nur darum, weil sie vor der Freude zittert, sich dort in innigster Kraft und seligster Genügsamkeit wieder zu finden? In dieser Nacht erschien mir das Leben des Tages matt und unbedeutend.

Wenn ich in manchen Stunden das Treiben der Welt betrachte, das mannichfaltige Irrsal, das Durcheinander der Leidenschaften, alle das Schwatzen und unnütze Handthieren erfolgloser Lebhaftigkeit: wie einer dem andern vorrennen und den Platz abgewinnen will, wie jeder sich klüger als der andre dünkt: — und ich messe dann das Ameisengewimmel an Tod und Ewigkeit, an die großen Begebenheiten der Vorzeit, an die Drangsale so vieler Helden, durch welche sie das Uebermenschliche erreichten — so fällt, wie vom Himmel,

eine solche selige Stimmung von Lust und Laune auf mich herab, daß ich im Feuer eines göttlichen Muthes mein Lachen in die lautesten, frohesten Jubelgesänge ausströmen möchte. Fremde, und selbst Freunde, die mich doch mehr kennen sollten, bezüchtigen mich dann eines hochfahrenden Uebermuthes, der die Menschen und das Beste in ihnen verachtet und verhöhnt. Ich fühle aber gerade in diesem Aufschwung die milde Demuth, die dem edlen Menschen geziemt, und aus Menschenliebe lach' ich über die menschlichen Thorheiten. Das ist nicht Juvenal oder Persius, was aus mir spricht, nicht einmal Horaz, sondern ein süßes Wohlbehagen, daß mein heitres Gefühl durch sich selbst den Mittelpunkt und die Harmonie der Welt gefunden hat.

Gelingt es mir, Gedichte aus diesen Seelen in Zukunft zu erschaffen, so möchte ich nebenher auch Seelen entdecken, aus denen mir Glück, Vermögen, Besitz erwüchse. Wenn es mir zu kümmerlich ergeht, gedenke ich an die großen Kämpfe, die unsre lusitanischen Helden in Indien ausgefochten haben. Sind sie groß, weil sie reich waren? Weil sie in großen und sichern Pallästen wohnten?

Das ist des Cirkels Quadratur: daß ich in allen umschwingenden Kreisen, die Zufall, Leidenschaft, Glück, Laune, Tollheit und Aberwitz, oder Heldenmuth, Großheit, Religion und Tollkühnheit erregen, und in vielfachen Umzirkelungen unsre Phantasie und unser Auge verwirren, daß wir wohl staunen, aber nicht begreifen, — den festen Halt von vier sichern Punkten setze, in denen sich die Umschweifung bindet, an das Unerschütterliche festhält, und sie allgemach zum regel-

rechten Viereck werden, das ich verstehn und berechnen kann. Dergleichen pflege ich im Scherz die Quadratur des Zirkels meinen mathematischen Freunden zu nennen. Ich meine es aber im Ernst, wenn auch nicht im mathematischen.

Der Dichter, sagen die Menschen, schwebe immer losgebunden über der Erde. Man hält mich für einen solchen. Ich kann aber so wenig fliegen, als mich von der Erde losbinden. Mein Gefühl schlingt sich nur um so fester der Erde an und allen irdischen Dingen, um so mehr ich mich poetisch gestimmt fühle. Was sind denn Früchte und Blumen, Wald, Fels und Meer, Thiere und Menschen anders, als deutungsvolle Zeichen und Chiffern, in welchen die ewig schaffende Kraft ihre Gedanken geschrieben und in sie niedergelegt hat? Dadurch, daß sie etwas bedeuten, sind sie. Meine Begeisterung ist, daß der Naturgeist in mich niedersteigt, und nun faß' ich, seh' ich, fühl' ich und weiß, was sie sind. Wenn dies den Poeten macht, so bin ich einer. Das Einsteigen in das Irdische, um dort das Ueberirdische zu finden, scheint mir mein Verkehr und meine Bestimmung.

Zeit und Ewigkeit setzen die Religiosen und Theologen immer einander entgegen: und doch ist die Zeit nur die gegliederte Ewigkeit. Sonst hat diese gar keinen Sinn. Und so wird und muß es auch in alle Zukunft hinein bleiben.

Ich kann es nicht über mich gewinnen, der Diener eines hoffärtigen Großen zu seyn. Ja und Nein sagen, wie er,

fühlen wie dieser, Leidenschaft spielen, wenn er es verlangt, um nach Jahren zum Lohne dieses Eifers und Verleugnens eine Stelle dort oder hier zu erhalten. Wie anders steht und wandelt der freie Soldat! Und kommt er vom Dienst, seiner Schule, in den Krieg, seine Universität — welch Glück! welche Freiheit! Wo Feldherren seine Lehrer und Helden seine Brüder sind!

Warum sollen sie Unrecht haben, die den Wein das Blut der Erde nennen? In ihm ist die feinste Verkörperung des unendlich schaffenden und mannichfaltigen Naturgeistes. Und die Vereinigung des menschlichen Geistes mit jenem, in zarter Verliebtheit und sanftem Umgang, in feinem ehelichen Verkehr, ohne Zank, Wuth und Schlägerei, ist das Artigste und Wunderlichste, was uns der gute Altvater Noah als seinen gläubig trinkenden Enkeln vermacht hat. Sehnen wir uns oft nach dem Unsichtbaren, so sehnt sich der Geist des Weines nach uns, und in der Vereinung wird dann ein liebliches Zweigespräch geführt, von Witz und Laune beseelt, und in der Lust begegnet die Freude in letzter Tiefe jenem ewigen Schmerz, der die Grundlage unsers Lebens ist.

Sie wollen dein Angesicht nicht sehn, sie wollen dich nicht kennen lernen, du tiefer, räthselhafter Schmerz, der du, wie die alten Riesen, unten im Dunkel gefesselt liegst. In der Wehmuth, den Thränen, dem Grauen und Schrecken geht das Auge des Geistes auf und schaut hin nach dir. Aber allen fehlt der Muth, näher hinzu zu treten. Sie verläugnen dich in nüchterner Freude, das zerstreute Leben

nimmt sie auf, und die Wogen der Nichtigkeit schlagen über ihren Häuptern zusammen. Aber ich bin früh schon in deine Nähe getreten und da erhobst du dich, und ein leuchtender Genius stand vor mir und gab mir seine Bruderhand. Das Leben selbst bist du, der ewige Eros, von dem die Alten sprechen, durch den Psyche endlich in den Kreis der Götter aufgenommen wurde. Seit ich das anerkannte, lächelt mir auch im Unglück ein heitrer Trost.

Wie blutet mein menschliches Herz, wenn ich die breiten und tiefen Blutströme rinnen sehe, die fließen mußten, um in den beiden Indien die Fahne des Kreuzes und die große Argo zu tragen, die ihnen den Glauben Christi brachte. Der Mensch entsetzt sich in Zweifel und Angst. Aber wüthet, tödtet, vernichtet die Liebe nicht, von Angst und Eifersucht entzündet? Der Mensch mit seinem Mitleid verschwindet dann: ja, dem Mitleid und sich zum Trotz, opfert der Liebende nur mehr Blut im Zorn. Verletzt der Geliebte nicht auch ohne Zorn, in Liebesgluten, seine Braut? Das Köstlichste muß theuer erkauft werden. Die umgehende Kelter preßt und zerdrückt die farbigen schönen Trauben, um den Wein des Lebens fließen zu machen. Ihr armen Opfer seid glorreich gefallen, um den Sieg des Glaubens zu fördern. Fragt der Feldherr in siegender Schlacht nach tausend Leichen? Und was ist der schönste Sieg des Helden der Welt gegen jenen geistigen Triumph?

So kann vieles nur in Rausch und Leidenschaft geschehn und verstanden werden. Hin rollt der Wagen des Schicksals

über Leichen, durch Blut, zertritt Blumen und Frucht; Sturmwind braust und peitscht das Meer und zerknickt die Wälder. Es ist! Es muß! ist das ungeheure Gebot der unbezwinglichen Nothwendigkeit, und die zitternde Liebe wird nicht gefragt, und muß als Sclave mit Hand anlegen, wenn sie nicht als Herrscherin den Wagen selber führen will.

Und doch fühlte und verstand der begeisterte Gottesprophet den unaussprechbaren Jehovah nicht im Erdbeben und Sturm, sondern im sanften, linden Säuseln. — So folgt die stille Andacht der Inbrunst jenen großen Völkerbekehrungen. Die Wogen legen sich, Mitleid, Wehmuth, Holdseligkeit ziehen langsam über die stille Fluth.

Ja, Vaterland! du bist das herrlichste, das ruhmreichste! Was kann sich mit Lusitanien messen? Was unsern Namen zu den Enden der Welt trug, war Heroenkraft, mit keiner andern Menschengröße vergleichbar. O wem es vergönnt wäre, dies Gefühl auszusprechen: wer im Gesange die Töne fände, die Erhabenheit der Rührung, den Landesgenossen diese Gefühle in lichter, überzeugender Klarheit aufwachsen zu lassen! Hier ist mehr als Virgil nöthig und Homer, denn die Aufgabe ist erhabner. Und noch stehn wir nah der großen Zeit, die sich mit purpurner Pracht über unser Land zog: wir fassen noch den Saum des Königsmantels, der unsre Erde hier verherrlichte. Mir träumt von euch, ihr Helden, die ihr den edeln Vasco de Gama begleitetet. Ich seh das Meer in Aufruhr, die Stürme dräuen, die Hinterlist Verräther-Netze knüpfen: alle Götter aufgeregt, und das

schönste Gelingen dann vom lichtblauen Himmel steigen, angethan in Götterschmuck. Und meine Brüder, meine Eltern, meine Portugiesen kehren nun zurück, und haben errungen, was der klügelnde Zweifler unmöglich nannte. Jedes Wunder, jede große That ist unmöglich, aber eben deshalb geschieht es, gerade deshalb wird sie gethan. Herz und Lebensgeister jauchzen in mir, daß mein Blut diesen Helden angehört. Könnt' ich es auch für mein Vaterland verströmen: möchte die Gottheit und die freundlichste Muse mir das Schloß vom Munde nehmen, zu singen wenigstens, was mir nicht vergönnt war, in Thaten zu thun.

Im angewöhnten Gefühl, den Bildern und der Erinnerung, selbst in sprichwörtlicher Rede leben die alten Fabelgötter noch immer ihr luftiges, poetisches Dasein. Warum sollte man es dem Dichter verkümmern, sie auch im ernsten, großen Gedicht, neben den Lehren und der Begeistrung aufzustellen und sie sprechen und handeln zu lassen? Die Allegorie bietet sich von selber dar, und da ein gewisser Glaube an diese Wesen sich in unserm Gemüthe nicht vernichten läßt, so sind sie deshalb auch poetisch und wahr. Und ist in unserm Innern nicht jener Gegensatz, der sie im Gedicht rechtfertigen würde? Die Milde und Frommheit des Christen, sein Entzücken in der Andacht und im Glauben an den Heiland, — wie steht diesem jener ewige sinnliche poetische Trieb unsrer Phantasie entgegen, der in der Schönheit der Frauen, in der Hingebung in Leidenschaft und Liebe noch immer jene allmächtige Herrschaft der Venus und ihres Sohnes anerkennen möchte? Wie Dante manches aus alter Mythologie zum Grauen und Schrecken beibehalten hat, so kann es ja einem andern auch zur Freude und Heiterkeit beistehn. Wie

taumelt in unser Leben oft jener frohlockende Bacchus hinein, der mit seinem jubelnden Zuge von Indien kam. Wer möchte nicht, wie der große Alexander, diesen Taumel nachleben und fühlen können? Und wie er uns verderben möchte, wenn wir ihm nicht widerstehn, wie er jene christliche Demuth von grundaus erschüttert, so läßt sich denken, wie er unserm Vasco de Gama mit allen Kräften entgegen arbeitete, der jetzt mit dem Kreuz und dem Bilde der Maria an jenen großen Küsten der uralten Heimath des Bacchus landete.

Wir fühlen die ewigen Kräfte in uns, und nennen sie gern, wenn die Begeisterung sie erregt und mächtig kräftigt, Götter: im Vollgenuß unsrer selbst, in der Harmonie aller Gewalt, möchten wir uns selbst Gott nennen. — Und dann kämpft das süße Gefühl der Demuth, das edelste der Abhängigkeit, in kleiner schwacher Gestalt diese himmelstürmenden Riesen zu Boden.

Sollen denn diese Seelen sich nicht endlich besinnen? Der Vers wird sie nicht anerkennen. Mein Leben liegt mir näher als mein Gedanke und so mancher Plan, den erst die Folgezeit reifen kann.

O ihr Amors und spielenden Götter süßer Lust und Freude! Ich habe sie wieder gesehn, aber sie hat mich nicht bemerkt. Wenn das Schiff in der Nacht seegelt, so folgt dem Kiel eine leuchtende Furche lange im Wasser nach. Wo sie durch den Garten wandelte, schimmerten die Blumen schö-

ner, und ein liebliches Düften floß säuselnd durch die Luft. Die Myrthen beugten sich vor, von ihrem Athem zu trinken, und die liebetrunkne Nachtigall vergaß indessen ihres Gesanges. Und ich? — Ich brauchte nichts zu vergessen, denn schon seit lange denke ich nur sie.

Als sie am Meer gestanden hatte, lief ich nachher heimlich hin, um im Wasserspiegel noch ihr Bildniß zu sehn und in mein Auge aufzufangen: das Bildniß war noch dort, denn ich sehe es immerdar und allenthalben.

Ein Lächeln wurde mir. Ich kenne Menschen, die die Erscheinungen der Natur ergründen wollen, die den Wachsthum der Pflanzen, den Bau der Thiere und Fische beobachten: andre, die in den Tiefen der Erde nach den Metallen forschen, und sich Tag und Nacht bestreben, die Erscheinungen zu verstehn, den Wandel der Gestaltung zu erklären; — und ich! Ueber dieses zarte, sinnige Lächeln, über die liebliche Bewegung dieser holdseligen Lippen könnte ich jahrelang sinnen, und doch würde mir noch vieles vom Verständniß zu erklügeln übrig bleiben. Wenn der Dichter sagt, daß Amorinen auf diesen rothblühenden Rosen scherzten und lachten, oder Netze legten, um die Augen der Sterblichen zu fahn; wenn dieses holdselige Lächeln mit Rosenknospen verglichen wird, die sich aufthun, wenn der Strahl des Morgens sie küssend erschließt, so ist dies alles nur allgemein, flach, ein mattes Gemälde. Wie aus den glänzenden Augen dieses Lächeln herabstieg, über die Blumenwangen hüpfte, und nun die ganze Liebesseele, wie Venus aus dem heitern Meere,

aus den rothen, schalkhaften Lippen auftauchte. Waren die rothen Corallen nicht wie ein Lager, in welchem Amor, eben geboren, lallend und jauchzend lag? Giebt es Liebende, die nicht zehn und zwanzig Capitoli über diese Bewegung des Mundes, welches wir so obenhin Lächeln nennen, dichten könnten? Und was hat es mir bedeutet? Oder hat es mir nichts gesagt? Mir schien es, als hätte sie den Gruß meiner Seele verstanden, und als gösse ein seliges Erinnern, daß unsre Geister sich schon früh, früh gekannt, den Morgenschein über das Antlitz, aus welchem die Lachblüthe sich im Entzücken hob, und wie eine Taube, bevor sie sich empor schwingen will, die schneeweißen Flügel prüfte.

Der steigt in das Meer, um kostbare Perlen zu fischen: jener fabelt von einem Brunnen, der das Alter verjüngt und die Krankheit erfrischt, er sucht und strebt den Wunderquell zu finden: der sucht den Stein der Weisen und die erhabene Tinktur: in brünstiges Gebet taucht jener unter, um Wunder vom Himmel zu erzwingen: der will nach Compostella, oder gar nach Jerusalem pilgern, um das Land der Wunder zu sehn: — und ich? In ihren Glanzaugen finde ich die größte Kaiserperl in jedem freundlichen Blick, meine verjüngte Seele steigt frohlockend aus diesem Geisterbrunnen und schüttelt in Entzückung ihre mächtigen Schwingen, und jeder Glanztropfen, der niederfällt, klingt Wonne: in diesem Blick ist das Wunderland, und die Erlösung von Schmerz und Sünde. Hat sie mich sanft und mit freundlichem Strahl angeblickt, so ist mein Geist so geläutert, daß er in der Schaar der reinsten Engel stehn könnte, und jeder Seraph würde in der Klarheit den Bruder umarmen.

Der Vater schilt sie um den Muthwillen. Sie sei zu groß, zu edel gebaut, und nicht mehr Kind. Wäre sein Auge nicht im Weltgeschäft erblindet und von Leidenschaft zerstört, er würde an diesem Muthwillen Weisheit lernen und Unschuld in ihm erkennen. Sie spielte mit ihrer kleinen Nichte und verbarg sich im Garten hinter der Säule. Das Kind weinte und klagte. Nun trat sie mit dem hellen lachenden Angesichte vor und schloß die Kleine zärtlich in die Arme, die nun die kleinen Aermchen um den blendenden Nacken schlug, und im Entzücken jauchzte. — Ist dies vielleicht ein Bild von unserm Leben? Hat sich unser höchstes Glück, so lange wir Menschen sind, auch so hinter der Säule verborgen und lächelt über unser kindisches Winseln? Springt es im Tode so auf uns zu und drückt uns an die bekannte vertraute Brust? — Mir mindestens stand bis jetzt die steinerne Säule verdunkelnd vor meinem Blick, mein Leben war nur ein wehklagendes Suchen. Gefunden habe ich es, was mir mangelte, ihr Blick, ihr Wort ist meine Seligkeit, empfinde ich sie, so mangelt mir nichts. Höre ich nur von ferne ihr Gewand über den Boden säuseln, so kenne ich den Laut, und entzückender kann dem armen, zum Tode verdammten, der Herold nicht seyn, der ihm Leben und Freiheit verkündigt, als mir jenes Rauschen, wenn ich im Kreis der Menschen sitze und der Garten von vielfachen unnützen Reden tönt.

Sie saß auf dem Rasenhügel und ich stand vor ihr. Die Turteltauben girrten, die Wasserstrahlen perleten hoch herab in das Marmorbecken und plauderten so süß und heimlich: ein Vogel fern im Schatten sang ein Liebeslied und sie sah so nachdenkend holdselig auf den Boden, als wenn ihren Blicken gleich Blumen entgegen sprießen müßten.

Ich wagte nicht zu reden, denn auch ihr Schweigen ist mir die lieblichste Musik: ich könnte sie immerdar so sehn und mich in das Anschauen ihres sinnenden Anschauens vertiefen. Da erhob sie plötzlich das große Auge und sah mit einem schnellen Blick in meine tiefste Seele. Ich erschrak so sehr, daß ich zitterte. Da gab sie mir lächelnd die Hand. Was zagst du? sprach sie. Ich war auf deinen Blick nicht vorbereitet, antwortete ich, er überwältigte mich mit seiner Holdseligkeit zu plötzlich, wie wenn ein unbewaffneter Landmann von einem ganz in Stahl geharnischten Ritter zu Pferde angefallen wird. — Da lachte sie laut und wir gingen wieder zu der Gesellschaft und den Blumen. Schallte in diesem Lachen nicht mein Todesurtheil? War es das Feldgeschrei der Schmerzen, die wie ein Heer schon in Schaaren stehn und meiner warten? — Auch der Nachtigallenton kann es seyn, der ermattend im Liede die Nähe des Tages und der Sonne verkündigt.

Mein Leben war ein süßer Traum und schläft noch brünstiger und fester in den holdseligsten Wahnsinn hinein. Weckt mich nicht, ihr Freunde oder Feinde, Glück oder Elend, Pflicht oder Verbrechen, daß ich nicht verzweifle. Noch ruht mein Herz in Sabbathstille in der Feier des Heiligsten. Alle Engel knieen dienend vor der Wiege des höchsten Glücks, in welcher schlummert, was mein Erlöser war. Empor gewachsen ist das Göttliche und hat im freundlichen Scherz das Wasser meines Lebens in berauschenden Wein verwandelt. Werde ich, einst ernüchtert, die Wände des Hauses, den Tisch, der das Wunder trug, noch schauen mögen? — Doch still! Stört, ihr dürren Zweifel, nicht dieser Stunde gegenwärtige Freude.

Die Seelen kennen sich früher, als sich die Augen erschauen. Sie wohnte längst in meinem Herzen. Auch vor dem Frühlinge sind die Blumen unsichtbar im Garten. Sehnsuchtschwanger, liebesschwanger war längst meine Seele, und wohin ich blickte, las ich Liebe. Da kommt der Lenz mit Licht und Thau und Wärme, er bringt Gesang und Duft und Farbe: er wandelt durch den Wald, ganz mit Kränzen umkleidet, umschwebt von Blumenketten, in das Haar Violen geflochten: kaum noch erkennt man die Gestalt, so ist er mit Grün und flatternden Farben dicht umhüllt. Nun fühlt die trunkne Erde und Wald und Garten seine beglückende Nähe, die Geister der Natur streben ihm entgegen und in seliger Ohnmacht läßt alles Gebüsch die quellenden Rosen los, und der Garten ist duftende Röthe, die Lilie öffnet ihren Glanz, die Blüthe der Bäume schwebt in der Sonnenluft, und alle Natur gaukelt Wundertraum. — So war dem Jüngling bang vor unbewußtem Glück, und die Thräne entfiel in Wollust seinem Auge: da erschien sie und sein Glück hatte Namen und Wesen. Ist es aus dem Geheimniß der Geister zum Sein getreten, um dem Tode entgegen zu blühn? — Als ich sie gefunden, haben die Geister sich in Blicken besprochen, aus den Blicken erwuchs das Wort.

Das Ungeborne sehnt sich zum Licht und Dasein hin: dieser Puls schlägt durch die ganze Welt, und in der Liebe ist die Verkörperung des Geistes die schönste. Ja in der Liebe ist im Erschaffen des Daseins auch wohl eigenthümliche Kraft und mehr als die Erinnerung eines früheren Seins. Dem flüchtigen Hauche, dem nackten Geiste wird, wie er zum Kind und Jüngling erwächst, die unsterbliche Götterrüstung

angelegt, daß er alle Angriffe des Verderbens bekämpfe und seinen göttlichen Sitz im Olympus erstreite. Nun nimmt die geharnischte und siegende Liebe alles Vergängliche mit in den ewigen Himmel: kein Seufzen, kein Lächeln ist verloren: unter dem Purpurmantel des Imperators schmiegt sich schüchtern und vertrauensvoll jede kindliche Freude und Ahndung, das süße Hoffen, der rasch vorübergehende Groll, der schlaue Wink des Auges und das allen unbemerkte Zeichen der bebenden Lippe. Alle Träume gehn mit und sitzen in Gesellschaft der befreundeten Göttergestalten: Zweifel und das Unmögliche sind vernichtet, und jeder Wunsch findet seine Erfüllung.

Blick' ich nach den fernen Gebirgen und über das weite, unermeßliche Meer, erhebe ich das scharfe Auge zu Mond und Gestirnen, und schweift es durch alle diese weitgestreckten Regionen, so stellt sich mir das Bild der Ewigkeit erhaben gegenüber. Ich verliere mich im Weltall und meine Seele schwindelt — doch größer als das Größeste, unermeßlicher, wundervoller und ewiger ist mir dann der süße, nahe, befreundete Blick deines Auges in der nächsten Gegenwart; und noch zitternder schwindelt mein Geist in dieser nächsten Nähe, aufgelöset in Wonne und Entzücken. Dich fühl' ich, du bin ich, wenn ich die Ewigkeit und die fernen Räume nur ahnde, und Meer und Gestirn nur mit dem äußern Auge wahrnehme.

Ist sie schöner; wenn sie muthwillig ist, oder wenn sie schweigend und gerührt ganz in Gefühl sich löst? Ihre Thränen sind unwiderstehlich, aber ihr schalkhaftes Lachen siegt noch gewisser. Sie war sehr ernst, als wir von der Ver=

gänglichkeit der Schönheit und alles Lebens sprachen: Alles dient nur dem Tode, sagte sie gerührt, und alles Schöne strebt nur aus dem Dunkel leuchtend empor, um der Verwesung entgegen zu reifen. Der schönste Pfirsich glänzte röthlich in seiner sammtnen Pracht am Spalier. Sie brach ihn herunter und reichte ihn mir. Es kommt mir häßlich und roh vor, sagte ich, die Frucht mit meinen Augen prüfend, ein so liebliches Kind des Sommers thierisch zu verzehren. Plötzlich lachte sie und nahm den saftigen Apfel aus meiner Hand. Sie sah mich schalkhaft mit den glänzenden, großen Augen an. Darauf biß sie mit den weißen Zähnchen in den Flaum der Frucht und sog den weißen, gewürzigen Saft. Siehst du, rief sie dann: für diesen Augenblick war der zierliche Apfel geformt und von der Sonne erzogen, er hat im lieblichen Geschmack mir Alles verrathen, was er von seinem Dasein weiß. Nimm! Mit bebendem Entzücken nahm ich die Frucht aus den schönen Fingern. Die Spur der Zähne war dem blendend weißen Fleische eingedrückt: ich kostete von der Stelle, an der sie genascht hatte. So dünkte mich, ich schlürfe der Venus sinnberauschenden Wein. Schnell nahm sie mir den Pfirsich wieder weg, setzte noch einmal den wunderschönen Mund an, kostete, und warf dann die Frucht weit weg, unter grüne Gewächse und Sträuche hinein. Dort mag er nun sterben und verwesen: du hast durch ihn einen Kuß von mir, und ich von dir empfangen. Ist sein Leben nicht ein schönes gewesen? Und so ist auch die Gegenwart, und der vorübereilende Moment. Wenn wir jahrelang sein gedenken, ist er kein flüchtiger. Warum mußte die lustige Gesellschaft schon zurück kehren, indem wir noch so sprachen?

Der Pfirsich, wo ich ihn wahrnehme, ist mir ein Bild des Glücks. Bote des Kusses, stummer, verschwiegner Vermittler der nach Küsse sehnsüchtigen Lippen nenn' ich ihn. So nennt mir Baum und Pflanze ihren Namen und die glühende Granate ruft mir ihn zu, die Lilie flüstert ihn leiser. Wohin ich blicke, höre und sinne, nur Gespräch von ihr. Wohin mich retten?

Die Kinder putzten sie auf. Kleine Rosen hefteten sie als Kranz in ihre braun glänzenden Locken, darauf stellten sie zwei Lilien schief, die sich über der Stirn berührten und an einander lehnten. Sie war das Bild der Diana. Ein fremder Blick leuchtete aus den geheimnißreichen Blumen hervor. Als wenn der schön gefiederte Vogel Indiens aus grüner Waldlaube hervor fliegt und seinen bezaubernden Gesang anhebt, so war ihr Strahlenblick. Ich kannte sie in diesem Putz nicht wieder. — Und ist sie mir nicht ewig neu in jedem neuen Kleide, im Schleier, indem sie wandelt, oder ruht? Im Garten oder im hellen Saal? Wenn sie spricht, oder singt?

Sie sang ein altes Lied vom Macias, unserm Liebesdichter. Dann las sie einige spanische Verse aus der Diana des Monte mayor. Sterben für sie in solchem Augenblicke wäre nichts Sonderliches: thu' ich nicht mehr? Ueberlebe ich nicht die Stunden und Tage des Zweifels? der Angst? Wenn sie sich bald zu mir neigt, bald abwendet?

Es kann seyn, daß diese Liebe, wie ich sie fühle, uns Sterblichen nicht vergönnt ist. Vielleicht ist es Sünde, sich ganz von diesen feinen, himmlischen Gefühlen durchdringen zu lassen und einzig ihnen zu leben. In allen Blumen, im Rauschen der Waldung, in den kühlen unterirdischen Brunnen lauern vielleicht schon die bösen Geister, die das Uebermenschliche hassen und strafen. Tantalus ward von der Tafel der Götter in den Abgrund gestürzt, und der glänzende Lucifer erkrankte wohl an dem Verbrechen, das mich jetzt beseligt. Ich bin zu glücklich, als daß mein Glück dauern könnte. Und warum soll es das?

Mit Worten, den süßesten, hat sie mich oft geküßt: ihr Geständniß der Liebe, ihr Händedruck hat mir das Herz durchdrungen, daß es schmerzlich in Wonne erzitterte. Nun bat ich sie flehend um den ersten Kuß. Thor! sagte sie: vergissest du so schnell, was du neulich vom Pfirsich sagtest? Ist die Ahndung nicht mehr, als die Wirklichkeit? Sind die Lippen zum Küssen geschaffen? Erstickt nicht im Kusse dann vielleicht die geistigste Sehnsucht? Nein, rief ich, himmlischere entsprießt im süßen Kuß: in ihm werde ich mich, dich und mein Glück erst ganz kennen lernen. — Also ist es dir noch immer fremd? sprach sie lachend. Wir standen im Schatten der Laube. Plötzlich umfaßte sie mich, küßte mich auf den Mund und sprang mit Gelächter hinweg. Ich wußte nicht, wie mir geschehn war: ja ich konnte nicht sagen, ob ich glücklich war, oder nicht.

Wieder Streit. Nein, rief ich in Thränen: so hat dich denn die Liebe noch nicht bezwungen, der goldne Pfeil ist

nur durch deine braunen Locken, die Stirn vorbei, geflogen, und hat dein Gewand gestreift; ins Herz ist er dir nicht gedrungen: das war nicht ein erster Kuß, wie ihn der Liebende sich wünscht, er neckte nur, er küßte nicht. Auf diesen hastigen, fortrauschenden Druck waren die Geister des Lebens nicht vorbereitet, um in Sabbathstille und Andacht das Entzücken dieses Augenblicks zu feiern. — Warum sollen sich alle Küsse gleich sehn? erwiederte sie, ich habe mich diesen nicht gereuen lassen und ihn an dich gewendet, aber du hast Unrecht, ein Geschenk der Liebe zu taxiren.

Jungfräulich erröthend und scheu saß sie in dunkler Abendlaube neben mir: unsre Hände ruhten in einander, und alles war still. Da umfaßte ich sie, sie drückte sich an meine Brust, unsre Lippen begegneten sich freiwillig und ein langer, andächtiger, einwurzelnder Kuß ward ein Siegel unsers Bundes. Heiße Thränen gerührter Freude stürzten aus meinen Augen, und wie war ich erschüttert, als große Tropfen aus ihren klaren Augen fielen. Die Geister der Liebe feierten ihren Triumph, ein heiliges Gebet, ein Schauer der Andacht und Wonne rieselte durch mein Gebein. — Vielleicht, so seufzt mein Genius, habe ich den schönsten Moment meines Lebens genossen und jene Thränen waren das Grabgeläut meines Glücks.

Warum neigt sich mein Geist immerdar den Schmerzen zu und sucht sie, fast ängstlich, auf? Ist der Augenblick und die Gegenwart alles, so mag ihnen auch ihr Recht geschehn. Ach! Heiligste! Süßeste! wenn ich nur dich nicht verletze!

Nein, mein Glück ist das ihrige, und ist die Liebe ein Rausch, so sorgen wir, daß wir so spät als möglich ernüchtert erwachen. Wer setzt der Freude und Wonne ein Ziel? Wer darf sich erkühnen, die Grenzen der Liebe zu zeichnen? Nur Unschuld und Scherz, nur fromme Kinder sind im Gefolge des Eros, so muthwillig sie auch toben und lachen. Aber gar nicht will Cypria herrschen, wenn noch ein Wunsch, eine Furcht, eine Ueberlegung sich ihrem Scepter entzieht. Wer lieben will, der kann nur lieben.

Meine Hingebung in dein Glück, sagte sie, ist mein freier Wille, wenn man dies Gefühl noch Wille nennen kann. Ich gebe dir nicht mehr nach, als meinem eignen Herzen. Die Alten sangen vom Zwang der Liebesgöttin, das verstehe ich jetzt, und indem ich dein bin, bin ich auch am eigensten und innigsten mein. — Das tönte mir wie Offenbarung und heiliger Spruch. Das ist die Ehe, die gottgeweihte, der Seelen.

Warum muß unsre Liebe ein Geheimniß seyn? Das edelste Gefühl, die natürlichste Begebenheit, das nothwendigste Ereigniß? Der Himmel kennt sie und die Natur und alle jene Geister kennen sie, die in den Elementen und Blumen weben, und alle haben es längst dem großen Jupiter ausgeplaudert, der behaglich darüber lächelte. O sein Lächeln war kein Spott und Tadel, keine Schalkheit: nein, es war das Lächeln der Freude, daß zwei seiner Creaturen das nächste und doch fernste, das natürlichste und doch seltenste Glück dieses Erdenlebens gefunden haben, und sein Lächeln war Erinnerung an seine eigne Seligkeit.

Was soll ich ihm seinen Himmel neiden, was soll ich ihm noch einen Wunsch vortragen? Mir ward alles: höchstens um Tod im Kuß, der unsre Seelen in einander schmilzt, könnt' ich ihn bitten. Ein Blitzstrahl müßte uns zugleich verzehren, daß wir dort im selben Moment die verklärten Augen aufschlügen und im selben trunknen Blick nach keiner andern Seligkeit forschten.

Wenn an der Göttertafel eine Stille entsteht und Apollon verdrüßlich ist, die Leyer zu schlagen, so lauschen die Seligen entzückt auf die Melodien herab, die aus den Herzen beglückter Liebenden tönen, und der Himmelssaal schimmert heller.

Es ist nicht wahr, daß es Unglück giebt, wenn man liebt. Fühle sich der Nüchterne elend, der Zweifler, der niemals ein Himmelsauge mit Gegenliebe begrüßt hat. Wird man in der Wonne der Liebe gesättigt? Fern also von mir, ihr wesenlosen Nachtgespenster, die ihr um jene Sterblichen flattert, die ein kümmerliches, inhaltleeres Dasein schleppen und nicht wissen, was sie am Morgen oder in der Nacht erhoffen sollen.

Sie glänzt mir, jede Nacht, es leuchtet mir jeder frische Morgen, denn immer, wie Abend- und Morgenstern, ist es dieselbe Liebliche, die mir Abend und Morgen verkündet.

Wir stritten heftig, wer von uns den andern am meisten liebt. Da erschien uns Venus noch glanzreicher, so purpurglänzend, so goldschimmernd sie sich uns auch schon gewiesen hatte. Die Wollust dieser Versöhnung, die Entzückungen dieses Streites, dieser süßeste Tod im höchsten Leben, dies hatten wir noch nicht empfunden. Die Ewigkeit in jedem Kuß, den Himmel in jeder Berührung, das Weltall, Vergangenheit und Zukunft im Umarmen.

So dräue denn, zürnende Gottheit, in unser Glück herein: schleudre den Blitz, donnre, wenn Donnern dir Freude macht. O du Nichtiger! Wer bist du in deiner Macht, in deinem Reichthum? Mein ist sie in jedem Tropfen ihres Bluts, in jedem Gedanken, in jeder Ahndung ihres Gefühles mein! — So von Seligkeit und Wonne ummauert, im Harnisch dieses Gefühls, in dieser Götterrüstung trotze ich den Menschen und allen Dämonen! Und sie fühlt und lebt eben so. Wer bist du, daß du nur drohen darfst?

Ja wohl giebt es Unglück — —

Der junge Graf Ferdinand sah noch lange mit starren Augen auf diese alten Blätter, nachdem er sie geendigt hatte. Viele Zeilen, die fast erloschen waren, hatte er nur mit großer Anstrengung lesen können, alle Worte hatten ihn tief ergriffen, und indem er nun am meisten gespannt war, das Nähere der Geschichte, welche sich aus diesen poetischen Andeutungen nur errathen ließ, zu erfahren, brach alles ab und endigte ohne Schluß. Vergeblich suchte er in den beschrie-

benen und gedruckten Büchern nach dem Rest dieser Erzählung. Wer war es, der diese Blätter schrieb? fragte er sich selber. Wie kamen sie in jenes vernichtete Haus? Den Gedanken, daß sie wohl gar vom verstorbenen Gemahl seiner Tante herrühren könnten, mußte er sogleich als unmöglich abweisen. Er dachte nach, wen er fragen könne, um etwas heller in dieser Sache zu sehn, welche ihm wichtig geworden war. Doch fiel ihm ein, indem er sann, daß, wenn hier ein Geheimniß verborgen liege, er nicht von diesen Blättern sprechen dürfe, die er, ohne die Erlaubniß zu haben, eigenmächtig gelesen.

Wenn ich mein Leben überdenke, sagte er zu sich selber, wie es sich seit Kurzem gestaltet hat, so begreife ich mein jetziges Treiben nicht, wenn ich es meinem früheren vergleiche. Die Geschäfte für jene ehrwürdige Verwandte fesseln mich so, daß ich mir keine andre Beschäftigung wünsche: am wohlsten ist mir in ihrer Gesellschaft, und, wenn sie jünger wäre, würde ich mir einbilden können, daß ich sie liebe. Denke ich meines früheren Lebens, als es mir schien, daß ich nur als Soldat glücklich seyn könnte, so fasse ich es nicht, was diese Umwandlung in mir hervorgebracht hat. Für meine Sucht nach Seltsamkeit, meine Freude an Wundern wäre dieser jetzige Feldzug geeignet gewesen, dem ich mich jetzt (gestehe ich es mir nur) mit Freuden entziehe. Nicht Furcht vor Gefahren fesselt mich hier, so sehr auch mein Oheim und viele Alten der Unternehmung einen heillosen Ausgang wahrsagen. Mir dünkt, mein Genius steht an der Schwelle meiner Zukunft, winkt mir zurück zu gehn und verheißt mir hier Glück und Freude. Ob diese Blätter von einem Dichter herrühren mögen, oder von einem Manne, der sich nachher unter uns bekannt gemacht hat?

Der junge Mann wurde in diesen Betrachtungen durch

ein lautes Getümmel unterbrochen, welches sich im Hofe erhob. Man hatte das Thor des Hauses gewaltsam geöffnet, und mit Geschrei und vielfachem Lärm stürzte ein Menschenhaufe in den Raum des Hofes, andre eilten die Treppen herauf. Als Ferdinand an das Fenster ging, sah er, daß man einen verwundeten Krieger unten nieder legte, indem ein Diener schnell nach einem Wundarzt rannte, um die Wunde des halb Ohnmächtigen, welcher schon viel Blut verloren hatte, zu verbinden.

Ferdinand eilte hinaus, um selber Befehle zu geben, damit dem Verletzten, wenn noch Rettung war, auf die beste Art geholfen werden könne. Unten war alles verwirrt und tobte und schrie durch einander; der verwundete Offizier, welchen Ferdinand unten in ein Zimmer auf ein Bett hatte legen lassen, kam wieder zum Bewußtsein und dankte dem Herrn des Hauses für seine Sorgfalt und Freundlichkeit. Der Wundarzt kam und erklärte nach dem Verbande die Wunden für gefährlich, wenn auch nicht tödtlich.

Als Ferdinand Ruhe gestiftet und der Haufe des gemeinen Volkes sich wieder verlaufen, als der junge Mann alles für die Pflege des Offiziers angeordnet hatte, begab er sich wieder zu den obern Zimmern und einige der ältern Diener folgten ihm, so wie ein deutscher Hauptmann, ein Freund des Verwundeten, der ihm für seinen Cameraden Dank sagte. Wie ist es nur möglich, fragte Ferdinand, daß in einer ruhigen, friedlichen Stadt, am offnen Tage und auf der Gasse eine solche Gewaltthat hat verübt werden können?

Vor dem Hause, sagte der Kammerdiener, hatte sich plötzlich eine große Masse des Pöbels zusammen rottirt, die ein großes Geschrei verführte, und auf kein Zureden und Ermahnen achtete. Der große, riesenhafte Mensch Minotti, den die Wasserträger und Handlanger wie ihren Kapitain

oder Fürsten achten, war an ihrer Spitze, und alles Gesindel war bewaffnet, mit Knütteln, alten Spießen und verrosteten Degen.

Ja, setzte der Hauptmann die Erzählung in gebrochenem unrichtigem Portugiesisch fort, der Riesenkerl schwang wie Herr Goliath einen ungeheuern Weberbaum und kein Mensch hatte den Muth, das Volk zu bändigen oder anzugreifen.

Was aber hatte sie vereinigt und zu dem Tumult veranlaßt? fragte Ferdinand.

Erlaubt, fing der Kammerdiener wieder an, sie hatten vor, als Gesandschaft nach dem Pallast unsers allergnädigsten Königes zu laufen, um ihm insgesammt die Bitte vor seine erlauchten Füße zu legen, von diesem unglücklichen Feldzuge nach Afrika abzustehn, weil er und das ganze große Heer dort im Lande zu Grunde gehen müsse.

Ja, fiel der Offizier wieder heftig ein: sie hatten da eine lange unvernünftige Geschichte von einer Glocke, und Kapuzinern und Einsiedlern, und daß uns die bösen Geister zerreißen würden.

Erlaubt, gnädiger Herr Offizier, unterbrach ihn der Kammerdiener, daß ich meinem Herrn Grafen den eigentlichen Verlauf mittheilen kann. Jener Kapuziner, Melchior, den viele im Volk für einen Heiligen halten, war wirklich mitten im Gedränge. Er sprach und prophezeite und erzählte, und die Angesichter seiner Zuhörer wurden immer röther und glühender. Er trug ihnen wieder jenes Wunder der Glocke von Vilela vor, welches wir alle schon erfahren haben, wie unermüdet sie an manchem Tage ihre Unheilstöne habe vernehmen lassen. Einige Wasserträger und Maulthiertreiber sprachen ebenfalls in Begeisterung von den Zeichen der Zeit. Das Gedränge vermehrte sich. Da erschienen

diese beiden Herren, und dieser Herr Offizier fand sich durch die Reden und das Geschrei des Haufens beleidigt.

Mit Recht! rief der deutsche Hauptmann, denn das Gesindel sprach über den Feldzug und die Armee mit einer unverschämten Dummheit.

Nur Schade, sagte der Kammerdiener, daß das Volk den würdigen Herrn und seine Sprache nicht verstand. Sie meinten, er höhne sie aus und schelte und verfluche sie, wie es denn im Grunde auch nicht viel besser war. Denn alles lautete noch schlimmer, als er es vielleicht meinte.

Ich hätte sie alle massakriren mögen, schrie der Deutsche, da die ganze Canaille von Miliz und Ordonnanz nichts verstand.

Darüber kam es nun zum Handgemenge, sagte der Diener, und alle brüllten laut, als dieser Herr den Degen zog, und sich unter das Volk stürzen wollte. Der andere Offizier, der Verwundete, wollte mit guten Worten und mit Gewalt seinen Cameraden zurückhalten, aber der Herr ließ sich in seinem Eifer nicht bedeuten. Schläge fielen und seine blanke Klinge war mitten im Haufen. Nun konnte der zweite Herr nicht mehr zurückbleiben, er half redlich, aber der Widersacher waren zu viel, und so liegt er nun unten mit drei schweren Blessuren auf dem Bette.

Ja, und mich, rief der Deutsche, hätte der Teufel wohl ganz und gar geholt, so verpicht war das Gesindel auf meinen Untergang: ich empfahl meine Seele auch schon der Barmherzigkeit Gottes, denn es war an kein Entrinnen zu denken, und der große Riese holte mit seinem Weberbaum schon aus, als ein mäßig großes Männlein, hübsch angezogen, sich mit seinem Degen mitten in das schreiende Gewühl stürzte, und dem Herrn Goliath einen solchen Schlag vor die Brust gab, daß der Unflath matt zurücktaumelte. Alle

erschraken und nun sprach das Männel, wovon ich aber das wenigste verstand, so hübsch und vernünftig, daß alle ruhig wurden, und ich für dasmal salvirt war.

Wer war der Mann? fragte Ferdinand.

Ich kannte ihn nicht, sagte der Diener, er hat sich auch, als die Gefahr vorüber war, sogleich wieder entfernt.

Ein stilles Kerlchen ist es, sagte der Deutsche, ich habe ihn schon neulich mal kennen lernen. Er hat nur Ein Auge, ist aber sonst handlich und sauber, und erzählte uns, daß er auch einmal Soldat gewesen sei. Das muß wohl seyn, weil er sich heut der Soldateska so tüchtig angenommen hat.

Ferdinand ging mit dem deutschen Hauptmann zum Verwundeten, welches jener Florentiner war, wieder hinunter. Sie fanden das Zimmer mit Soldaten angefüllt, welche alle den Bettlägrigen beklagten. Der Engländer Stuckley war selber gekommen, um den Vorfall zu untersuchen: er dankte dem jungen Grafen für die Sorgfalt, die er für seinen Capitän bewiesen habe, und sagte, daß er ihn sogleich in das Lazareth wolle bringen lassen. Erweiset mir, sagte Ferdinand, die Freundschaft, Herr General, auch bis zur völligen Genesung Euern Hauptmann meiner Pflege zu vertrauen, denn ich gebe Euch mein Wort, daß es ihm in meinem Hause an keiner Hülfe fehlen soll.

Stuckley dankte mit Herzlichkeit und sagte dann: Freund Amerigo, so werden wir nun ohne Euch hinüber segeln müssen, denn es steht nicht zu erwarten, daß Eure Wunden so bald genesen werden. So verliere ich hier schon einen meiner einsichtvollsten und tapfersten Freunde. Kommt uns nach, sobald als möglich.

Der Deutsche faßte die Hand des Italieners und sagte: frischauf! Kamerad! haltet Euch, so gut Ihr könnt, das Fieber, den Schmerz und Tod vom Leibe, so hoffe ich, könnt

Ihr immer noch in der nächsten Aktion mit zugegen seyn, denn die Geschichte wird gewiß nicht mit etlichen Schlachten entschieden seyn. Wärt Ihr nicht mit mir aus Freundschaft gegangen, und wäre ich nicht so ein Tollkopf, worüber Ihr mich immer reprimandirt habt, so wäre freilich das ganze Unglück nicht vorgefallen. Nicht wahr, Herr General, es wäre eigentlich besser gewesen, er hätte mich von der wüthigen Canaille todt schlagen lassen, als daß er nun hier wie ein armer kranker Hund liegen muß? Er konnte Euch mit seinen Einsichten mehr nützen, als ich Einfaltspinsel, der ich nur mit dem Schwerdt drein zu schlagen verstehe.

Stuckley gab ihm die Hand und sagte: Ihr seid ebenfalls ein braver Soldat und ich sowohl wie König Sebastian muß über jeden tüchtigen Mann klagen, den wir einbüßen sollen.

Unter wiederholten Danksagungen und Freundschafts-Bezeugungen verließ Stuckley mit seinem Gefolge das Zimmer und Ferdinand suchte den Verwundeten zu trösten und zu beruhigen, worauf er diesen der Ruhe überließ, die der Kranke wohl jetzt am meisten nöthig hatte.

In dem Landhause der Donna Catharina war die Ruhe indessen auch einigermaßen gestört worden, denn sie hatte einige Seitenzimmer einrichten lassen, in welchen ein alter Verwandter, der zwar nur in weiter Entfernung zu ihrer Familie gehörte, wohnen sollte. Sie erkannte diese ferne Verwandtschaft um so lieber, weil der Greis, welchen sie erwartete, arm war, und sie es wußte, daß er gern diese Gastfreundschaft annehmen und ihr dankbar seyn würde, indem sie ihm dadurch viele Ausgaben ersparte. Dieser Alte

war lange in Ost-Indien gewesen und hatte mancherlei Staatsdienste verwaltet, auch hatte er als Soldat gedient, aber er hatte es nicht verstanden, in diesen Verhältnissen sein Vermögen zu verbessern, oder gar, wie so mancher andre, Schätze zu sammeln. Catharina aber war um so mehr erfreut, diesen würdigen Mann wieder zu sehn, den sie nur in ihrer frühesten Jugend gekannt hatte. Sie hatte alles zu seinem Empfange bereiten lassen und erwartete nun den letzten Brief, welcher ihr bestimmt den Tag der Ankunft des würdigen Vetters melden sollte, wenn er vielleicht noch schrieb.

Sie war im Saal, dessen hohe Fenster auf den Garten und die Landstraße nieder sahen, und der Marques de Castro, so wie der junge Graf Ferdinand waren zugegen. Dieser hatte eben erzählt, auf welche sonderbare Weise er zu einem Gaste gekommen sei, welchen er jetzt in seinem Hause verpflege, als Catharina, welche zerstreut schien, plötzlich fragte: wie heißt der Mann?

Er ist ein feiner, gebildeter Florentiner, sagte Ferdinand, Amerigo Castelvetro, mit dem ich mich schon viel über die Literatur seines Vaterlandes, welche er genau kennt, habe unterhalten können.

Den meine ich nicht, sagte sie etwas verdrossen, sondern jenen Mann, welcher den deutschen Capitän aus dem Getümmel rettete.

Diesen Portugiesen, antwortete Ferdinand, kannte keiner meiner Diener.

Schade! rief sie aus, denn er hätte, falls er arm seyn sollte, wohl eine Belohnung verdient.

Der ungestüme Deutsche schien ihn zu kennen, sagte Ferdinand, aber nach dessen Schilderung scheint dieser wackre Mann im Wohlstande zu leben, wenigstens nicht arm zu seyn.

Willst Du gern wissen, Mütterchen, rief plötzlich die

kleine fröhliche Marie dazwischen, wer die Heldenthat ausgeübt, und dem großen ungezogenen Mann den Stoß vor die Brust gegeben hat?

Kannst Du es mir denn sagen? fragte Catharina.

Gewiß! sagte das Kind, und nickte sehr bedeutsam mit dem Kopfe.

Komm zu mir, Muthwillen, rief der alte Marques, springe nicht so im Zimmer herum und sei einmal ernsthaft. Er nahm sie auf den Schooß und strich ihr die langen schwarzen Locken von der hohen Stirn. Jetzt sprich! sagte der Marques, indem er einen strengen Ton annahm.

Und nun will ich gerade nicht! rief die Kleine, indem sie die fliegenden Locken wieder über das ganze Gesicht zog, und hin und her schüttelte.

Der Marques konnte sich über den Trotz der Kleinen des Lachens nicht enthalten, indem er rief: jetzt siehst Du wie ein Löwe aus! sie aber sagte schmollend: giebt es denn auch schwarze Löwen? Ich denke, sie sind alle gelb, oder bräunlich.

Ferdinand stand auf und sagte, indem er die Kleine vom Schooße des Marques herunter hob und sie wieder laufen ließ: laßt mir, lieber Oheim, mein Bräutchen in Frieden: wenn sie es mir nur recht macht, so hat kein andrer zu schelten.

Bräutchen? sagte Maria schnippisch: habe ich denn schon meine Einwilligung gegeben? Kennst Du denn meine Gedanken? Wenn mir nun ein andrer besser gefiele!

Kind! rief Catharina aus, indem sie sich vom Sessel erhob, Du bist mir heut ganz fremd: was ist Dir angewandelt?

O Mutter! sagte die Kleine und schmiegte sich an sie: wenn mir einmal recht wohl ist, das ist Dir fremd? Muß ich

denn so traurig seyn, wie Du, wenn Du mich lieb haben sollst? Wenn ich erst älter bin, werde ich auch schon Trauer und Noth genug erfahren, jetzt ist mir noch oft, als wenn die allerkleinsten und lustigsten Engel zu mir herunter kämen und mir recht Lust machten, mit ihnen und allen Thierchen und Blumen und allen Dingen und Creaturen von Herzen zu lachen. „Die Sonne lacht, die Blumen lachen", steht ja auch in manchen Versen. So laß mich nur noch ein Weilchen auch so leben, wie Sonne und Blumen, oder wie die Dichter und solche Creaturen, die an morgen nicht denken mögen.

Catharina sah ihr Pflegekind mit einem tiefsinnigen forschenden Blicke an, dann wendete sie sich wieder seufzend zu ihrem Sessel, und sagte, als sie sich nieder gelassen: nun, ob Du gleich unartig bist, so sage mir doch, wer der Portugiese war, und woher Du Kenntniß von ihm hast.

Die Kleine kam zu ihr, reichte ihr Händchen hin und sprach: ja! Du mußt mir aber erst die Hand darauf geben, daß Du mir verzeihen willst, denn ich bin heut Vormittag noch viel unartiger gewesen.

Die hohe Frau mußte über das Wesen des Kindes lächeln. Ihre trübe Miene erheiterte sich, sie schlug mit ihrer Hand in die dargebotene kleine und sagte: ja, ich verspreche Dir, alles sei verziehen, was Du auch gethan haben magst.

Ihr seid Zeuge, Herr Marques, und der junge Herr, der sich meinen Bräutigam nennt! rief Maria. Nun also, ich muß mich recht über Euch verwundern, daß Ihr es alle nicht gleich bei der Erzählung begriffen habt, daß der rüstige liebe Mann derselbe ist, der hier so oft vorüber geht. Der da in der Schlägerei hatte ja auch nur Ein Auge, so wie

mein guter Freund, der gerade so aussieht, als wenn er lauter Gutes und Liebes den Leuten und seinen Freunden thäte.

Es ist möglich, antwortete Catharina und Ferdinand sagte: wenn er wieder vorbeigehn sollte, mußt Du Deine Mutter, oder mich, wenn ich hier bin, aufmerksam machen.

Mutter kann den lieben Mann nicht leiden, sagte Maria, sie denkt gar (Gott und die Heiligen behüten uns!), er könnte ein Räuber und Mörder seyn. Wenn man aber den besten Menschen so begegnet, was soll man erst mit den Schlechten anfangen?

Als Catharina nachdenkend vor sich nieder sah, kam die Kleine wieder zu ihr und sagte ernsthaft: Du fragst ja aber nun gar nicht nach meiner eigentlichen Ungezogenheit.

Nun, so sprich, Kind.

Aber Du hast noch nicht vergessen, daß wir darüber schon unsern Frieden gemacht haben? — Ich war heut Vormittag, so sehr Du es auch verboten hast, wieder unten im Garten. Meine Duennen hatten mich nicht beachtet, denn sie dachten, ich wäre bei Dir, und so war ich ihnen weggelaufen. Du denkst immer, ich werde in den Springbrunnen fallen, oder mich von der Sonne verbrennen lassen, oder was Du nun sonst für Aengsten hast. Aber ich thue nichts, als daß ich mir die Vögelchen, die Fische, die Blumen und Bäume recht genau betrachte, gar anders mit Verstand, als von hier oben. Unten kann ich mit allen sprechen, es ist, als wenn sie antworten. Man kann sich in die Augen sehn und man bleibt sich nicht so fremd. Sonst ist es, als wäre alles nur gemalt, oder wie Tapete. Drum ist ja mit Sonne, Mond und Sternen so wenig anzufangen.

Schwätzerin! drohte Catharina.

Der alte Herr hört mir gern zu, erwiederte fröhlich das

Kind, der hat die Kinder lieb, und wenn der Graf da will mein Bräutigam werden, so muß ich ihn auch noch erst recht genau kennen lernen. — Wie ich nun aber da unten war, sah ich wieder meinen lieben Einäugigen von der Stadt herkommen. Ei, jetzt war er aber einmal recht schmuck, er hatte einen hübschen Mantel und trug auch wieder einen Degen, wie es sich für solchen Mann gehört.

Wieder? fragte Ferdinand, hast Du ihn denn schon früher mit einem Degen gesehn?

Eigentlich nicht, schwatzte Maria, hier auf der Erde nicht: aber, weil mir der Mann so sehr gefällt, müssen es die Engel wohl zugelassen haben, daß mir vor drei Tagen etwa recht schön von ihm träumte. Da war ich an einem Meerufer, weit, weit hinunter war nichts als Meer und Luft und Himmel. Aber das Meer war schön grün und blau, recht freundlich und gut, nicht so erboßt, daß es mit seinen großen Wellen tobte und Lärm machte und schalt. Wie ich in das Weite hinaus sehe, wird unten was lebendig, wie ein Täubchen, und wie es näher zieht, ist es wie ein Schwan, der mit krummen Flügeln und dem schlängelnden Hals so herumschwimmt, als wenn er selber nicht wüßte, daß er sich mit Schwimmen abgiebt. Nun war es aber ein Schiff mit weißen Segeln, was ich für einen Schwan gehalten hatte, und wie es näher kam, floß auf den Wellen auch eine wunderschöne Musik mit zu mir heran. Die Musik ging wie ein gehorsamer Bedienter mit den süßen Worten seinem Herrn voran, und als das Schiff nun ganz groß geworden war und vor mir stand, da hatten sie es schon mit purpurrothen und golddurchwirkten Decken und Teppichen belegt, wie man es macht, wenn der Frohnleichnam gefeiert und das Hochwürdigste vorbeigetragen wird. Nun kamen auch schon die geputzten Leute, die sich alle im Schiff

befanden, und halfen mit großer Reverenz einem ältlichen, aber schönen, schönen Mann heraus, daß er ans Ufer zu mir herüber steigen konnte. Ach! ich mußte weinen, als der liebe Mann sich umdrehte, daß er nur Ein Auge hatte. Aber wie herrlich war er! Dazumal trug er nun den Degen mit einem schönen goldnen glänzenden Griff: ein rother Mantel war um seine Schulter, ein silberner Harnisch auf seiner Brust. In den Haaren leuchtete ein Goldring durch einen allerliebsten grünen Kranz, der ihm so hübsch ließ, und in den auch etliche Blumen geflochten waren. So wie er mich sah, grüßte er mich recht freundlich und kam nun so hübsch lächelnd ans Land. Mit einem Male hatte er eine Leyer, die fing er an so schön zu schlagen, daß es mir das Herz erfreute, und wie ich mich umsah, war das Wasser voll Schwäne und Delfine, die nach der Melodie des Gesanges schwammen und hüpften, auf dem grünen Rasen tanzten und sprangen tausend hellweiße Lämmchen, und rothe und grüne Papageien flogen in der Luft. Der Mann sagte zu mir: willkommen! gab mir die Hand und drückte meine Finger damit so stark, daß es mir weh that. Da mußte ich schreien und aufwachen.

Alle sahen das erzählende Kind mit Erstaunen an und Catharina schien bewegt. Ferdinand nahm die Hand der Kleinen und drückte sie zärtlich: Gott! Herr Graf, rief sie schmollend aus, Du machst mir wieder Schmerz. — Nun muß ich aber doch weiter erzählen, daß ich auch gewiß seyn kann, daß man mir vollständig vergeben hat. Ich sah also meinen guten einäugigen Mann wieder die Straße herunter kommen, und er stand wieder, wie er schon oft gethan hat, vor dem eisernen Gitterthor still und schaute in unsern Garten hinein. Nun konnt' ich den guten Mann recht in der Nähe betrachten. Wie ich ihm so zusah, war es mir mit

einem mal, als wenn ich ihn schon seit Jahren gekannt hätte, als hätte er schon da draußen im Gebirge mit mir gespielt, und weil er nun so schmuck angezogen war, so faßte ich mir ein Herz =nd sagte mit einem male: geht es Euch gut, Sennor? Ich hätte eigentlich am liebsten Du zu ihm gesagt, aber ich weiß ja, daß sich das nicht mehr für mich schickt, seitdem ich groß geworden bin. Da sagte er zu mir —

Sie stockte; Catharina fragte: nun, warum fährst Du nicht fort?

Ich weiß nicht, antwortete die Kleine, ob es sich schickt; doch, ich will mir ein Herz fassen. Er sagte also zu mir: Ach! mein allerliebstes Fräulein, was seid Ihr für ein schönes Kind! — Ein Kind! rief ich aus, ich bin schon aus den Jahren und ziemlich groß: meine Duennen sagen, ich würde bald gar nicht mehr wachsen. Da lachte der liebe Mann so herzlich und freundlich, daß er mir noch hübscher vorkam. Was lacht Ihr, lieber Herr? fragte ich wieder, habe ich etwas Einfältiges gesagt? — Nein, mein holder Engel, sagte er wieder, man lacht ja auch wohl einmal, wenn man sich recht freut. — Da mußte ich nun auch lachen, und klatschte dazu vor Freuden in die Hände, was ich auch nicht mehr thun soll, weil ich schon zu groß bin: nun seht, rief ich, nun freue ich mich wieder über Euch, und muß dazu lachen! Nicht wahr? sagte er und lachte wieder, und so standen wir da an den beiden Seiten vom Gitter und sahen uns an und lachten wie die Narren. Ich bin ganz jung geworden, sagte der Herzens-Mann nach einer Weile; reicht mir doch durch die Gitterstäbe Euer liebes Händchen. — Da steckte ich meine rechte Hand durch das Gitter, er nahm sie zwischen seine Hände und betrachtete sie recht genau; er war wieder ganz ernsthaft geworden, er hatte einen finstern, traurigen Blick — und nun — werdet Ihr es wohl glauben?

drückte er auf meine Hand einen langen, langen Kuß, — das ist mir bis jetzt noch in meinem ganzen Leben nicht begegnet, — das war also der erste Kuß auf meine Hand — und nun, wie er den Kopf wieder aufhob, fielen ihm große Thränen aus seinem Auge. Da mußte ich nun auch weinen, denn mit einem mal war alle Lustigkeit weggeflogen, und ich sagte: fehlt Dir was, lieber Mann? — Aber ich erschrak, daß ich ihn Du genannt hatte, ich war roth geworden, und dachte, er müßte das übel nehmen. Nein, mein Kind, sagte er ganz freundlich und lächelte wieder, in Deiner Gegenwart, ich weiß nicht, warum, fühle ich mich ganz glücklich. Nun schämte ich mich noch weit mehr, daß er, der nicht mein Oheim oder Vetter oder Bruder ist, mich Du nannte, was doch ganz unschicklich seyn soll, wie alle Menschen sagen: und doch gefiel es mir so wohl, daß er keine Umstände mit mir machte. Jetzt kam der lahme Neger, sein Sclave, und der liebe Herr grüßte mich noch einmal recht freundlich, und nahm seinen Hut ab, er bückte sich auch tief und ging nun mit dem Schwarzen fort. — Es war mir nicht ganz recht, daß er sich so vor mir bückte. — Nun sieh, liebe Mutter, das ist denn meine Geschichte und meine Unart, die Du mir schon im Voraus vergeben hast.

Die Pflegemutter sagte: Du hast eigentlich keine Unart begangen, es ist aber doch besser, wenn Du Dich künftig der Unterhaltungen mit fremden Unbekannten entschlägst.

Er ist aber kein Fremder und kein Unbekannter, erwiederte das Kind, denn er steht täglich vor unserm Thor, manchen Tag ist er schon zweimal da gewesen. Ich weiß nicht, wer er ist, aber ich kenne ihn schon ganz genau.

Aber wozu sollen solche sonderbare Bekanntschaften führen? fragte Catharina.

Das habe ich auch schon zu mir gesagt, antwortete

Maria, als ich nachher so ganz allein im Garten auf und nieder ging. Da stand ich vor dem Drahthause an der andern Ecke, wo die vielen bunten schönen Vögel drinn sitzen und springen. Meine Amme hatte mir einmal, als ich noch ein kleines Kind war, von einem herrlichen Vögelchen erzählt, das eigentlich ein vornehmer Prinz war und der nun in ein Vogelwesen durch Zauberei gerathen war: ein wunderschönes Frauenzimmer mußte ihn nun durch ihre Liebe wieder zurück in einen Prinzen und König verwandeln. Da dacht' ich denn so hin und her. Es könnte ja seyn, so fiel mir ein, mein Freund von da draußen sei ein großer, großer Held, ein weltberühmter Eroberer oder Kriegesfürst, er komme von Brasilien, oder Indien herüber, er sei am Ende gar ein mächtiger König. Närrisch genug, wenn er nun durch wunderbare Schicksale in Verfinstrung gerathen wäre, oder Armuth, oder er dürfe sich hier bei uns Portugiesen nicht zu erkennen geben, denn solche unglückliche Helden und Monarchen sind ja auch schon da gewesen, und wäre es vorbestimmt, daß er nur durch mich, so klein ich jetzt auch noch bin, wieder zu Glanz und Herrlichkeit und allen seinen Würden gelangen könne. Wäre ich dann groß und dürfte ihm meine Liebe erklären, so bestiegen wir beide an einem bestimmten Tage den Thron und alle Vornehme und Ritter huldigten ihm. — Da schrieen die Vögel in ihrem Drahthause so stark, daß ich mir die schöne Geschichte nicht weiter ausdenken konnte. Der freundliche Mann ist wohl viel, viel älter als ich, aber ich weiß es, wie ich ihm doch von Herzen gut seyn könnte: und wenn er nun ein verkappter Held oder ein verzauberter Prinz wäre, so wäre das doch ein Wunder, und das thut wohl auch viel dazu, daß man einen Gemahl oder auch einen Bekannten recht außerordentlich lieb und werth hält. Denn, so wie ich mir die Welt und das Leben

denke, so ist es doch das Alltägliche und Gleichgültige, alles das, wo gar nichts Schönes und Erstaunliches zum Vorschein kommt, was langweilig und widerwärtig ist. —

Wohin gerathen wir? sagte Catharina plötzlich, als wenn sie aus einem Traum auffühere; wie entwickelt sich in dem Kinde schon das ganze Naturell des Weibes. Geh, Du liebes Wesen, jetzt zu Deinen Dienerinnen, ein andermal sollst Du mir mehr erzählen. — Auf einen Wink trat eine Dienerin herein.

Maria ging ernsthaft zum Grafen Ferdinand, und sagte fast feierlich: Du nennst mich so oft Deine Braut, und lachst dazu, ich habe Dir so was nur erzählen wollen, daß Du siehst, wie ich auch über dergleichen nachdenke, und was für Schwierigkeiten und Hindernisse eintreten könnten.

Als sie allein waren, sagte der junge Graf: ich bedaure oft, wenn es die Erwachsenen hindern, daß Kinder so recht ihr ganzes Gemüth, und alle die Traumgestalten, welche in ihnen aufsteigen, entfalten und erzählen. Bleibt es unschuldig, wird es nicht zur Ziererei und Lüge gesteigert, so spricht sich in diesem Fabeln und Faseln der ganze Mensch aus. Welch eine Schönheit wird sich gewiß in diesem Kinde entwickeln! Und welch reiches, poetisches Gemüth scheint in diesem weichen Herzen zu schlummern! Ich muß meine Schwäche eingestehn, daß sie mich schon für ihren Unbekannten eingenommen hat. Ich werde die Gelegenheit finden, ihn aufzusuchen und seine Bekanntschaft zu machen.

Catharina sagte: weissagt in diesem Lallen der Phantasie nicht schon alles Gute und Böse der Zukunft? Kann diese Unschuld nicht einst verderbliche Gefallsucht werden? hörten wir nicht das Stammeln der Leidenschaft, oder das Unglück eines dräuenden Schicksals? Ist es nicht zuweilen das Schönste unsers Gemüthes, welches sich mit der Lüge

verschwistert? Jenes Gleichgültige, Alltägliche und Langweilige, das alles Wunders entbehrt, und von welchem schon jetzt das Kind mit Verachtung sprach, ist denn doch eigentlich nur das Sichre und Gefahrlose. Wie die Anschauung des Schönen und Edlen in uns lebendig wird, so stehn oft auch schadenfrohe böse Geister schon nahe, um uns dem Elend und der Verzweiflung Preis zu geben. — Allein verzeiht, wohin verirrt sich das Geschwätz der Unerfahrenheit so wie des Alters? Sagt mir jetzt, theuerster, verehrter Ohm, was Ihr mir mittheilen wolltet: den Wunsch, dem ich mich, wie Ihr begehrt, nicht zu heftig widersetzen sollte. —

Der Marques sagte hierauf: verzeiht, meine verehrte Freundin, wenn ich Euch ersuche, einen Wunsch zu erfüllen, den ich Euch hiemit vortrage. Euch ist, ich weiß es, in der Einsamkeit am wohlsten, aber dennoch ist jetzt eine Veranlassung, die Euch dringend anmahnt, diese auf einige Stunden zu verlassen. In wenigen Tagen ist die Einschiffung des Königes und Heeres, eine Begebenheit und eine so hochwichtige Stunde, auf welche das ganze Land, vorzüglich aber unsre Stadt, mit der größten Spannung hinblickt. Euer Pallast, der die Aussicht auf den Hafen hat, ist fast vollendet, die großen Säle und Zimmer, die mit dem Altan in Verbindung stehn, sind geschmückt und mit Tapeten behängt. Es will sich nicht geziemen, daß Ihr Euch an diesem Tage der Nation, dem Könige und Adel entzieht. Wenn alle Häuser umher von Menschen wimmeln, allenthalben Glückwünsche tönen, darf Euer Pallast an diesem Tage nicht leer und einsam seyn. Man würde Euch verkennen und selbst der König vielleicht diese Zurückgezogenheit in einem ganz verkehrten Sinne auslegen. Ihr müßt also Freunde und Bekannte Eures Hauses einladen, und wenn die Zimmer und Altane von Gästen wimmeln, darf die Wirthin des

Hauses nicht fehlen. Zwingt Euer Herz, theuerste Frau, und gebt Euch den Bitten Eures Freundes gefangen.

Ihr kennt mich genug, erwiederte sie, um zu wissen, daß ich Euch etwas so Vernünftiges weder abschlagen will, noch kann. Ich weiß es aber auch, daß es für mich ein harter Tag seyn wird, alle jene Menschen wieder einmal vor mir zu sehn, die mit boshaftem Herzen nur auf meinen Tod lauern und jede Minute meines kranken Daseins zählen; denn die habsüchtigen Verwandten meines Gemahls sind es, die vorzüglich an jenem Tage eingeladen werden müssen.

So ist es, erwiederte der Marques: erlaubt mir demnach, daß ich und mein Neffe Ferdinand alles das besorgen, was wir für nöthig erachten; und daß wir uns bestreben werden, Euch so wenige Beschwer als möglich zu machen, seid Ihr von unserer Freundschaft und Ergebenheit versichert.

Als sich die Freunde entfernt hatten, verschloß sich Catharina in ihrem Zimmer, um ungestört einige Stunden zu lesen und zu sinnen. Es war ihre Art, sich dem Genuß eines Buches, welches sie ehrte, nur dann hinzugeben, wenn sie darauf rechnen konnte, in ihrer Beschäftigung nicht unterbrochen zu werden. Von Jugend auf hatte sie das am meisten gehaßt, was die Mehrzahl der Menschen als Zerstreuung oder Zeitvertreib benennt, und mit Eifer und Leidenschaft selbst diese Abwesenheiten des bessern Geistes aufsucht. Dieser schon in das Leben eintretende Tod, pflegte sie zu sagen, erscheint mir furchtbar und gottlos. Ist es nicht an den Schmerzen und Leiden genug, die den Sterblichen quälen, ist es nicht die Trauer des Daseins, daß alles Schöne und Große verschwindet, und uns nur als vorüberziehende Gäste begrüßt: müssen wir auch noch einen künstlichen Selbstmord erfinden, um unsre Seele in das Nichtige und Verächtliche einzutauchen? Und doch leben wir nur, um uns unsrer

Kräfte mit jedem Tage klarer bewußt zu werden, um mit jeder Erkenntniß des Aechten jene Fesseln des Irdischen mehr und mehr abzustreifen, die uns ja schon, so sehr wir kämpfen, täglich und stündlich drücken und ängstigen. Der edle Mensch hat nichts so Kostbares zu verlieren, als eben diese Zeit, welcher der Nüchterne entfliehen möchte.

Als sie die Thür ihres Zimmers wieder öffnete, trat ihr der alte Domingo, welcher nur auf dieses Zeichen gewartet hatte, entgegen und rief: wißt Ihr es schon, Donna Catharina (aber Ihr könnt es noch nicht erfahren haben), daß vor einigen Stunden Don Christoforo, Euer tapfrer Vetter, in den Hafen eingelaufen ist? Sie haben die Fluth erwartet, um seine Sachen und ihn an das Land zu schaffen, und sogleich werden die Diener und er selber erscheinen.

Catharina gab die nöthigen Befehle ihrem Haushofmeister, und nachdem sie einige Zeit im Garten verweilt hatte, erschien der Greis vor den Thoren des Hauses mit seiner Begleitung. Da er unvermögend war und an der Gicht litt, so hatte er sich in einer Sänfte nach dem Gartenhause tragen lassen. Mühsam ward er die Stiege hinaufgeführt, er begrüßte zärtlich die Verwandte und war gerührt, als er seine Zimmer betrat, und sah, wie zierlich und schön alles eingerichtet war, welchen Reichthum und welche Bequemlichkeiten man zu seinem Gebrauch gestellt hatte. Nachdem er ein Stündchen geruht, und auf seine Bitte Donna Catharina wieder in sein Zimmer kam, küßte der alte Mann vielmals die Hände seiner Verwandtin, und sagte mit gerührter Stimme: jetzt sind es nun vierzig Jahr, theuerste Frau, daß ich Abschied von Euch nahm, um nach Indien zu gehn: damals wart Ihr ein sehr schönes junges Mädchen und ich war noch frisch und rüstig. Nun sind wir beide alt und haben wohl beide des Leidens und der Schmerzen

genug erfahren, wenigstens könnte ich, wenn ich zu klagen aufgelegt wäre, viel davon erzählen. O mein liebes Mühmchen, ich kann Dir nicht aussprechen, was ich fühlte, als ich mein geliebtes Vaterland, meine Geburtsstadt, die Gebirge dort, alle die Tempel und Palläste wieder sah. Arm komme ich zurück, denn das Glück hat mir niemals gelächelt, oder, daß ich wahrer spreche, ich habe verschmäht, es so zu suchen, wie es jetzt, so scheint es, einzig gesucht wird. Ich habe es vorgezogen, im Sinne unsrer großen Vorfahren zu leben. Von den meisten jetzt wird deren Tugend, ihre Entsagung, ihre Tapferkeit und ihre Verachtung der Reichthümer nur verlacht. Durch Schande erkaufen sie ihre Schätze, und freilich kniet vor dem Reichen auch der Bessere und betet den glänzenden Metallgott an, ohne zu fragen, auf welche Weise der Verehrte in den Besitz des Götzen und seiner Perlen und Juwelen gekommen ist. — Doch ich wollte ja nicht klagen, und noch weniger schelten. Es giebt noch Männer, die so denken, wie ich: es ist natürlich, daß sie verborgen bleiben, und daß man sie nicht kennt. Mein kleines Vermögen, statt es zu vermehren, habe ich vermindert, meine Laufbahn ist zu Ende, mir bleibt nichts, als in Ruhe meinen Tod zu erwarten. — Aber, Liebste, nicht sagen kann ich Dir, wie es mich gerührt hat, als ich nur vorläufig anfragen ließ, ob irgend auf einem Deiner Güter ein Bauerhäuschen sei, wo ich ruhen könnte, daß Du mir gleich antworten ließeſt, Du wolltest mich selbst in Deinem eignen Hause aufnehmen. Nun bin ich da: aber wodurch habe ich irgend verdient, daß Du mein Lager so ausgestattet hast, als wenn ich ein Herzog wäre? Das ist das erstemal in meinem Leben, daß ich so wohne. Und wird denn die schlimme Laune eines kranken armen Greises nicht Verdruß

erregen? Wirst Du, Deine Freunde und Dienerschaft Geduld mit mir haben können?

Lieber alter Freund, sagte Catharina, wir wollen uns gegenseitig trösten und ertragen. Ich wünschte, Eure letzten Jahre zu erheitern.

Dank Dir, redliches Gemüth, sagte der Alte. Ich habe lange herum gedacht, wohin ich mich wohl wenden könnte, als mir mein Leben draußen in Indien unerträglich wurde, als ein verzehrendes Heimweh mir Tag und Nacht keine Ruhe mehr ließ. Aber von manchem Verwandten, den ich nicht nennen will, war mir schon eine abschlägige Antwort zugekommen, ach! sie waren alle so beschäftigt, sie hatten alles selbst so sehr für sich und ihre Familie nöthig, oder sie fürchteten den Hof und die Ungnade des Königes, wohl gar seines Beichtvaters, wenn sie sich eines Alten annähmen, der dort oben nicht sonderlich gut angeschrieben stand, weil er Zeitlebens gegen Unterdrückung, Plünderung und Lüge geeifert hat. Auch ist jetzt der Adel und das ganze Land wie im Kampf, und denkt nur jenes unseligen Ritterzuges nach Afrika, da bleibt den Helden keine Kraft zu andern Gutthaten übrig. Und nun kommt mir die allerentfernteste Verwandte so freundlich entgegen, und bietet mir eine Freistätte an! denn das weißt Du doch, Mühmchen, daß wir uns nur so eben noch Vetter und Base nennen dürfen?

Catharina erfreute sich an der geschwätzigen Redlichkeit des Alten, indem sie fühlte, daß sie die Wohlthat, die sie einem Fremden erweisen wollte, wahrscheinlich einem künftigen Freunde zugewendet habe. Hätte ich nur nicht, fing der Alte wieder an, so wie ich ans Land steige, eine so traurige und unerwartete Nachricht erhalten, die mir die Freude über meine glückliche Ankunft um vieles verkümmert hat.

Und was war es? fragte Catharina.

Ach! seufzte der Greis und sagte: einen Freund, einen ächten Mann hoffte ich wieder zu umarmen, einen unglücklichen Edlen, mit dem ich gern den Rest meines kleinen Vermögens getheilt hätte. Vielmals habe ich ihn in Indien wieder gesehn, da und dort, den redlichsten aller Menschen. Er würde auch Deine Freundschaft erlangt haben, denn er verdiente sie. Ach! mein guter, lieber Camoens, der große, herrliche Dichter, er ist ja schon vor zwei oder drei Jahren hier in Lissabon, und zwar im Elende gestorben.

Catharina fuhr zurück und suchte ihre tiefe Rührung zu verbergen. Es werden nun beinah zwanzig Jahre seyn, achtzehn gewiß, fuhr der Alte fort, als er sich von mir und einigen Freunden trennte. Gegen die Verfolgungen seiner Feinde war es uns gelungen, ihn so auszustatten, daß er nach Europa reisen konnte. Er fuhr mit den besten Hoffnungen hieher. Wie oft hatte er mir aus seinem göttlichen Gedichte vorgelesen! So etwas, Frau, giebt es in keiner Sprache. Für uns Portugiesen besonders muß es das Höchste und Begeisterndste seyn, so lange nur noch in uns und unsern Enkeln ein redlicher Blutstropfe glüht. Er schrieb mir dann nach zwölf oder dreizehn Jahren und schickte mir das gedruckte Buch „Die Lusitanischen Großthaten", das Werk ist seitdem nicht von mir gekommen; seht, hier habe ich ihm, so wie ich einzog, seinen Platz angewiesen. Nun hatte ich seit fünf, sechs Jahren nichts von ihm gehört; ich freute mich, als wenn ich einen Sohn nach langer, langer Zeit wieder sehn sollte, und alle am Ufer, Vornehme und Geringe, fuhren mir mit den Worten ins Herz: er ist seit zweien Jahren gestorben.

Ich liebe sein Gedicht, wie Ihr, sagte Catharina mit

schwacher Stimme, und bald sollt Ihr mir recht viel von dem Unglücklichen erzählen, von dem ich nur wenig weiß.

Sie entfernte sich schnell, um ihren Kummer zu verbergen.

Alles war indessen bereitet worden, um die Einschiffung des Königes, dessen Ungeduld mit der Verzögerung wuchs, möglich zu machen. Die Pferde, so wie die Artillerie waren am Bord der Galeeren gebracht, deren einige im Tajo lagen, nicht weit vom königlichen Pallast. Das Heer der Deutschen, welche Wilhelm von Oranien, so wie die Spanier, welche Philipp gesendet hatte, waren bereit und des Kampfes ungeduldig, die Italiener, welche Thomas Stuckley, der abentheuernde Engländer führte, sehnten sich nach der Beendigung des Krieges, um so bald wie möglich ihren Zug nach Irland beginnen zu können.

Alle die verschiedenen Einschiffungen, das Ankommen, das Abgehn der Fahrzeuge, Botschaften, Kriegesübungen, Aufzüge und Audienzen beim Könige, alles dies Getreibe hatte die Stadt in den letzten Tagen zu einem Tummelplatz aller Verwirrung, des Geräusches und der vielfältigsten Bewegungen gemacht.

Donna Catharina gab nur ungern der Nothwendigkeit nach, ihre schöne Ruhe zu verlassen und sich in dieses Getümmel zu begeben. Aus ihrem neuerbauten Pallast hatte man auch die Aussicht auf den Hafen und alle eingeladenen Verwandten waren in den Sälen und auf den lang hingestreckten Altanen versammelt, um von hier die Abreise des Königes zu sehn. Sie begab sich mit ihrem Gefolge und ihrer Dienerschaft nach der bewegten Stadt, doch war Don Christoforo, der von Gichtschmerzen gequält wurde, in dem

einsamen ruhigen Gartenhause zurückgeblieben. Maria, die dergleichen zum erstenmal in ihrem Leben sah, war abwechselnd über das Getümmel entzückt und von dem Lärmen und Toben erschreckt.

Catharina begrüßte mit anmuthiger Höflichkeit alle ihre Verwandte, die die Bewillkommnung mehr oder minder freundlich erwiederten, so wie Haß oder Wohlwollen sie stimmten. Die nächsten Anverwandten des verstorbenen Grafen, ein Bruder desselben, und dessen Söhne waren am kältesten, und man sah, daß sie sich Gewalt anthun mußten, um gegen die Verwandte nicht unartig zu werden.

Der König und sein Gefolge hörten die Messe, welche der Bischof von Coimbra las, der sich ebenfalls mit dem Bischofe von Porto dem Kriegeszuge anschloß. Nach dem Gottesdienste setzte sich der Zug, nachdem der König von seinem Oheim, dem alten Cardinal Heinrich, Abschied genommen hatte, in Bewegung.

Auf dem Platze vor dem Pallast, von welchem man den Hafen und Fluß übersah, der so breit hinaus sich dehnte, daß er wie das Meer selbst erschien, versammelten sich um den König die Vornehmsten des Reichs, theils um von ihm noch einmal Abschied zu nehmen, theils ihn zu begleiten. Er hielt den achtjährigen Sohn des Herzogs von Braganza an der Hand.

Wer ist das liebe Kind? fragte Maria den Grafen Ferdinand, der neben ihr stand.

Ein junger Held, antwortete Ferdinand, der Herzog von Braganza, der sich nicht hat zurückhalten lassen, sondern der diesen Feldzug auch mitmachen will.

Ach Gott! sagte die Kleine: er will gegen die großen ungeschlachten Muselmänner und Türken fechten! Mit den

kleinen zarten Händchen! Ihr solltet ihn bitten, daß er hier bei uns bliebe.

Selbst der König, sagte Ferdinand, hat ihm abgerathen, aber er hat gegen ihn und alle Verwandte es mit Bitten und Thränen durchgesetzt, daß er dem Feldlager folgen darf.

Recht schön! erwiederte Maria, aber was hilft der allerkühnste Heldenmuth, wenn die Kräfte zu schwach sind? Freilich muß Gott vielleicht bei allen Dingen das beste thun: aber man soll ihn auch nicht in Versuchung führen, wenn wir doch selber zu ihm beten, daß er uns nicht versuchen möge.

Ferdinand sah das verständige Kind mit ernster Miene an und die Kleine rief aus: bitte, nicht böse seyn, wenn ich etwas Unrechtes gesagt habe.

Jetzt erdröhnten Kanonenschüsse und die Glocken läuteten. Als der Donner des Geschützes aufgehört hatte, sagte der junge König zu den Umstehenden: so ziehn wir denn mit dem Segen der Kirche als Streiter Gottes in die Landschaft der Ungläubigen hinüber, um einen Usurpator vom Throne zu stoßen, und unserm Freund und Bundesgenossen zu seinem Recht zu verhelfen. Ich fühle in mir die Kraft, in die Fußtapfen meiner großen Vorfahren, jener Helden zu treten, die für Christus und den Nachruhm die größten und fast unglaubliche Thaten verrichteten. Beschämen wird unser Heldenhaufe jene Kleinmüthigen und Zagenden, die es weissagen, daß aus der Begeisterung, die mich ergriffen hat, unserm Vaterlande nur Unheil erwachsen könne. Was thun, was unternehmen wir Freunde? Weit weniger, als jener Alexander, der größte der heidnischen Helden und Könige, der mit einem kleinen Heer von Macedoniern und Griechen das ungeheure Reich der Perser und den größten Thron der Erde niederstürzte. Wir ziehn gegen schwache, unbedeutende

wilde Horden, bleiben unserm Vaterlande nahe, und kämpfen in jenen Gefilden, die schon seit einem Jahrhunderte vor dem Namen der Lusitanier zittern. Unser Bundesgenosse, zwar ungläubig selbst, kann uns die starke Hülfe seiner Landsleute und der Araber zusagen. Unsre Macht ist groß, unsre Sache die beste, Gott ist mit uns, der Segen der Kirche begleitet uns, und so ist unsre Furcht nicht die, besiegt zu werden und zu unterliegen, nein, wir fürchten, daß dieser Krieg zu schnell mit der Niederlage unsrer Feinde endigen werde, daß in diesem nur kurzen Kampfe die Ohnmacht und Muthlosigkeit unsrer Gegner uns nur zu geringe Ehre erwerben kann.

Ja, mein König, rief ein junger Herzog aus, der Vertraute und Günstling Sebastians, Ihr denkt, und sprecht selbst wie Alexander! Eure Fahnen führen den Sieg nach Afrika hinüber, und wo wäre der Zage, der aus Eurem Helden-Auge nicht Kampfeslust und Verachtung des Todes trinken könnte!

Jetzt setzte sich der Zug in Bewegung, das Volk und die Bürger drängten sich näher hinzu, vielen Augen, indem sie jetzt den jungen schönen König betrachteten, entstürzten Thränen. Einige riefen ihm ein Lebehoch nach, andere segneten ihn, aber die Masse der Zuschauer, welche im dichten Gedränge auf dem großen weiten Platze standen, war still und ruhig, wie von einer schwermüthigen Vorahndung betroffen.

Ach! was ist das für ein schöner König! rief Maria jauchzend aus: ihn wird, ihn muß Gott beschützen. Könnten die Ungläubigen, und der Tod selbst, eine so herrliche Form zerbrechen?

Das Geläute, sagte, im Saale neben Donna Catharina

sitzend, Don Stefano, der Bruder ihres verstorbenen Gemahles, klingt wie Todtenfeier.

Und seht, rief Gabriel, dessen ältester Sohn, eine dunkle Wolke senkt sich herab, und verdeckt das Meer und den Fluß, und die Schiffe, die mit allen Flaggen und Wimpeln salutiren, liegen im schwarzen Schatten da, wie unter einem großen Baldachin von Krepp und Trauerflor.

Die Natur selbst, fuhr der zweite Sohn, der Abt fort, trauert um den Fall unsers Reiches und so vieler Edlen, die, wie von einem Wahnsinn ergriffen und geblendet, ihrem bösen Verhängniß entgegen stürzen.

Donna Catharina sah den Geistlichen mit einem durchbohrenden Blicke an: ich weiß es, sagte sie, aber begreife es nicht, daß viele Diener der Kirche diesen Zug unsers Heldenköniges mißbilligen, daß sie Unglück prophezeihen, ja sogar meinen, dieser Krieg sei so unbesonnen und leichtsinnig, daß nur ein König wie der von Spanien in Zukunft den Schaden wieder heilen könne.

Vergönnt, liebe Schwägerin, nahm der alte Stefano das Wort, die Ursach dieser Mißbilligung so vieler weisen und frommen Männer liegt doch nahe genug und ist leicht aufzufinden. Jenes Recht des maurischen Königes, welches Portugall vertreten und mit seinem Blute wieder herstellen soll, ist nach dem Urtheil sachkundiger Männer gar nicht so erwiesen, als so viele vom jugendlichen Uebermuthe Bethörte zu glauben scheinen. Dann behandelt unser junge König etwas voreilig diesen Krieg als einen Kreuzzug; wie zu einem heiligen Kriege hat Adel und Geistlichkeit mit großen, unverhältnißmäßigen Beiträgen dazu steuern müssen. Dies haben viele nur ungern geleistet, weil der Zweck eines ächten Kreuzzuges nicht seyn könnte, einen maurischen König, der sich hat vertreiben lassen, wieder einzusetzen. Zwar hat man

die Hoffnung, dort Land und Städte für uns zu gewinnen und sie mit Christen zu besetzen und durch diese regieren zu lassen: sehn wir aber, daß der König selbst, ein unerfahrner Jüngling, der noch kein Feldlager sah, einzig und allein nach seinem Gutdünken diesen mißlichen Zug regiert, daß er in einem fremden, wüsten Lande, das er nicht kennt, schlagen und siegen will, daß nur seine Schmeichler, noch junge Leute, seine Rathgeber sind, daß er älteren, erfahrenen Soldaten sein Ohr verschließt, und jeden Widerspruch weiser Generale für eine persönliche Beleidigung hält, so kann man schwerlich von diesem Heldenzuge ersprießliche Folgen erwarten. Es ist wahr, tapfre, greise Männer, selber zwei Bischöfe begleiten ihn: sein Vetter, der Prior von Crato, ein Kriegesheld, will die Gefahr mit ihm theilen, aber auch Kinder laufen mit, wie zu einem Fastnachtspiel, Weiber der Soldaten und andre Weibsgebilde und Mädchen, die Niemand angehören, und die nur Unzucht und Schändlichkeit im Lager verbreiten. Ist dies ein Gefolge, wie es einem frommen christlichen Heere geziemt? Edle, fromme Portugiesen zieren durch ihre Nachfolge seine Fahnen: auch Philipp, der weise König, hat ihm ächtkatholische Spanier gesendet; aber wer sind denn diese Deutschen, die ihm der Erzketzer Wilhelm von Oranien überschickt hat? Ziemen diese lutherischen Bösewichter einem Christenheere, das einen Kreuzzug darstellen will? Dann diese Italiener, die der Abentheurer Stuckley führt, diese Atheisten, die unsre Landsleute mit ihren Gesinnungen vergiften werden! Zwar diese bezahlt der König Philipp wenigstens aus seinem Schatze: aber welche Verschwendung unsers uns abgepreßten Geldes, wenn wir diesen glänzend aufgeputzten Haushalt unsers Königes sehn! Alle diese unbärtigen Jünglinge, die in Gold, Silber und Seide prunken, in Atlas und Sammt, um dort die Steppen mit Juwelen und Kost-

barkeiten zu besäen. Diese Schlachtrosse unsers Herrn, mit ihren purpurnen und grünen Sammtdecken, seine leuchtenden Rüstungen, von Gold und Silber schwer, und eben so die seiner Lieblinge. Als wenn es gälte, eine schöne lustige Maskerade aufzuführen. So folgt Verschwendung, Leichtsinn, Prunk und Uebermuth diesem Heere, und noch niemals hat es die Geschichte erwiesen, daß Sieg und Erfolg einer solchen Trunkenheit die Hand reichten, die wir doch ja nicht Begeisterung nennen wollen. Würde nur der Heldenjüngling Alexander bei dieser Schwärmerei nicht genannt. Sein großer Weltverstand war eins mit seiner Heldenbegeistrung, er kannte die Umstände und wußte sie zu nützen; als erfahrner Krieger, so jung er war, als gefürchteter Sieger betrat er Asien. Er würdigte den Rath des Alters und durfte sich vertrauen und auch den guten Rath verwerfen, weil er der Klügste wie der Tapferste seines Heeres war. — Doch, warum mich ereifern? Der Erfolg wird meine Worte und Befürchtungen nur zu sehr bestätigen und meiner schlimmen Vorahndung Recht geben.

Und wenn nun, fuhr Gabriel fort, dieses Heer verloren seyn sollte, für welches, um es auszurüsten, der Reichthum des Landes aufgeopfert ist, wo Geld und Schätze hernehmen, um ein neues zu errichten, um im Kriege dem mächtigen Könige von Spanien und seinen Soldaten, welche die besten in der Welt sind, Widerstand zu leisten? Und hat Philipp nicht den nächsten Anspruch an den Thron, wenn Sebastian verschieden ist?

Himmel! rief Catharina mit Entsetzen aus, Ihr sprecht das Gräßlichste so mit Gelassenheit, als wenn es nur nicht möglich, sondern sogar schon wahrscheinlich sei, ja, als wenn sich Eure Seele schon in solch furchtbares Verhängniß gefunden hätte.

Eben weil es so steht, fing Don Stefano wieder mit großer Ruhe an, mußte unser König Sebastian diesen doch wenigstens unnützen Krieg nicht jetzt unternehmen. War er vermählt, hinterließ er Söhne, deren Thronrecht ein unbestreitbares war, so konnte er dann eher für irgend ein Phantom in späterer Zeit sein Leben wagen. Jetzt aber setzt er nicht nur sich selbst, sondern auch unser Vaterland und dessen Unabhängigkeit auf das Spiel.

Seht! rief Catharina aus, da naht uns der ächte Erbe Portugalls, wenn der Cardinal sterben und unser heldenmüthiger König untergehn sollte.

Der Prinz und Maltheser, der Prior von Crato, der rüstige Antonio trat in den Saal, um sich von der Dame des Hauses und dem Marques de Castro zu beurlauben. Diese Aufmerksamkeit rührte die Frau des Hauses so wie den Greis, und Ferdinand kam ebenfalls herbei, um ihm mit Ergebenheit zu danken und ihm Heil und Segen zu wünschen.

Wir kehren bald, rief Antonio, mit Sieg gekrönt in unser theures Vaterland zurück. Dieser leichte Krieg wird bald geendigt seyn, um alle jene lauen Herzen zu beschämen, die zweifeln können, ob der Herr mit seinen Heerschaaren seyn und unsre Waffen segnen werde. Jene alten Zeiten und Großthaten unsrer Vorfahren wollen wir dort in Afrika wieder erwecken, um der Welt und den Nachkommen zu zeigen, daß wir noch nicht entartet sind.

Die Vornehmsten der Gesellschaft hatten sich um den Prinzen gedrängt, um ihm ihre Verehrung zu bezeigen, und wie er jetzt mit höflichem Gruß von allen Abschied genommen und sich entfernt hatte, sagte Stefano, als sich die Gesellschaft wieder an die Fenster gestellt hatte: der Herr, so wie die meisten dieser Ritter es thun, nimmt die Sache

gewiß zu leicht, und diese Sicherheit ist vielleicht ihr gefährlichster Feind. Man soll niemals den Feind geringe achten, selbst wenn er es wäre: dieser aber ist es nicht, sondern ein kluger, höchst gefährlicher Gegner, der gewiß alle Mittel aufbietet, weil er weiß, daß es um Alles gilt. Unser Unglück aber ist, daß dieser Prinz, der doch nur ein unächter ist, Rechte auf den portugiesischen Thron zu haben meint: so sehn wir, wenn dieser Krieg das Mark unsers Landes verzehrt und den Kern der Ritterschaft verschlungen hat, einem unseligen Bürgerkriege entgegen, der uns noch mehr erniedrigen und als ganz Vernichtete an Spanien überliefern wird. Darum wären wir immer noch glücklicher, wenn gar keine nähere oder fernere, wirkliche oder scheinbare Erben unsers Thrones da wären, weil dann wenigstens nicht Streit, Kampf und Verfolgung und Haß der Bürger gegen Bürger das Land verwüsten würde. Um nur einem Bürgerkriege zu entgehn, sollte der wahre Patriot kein Opfer scheuen.

Auch nicht Verrath und Ehrlosigkeit? sagte Catharina mit scharfem Ton, indem sie sich erhob, um sich zu ihrer Pflegetochter Maria zu begeben, die eben mit dem Grafen Ferdinand ein lebhaftes Gespräch führte.

Dort, dort kniet er, rief die Kleine im höchsten Eifer, dort am Ufer, er breitet die Arme nach dem Könige aus, der mit seinem rothen Mantel aufrecht im Schiffe steht!

Ferdinand richtete sein Auge dahin und bemerkte die knieende Gestalt, die abseits vom Getümmel, an einen Felsen gelehnt, für den abreisenden König inbrünstig zu beten schien.

Von wem sprichst Du, Maria? fragte Catharina. — Ich habe nur immer, antwortete sie, meinen lieben fremden Mann beobachtet; seit unser König vorüber ging, habe ich es wohl gesehn, wie gern er sich nah und näher heran machte,

um den schönen Monarchen noch einmal recht genau zu sehn und ins Auge zu fassen, es kam ihm nicht darauf an, daß der schöne große König ihn sehn sollte. Nun ist unser König schon fort, und nun steht der fremde liebe Mann auf, und trocknet sich die Augen. Nicht wahr, lieber Graf, der Mann ist ein ächter Patriot? so nennt Ihr ja wohl die Leute, die es gut mit uns allen meinen?

Catharina hatte stille dem Plaudern zugehört, aber der Graf sagte: jetzt, so denke ich, kenne ich den Mann und werde ihn aufsuchen.

Als man sich erhoben hatte, als viele schon Abschied genommen, trat jetzt noch ein Offizier in den Saal und wendete sich sogleich an Ferdinand: nehmt es mir nicht übel, sagte er treuherzig, ich sah Euch eben noch auf dem Altan, und komme, Abschied von Euch zu nehmen und Euch noch einmal meinen Cameraden, den Italiener, zu empfehlen, oder vielmehr, Euch zu danken, daß Ihr Euch des verwundeten Mannes so väterlich angenommen habt. Jetzt bitte ich Euch, mich nur noch auf wenige Augenblicke gefälligst anzuhören.

Mit einem treuherzigen Wesen bewegte den jungen Grafen der Offizier, ihm in einen andern Saal, welcher einsam war, zu folgen. Es war jener jähzornige Deutsche, durch dessen unvorsichtiges Benehmen sein italienischer Freund war verwundet worden. Als Ferdinand den Mann neugierig ansah, sagte dieser, indem er ein Büchelchen aus seiner Tasche hervorzog: Herr Graf, ich habe es wohl beobachtet, daß Ihr ein wahrer Menschenfreund seid, Ihr seid anders, wie die meisten übrigen Leute, und wenn ich Euch also noch einmal meinen Freund anempfehlen wollte, so war es gar nicht so gemeint, wie Ihr es etwa denken mögt. Seht, der Mann ist ein guter Mann, wenn er auch jetzt etwas scharf blessirt

ist, was er sich aber selber durch seinen Zorn und seine Hitze, und weil er die Umstände nicht gehörig bedenkt, zugezogen hat. Das muß er sich abgewöhnen, und dazu könnt Ihr vielleicht mithelfen, da er jetzt überdem viel Blut verloren hat, wodurch er gewiß zahmer geworden ist. Sein zweiter kleiner Fehler aber ist der, daß er, wie die meisten Italiener, an gar keinen Gott glaubt. Darüber haben wir oft Streit gehabt. Denn bin ich auch nicht ganz so rechtgläubig, wie es manche unbillige Priester verlangen, so kehre ich doch immer wieder nach allen Verirrungen zu meinem Heilande zurück. Wozu wäre der langmüthig, wenn er mir nicht immer wieder von neuem meinen Unglauben verzeihen könnte? Davon will aber der böse Italiener nichts wissen: er folgt bloß seiner Vernunft, wie er seine Dummheit nennt: Da habe ich nun das Büchelchen, das ihn erbauen und auf den rechten Weg zurück führen kann, wenn es auch deutsch geschrieben ist. Schon seit vielen Jahren ist es mein Trost in vielen Fährlichkeiten gewesen, und weil ich es zweimal besitze, will ich ihm das eine Exemplar zum Angedenken meiner und zu seiner Erbauung zurück lassen. Wenn es auch deutsch geschrieben ist, wird er es doch wohl verstehn, sobald er nur will; muß ich doch auch die lateinische Messe mit beten, von der ich kein Wort begreife. So ist aller Ton und Laut, alles Zeichen und jeder Musikton eine Andacht und Ueberzeugung und kann zur Bekehrung führen, wenn ich nur den rechten Glauben dazu bringe.

Ferdinand nahm das kleine Büchelchen und erstaunte nicht wenig, als er beim Aufschlagen las, daß es Lutheri Catechismus war. Lieber Mann, sagte er, ich will Euch das Büchlein abnehmen, rathe Euch aber, die Doublette, welche Ihr noch besitzt, gleich beim Einschiffen in das fließende Wasser, hier in den Tajo zu werfen; denn sonst, wenn es

bei Euch gefunden würde, könnte es Euch auf den Holzstoß liefern. Dergleichen Bücher lieset man bei uns nicht.

Der Capitän sah den Grafen mit großen Augen an. Warum nur? fragte er dann ganz unbefangen: ich besitze das Büchel seit meiner frühen Jugend und habe es immer bei mir getragen: was ist denn so groß Böses an den kleinen grauen Blättern? Ihr sagtet Holzstoß; das ist doch für einen Soldaten und gläubigen Christen ein hartes Wort.

Warum? erwiederte der junge Graf: weil es in bündiger Kürze alle Lehren und Gottlosigkeiten jenes Erzketzers, des weltberüchtigten Luther enthält. Ihr könntet besser den Alkoran, oder das Buch von den dreien Betrügern, als diesen Catechismus bei Euch führen.

Seht einmal! sagte der Deutsche, so kann oft das Allerböseste so ganz arglos aussehn. Ihr mögt mir aber sagen, was Ihr wollt, so werde ich doch mein Büchel weder in ein fließendes, noch in ein stillstehendes Wasser werfen, denn dazu, daß es jetzt so kläglich ersaufen sollte, hat es mir zu lange zum Trost und Heil gereicht; ja noch mehr, es hat mich oft in meinem anbrüchigen katholischen Glauben befestigt, und wenn der Florentiner diesen Catechismus nicht lesen soll, so gebt mir das andre Dingelchen nur auch wieder her und haltet übrigens reinen Mund, wie es sich für einen Cavalier und honetten Mann geziemt.

Lächelnd lieferte ihm der Graf seinen Catechismus wieder aus, indem er ihn noch einmal warnte, sich keinem andern mit dieser verpönten Waare zu entdecken. Seht, fing der Deutsche wieder an, in meiner Jugend gab man mir das Ding da in die Hände, und ich habe alle meine Gottesfurcht und Conduite daraus gelernt. Den Titel habe ich niemals wieder angesehn, sondern habe geglaubt, das Buch sei so ein Gottesgewächs, wie es schon seit uralten Zeiten in der Welt

sich umgetrieben habe. Ich war, wenn wir auf den wahren Grund gehn, eigentlich als Lutheraner, von sehr frommen lutherischen Eltern stammend, geboren. Nachher bin ich umgeschlagen, fast ohne zu wissen, wie; wie das Bier beim Gewitter, wie der Wein einen Stich bekommt, oder kamig wird. Man hat im Soldatenstande mehr zu thun, als daß man täglich mit seinem Gewissen so genaue Hausrechnung halten könnte. Das Büchel war mein Erbstück, und es hat mich niemals gegen die Pfaffen oder die Kirche verhetzt, sondern ist mir immer als ein leutseliger Freund zur Seite gestanden. Darum behalte ich es auch, denn ich lese nur Gutes und nichts Böses heraus. Grüßt meinen Freund, und jeder bleibe bei seinem Glauben, wenn er ihn für den rechten hält.

So entfernte sich der ungestüme Mann, indem schon die meisten die Säle verlassen hatten. Ferdinand und der Marques begaben sich jetzt zu Donna Catharina, die sich mit allen Zeichen der Trauer in einen Sessel nieder gelassen hatte. Der Graf Stefano stand in ihrer Nähe, und es schien, als wolle sie, ohne es zu vermögen, dessen Gespräch vermeiden.

Ich kann Euch, edle Donna Catharina, nicht genug meinen Dank dafür ausdrücken (so fing Don Stefano wieder an), wie schön und vortrefflich Ihr dieses Haus auf Jahrhunderte habt gründen und ausführen lassen. Um so edler, da Ihr es nur wenig gebrauchen werdet, ich also annehmen darf, daß es für meine Familie und Nachkommen auferbaut sei.

Ihr wißt, antwortete Catharina, daß es der Pallast meines Gemahles war, und von seinem Vermögen, welches das meinige bei weitem überstieg, ist auch das neue Gebäude vorzüglich hergerichtet worden: ich sage vorzüglich, denn um

die Arbeiten nur zu beeilen, habe ich nicht genau gerechnet, ob auch mein Gut mit dazu verwendet wurde.

Ihr denkt in allen Dingen groß, erwiederte Stefano; wem ist das nicht bekannt? Darum darf man auch eine Frage an Euch richten, die bei jeder andern Dame ungeziemend wäre. Ihr habt von meinem verstorbenen Bruder, dem Grafen, keine Kinder und Erben: habt Ihr schon an ein Testament gedacht? Und wenn es noch nicht aufgesetzt ist, so thut Ihr wohl bald dazu, und, da Ihr, so viel mir bekannt, keine nahen Erben habt, auch unser im Vermächtniß gedenkt, um den Glanz der Familie und des Namens Eures seligen Gemahles zu erhöhen.

Graf, mein Herr, — mein Schwager — sagte Catharina stammelnd und tief bewegt, — ich weiß mir diese Fragen und dieses Andringen auf keine Weise zu erklären. Ich werde nichts verfügen, das seid versichert, ohne Rath und Billigung meines verehrten Ohms, des Marques, — übrigens halte ich mich für frei und wünsche, daß man meine Ruhe achtet und meine künftigen Entschlüsse abwartet.

Sie stand auf und faßte den Arm des Greises, um sich zu entfernen. Der Marques sah seinen Verwandten Stefano scharf an, und wollte mit einer stummen Verbeugung den Saal verlassen, als Stefano wieder anhub: nur noch ein Wort, verehrte Frau! Ihr liebt die Einsamkeit, so wie mein Bruder sie liebte, der Euch in so vielen Dingen ähnlich war; das habt Ihr bewiesen, daß Ihr mit ihm so lange draußen in dem Gebirge, der Estrella, habt hausen können; Ihr bliebt auch nach seinem Tode dort und wohnt jetzt wieder in einem abgelegenen Gartenhause: — gewiß werdet Ihr Euren Aufenthalt niemals in diesem Hause nehmen, wo die Nähe des königlichen Pallastes, das Gewühl des Platzes, das Ankommen und Abgehen so vieler Schiffe, das Lärmen

der Matrosen und Bootsknechte, der Blick auf den weiten, breiten Fluß, der sich von hier wie Meer gestaltet, — alle diese Unruhe hier würde Euch selber nur unruhig machen. Ich muß jetzt meinem ältesten Sohne sein Vermögen übergeben, gern überließe ich ihm auch meinen Pallast, weil ich fürchten muß, daß zwei große Haushaltungen sich stören würden und viel Unbequemes veranlassen; ich wollte Euch darum ersuchen, das Haus hier, welches eine Familie und viele Dienerschaft gut aufnehmen kann, schnell zu beendigen und es mir schon jetzt, noch bei Euren Lebzeiten abzutreten.

Herr Graf! nahm der Marques das Wort, dergleichen Verhandlungen lassen sich nicht bei einem zufälligen Besuche abmachen. Wendet Euch in allem, was die Familie betrifft, von jetzt an nur an mich, oder meinen Neffen Ferdinand: unsre verehrte Freundin bedarf bei ihrer schwachen Gesundheit der Ruhe und Heiterkeit, sie hat uns (was Ihr eigentlich schon wißt) die Geschäftsführung ihres Vermögens unbedingt übergeben. Doch muß ich Euch schon jetzt im Voraus gestehn, daß ich nicht einsehe, wie etwas das Abkommen, welches Ihr einleiten wollt, auf irgend eine Art nothwendig oder nur wünschenswerth machte. Ereignisse, dem heutigen ähnlich, können meine Muhme veranlassen, das Haus wieder zu betreten, was ihr wohl nur als ein derzeitiges Eigenthum einen Werth haben kann. Euer Herr Sohn mag sich für jetzt mit Euch, oder in einem andern Hause einrichten.

Nach diesen Worten verließen sie den Saal, indem der Marques seine Nichte zum Wagen führte. Auf einen stummen Wink von ihr bestieg sie diesen nur mit dem Marques, und Ferdinand, Maria und zwei Duennen folgten ihr in der zweiten Kutsche.

Als in dem verhängten Fuhrwerk sich Catharina, nur in Gesellschaft des vertrauten Freundes, wie vor der Welt ver-

schlossen sah, hielt sie ihren Schmerz und ihre Thärnen nicht länger zurück, sondern sie ließ den heißen Strom ausbrechen und lehnte sich schluchzend und wie ohnmächtig an die Brust des greisen Freundes. Der Freund wollte sie trösten und beruhigen, aber sie schüttelte bei seinen freundlichen Worten das Haupt, und als sie etwas mehr gefaßt war und Worte finden konnte, sagte sie im Ausdruck des heftigsten Schmerzes: o theurer, theuerster Mann, Ihr mißversteht mich und mein Gefühl. Glaubt Ihr, es kümmerte mich, es regte mich nur an, daß diese schlechten und rohen Menschen ihren Eigennutz so vor mir zeigen? So unverholen es eingestehn, wie ich ihnen zu lange lebe und sie meinen Tod nicht erwarten können? Wie gleichgültig sind mir diese aufgehäuften Steine, diese Säle und Zimmer! Was kümmert es mich, wer sie bewohnt? — — Daß sie aber heut, in dieser Stunde, in welcher mein Gemüth schon zerstört und mein ganzes Herz umgewendet war, daß sie an dem Tage, wo unser Geist und die Seelenwünsche nur dort die Segel jener Schiffe, die unser Vaterland tragen, begleiten, so klein und unwürdig sich zeigen konnten, das hat mich so über alles Maaß erschüttert. O mein Freund, o mein theurer Oheim, wenn sie Recht hätten, wenn Elend, Verderben, Untergang unserm geliebten Könige folgten! Wenn nun das Heil unsers Landes, unser Name, unser Alles jenen schwimmenden Brettern anvertraut ist, — und sie kehren nicht wieder! Der König ohne Erben, das Reich ohne Kraft, der Cardinal, der dann König wird, ein Greis! Und wie lange kann er die wankende Krone tragen? Und dann stürmt der wilde, der gemüthlose Spanier heran, mit dem kein ächter Portugiese leben mag; unser schönes ruhmwürdiges Land wird dann eine Provinz des fremden Tyrannen! Unser Reich, das blühte und berühmt und mächtig war, in fernen Zonen gekannt, von Helden und

großen Monarchen verherrlicht, als jenes Spanien noch in sich entzweit den Mohren fürchtete und an innern Kriegen seine Kräfte lähmte! —

Das Schicksal, antwortete der Alte, fügt Alles besser, als es unsre Sorge voraussieht.

Und Jene, und so Viele, rief Catharina wieder aus, können sich auf das Grauen dieser trostlosen Zukunft freuen! sie stehn wohl jetzt schon mit Spaniens Hof in Verbindung und erfeilschen im Voraus für die Schande ihres Vaterlandes Gold und Ehrenstellen. Ist es noch zu verwundern, wenn Fürsten im Drang der Umstände Tyrannen werden? Ich wenigstens, wäre ich Königin, ich könnte diese Feinde ihres Volkes, diese ganz verwerflich Elenden, weil sie so ihre Mutter, das Land ihrer Geburt zerfleischen, unter Martern hinrichten lassen!

Der Greis gab ihr die Hand und sagte milde lächelnd: Du thätest es doch nicht; fasse Dich, geliebtes Wesen. Suche nicht selbst allen Untrost auf, sei nicht in Schmerz und Verzweiflung verliebt. Wir Freunde stehn zusammen, wenn Gott auch das Schlimmste verhängt haben sollte.

Das weiß ich, erwiederte Catharina: wäre es auch sonst der Mühe werth, nur Einen Tag noch fort zu leben? Aber weil Ihr so ganz mein Freund seid, im edelsten Sinne des Worts, so müßt Ihr auch mich und mein Schicksal ganz kennen lernen, damit Ihr es wißt und erfahrt, ob ich denn diese Eure Liebe verdiene und ob Ihr sie mir bewahren mögt.

Der Marques sagte auf diese sonderbaren Worte viel Freundliches, aber Catharina hörte nur wenig auf diese betheuernden Versicherungen, sondern antwortete mit einer Kälte und Gemessenheit, welche gegen ihre vorige leidenschaftliche Aufregung sehr abstach: glaubt mir nur, Alles im Leben des Menschen ist Schicksal, wir haben unsre Empfin-

dungen für Freunde und Geliebte so wenig in unsrer Gewalt, wie unsre Gesundheit; sah ich doch, daß Freunde sich entzweiten und Feinde sich versöhnten, aus Ursachen und Veranlassungen, die ich niemals begreifen konnte. Möglich, daß eine solche Ansteckung nach Art der Pest, auch Euer Gefühl gegen mich auf ewig verfeindet. Indessen, ich muß es darauf wagen. Ist unser ganzes Leben doch nur ein Spiel mit unbegreiflichen Zufälligkeiten.

Es ward bestimmt, daß in wenigen Tagen der Marques seine Nichte an einem Morgen besuchen sollte, und in diesen Stunden wollte sie ihm bei verschlossenen Thüren die Begebenheiten ihres Lebens erzählen, von denen er nur wenig und ohne Zusammenhang wußte.

Sie stiegen aus und der alte Freund fuhr nach einem zärtlichen Abschiede in derselben Kutsche nach seiner Wohnung zurück. — Catharina traf ihren alten gichtkranken Vetter vergnügt auf seinem Zimmer. Er begrüßte sie auf das herzlichste und dankte ihr wieder von neuem für ihre Güte und Freundschaft. Sie erzählte ihm kurz, was sie von der Einschiffung des Königes, der Edlen und des Heeres gesehn hatte, und er erwiederte in seiner launenhaften Art: so habt Ihr also, Muhme, etwas gesehn, was auf jeden Fall höchst trübselig war. Ich aber wohne in Eurem Hause fröhlich und glücklich.

Und womit habt Ihr Euch beschäftigt?

Ich lese immer wieder, erwiederte er, indem er ein Buch zumachte, in dem göttlichen Gedichte meines großen Freundes, des einzigen, unvergleichlichen Camoens. Irr' ich, oder ist es wahr, daß ich es bei noch so oft wiederholter Lesung besser verstehe, aber gewiß ist es, das himmlische Werk wächst mit jedem Jahre mehr auseinander, der Frühling breitet sich immer grüner und blumiger aus, und ich schelte mich selber

einen unwissenden Thoren, daß ich dieselben Schönheiten, die ich anbeten muß, nicht schon längst gefunden habe.

Catharina sagte ihm einige freundliche Worte, und ging dann ihrem Pflegekinde Maria und dem Neffen Ferdinand entgegen.

Der Marques de Castro und dessen Neffe Ferdinand waren auf einige Tage verreiset, um die Rechnungen und Zahlungen zu berichtigen, und mit einem neuen Verwalter alles Nöthige auszuführen, der eins der Güter der Gräfin Catharina übernommen hatte, welches nicht fern von der Hauptstadt lag. Sie war daher fest überzeugt, daß sie in dieser Zeit nicht gestört werden könne, da ihre Diener die Anweisung hatten, alle Besuche gleichgültiger oder zudringlicher Fremden abzuweisen. So beschloß sie, ganz in der Gesellschaft ihres alten Verwandten, des redlichen Christoforo zu leben, um sich von seinen Schicksalen, und denen seines Freundes erzählen zu lassen.

Der verständige Alte war selber geneigt, ihr Einiges aus dem Leben seines geliebten und verehrten Camoens mitzutheilen, da er sah, wie sehr diese jüngere Freundin mit dem Gedichte von den Lusitanischen Begebnissen bekannt war, welches er in seiner leidenschaftlichen Vorliebe für das erste Gedicht in der Welt erklärte.

Als sie in der Morgenstunde allein neben einander saßen, indessen Maria mit ihren Duennen im Garten wandelte, fing Don Christoforo an: Ihr werdet es Euch kaum, theure Muhme, erinnern können, wie und wann ich Euch gesehn habe, da Ihr noch ein Kind wart: Ihr hattet ohngefähr zehn Jahre erreicht, als ich Abschied von Euch nahm, um nach Indien zu gehn. Ich war Soldat, und diente als

Offizier, so lange es mir meine Gesundheit erlaubte, die Waffen zu tragen. Als ich aber schon früh von der Gicht heimgesucht wurde, die Folge vielfacher Erkältungen und böser Nächte auf dem Schiff, so wie an den Ufern, mußte ich allen meinen Jugendträumen Abschied geben, und mich nach einer bürgerlichen Bedienung umsehn. So war ich bald hier, bald dort, und konnte lange Zeit meine Melankolie nicht bezwingen, denn mit dem weggelegten Degen schien mir auch alles Glück entschwunden. O meine Freundin, Ihr als Frau könnt keinen Begriff davon haben, wie bitter dem Manne das Gefühl ist, wenn er sich sagen muß: ich gebe jetzt den Beruf meines Lebens auf. Es ist schlimmer, als auf einer öden einsamen Klippe zu stranden, um dort nach einem Schiffbruch einsam zu stehn, der einzige Gerettete, indem Gefährten und Freunde von der wilden See verschlungen wurden. Dies hatte ich erlebt, aber dazumal blieb mir noch die Hoffnung, daß ein vorbeisegelndes Schiff mich retten könnte, wie es auch geschah, und ein andres Regiment, ein neuer Befehlshaber nahm mich auf. Aber jetzt mußte ich auch die Hoffnung aufgeben, jemals wieder als Mann für mein theures Vaterland zu handeln, daß mein Name auch genannt würde, so wie jener vielen portugiesischen Kämpfer, die sich in Asien und Indien berühmt gemacht hatten. Nun mußt' ich mich krümmen und Befehle einholen, über Dinge, die ich nicht verstand; ich sollte in Sachen Einrichtungen treffen, die ich selbst erst lernen mußte, mich in Beschäftigungen einüben, die ich bis dahin als muntrer Jüngling und kräftiger Mann tief verachtet hatte. Nach der Gemüthsart meiner Vorgesetzten mußte ich mich richten und ihre Launen erforschen: man verlangte, daß ich schmeicheln, und alles, auch ihre Unthaten bewundern, mindestens gut heißen, oder doch allerwenigstens nicht bemerken sollte. O

theure Freundin, da fühlte ich in allen meinen Geisteskräften, in meinem ganzen Menschen, welch ein Fluch die Armuth sei. Auch darüber hatte ich oft gelacht, wenn meine Kameraden dies so vielfältig behauptet hatten. Diese Abhängigkeit, in welche uns dieser Mangel stürzt, ist weit schlimmer, als die eines Sclaven. Werden doch so viele Menschen, die ursprünglich von der Natur gut ausgestattet waren, auf diesem Wege sogar schlecht und niederträchtig, die früher Redlichkeit und Wahrheit liebten. Wer zum Soldaten geboren ist, und dieser Gemüther giebt es viele, ist nachher in jeder andern Lage ein verkümmertes Wesen. Elend bin ich geworden, durch und durch, aber in keinem Augenblicke meines Lebens schlecht, und das will viel sagen, da es der Versuchungen so viele, ja unendliche gab. Ich sah ja die Wege, die Hunderte von meinen Bekannten wandelten: ich merkte, wie man ihnen die Leitern hinstellte, auf denen sie von Staffel zu Staffel empor klimmten, und bald von oben auf mich, den Kameraden, der immer unten und arm blieb, mit Verachtung herab sahen. Viele fanden sich mit Religion und Tugend gleichsam ab, wie der Bankrottirer mit seinem Gläubiger, der oft mit dem Funfzigtheil der Schuldsumme sich zufrieden stellen muß! Sie sagten: ich will schmeicheln, heucheln und lügen, ich will mit vollem Bewußtsein niederträchtig seyn, bis ich dieser Schufte von Vorgesetzten nicht mehr bedarf, bis ich selber reich und mächtig bin; dann aber will ich der Welt zeigen, daß ich aus einem ganz andern Holze geschnitzt bin, dann will ich tugendhaft seyn und alles wieder gut machen. Aber der Gewinn, die Erpressungen, das Schinden der Menschen, die Bestechungen, die Käuflichkeit ihrer Protektion, alles dies schmeckte ihnen so süß, daß sie jetzt in ihrem hohen Posten zehnmal schlimmer wurden, als in jenem niedern, denn durch die

ihnen verliehene Macht konnten sie jetzt viel leichter die Schändlichkeiten durchsetzen, die ihnen früher doch Mühe gemacht, zu denen sie doch Hülfe bedurft hatten. O Donna Catharina! der Mensch ist eine böse Creatur. Und ist erst Alles recht ins Geleise gebracht, weiß er in fester Stellung oben mit Sitte, Gewohnheit, Form und Gesetz recht umzugehn, weiß er, was er seinen Untergebenen bieten darf, vertraut er dem Eigennutz der meisten, so kann er mit aller Sanftmuth und Stille, selbst mit anscheinender Freundlichkeit das Abscheulichste verüben und die arme gedrückte Menge, das gemißhandelte Volk kommt oft nicht einmal zum Bewußtsein, daß ihre Qual, ihr Zertreten von dem blank geschmückten Herrn herrührt, dem sie in ihrer bittersten Noth noch alles Gute gönnen und den sie für tugendhaft halten. So sind Asien und Indien die Schaubühnen für das Verruchteste geworden, was der Mensch sehn und erdulden kann: Plündrung, Folter, Mord und Grausamkeit sind als die Früchte aus jenem Saamen aufgegangen, den jene hochherzigen Helden, jene unsterblichen Lusitanier säeten. Und wehe dem armen Redlichen, der im Blödsinn der Tugend, im Aberwitz eines religiösen Gefühls sein Herz nicht bezwingen kann, und über diese ungeheure Verkettung der schmählichsten Tyrannei zürnend spricht, oder gar wähnt, er könne und müsse dagegen handeln. Alle die tausendfältigen Glieder und Arme des weltzerstörenden Riesen richten sich gegen den Aermsten und er ist auf alle Weise verloren. Glücklich, wenn er nicht der Inquisition überliefert wird, daß diese ihn im Namen unsers Gottes mordet, oder wenn er als Hochverräther den sinnreichsten Folterqualen oder dem schimpflichsten Tode entgeht. Ja, glücklich zu preisen ist er, wenn er im dumpfen Kerker verschmachtet und auf ewig vergessen wird; ein Ausgezeichneter unter Millionen ist aber der, der sich und sein

Leben in kümmerlicher Armuth hinschleppen darf, verstoßen und verachtet und von der Verleumdung gebrandmarkt. So ist das Schicksal meines redlichen, lieben Camoens gewesen, des Edelsten unter den Menschen, er konnte nicht schweigen und wurde drum aus diesem Verbündniß der reichen Plünderer gestoßen, und er mußte noch danken, daß sie ihm das nackte Leben ließen.

Ich habe es nicht gewußt und geglaubt, sagte Catharina, daß jener Welttheil und die Verwaltung dort einen so schwermüthigen Anblick darbietet. Wenn es so ist, wie ich es Eurer langen Erfahrung und Wahrheitsliebe glauben muß, so ist wohl die ganze Geschichte des Menschengeschlechtes eine höchst trübselige.

Gewiß, antwortete Christoforo, wenn That und Volk sich so ins Unermeßne ausbreiten, wenn jene Schranken fallen, innerhalb deren es dem Menschen noch leicht fällt, tugendhaft zu bleiben. Die kleine enge schöne Zeit, als unser Portugall sich zu besinnen anfing, ist die Zeit der Kraft und Aufopferung. Große Helden, deren Name ewig glänzen muß, schlugen in Begeistrung das große Weltbuch auf, von dem man bis dahin nur kindlicherweise die ersten Anfangsblätter kannte, und nun mußte mit der höchsten Helden-Anstrengung auch die rückhaltlose unermeßne Bosheit des Menschen durch die weiten Regionen mit neuen Herrscher-Maximen dahin strömen. Und so hat sich seit der Entdeckung jener neuen Welten unsre sowohl als die spanische Nation verwandelt. Die ehemalige Kraft und Tugend dünkt uns zu geringe, das vormalige Leben zu arm und früherer Reichthum und Erwerb nur armselig. Das Leben ist zum Glücksspiel geworden und große Summen werden im Rausch eingesetzt, um größere zu gewinnen. So ist der Reichthum das Maß geworden, nach welchem nicht nur Glück, sondern selbst

Tugend gemessen wird, und derjenige, der sich von diesem wirbelnden Taumel nicht ergreifen läßt, wird mit kalter Sicherheit ein Thor gescholten, weil selbst der Glaube an den Adel des Menschen erloschen ist.

Haltet ein, rief Catharina; wenn Ihr irgend die Wahrheit sprecht, so wäre es besser, nicht zu leben. Woran soll unsre Schwachheit und der zagende Zweifel sich dann noch empor ranken?

O werthe Freundin, fuhr der Alte fort, Gott läßt in manchen Zeiten dergleichen Verwirrungen zu, damit die Stämme der Menschen geprüft und dann wieder geläutert werden. Um so heller glänzt in der Finsterniß der Stern der Tugend, um so größer ist im allgemeinen Taumel der einzelne, der die Sinnenbetäubung nicht theilt. In solchen, die verlacht und geschmäht werden, die sich in Armuth einsam verzehren, die ohne Freunde und Bewunderer und Schmeichler sich verbergen und an den Gott in ihrem Innern glauben, an solchen Verachteten und Vergessenen bewährt sich dann um so herrlicher die himmlische Natur des Menschen. — Doch still! denn ich bin auch ein solcher Verlassener, und es könnte gar scheinen, wenn eine so billige Freundin mir nicht zuhörte, als wollte ich meine eigene Tugend preisen. Nein, ich dachte an ihn, meinen verklärten Freund, diesen hochbegabten Camoens, der sich uns entzogen hat, von allen vergessen, von keinem unterstützt, von keinem Großen aufgemuntert: er, der tugendhafteste Mann, der ächte Freund seines Vaterlandes, das er so brennend liebte, wie es für Fabel und Gedicht erscheinen könnte, und doch nur die lauterste Wahrheit ist. Ja, er gehört, ob es ihm gleich nicht vergönnt war, wie ein Pacheco oder Albuquerque Heldenthaten zu thun, dennoch zu den größten Helden der Portugiesen, indem er entbehrte, duldete, und die Güter die-

ser Welt von sich wies, wenn sie nur auf schnöden Wegen zu erringen waren. Unsere Nachkommen werden einst wissen, welchen Mann diese thörichte Zeit von sich ausgestoßen hat.

Catharina war durch die Worte des Alten tief bewegt. So können wir ihn also nur noch, erwiederte sie zögernd, in unserm Angedenken ehren. Wir wenigen, die nicht bloß der Gegenwart und ihrer stürmenden Bewegung leben wollen. Jedes edle Herz sollte einen stillen Raum in sich bewahren und ihn zur Capelle weihen, in welcher das Bild des großen Mannes wohnte, der uns gelehrt hat, wie süß unsre Sprache sei, und welche Liebe und Sehnsucht, welcher Heldensinn, welche Vergötterung unserer Geschichte und der edlen Geister sich in ihr für alle Zeiten aussprechen lasse, für alle künftigen portugiesischen, ja menschlichen Geschlechter, wenn eine wiederkehrende Barbarei nicht Vergessenheit und Nichtwissen auf den Thron erhebt.

Wir verstehn uns, Geliebte, sagte der Alte, indem er ihr die Hand reichte. Wie uns die Kraft der Griechen und Römer noch berührt, so wird das Wort unsers Freundes auch in die ferne Zukunft hinüber tönen, und wenn der Italiener seinen Ariost nennt, Rom seinen Virgil und Athen seine ewigen Dichter, so darf Portugall dann ihnen gegenüber den Namen Camoens aussprechen: und was kann Spanien oder Frankreich diesem Laut entgegen setzen, oder gar das wüste Deutschland! Ronsard wird gerühmt; ich kenne ihn nicht.

Wir wollen also an diesem Glauben halten, und die zu trüben Gedanken fahren lassen, sagte Catharina: das Leben läßt nicht jede Blüthe zur Frucht reifen, und doch ist es nur Schein, wenn wir geängstigt wähnen, alles Leben werde nur dem Tode geboren.

Es giebt keinen Tod! rief Christoforo aus: diese Um-

wandlung, die wir menschlich so nennen, ist nur ein Wechsel der Kleider, Uebergang in andre Melodie, Umstimmung des Instrumentes. Aus dem starren Fels auf den hohen Bergen sehn wir Moos und Blümchen keimen, aus Erde, die Luft, Wind und Regen erst im unerbittlichen ungastlichen Stein geschaffen haben; Würmchen und Schmetterlinge umflattern auch da oben in höchster Region das kindische Pflänzchen, das selbst kaum lebend schon jene nähren muß. Die Wasser suchen ihre Bahn und führen Stein und Saamen der Kräuter und Sträuche in starre Klippen. In der Tiefe der Meere hausen die stummen Geschlechter, vielfach gestaltet. Unterirdisch lebt es in nie besuchten Klüften. Wohin der Gedanke denkt, kann er nur Leben finden und denken. Und nun, das Wunder der Welt und Schöpfung, der sinnbegabte vernunftreiche Mensch als Gebieter und König in der Mitte aller wandelnden, kriechenden, der Gefieder, Fische und Blumen, der Wasser, des Aethers und des stummen Steines: er, durch dessen Dasein alles Geschaffene ein heiliges Geheimniß wird, das sich nur im Bewußtsein dieses Geheimnisses erklärt: er, der Stellvertreter Gottes, aus dessen Auge Segen auf die Creatur fließt, durch dessen Blicke die thörichten Umherstehenden erst Bedeutung erhalten. Wie glücklich ist das bloße Dasein, wenn der Mensch immerdar seinen Beruf erkennt, mit der Ewigkeit und dem All Gespräch zu führen. Was ist Unglück, Leiden, Krankheit, Tod, wenn er seine Bestimmung so erfüllt?

Catharina sah den Greis forschend an, der so, da er auf sein Lieblingsthema gekommen war, rasch fortfuhr: und so wird, so muß es fortgehn, in alle Ewigkeit. Was kümmert es uns, daß wir auf unsrer Erde, auf Golgatha und Schädelstätte, wandern? Wohin wir treten und graben, ist Gerippe, Verwesung, jedes Blümchen schöpft seinen Othem

und Duft aus früherem Tode. Ungeheure Vorräthe von Riesen, Thieren, Menschen, Elefanten und furchtbaren Fischen mögen seit Jahrtausenden unter der Erde und dem Meere aufgeschichtet liegen. Was sind sie anders, als die Maskenkleider und Larven von uralten Festen des Lebens, wohl schon vor Jahrtausenden gefeiert! Können die tiefbegründeten, ewig scheinenden Felsen nicht auch Fleisch und Gebein noch älterer Vorzeit, uralten Lebens seyn? — Und so wie Metalle sich ausscheiden und zu Zeiten eins in das andre übergeht, wie aus Pflanzensaft und Gährung sich unser Wein erzeugt, und die Natur keinen Tropfen und Stein verloren giebt, so wird sich auch unser räthselhaftes Leben scheiden, ausklären, und das Edelste hinüber nehmend, in neuer Gestaltung auftreten, unter neuer Form, in neuer Beschränkung neue Freiheit finden, und unser Geist immer mehr schauen, sehn und lernen, und in diesem Anwachsen das finden und genießen, was die schwachen Menschen stammelnd Seligkeit nennen.

Catharina war erstaunt, sah nieder und sagte dann zögernd: so bedürft Ihr, Freund, der Tröstungen der Religion also nicht? So ist für Euch das Gute und Göttliche überall? Mir wird bange, wenn ich Euch auf diese Weise reden höre. —

Das sollte nicht seyn, erwiederte lächelnd der Greis. Ihr seht nur, wie sehr ich Euch vertraue, daß ich so schwatze. Seit vielen Jahren hat sich in Indiens großer und mannigfaltiger Natur dieser Glaube mir von selbst aufgedrängt, und ich habe mich wohl gehütet, gegen unsre Priester etwas davon verlauten zu lassen. Mit meinem geliebten Camoens habe ich oft in den Nächten disputirt, er konnte auch nichts von dieser Meinung brauchen. Dafür war er Dichter, der alles, auch seine christliche Religion, die herrliche, liebevolle, liebte und anbetete. Wer möchte sie nicht ehren, der sie nur

etwas kennt? Welche Sehnsucht und innigste Liebe spricht sich in ihr, im Leben des Heilandes und in seinen Lehren aus! Aber auch der Fortgang der Zeit und die Kirche haben so schöne Wunder, so ergreifende Gedanken und süße Legenden hinein gedichtet, daß ein brünstiger Geist, wie der unsers Camoens, nur die Erfüllung aller Weissagung und die Vollendung der Zeiten in diesem reichen Gewebe sehn konnte. Jeder auf seine Weise. Dadurch wird der unendliche Geist am meisten verherrlicht. Er herrschte schon in den Seelen der wahren Menschen als Jehovah und Zeus oder Jupiter: in allen Zeiten verkörpert die Sehnsucht der Liebe das ewige Geheimniß und will es sichtlich vor sich schaun und erfassen. Leicht vergafft sich die Liebe in den Anschauungen, die der Mensch aus dem ewigen unendlichen Himmel herunterzieht, um sie menschlich, kindlich oder kindisch vor sich wandeln zu sehn. Der Verehrer Jehovahs zürnt der Verirrung, der Anbeter des Zeus beachtet sie nicht, und die vielduldende, alles in Liebe wandelnde christliche Kirche hat diese Haus- und Schutzgötter, diese Palladien und Laren, Garten- und Hainverwalter mit allen ihren Kräften und Wundern in den poetischen Cultus aufgenommen. Sind sie doch auch die allgegenwärtigen Kräfte der Natur.

Ei! Freund Christoforo! sagte Catharina mit einem sonderbaren Lächeln, bemüht Euch nicht, mich zur Ketzerin zu machen, denn ich sage es Euch vorher, es wird Euch niemals gelingen.

Wozu, antwortete der Alte, sollte ich darauf ausgehen? und was könnte ich dabei gewinnen? diese Liebe zu Eurer Kirche, diese Ueberzeugungen und Begriffe, das heilige Mysterium sind so in Euer Leben verwachsen, daß sie Euer Leben selbst geworden sind. Jeder Aufschlag Eurer Augen ist Andacht und Dank. Gott steigt in diesen Gedanken und

Gefühlen in Euern Geist und theilt sich Euch mit. Meine ich doch im Innersten eben dasselbe und gebrauche nur andre Formen. Wir beide verstehn uns gewiß, so wie sich meine Seele auch immerdar mit der des Camoens umarmte, ob wir gleich über diese Anschauungen immerdar im Streit lagen. Viele Geister können nur so in einem nahen Bilde, im Rührenden und Lieblichen sich ihrer Liebe bewußt werden: wie göttlich, daß die christliche Kirche selbst im Allernächsten, im scheinbar Unwürdigsten, in Speise und Trank den Gott niedersteigen läßt, so die dunkle Welt verklärt, und das Todte auf immer in Liebe tödtet. Hier ist im Symbol mein Glaube auf das Tiefsinnigste ausgeprägt, wenn mein Geist und meine Ruhe auch dieses Symbols nicht bedürfen.

Soll ich Euch gestehn, unterbrach ihn Catharina, daß Ihr mich ängstet? Ich verstehe Euch nur halb, vielleicht gar nicht, aber diese Meinungen sind mir so neu und unerhört, daß ich sie in meinem Geiste weder beherbergen mag, noch kann. Seid Ihr denn vielleicht zu der ketzerischen Sekte der Lutheraner übergetreten?

Christoforo lächelte: Nein! verehrte Muhme, rief er aus, diese Leute, wenn sie von meinem Glauben etwas erfahren könnten, würden mich wohl eben so sehr, als meine katholischen Landsleute verdammen. Sollen Fremde an meinen Irrthümern Schuld haben, so tragen einige alte weise Braminen wohl diese am ersten. Nicht, daß ich mit diesen wäre einig geworden, sondern daß ich mir ihre sonderbaren Lehrsätze und Erzählungen in meinem eignen Sinne ausdeutete. Meine Ketzerei ist wohl so alt, wie die Welt selbst und die Religion. Ich leide nur an der Krankheit, daß ich mir meinen Glauben auslegen und ihn mit der ganzen Natur in Uebereinstimmung bringen will. Doch, wie gesagt, ich will Euch nicht ängstigen, ich bitte nur, mich und meinen

Eigensinn zu dulden. Der Allvater wird wissen, was er aus meiner Seele künftig entwickeln will, und unter welchen Bedingungen ich meine Existenz führen darf. Die Seelenwandrung der Indier ist auch ein Symbol für meine Meinung, nur zu irdisch und geringe ausgesprochen. Das Elysium der Heiden ist trübselig, wenigstens nicht erfreulich: ihr Lethe aber wieder ein schönes Bild. Der Himmel der Christen ist am unbestimmtesten und ohne Inhalt. Hier kann Deutung und Auslegung fast gar nicht einen Sinn oder eine Aussicht gewinnen. Die Phantasie ist hier im Erfinden zu schüchtern gewesen und hat sich umgekehrt an den Greueln der Hölle und den Charakteren der Teufel erschöpft. Bedeutsam genug, um das Wesen unsrer Phantasie näher kennen zu lernen.

Kehren wir zur Erde, sagte Catharina, zur Geschichte und zu Camoens zurück: hier wird mir in Eurer Gesellschaft wieder wohl werden. —

Ich ging früh, begann Don Christoforo, noch unter der Regierung des Großvaters unsers Königes als Soldat nach Indien. Ich habe Euch gesagt, wie meine Kränklichkeit mich zwang, den Dienst zu verlassen und irgend eine dürftige Anstellung zu suchen. Bald da, bald dorthin wurde ich gesendet, und da ich ruhig und still war, fand ich nur selten Gegner und Feinde, da ich aber nicht schmeicheln konnte und mich zu Ungerechtigkeiten nicht wollte gebrauchen lassen, so erwarb ich mir auch keine mächtige Gönner und Beschützer. Ich widmete bei meinen Geschäften mein Leben der Betrachtung, und kam mir oft wie ein weltlicher Mönch vor, besonders da ich so viel Unrecht gut zu machen suchte, als mir in meiner beschränkten Lage möglich war. Es giebt ein eignes stilles Glück in der Zurückgezogenheit, wenn man von Wenigen gekannt und von keinem beachtet, und noch weniger

beneidet wird. Indem man keinem in seinen Weg tritt, den er sich zu beschreiten vorsetzt, wird man für unschuldig und unschädlich gehalten. In den innern Gegenden Indiens schien ich mir von Europa und der Welt verbannt, und ich erfreute mich, diese alte schöne Sprache des dortigen Himmels kennen zu lernen, mit einigen Priestern und Gelehrten umzugehn, und so wie ein Einsiedler mir mein eignes stilles Glück aufzubauen. Da ich allen Gebräuchen meiner Kirche folgte, so gelang es mir, den Argwohn unsrer portugiesischen Priester und der Inquisition nicht zu wecken, und wie andre kühne Wagende auf Schiffen neue Inseln und Erdtheile entdecken, und sich in der Ferne und Fremde, unter Wilden, oder Völkern, deren Sitten ganz abweichend sind, glücklich fühlen: so war es meine Lust, diese sonderbaren Meinungen der indischen Religiosen oder ihre Philosophie kennen zu lernen. Dieses Durchschiffen und Durchirren mir bis dahin ganz fremder Ansichten und Gedanken, der Anblick dieser Fabeln und Allegorien, vor mir die seltsame Welt und Natur, alles dies gab meinem Herzen eine Weihe, daß ich nach und nach den Degen vergessen und mich mit Behaglichkeit ganz resigniren konnte.

Ich war schon im männlichen Alter und dachte meiner Jugend nicht mehr, als ich in Goa einen Mann kennen lernte, in der Kraft seiner Jahre, nachdem ich schon zehn Jahr in Indien und Asien gelebt hatte, der mir, dem Vierzigjährigen, durch seine bloße Gegenwart die früheste und süßeste Jugend wieder erneute. Thränen vergoß ich nun auf meinem nächtlichen Lager, daß ich den vielgeliebten Degen nicht mehr führen konnte und sollte, denn durch die Worte dieses Mannes erschien mir jeder andre Beruf als ein armseliger und niedriger. Gegen seine Feuerseele war das Gefühl meiner Jugend nur schwach und kalt gewesen, und ich

erfuhr nun, wodurch Helden oder Anführer der Völker so große Gewalt über den Menschen ausgeübt hatten. Dieser Mann war der Soldat und Dichter Camoens, welcher im bittersten Gefühl sein Vaterland, welches er doch so brennend liebte, kürzlich verlassen hatte. Nun war ich wieder mit ganzem Herzen Portugiese und hätte wieder unter den Fahnen meines Landes gefochten, wenn meine Schmerzen und die Lähmung meines Armes es erlaubt hätten. Ich war des begeisterten Mannes Schüler, so sehr ich der ältere war, außer in einer sehr wichtigen Angelegenheit, in welcher er mich niemals, so sehr er sich beeiferte, auf meinen früheren Standpunkt zurück führen konnte. Ich konnte nicht so wie er mit Inbrunst das umfassen, was er das Christenthum nannte, und als wir lange, oft und heftig gestritten hatten, ließen wir den Disput ganz fahren, und jeder sprach dem Freunde seine Ueberzeugung aus, ohne ihn bekehren zu wollen.

Ein portugiesischer Offizier hatte mir schon vor der Ankunft meines Freundes von ihm gesprochen, aber nur obenhin im leeren Geschwätz, und ich hatte nicht darauf geachtet. Es war von einer Liebe die Rede, die ihn unglücklich gemacht, und um welche er vorzüglich sein Vaterland verlassen habe. So vertraut wir wurden, so oft wir uns unsre geheimsten Gedanken entdeckten, hat er mir doch, der Edelste, über dieses Verhältniß nie das kleinste Wort gesagt, und da ich wohl ahndete, wie heilig ihm diese Begebenheit seiner Jugend war, hat ihn auch niemals eine vorwitzige Frage von mir gequält. Aber wie sehr er die Schönheit der Frauen anbetete, wie sehr ihn das Gefühl der Liebe durchglüht hatte, sah ich aus einigen herrlichen Gedichten, welche er mir mittheilte. Mit derselben Gluth sang er Kampf und Waffen und Heldengröße. O meine Freundin! was ist es doch für

ein Glück, auf seinem Lebenswege einen solchen Freund zu finden! Ich ward durch ihn wie neugeboren: ganz unbekannte Kräfte erwachten in meinem Geiste, und erwuchsen wie zum Wunder in seiner Nähe. Ich kannte mich selbst nicht wieder, und erstaunte über den entdeckten Reichthum meines Gemüthes. Wunderthäter und Propheten sucht der Abergläubische auf, und wünscht diese von Angesicht zu Angesicht zu sehn und sie zu berühren; nach weltberühmten Stellen der Geschichte, oder nach geweihten Stätten wandern viele, um ihre Seele zu erheben und ihr Dasein zu erneuen, und sie ahnden es nicht, daß die Nähe eines solchen Genius mehr ist, als was sie in allen Weltfernen erstreben können. Ja, Theuerste, es giebt eine Magie, und die höchste ist, die Geister seiner Freunde und Geliebten zu entbinden, ihnen die Ketten abzunehmen, die sie hier und dort an Thorheit, Dumpfheit und Gleichgültigkeit fesseln. Nun führte ich erst mit ihm ein wahres Leben in Scherz und Ernst: wir reiseten mit einander zu Meer und Lande, wir wohnten in demselben Hause, Nächte entschwanden uns wie Stunden in tiefsinnigen Gesprächen, oder wenn ich seinen Phantasieen zuhörte. Und, glaubt Ihr es wohl, daß mir oft dünkt, seitdem wir uns getrennt haben, als wenn ich lange nicht genug seinen Umgang genossen, nur allzuwenig von ihm gelernt hätte; als wenn ich, wie oft, die Zeit verschleudert, ihn nicht beachtet, oder in träger Dumpfheit seinem Geiste nicht entgegen gekommen wäre. Wie oft habe ich mich seitdem gescholten, daß mir dieser hohe Geist in manchen Stunden doch nur ein gewöhnlicher, daß er für mich todt war, daß ich ihn verkannte, weil ich in mir schlief und mein geistiges Ohr träge verschlossen hielt. Wie beeilte ich meine Rückreise, wie entzückten mich die Ufer meines Vaterlandes, als sie auf dem Meere auftauchten, daß ich ihn, den Geliebten, den ich seit

langen sechszehn Jahren nicht gesehn hatte, wieder umarmen sollte. — Und nun — schon seit zwei, drei Jahren ist er todt, von aller Welt vergessen, keiner weiß sein Grab nachzuweisen.

Er schwieg in Rührung, und Catharina sah vor sich nieder. Nach einer Weile hub der Alte wieder an: könnte man wissen, daß man einen solchen Freund auf immer, wie die Menschen zu sagen pflegen, verlöre, so würde man mit jeder Minute seiner Gegenwart geizen, und das müßte ihm denn doch sehr lästig fallen, weil sich dadurch alle Unbefangenheit des Umgangs verlieren würde. Mit den kostbarsten Gaben des Schicksals gehn wir in der Regel am leichtsinnigsten um und nur das Geringfügige, Unbedeutende halten wir schwerfällig fest: oft sogar das, was nur zu unsrer Qual dient; und wir nennen es dann wohl noch unsre Tugend, wenn wir nicht den Muth haben, diese Klötze abzuschütteln. Es mag also denn seyn, weil es immer so war, und also wohl nicht anders seyn kann. — So viel vertraute mir Camoens damals: daß er höchst ungerecht auf eine Zeitlang aus Lissabon nach Santarem sei verbannt worden. Als sein Bann geendigt, habe er, in der Meinung sich auszuzeichnen und um Portugall verdient zu machen, als Soldat Dienste genommen. Er focht gegen Marocco auf den Schiffen, die gegen diesen Staat ausgesendet wurden. Hier schilderte er mir nun, wie er als Jüngling nichts so sehr gewünscht habe, als große Gefahren zu bestehn und sich berühmt zu machen. Er suchte, als Tollkühner, die Gefahr, seine Gefährten beneideten ihn, indem ihm keiner folgte. Er sprach, als wenn es eine Göttin gäbe, die den Krieger in die Wagniß reiße, und ihn als Sieger unbeschädigt zurück führe. Dieses Spiel mit dem Tode, mit furchtbaren Wunden, mit dem übermächtigen Feinde, das Hineinstürzen, wo der Untergang ge-

wiß, Rettung unmöglich schien, war nach seiner Schilderung das größte Glück, die Wonne des Soldaten. Die Gefahr ist keine, sagte er wohl, denn wenn ich sie nicht fürchte, so übertrotze ich ihre Macht und sie weicht zurück: daß ich aber in jedem Augenblicke an der Schwelle stehe, die Tod und Leben trennt, ist das Erfreuliche dieses Scherzes. Wenn der Untergang im Handgemenge aus tausend Röhren springt, so bin ich nur vor seinem Verderben sicher, wenn ich diesen Regen für nichts achte und Tod und Leben mit gleichem festen Auge anschaue. Wie in der Umarmung der Geliebten Schmerz und Freude dasselbe ist, in der höchsten Wollust ein leichtes Grauen durch die Nerven schleicht, so, sprach er, ist es mit dem Tode in der Schlacht: wer in diesen Wogen, in diesem Wellenschlage der Gefahr nicht jauchzen, und sich selbst für ein Nichts achten kann, der ist kein Soldat. — So hatte er denn auch mit Tod und Leben gespielt; er hatte sich selbst ganz vergessen und nur der Kampf, als ein Ganzes, als ein lebendes Wesen war ihm gegenwärtig gewesen, gleichsam wie ein großes brüllendes Ungethüm, von welchem er nur ein kleines Glied ausmachte. In der Wollust des Streites war er ohnmächtig niedergestürzt, scheinbar todt, denn eine Flintenkugel hatte seine Stirn getroffen. Als er erwachte, sah er sich vom Kampf entfernt, im Raum des Schiffes. Sein Geschwader hatte gesiegt. Aber sein rechtes Auge war zerstört. Er litt unsägliche Schmerzen; abgerechnet das Gefühl, daß ein schöner, liebenswürdiger Jüngling sich von jetzt an als einen Verstümmelten denken sollte. Ein Krieger, der in frischer Jugend Hand oder Fuß verliert, findet nur schwachen Trost darin, daß diese Verkrüppelung ihm als Ehrenzeichen und Bestätigung seiner Tapferkeit dienen könne; denn andere, welche sich feige zurückgezogen, kann derselbe Unfall treffen: aber die Kraft, den Geist des Auges einzubüßen, ist

weit mehr, es ist, als wenn mit diesem nicht bloß der Körper, sondern selbst der Geist verstümmelt würde. Vor Ceuta, der Stadt, dem uralten Denkmal der portugiesischen Tapferkeit und großer Siege, hatte er die halbe Sehkraft eingebüßt. Aber noch war sein Herz ganz, und er kehrte nach Lissabon, als er nach schmerzhaften Monden geheilt war, mit der Hoffnung zurück, daß man seinen Muth erkennen, seine That nicht verachten würde. — Aber nur Hohn und Spott empfing hier den tapfern Streiter, er wurde nicht gehört, schmachvoll abgewiesen, indeß so manches Glückskind, das den Kampf nicht gesehn hatte, mit Ehre, Reichthum und Würden überhäuft ward. Dergleichen, was doch nur alltäglich ist, hatte er nicht für möglich gehalten. Er sprach, und zwar zu laut und dreist: und jetzt ward es nicht geachtet, wenn auch sein Leben aus dreißig Wunden geblutet hätte. Als er sich nicht gleich beruhigen wollte, drohte man ihm, ihn als einen Aufrührer vor ein Kriegsgericht zu stellen. Warum nicht? sagte er: steht der tapfere Soldat nicht immer im Kriege vor diesem? Nicht die Kugeln, diese Worte haben mein Herz zerschmettert. So wandte er sich, vernichtet, verhöhnt, ein Verstümmelter, jeder Hoffnung, allem Glück abgestorben, von seinem Vaterlande ab, und suchte, in großmüthiger Verzweiflung im östlichen Indien die Anerkennung seines Werthes, oder ein ruhmvolles Grab. — Er fand keines von diesen. —

Nach einer Pause, in welcher der Alte von seiner Rührung sich erholt hatte, fuhr er in seiner Erzählung fort: diese Stille des Gemüthes, die ich mir früh angeeignet hatte, konnte mein Freund nicht finden, wenigstens in jenen Jahren nicht, in welchen ich mit ihm lebte. Er konnte sich nicht davon überzeugen, daß Ungerechtigkeit und Grausamkeit in der Natur des Menschen eben so gegründet sei, wie Güte und Großmuth. Er verstand den Sinn der Welt

nicht und trauerte zürnend, daß jene ungeheuern Heldenthaten der großherzigen Portugiesen so in Raub, Plünderung und Unterdrückung der Armen, so wie in Bereicherung der Raubsüchtigen endigen sollen. Er faßte es nicht, daß Kirche und Priester, wenigstens stillschweigend, diese Verletzung aller Rechte, diesen höhnenden Frevel billige. Er war des Gefühls, jeder fühlende Mensch sei vom Schicksal aufgerufen, gegen diese Unthaten zu handeln, darein zu reden, die Tugend zu vertheidigen und ihr wieder Raum zu machen. Ich lief im Tajo, sagte er in seinem Eifer, mit verschiedenen Fahrzeugen aus: Stürme verfolgten uns; wir waren wie oft in Noth und Lebensgefahr, die übrigen Schiffe sind in diesen Stürmen zerschellt und zu Grunde gegangen; nur das, welches mich trug, wurde wie durch ein Wunder erhalten, so sehr es auch litt, so oft es schon zu sinken drohte. So schlingt sich mein Leben immerdar durch Stürme und ich darf nicht schweigen und müssig seyn. Ich muß dichten und mit dem Schwerte kämpfen und freimüthig sprechen, so wie die Gelegenheit mich auffordert und die Begeisterung mich besucht. — Ja wohl hätte er Recht gehabt, wenn er eine höhere Stellung gefunden, wenn er in einer andern Zeit gelebt, wenn mächtige Freunde, große Gönner ihm beigestanden hätten. Ach! der Arme! in allen seinen Hoffnungen wurde er hintergangen. Er mochte fast mit Sicherheit darauf rechnen, in der Armee oder bei der Verwaltung einen ehrenvollen und auch einträglichen Platz einzunehmen, denn es fehlte ihm nicht an guten Empfehlungen von würdigen Männern und er sah es ja, wie auch ohne diese ganz unbedeutende Menschen in gute Stellen hinein geschoben und versorgt wurden, die jung und unerfahren sich noch gar keine Verdienste erworben hatten. Er war als Dichter nicht unbekannt, er war von guter, edler Familie, er hatte große Be-

weise von seiner Tapferkeit gegeben, es mangelten auch nicht die Männer dort, die alles dies erkannten. Aber so sanft der Mann war, so war ein Stolz in seinem Wesen ausgeprägt, der, ohne daß er es wußte und wollte, viele, besonders die Unwürdigen verletzte. Er konnte nicht rückhalten, er vertraute sich selbst, sein Geist, der immer die höchsten Gedanken suchte und faßte, war im alltäglichen Gespräch oft wie abwesend: das nahmen jene, die der sklavischen Huldigungen gewöhnt waren, für unziemlichen Uebermuth, der seinem freien, aber sanften Herzen ganz fremd war. Am meisten schadeten ihm aber die Briefe seiner Feinde, die auch schon dorthin gekommen waren, und ihn als einen gefährlichen Menschen schilderten, der seine Vorgesetzten verachte und verspotte, der nur auflauere, wo er Schwächen gewahr werden könne, die er dann in beißenden Versen als Bosheiten und Verbrechen abschildere. So war er schon verdammt, bevor er nur etwas gethan hatte, welches das Mißtrauen als zweideutig hätte auslegen können. Seine Bewerbungen wurden also abgewiesen, und als er dringender ward, mußte er Hohn erfahren. Sein hoher Geist aber ward nicht erniedrigt, und um zu zeigen, daß er es verdiene, befördert zu werden, nahm er nach einiger Zeit wieder Dienste als Soldat: man gab ihm eine Fähndrichsstelle unter den Truppen, welche Portugall dem Könige von Cochin gegen dessen Feinde sendete. Eigentlich trat er als Freiwilliger ein, wie sich denn viele diesem Hülfscorps als solche anschlossen. Aber bevor er noch mit dem Zuge abgehen konnte, gerieth er in Goa in Lebensgefahr. Auf dem Sklavenmarkt hatte er sich einen jungen Neger ausgewählt, der ihm zu seinen Diensten passend schien: das Wesen des Burschen hatte ihm gefallen, und er war bald über den Kaufpreis einig geworden. Der anstellige Bursche war froh, von

seinem vorigen Herrn auf diese Weise loszukommen, welcher ihn mißhandelte und, wie manche schlechte Menschen, mit Schadenfreude seine Sklaven quälte. Es ist in Goa Sitte, daß die Sklaven, was sie erwerben, wenn der Herr sie nicht braucht, dem Herrn zustellen müssen, und viele Reiche, die eine Menge von Sklaven halten, schämen sich nicht, diesen kleinen Erwerb, den die Armen mit großer Mühe oft verdienen, aus den schwarzen und schwieligen Händen anzunehmen. Wie nun der Neger, er hieß Jao, oder Antonio mit anderm Namen, die freundliche Gemüthsart seines neuen Herrn kennen lernt, erzählt er diesem von den Unthaten seines vorigen Gebieters, und schnitzt in der Freude seines Herzens ein Vogelhäuschen, welches er am folgenden Morgen zum Verkauf ausstellt. Der zierlich bemalte Käfig war von einem Kinde, das mit der Duenna vorbeiging, gekauft, und der Neger hatte von dem reichen Mädchen mehr erhalten, als er zu fordern wagte. Wie war der Schwarze erstaunt, als unser Freund Camoens die kleine Summe nicht annehmen wollte, sondern sie ganz und unverkürzt dem Sklaven überließ. Der erzählt die Großmuth seines neuen und nicht reichen Herrn, das Volk lobt die That und wünscht ihm zu seinem Gebieter Glück, als der vorige Uebermüthige über den Markt geht, und sich sehr verwundert, daß es der Pöbel wagt, ihn zu verspotten und mit lautem Lachen zu begrüßen. Diese angesehene Gerichtsperson, denn er stand in einem vornehmen Amte, empfindet diese ungewohnte Behandlung höchst übel. Er erfährt den Zusammenhang der Geschichte und sein Erstes ist, den Sklaven Antonio zu reklamiren, um an diesem seine ganze Rache zu üben. Der Neger, welcher wohl wußte, daß, so unschuldig er war, Mißhandlungen und Folterqualen seiner warteten, umfaßte mit Thränen und Schluchzen die Knie des Camoens, damit

ihn dieser schützen und vor den furchtbarsten Qualen, wohl gar vor dem Tode bewahren möchte. Hier schien es nun unserm Freunde, als wenn dieser einer jener Fälle wäre, wo das Schicksal ihn selber aufrufe, die Unschuld zu vertreten. So sehr ich ihn warnte, konnte er doch seine aufgereizte Heftigkeit nicht ganz bezähmen, als er mit dem nichtsnützigen Don Alonso zusammentraf, um mit ihm wegen des Sklaven einen gütlichen Vergleich zu treffen. Ich war zugegen, und anfangs war das Gespräch noch ziemlich gelassen, bis Don Alonso behauptete, beim Verkauf des Schwarzen, obgleich die Summe schon erlegt war, seien nicht alle nöthigen Förmlichkeiten beobachtet, und der Sklave sei also noch immer sein Eigenthum. Der oberste Richter, welcher zugegen, und ein Verwandter des Don Alonso war, gab seinem Neffen Recht, und ließ von seinen Schreibern verschiedene Bücher aufschlagen, um seinen Ausspruch als richtig darzustellen. Er drang also in Camoens, ihm den Neger wieder auszuliefern, für welchen er, dem Rechte gemäß, seine erlegte Kaufsumme dann wieder zurückerhalten solle. Wenn etwas vergessen ist, sagte Camoens, was ich, als Fremdling mit den hiesigen Rechten nicht beachtet habe, so bin ich erbötig, Euch, geehrter Herr, noch etwas nachzuzahlen, um nur den Burschen in meinem Dienst zu behalten, weil er mir zusagt. — Ich bin reich genug, antwortete ihm der Uebermüthige, um eines solchen Nachschusses nicht zu bedürfen, ich will die Person des mir widerrechtlich genommenen, trotzigen Negers selbst! — Wenn Ihr Euch nicht gütlich vergleichen könnt, entschied der Richter, so seid Ihr, Herr Camoens, gehalten, den Diener wieder auszuliefern, da wir Euch bewiesen haben, daß der Handel ungültig ist. — Ich, der ich schon seit vielen Jahren an alle Härten und Unbilligkeiten der Regierenden gewöhnt war, erstaunte doch über diese

Frechheit, denn der Sklave war ganz auf jene Art und Weise gekauft worden, wie es täglich dort geschieht, und der Fall, daß ein so abgeschlossener Handel wieder rückgehn sollte, war noch niemals eingetreten. Als ich aber diese Behauptung bescheiden vortrug und als ein beim Kauf Gegenwärtiger mein Zeugniß ablegte, wurde ich mit den Gegenreden aller Anwesenden überschrieen, wenn auch nicht überführt, und jene Geldstolzen ließen mich meine Armuth und das Unbedeutende meiner kleinen Stelle bitter empfinden. Ich mußte schweigen, wenn ich den Handel meines Freundes nicht verschlimmern wollte. Dieser aber fragte jetzt mit scheinbarer Mäßigung, weshalb Herr Alonso den Sklaven so bestimmt zurück verlange, da er ihn doch selbst aus freiem Entschluß habe verkaufen lassen. Wozu anders, rief der Unverschämte, als ihn zu züchtigen, blutig zu strafen, und dann hinzurichten? Soll es so weit kommen, daß unsre eignen, erkauften Leibeignen, der Wegwurf der Menschheit, das Volk gegen uns, die Herren und Regierenden, aufhetzen? daß wir selbst vor diesem Abschaum unsers Lebens nicht mehr sicher sind? Hier verlor Camoens seine Fassung, und sagte seinen angeblichen Richtern harte Worte. Ich suchte zu beschwichtigen, ich erzählte, wie der Sklave ganz unschuldig sei, wie er sich bei seiner Erzählung nichts Böses gedacht, aber Alles war umsonst. Auch war es zu spät, denn unsern Freund ergriff eine solche Begeisterung des Zorns, daß er jene Elenden mit aller der Verachtung behandelte, die sie im vollen Maaß verdienten, wodurch er sich selber aber eine schwere Verantwortung zuzog. Ihr alle seid Zeugen! rief Don Alonso in Wuth, wie dieser übermüthige Soldat selber Rebell und Verräther ist, und es ist glaublich, daß er den Sklaven angestiftet hat, den Pöbel zur Empörung aufzureizen. Nichts half es, daß Camoens sich auf

seinen Adel, auf das Alter seiner Familie berief, daß ich mich als Bürgen für ihn stellen wollte, er ward als Verbrecher in das gemeine Gefängniß geführt, und in Fesseln gelegt. Denkt Euch, liebe Muhme, meinen Schmerz, meine Angst um den Theuersten aller Menschen. Ich durfte nicht zu ihm, und ich hörte, daß das Gericht, auf Zeugniß des Richters und seiner Schreiber, ihn zum Tode verdammen wollte. Ich entsetzte mich, ich suchte alle meine Freunde zu bewegen, und wir brachten es endlich dahin, daß man den ganzen Prozeß niederschlagen und alles vergessen wolle, wenn Camoens nur den Sklaven ausliefern und dessen Versteck entdecken wolle. Dazu war unser Freund nicht zu bewegen, er forderte sein Todesurtheil und verachtete das Leben, wenn dergleichen der Vizekönig, das Vaterland und dessen Beherrscher erdulden könnten. Das Reden in der Stadt, die Bewegung, die dieser Vorfall veranlaßte, machten den Richter und seinen Neffen etwas stutzig. Sie versuchten noch einmal durch Androhung eines schimpflichen Todes den Dichter zu erschüttern, da sie ihn aber standhaft fanden, daß er den Sklaven als sein Eigenthum betrachte und ihn niemals ausliefern oder seinen Versteck anzeigen würde, so gaben die Elenden nach, auf eine Weise, wie es Elende thun. Don Alonso ließ sich die schon empfangene Summe noch zweimal bezahlen, ein so großes Capital, daß es alles verschlang, was der arme Camoens aus Lissabon mitgebracht hatte, alles, was er jetzt zu seiner Ausrüstung für den Feldzug brauchte, so daß ich meine schwachen Mittel, und die meiner wenig wohlhabenden Freunde anstrengen mußte, um nur seinen Abgang zum Feldzuge möglich zu machen. Der Sklave war nun sicher und unserm Freunde mit wundersamer, unwandelbarer Treue ergeben, so daß er ihm wiederum mehr wie einmal das Leben gerettet hat. Von jenem unglücklichen

Zuge, auf welchem das ungesunde Klima und Entbehrungen aller Art die Truppen durch Krankheit aufrieben, war Camoens unter den Wenigen, welche nach Goa zurück kamen. Wir und unsere Bundesgenossen hatten gesiegt, aber für Camoens gab es keine Belohnung, er kam eben so arm zurück, als er ausgezogen war, und selbst ärmer, denn ihn drückte die Schuld, die er seinen Freunden nicht zurückzahlen konnte. Wir alle beruhigten ihn über diese Sache, und es war ein Glück, daß keiner so ganz verarmt war, um auf die Rückzahlung dringen zu müssen. Camoens fühlte, wie verhaßt er dem Gerichte, und durch die Richter den meisten vornehmen Familien in der Stadt war, er sehnte sich fort, ihn lüstete nach Thätigkeit, Kampf und Ruhm. Schon seit langer Zeit hatte er sein großes Gedicht begonnen, und immer deutlicher ward ihm der Begriff des Ganzen. Es traf sich, daß man mir eine bessere Stelle auf Ormuz anbot, ich nahm sie um so lieber an, weil mein Freund mich begleiten konnte. Wir bekämpften die Seeräuber, die den Handel auf dem rothen Meer beunruhigten, und er nahm wieder Dienste gegen diese. Diese Kämpfe und die Abentheuer zur See und zu Lande beschäftigten ihn sehr, er erlebte viel Wunderbares und zeichnete sich als Soldat immerdar durch Tapferkeit und Gegenwart des Geistes aus. Sein theuer erkaufter Neger begleitete ihn in alle Fährlichkeiten und theilte seine Schicksale. Das sonderbarste Verhältniß hatte sich zwischen diesen beiden Menschen gestaltet. Die feste Treue und Dankbarkeit des Sklaven, das Mitleid des Herrn mit diesem, hatte in Camoens edler Brust ein Gefühl entzündet, daß er mit dem rohen, ungebildeten Menschen ganz wie mit einem Freunde und Bruder umging, und ihm ein solches Vertrauen schenkte, daß ich oft eifersüchtig wurde, weil ich mich zurückgesetzt wähnte. Ich sah dann wohl, wenn

meine Empfindlichkeit mich verlassen hatte, daß ich meinem Freunde Unrecht that, denn es giebt eben so wenig eine unbedingte Freundschaft wie eine unbedingte Liebe, es giebt viele und sehr unterschiedene Grade und Arten des Vertrauens und der Zuneigung: was verstand dieser Schwarze von den schönen Versen seines Gedichtes? Aber als Diener, der ihm täglich half, der im Felde alle Unbequemlichkeiten mit ihm getheilt, und oft seine Entbehrungen erleichtert, seinen Verdruß erheitert hatte, war er ihm auf eine andere, eine eigne Weise lieb, er konnte ihm dies und jenes mittheilen, was er mir verschwieg, und da der Dichter sah, daß dieser ihm untergeordnete Mensch in allen Dingen redlich blieb und wahrhaft, daß er sich aufopfern konnte, daß er den Herrn mit allen Kräften liebte, so hob das großmüthige Herz des Gebieters allen Unterschied auf, und forderte auch von mir und wenigen vertrauteren Freunden, daß wir diesen Jao, oder Antonio auch so behandeln, und den Sklaven in ihm vergessen sollten. Glücklich lebten wir mit einander, als der Krieg gegen die Seeräuber geendigt war. Wir schifften und reiseten und betrachteten die Wunder jener großen Natur. Wir gedachten der uralten Geschichten dieses Welttheils, und was unsre Vorfahren gethan hatten. Da wir uns täglich sahn, und ich jeden Vers seines Gedichtes oft hörte und jede Verbesserung mit ihm besprach, war es mir, als wenn ich selbst an dem herrlichen Werke schriebe. Welche seligen, hoch erhebenden Empfindungen haben in der Brust des Sterblichen Platz! Welcher Gottesgeist weht in der ächten Poesie, die alles Geheimniß in uns entriegelt, alles Zagen in Muth verwandelt, jedes Dunkel erhellt! Oft fühlte ich mich so glücklich, daß nur Thränen mich wieder erleichtern konnten. Wie natürlich ist es, daß die Alten sich eine Muse dachten, die zum Menschen persönlich nieder steigt, und ihm den

Schleier von der Zukunft zieht, und die goldnen, beflügelten Worte auf seine Zunge legt.

Oft war er dann auch selbst so überschwenglich glücklich, daß er sich der Erste aller Menschen dünkte. Und mit Recht; denn diese großen Bilder und Gesinnungen waren noch in keinem Geiste aufgegangen. Wenn er dann in schöner Begeisterung des Leichtsinnes uns seine Plane vortrug, wie er zu leben und was er zu leisten gedachte, so waren alle vertrauteren Freunde dieses kleinen Kreises hingerissen und von der Größe seiner Natur entzückt. Dann schilderte er uns auch wohl mit überschwenglichem Witz die Verirrung der Welt und die Erbärmlichkeit der Menschen, die fast nie, wenn sie die großen Angelegenheiten des Staates, die Begebenheiten der Welt verstehn und lenken sollen, Mittel, Verstand und Fähigkeiten zu der großen Aufgabe mitbringen. So war es dann sehr ergötzlich, wie er es schilderte, auf welche Weise sich die wichtige Aufgabe nach der Kleinheit der Verwalter fügen müsse, und wie dann jedesmal von der Drehscheibe des anmaaßlichen Künstlers, der ein Wunderwerk zu Stande bringen wolle, ein gemeiner Topf hervorgebracht werde. Dieser Uebermuth war so edel und unschuldig, nur leider waren die Schilderungen, wenn er gleich nicht bitter seyn wollte, doch allzuwahr. Die Erbärmlichkeit der Menschen, die entweder selbst regierten, oder den Einfluß der Regierenden mißbrauchten, war so groß, daß kein Dichter etwas noch zu erfinden hatte, um das Tolle und Aberwitzige aller Verkehrtheit, die sich für Vernunft und Trefflichkeit ausgeben wollte, abzuschildern. Wenn ihn seine Laune aber einmal ergriff, indem Unverständige zugegen waren, so zügelte er sie alsdann freilich auch zu wenig, und die Albernheit trug dann seine verständigen Reden, oder witzige Einfälle in die breite Alltagswelt hinaus, und in dem frostigen Ele-

ment gefror das fein Geistige zu Eis, und das Unschuldige, Heitere wurde gallenbitter und boshaft. Denn nur das Schlechte, Hämische können die meisten Menschen fassen und nur das tödtlich Verletzende erscheint ihnen witzig und geistreich. So wurde aus manchem Funken ein Feuer, und von Einem Feuer wurden viele angeschürt.

In jener Zeit wurde mir, so wenig ich mich darum bemüht hatte, ein höherer Posten anvertraut, in welchem ich zugleich für die Krieger des Landes zu sorgen hatte. Ich benutzte meinen Einfluß, um die Schulden meines Freundes zu tilgen, der das Geschenk gern von mir annahm. Ich entdeckte aber bald, daß diese meine Beförderung mir nur Gewinn bringen könne, wenn ich, so wie die meisten dort, der Habsucht Raum gäbe, und Recht und Unrecht nicht durch zu bestimmte Gränzen trennte. Ich blieb also arm, und der Vizekönig, so wie alle Großen, überhäuften mich nur mit Vorwürfen, wenn es mir wieder einmal einfiel zu klagen, da sie mir ja alle Wege eröffnet, und alle Mittel an die Hand gegeben hätten, um reich zu werden. Mehr, als für mich geschehn sei, das waren sie alle eingeständig, geschähe für keinen: wer also das Instrument, was man ihm in die Hand gebe, nicht brauchen könne, um die goldenen Früchte von dem Baume zu brechen, der dürfe nur seine eigne Einfalt anklagen. Mein Erbarmen mit den Menschen nannten sie weibisch.

Jetzt freilich that mein Freund etwas, das ich auch tadeln mußte, so wie jeder, der die Umstände kannte. Er schrieb in der Bewegung seines Herzens ein satyrisches Gedicht, welches alle die Verkehrtheiten mit treffenden Zügen und kräftigen Farben schilderte, die dort in Indien an jedem Tage vorfielen. Jeder Vers sprach ein reines, großes Gemüth aus, und den ächten Patrioten. So einsam wie er

lebte, kannte er nur wenige Menschen und ihre Verhältnisse, er war durchaus nicht von den Kabalen unterrichtet (und konnte es nicht seyn), die diesen stürzten, oder jenen hoben. Aber kaum war das Gedicht bekannt geworden, als sich in allen Provinzen und Städten dort der größte Lärmen erhob. Von allen Seiten meldeten sich Männer, die in dieser oder jener Schilderung sich genau abgezeichnet fanden, von den meisten dieser hatte der unschuldige Camoens selbst niemals reden hören, er wußte nicht, daß sie lebten. Seine Entschuldigungen und Widerreden wurden nicht gehört oder für ungültig erklärt und der Vizekönig selbst, welcher sich ebenfalls beleidigt glaubte, zögerte nicht, dem zu leichtsinnigen und gutmüthigen Dichter seine Ungnade zu erkennen zu geben.

Jetzt waren wir wenige, seine Freunde, sehr um ihn besorgt, am meisten ich, der ich ihn wie einen Sohn und Bruder liebte. In guten Stunden lachten wir wohl auch über die Seltsamkeit, wie verkehrte oder schlechte Menschen sich mit einer gewissen Eitelkeit und sonderbarem Stolz beeifern, allgemeine poetische Gemälde auf sich zu deuten, und in ihrem Dünkel es sehr übel empfinden, wenn andre sie von ihrem Irrthum überführen wollen. Camoens behauptete sogar in seinem Uebermuth: jeder wahre Poet sei zugleich ein ächter Prophet, und wenn er darauf ausginge, etwas ganz Tolles und Unerhörtes zu ersinnen und darzustellen, so lebte vielleicht das Original zu dieser Schilderung, ihm unbewußt, schon irgendwo, sollte das aber nicht der Fall seyn, so mache doch gewiß ein Sterblicher schon als Kind oder Jüngling die Studien, um in wenigen Jahren als ein solcher leibhaftig in der Welt dazustehn, wie der Dichter ihn in trunkner Begeisterung gesehn und etwas geschaffen habe, was die nüchternen Menschen nicht nur für übertrieben, sondern selbst für unmöglich erklären. Er meinte, dasselbe sei mit Geschichten,

Anstalten und Meinungen der Fall: die Zukunft wachse immer in das hinein, was die Phantasie des ächten Dichters erfinde und weissage. Wie liebenswürdig war mein Freund in diesen Stunden der Lust und des Scherzes.

Aber doch mußten wir für ihn zittern, denn die Großen sind nicht geneigt zu vergeben oder gar zu vergessen, wenn ein stechender Witz sie getroffen hat, auch wenn sie selbst willkührlich den Commentar zum Text geliefert haben sollten. In der Windstille aber schien sich ein plötzliches Glück für den Freund zu offenbaren, um endlich ihm mit irdischen Gütern und dem Lohn seines Talentes entgegen zu kommen. Camoens war nicht mehr nach dem Verluste des Auges ein schöner Mann zu nennen, er war auch nicht mehr jung: aber jedermann mußte ihn für wohlgebildet gelten lassen, und im Umgange war er der liebenswürdigste und anmuthigste der Menschen. Den edlern Sinn mußte seine himmlische Begeisterung ergreifen, und jedem, dem die Musen nicht ganz abgesagt hatten, mußte wenigstens wohl werden in seiner Nähe. Er besuchte zuweilen diese und jene Familie, besonders der reichen und unabhängigen Kaufleute, die weniger mit den Regierenden in Verbindung standen. Ein sehr reiches Mädchen, die Herr ihres ganzen Vermögens war, weil ihre Eltern gestorben und der vernünftige Vormund ihr Freund war, warf ihre Neigung auf den edlen Dichter, die bald zur heftigen Leidenschaft anwuchs. Er war gefällig, heiter in ihrer Nähe, und schien dem Wohlwollen des verständigen Wesens entgegen zu kommen. Sie glaubte, mit ihm einverstanden zu seyn, und machte mich zu ihrem Vertrauten. Sah ich die beiden liebenswürdigen Wesen beisammen, er, so freundlich um sie bemüht, und sie in seiner Nähe in aller Schöne aufblühend, so schien es mir, daß der Himmel sie beide für einander bestimmt habe, und daß sich

auf diesem Wege sein trübes Schicksal endlich erhellen müsse. Sie erwartete nur seine endliche Erklärung, denn ihr Vormund war schon vorbereitet und mit Allem einverstanden. Unbegreiflich erschien mir sein Zaudern, und auf einen leisen Wink der Jungfrau sprach ich mit ihm in stiller Nacht, als wir ganz allein waren, von meinen und den Wünschen des Mädchens. Ich, ein Ehemann! rief er lachend aus: ich in diese Fesseln der Familie geschlagen! Von Kindern, von Verwandten umringt! Den Musen ungetreu als ein langweiliger Hausvater dasitzend! Nein, mein Freund, verschone mich mit dergleichen Erbärmlichkeiten! — Ich begriff sein Lachen und seine schreiende Lustigkeit nicht, die mir übertrieben und unnatürlich schienen. Da ich sein Vertrauen einmal mit Gewalt bestürmt hatte, so drang ich eifriger in ihn, mir eine ernsthafte Antwort zu geben. Plötzlich ward er ernst und feierlich und sagte: so sei es denn, ich will mich Dir, als meinem Freunde, ganz eröffnen: es ist das erstemal in meinem Leben, laß es aber auch das letztemal seyn, wenn Du mich liebst und meinen Sinn begreifst. Das Fräulein, welches mir ihre Huld gewährt, verdient durch ihre Schönheit und ihren edlen Charakter ganz glücklich zu seyn: dies Glück kann ich ihr auf keine Weise gewähren; konnte ich denken, daß ein junges schönes Wesen mich wahrhaft lieben könne, so hätte ich längst diesen Kreis der Menschen vermieden. Wisse denn, mein Freund, ich halte mich nicht für frei, sondern für vermählt: das edelste, liebendste Herz hat sich einst meinem Herzen ergeben, und meine Jugend zum seligsten Bewußtsein erhöht. Forsche nicht nach ihrem Namen! er wird mit mir sterben. Als ich von meiner Verbannung zurück kam, hatte man sie an einen reichen und vornehmen Gatten geschmiedet und ihr Herz gebrochen. Ich sah sie nicht wieder: nachher, schon hier in Indien, vernahm

ich, sie sei gestorben. Aber lebe sie als Vermählte, sei sie todt, so bin und bleibe ich doch unabwendlich auf ewig der Ihrige, ich bin ihr Gatte, und ich darf keine andre zur Gattin wählen: wie schändlich, wenn Reichthum mich blenden könnte, daß ich ohne Liebe und Treue eine edle Creatur elend machen könnte!

Noch niemals hatte ich den edlen Mann so tief und innerlichst bewegt gesehn, als nach diesen Worten: er weinte so heftig, daß er sich lange Zeit nicht wieder fassen konnte, und als er sich etwas beruhigt hatte, beschwur er mich, diesen Gegenstand niemals wieder zu berühren. — O theure Muhme, Euch und jedermann muß diese Treue rühren. — —

Catharina stand plötzlich auf und ging an das Fenster. Unten im Garten war Geräusch und man hörte die Stimme des Kindes, welches laut jubelte und von unten zu seiner Pflegemutter hinauf rief. Catharina sendete den alten Domingo zum Garten hinab, um die Kleine zu beruhigen und ihr anzudeuten, daß sie in dieser Stunde nicht gestört seyn wollte.

Sie blieb mit abgewendetem Antlitz noch eine Weile am Fenster stehn, und Christoforo glaubte zu bemerken, daß sie ihre Thränen trockne. Sie kehrte dann zu ihrem Sitz zurück und ersuchte mit weicher Stimme den Alten, seine Erzählung forfzusetzen.

Jetzt kam, fing Christoforo wieder an, die Zeit in meinem Leben, in der ich scheinbar belohnt wurde, eine Stelle ward mir nehmlich, die die meisten andern Menschen meines Standes für eine Bestrafung würden gehalten haben. Governador von Macao wurde ich nehmlich, einer Felsenstadt, die an der letzten äußersten Gränze von Ostindien liegt und unmittelbar auf einer Erdzunge mit China gränzt. An diesem fernen, wüsten Fleck war noch alles im Werden: Häu-

ser, Kirchen, Waarenlager entstanden erst, oder wurden noch ausgebaut und wenige nur würden den Aufenthalt hier einen erfreulichen genannt haben. Mir aber war er es allerdings, denn ich kam aus dem Bereich jener Menschen, die mich haßten, und die ich nicht achten konnte, und mein Glück war vollendet, als zur selben Zeit mein Camoens dorthin vom Vizekönig verbannt wurde. Das war seine Strafe für jenes satyrische Gedicht, von dem ich vorhin gesprochen habe. Wir machten mit einander die Reise und ich tröstete ihn über dieses neue Unglück.

Jetzt, ganz unbeschäftigt wie er war, widmete er alle seine Zeit und Gedanken seinem vaterländischen, großen Gedichte. Oben auf einer Felsenbank, von wo man das enge Land und die weit verbreiteten Meere, Felsen, Luft, Wasser, überschauen kann, saßen wir oft im vertraulichen Gespräch. Hier dichtete er viel, hier blieb er oft in den Nächten und sann: es steigt an solchen Stellen die Begeisterung auch wohl auf ungeweihte Menschen nieder, wie mehr auf die hochbegabten.

Nach einiger Zeit reisete ich in seiner Gesellschaft nach den Molukken, und als wir nach Macao zurückkehrten, gab ich ihm, ohne meine höheren Vorgesetzten darum zu fragen, ein kleines Amt, was ihm freilich nur wenig eintrug, ihm aber genügte, weil er wenig brauchte; denn ganz lebte er jetzt seiner Dichtung, und träumte oft, wenn ihm Stellen gelungen waren, von dem Ruhm, den ihm dies Werk in seinem Vaterlande machen, von der Begeisterung, die es entzünden müsse. War es vollendet, so wollte er nach Lissabon zurückkehren, um es durch den Druck bekannt zu machen. Ach! es waren schöne Stunden, wenn ich ihm seine Zukunft ausbauen half, wenn ich ihm so ganz meine Liebe und Bewunderung unverholen zeigen durfte. Von mir, weil er mein

ganzes Gemüth kannte, duldete er es gern, ja es erfreute ihn das, wodurch ihn ein Fremder beleidigt haben würde: er konnte mich wohl selbst auf die einzelnen gelungenen Stanzen aufmerksam machen, und mich zum Lobe auffordern; denn der ächte Dichter fühlt es ja immerdar, daß es ein höheres Wesen ist, welches ihm die bezaubernden Töne auf die Zunge legt.

Nach einer Anzahl von Jahren trat ein neuer Vizekönig in Indien seine Herrschaft an, und dieser hob die Verbannung auf, und erlaubte dem Dichter nach Goa zurückzukommen. Derselbe Herr, der gütiger als sein Vorfahr dachte, nahm mir auch meine Stelle wieder ab, weil ich mich ohne meinen Freund auf diesem fernsten Winkel der Erde sehr unglücklich würde gefühlt haben. Ich erhielt in Goa selbst eine andre Bedienung und reisete in Gesellschaft des geliebten Dichters hin.

Aber auch jetzt verfolgte ihn das Unglück und ich ward sein Leidensgefährte. Unser Schiff scheiterte, und das, was ich seit Jahren gesammelt hatte, ging in diesem Schiffbruch verloren: Geld, Gut, nichts blieb mir und meinem Freunde übrig, der auch seine Habe ganz verlor, und kaum noch schwimmend die Papiere retten konnte, auf denen sein Gedicht geschrieben war. Einige Bretter trieben uns aus dem stürmischen Wasser an das Land.

Als Bettler trieben wir uns um, und ohne des Negers Hülfe, der unermüdlich war, Nahrung aufzutreiben, waren wir verloren. Als wir endlich Bekannte trafen, gelangten wir durch deren Unterstützung mühselig nach Goa.

Die wenigen Freunde, die wir hier noch fanden, nahmen uns liebreich auf und erleichterten uns unsre Armuth. Jener Alonso, von dem ich Euch als einem giftigen Feinde unsers Dichters erzählt habe, hatte indessen, so groß er sich

in seinem Adel dünkte, jenes reiche Fräulein geheirathet, er war jetzt Erbe ihrer Schätze, da sie nach einigen Jahren, als sie ihm das dritte Kind geboren, gestorben war. Welch Schicksal sie in die Arme dieses Nichtswürdigen geführt hatte, da sie doch in Leidenschaft dem edelsten der Menschen früher zugethan war, weiß ich nicht, ob Eitelkeit, ob die Kunst der Ueberredung, ob Verstellung und Heuchelei von seiner Seite, aber sie war, wie das Gerücht aussagte, mit dem Uebermüthigen nicht glücklich gewesen.

Sei es nun, daß sie es nicht unterlassen konnte, von Camoens und dessen Gedichten, denn sie besaß einige, mit Lobpreisungen zu reden, hatte sie vielleicht in ihren Ehestreitigkeiten mit jenem, der ihre Liebe nicht annehmen konnte, einen tadelnden Vergleich des Gemahles gemacht, oder war die Ursache, daß der schlechte Mensch keiner Ursache bedarf, um den Tugendhaften zu hassen und zu verfolgen, genug, dieser Alonso zeigte sich sogleich, als wir kaum angekommen waren, als unsern grimmigsten Feind, und da er mir nichts anhaben konnte, so wendete sich seine ganze Rache auf den armen Camoens. Es konnte auch sich zugetragen haben, daß schadenfrohe Schwätzer den eitlen, elenden Menschen dadurch aufgereizt hatten, daß sie ihm jenes freundschaftliche Verhältniß des Dichters mit seiner Gattin in einem ganz andern Lichte gezeigt hatten.

Dieser Vornehme hatte das Ohr des Vizeköniges und war deshalb um so gefährlicher. Was nutzt es in dieser Welt dem Redlichen so oft, daß er sich seiner Unschuld bewußt ist, wenn freche Anklage der Mächtigen ihn niederdrücken will? Wir hatten uns kaum etwas eingerichtet, ich hatte Geld aufnehmen müssen, als man meinen Freund in den Kerker warf. — Macao ist der letzte Stapelplatz der Portugiesen; des Handels wegen kommt mancher dorthin,

und bei plötzlichen Todesfällen, die in jenem Clima nicht ungewöhnlich sind, muß jemand den Nachlaß des Verstorbenen nach sich nehmen, um ihn den Erben zu berechnen, wenn sie sich aus Indien oder Europa melden, und zurück zu erstatten. Das Amt ist klein und trägt nicht viel, macht zu Zeiten auch wenig Beschwerde und Arbeit, erfordert aber einen gewissenhaften Mann. Darum hatte ich diese Stelle meinem Freunde gegeben. — So kam denn plötzlich die Anklage, Camoens habe viel Geld und Gut veruntreut und untergeschlagen, und er müsse, bis zur Zurückerstattung oder Bestrafung vorerst im Gefängniß dort in Goa bleiben. — Noch nie hatte ich meinen Freund so ganz entmuthigt und niedergeschlagen gefunden, als jetzt, da ich ihn in seinem Gefängniß besuchte. Er, der niemals das Geld geachtet, es verschmäht hatte, sich Vermögen auf rechtmäßigem Wege zu gewinnen, er, der sein kleines Eigenthum im Dienst des Staates fechtend und sein Leben preisgebend, zugesetzt hatte, sollte jetzt plötzlich im Alter als Betrüger, als Dieb vor seinen Landsleuten da stehn und gebrandmarkt werden. Und angeklagt des niedrigen Verbrechens von jenen, die in ihrer hohen Stellung kein Mittel, auch das entehrende nicht, verschmähten, um Schätze zusammen zu scharren, durch Geiz, Erpressungen und Druck, wodurch Tausende im Unglück verschmachteten. Ich erlebte jetzt, daß es Leiden giebt, an welche der Trost nicht reicht: die Kränkung griff zu tief in den Unschuldigen hinein, eben weil er so ganz unschuldig war: derjenige, der weniger redlich ist, auch wenn er das Verbrechen nicht begangen hat, kann durch dergleichen Anklage nicht so tödtlich verletzt werden.

Ich wollte mich für ihn verbürgen, aber mein Anerbieten wurde nicht angenommen. Mein langes Gespräch mit dem Vizekönige, meine Schilderung, mein Lob des Ver-

folgten, hatte keine Wirkung: der hochgestellte Mann war jetzt schon zu sehr gegen den Unterdrückten eingenommen, er hatte nun auch von seinem Leichtsinn, von seiner bösen Zunge sich vorsprechen lassen, und jenes unglückselige Gedicht mit den allerschlimmsten Ausdeutungen kam nun wieder zum Vorschein.

So wie Camoens im tiefsten Ueberdruß, im Zorn gegen sein Vaterland vor vielen Jahren dieses verlassen hatte, um im fernen Indien sich auszuzeichnen und hier die Anerkennung zu finden, die ihm Portugall versagte, so brannte sein Herz und Eingeweide jetzt, nach Portugall nur bald, bald zurückzukehren. Er glaubte jetzt, Verrath und Betrug, Eigennutz und Schändlichkeit würge und wuchre nur hier in Asien, wo die Leidenschaften aller Art auf diese fremden Völker losgelassen würden, um sie zu erdrücken und auszusaugen. Im schönen Glanz der Kindheit trat sein Geburtsland und seine dort verlebte Jugend ihm wieder vor die Seele: in diesem Lande hoffte er jetzt Biederkeit und Unschuld und die Ehrfurcht vor Tugend und Talent zu finden. In dieser drängenden Angst war er selber wieder jung geworden, und selbst mein ermahnendes Wort galt seinem Ungestüm nichts.

Man hatte mit einem abgehenden Schiffe Befehle nach Macao gesendet, und es traf sich, daß ein rückkehrendes in kurzer Zeit die Antwort von dort und die unwiderleglichen Beweise von Camoens Unschuld zurückbrachte. Der Dichter hatte alle seine Papiere, die seine Geschäfte betrafen, in der größten Ordnung beim Magistrat zu Macao zurück gelassen. Die Empfangscheine und genauen Register der übernommenen Gelder und Güter, die Quittungen der Erben, denen das Vermögen ausgeliefert war, es fehlte auch nicht das Geringste, um die Redlichkeit des verfolgten Mannes so klar zu machen, wie der Tag scheint: diese Briefe und Papiere

bewiesen selbst noch mehr, daß er nehmlich zu verschiedenen Zeiten Geschenke, welche ihm begüterte Erben machen wollten, zurück gewiesen hatte, um auch den Schein der Bestechlichkeit nicht auf sich zu laden. Was half ihm aber diese Tugend? Er ward freigelassen, konnte aber keine Genugthuung erlangen; selbst seine Freunde wagten es nicht, die Schritte, die gegen ihn so unrechtmäßig geschehen waren, laut zu mißbilligen, da der Vizekönig selbst seinen Haß gegen den Armen ausgesprochen hatte, und jeder die Schläge des mächtigen Armes fürchten mußte.

So dachte er nun an seine Abreise und machte, von jugendlicher Hoffnung beflügelt, alle Vorkehrungen. Er war überzeugt, sein Gedicht, das jetzt vollendet war, müsse ihm Ruhm, Ehre und eine anständige Versorgung verschaffen, um seine letzten Jahre frei und ohne Sorge in seinem Vaterlande verleben zu können. Ein neuer, unerwarteter Schlag warf ihn aber wieder in das Gefängniß zurück, aus dem er kaum war erlöst worden. Der neidische Don Alonso, der dem Armen selbst dieses kleine Glück nicht gönnte, wenn man es noch so nennen will, hatte durch seine Helfershelfer den Gläubigern des Dichters alle Schulden, die dieser hatte machen müssen, abkaufen lassen. Er hatte manchem Kaufmann die kleinen Summen, die er schon vor seiner Verbannung nach Macao aufgenommen hatte, noch nicht zurückzahlen können, sein Schiffbruch und der Verlust seiner ganzen Habe hatte ihn neuerdings wieder gezwungen, Hülfe bei Fremden zu suchen; seine Verhaftung, wie früher seine Verbannung, hatten die Menschen argwöhnisch gemacht, und mancher mochte ihn wohl für böse halten, weil das Wort des Vornehmen und Mächtigen immer Eingang findet. Einige Gutmüthige, die aber schwach waren, hatte man damit gewonnen, daß man ihnen mehr gab, als sie zu fordern

hatten. Plötzlich traten einige Menschen auf, die jetzt im Besitz aller Verschreibungen waren, und verlangten ihr Geld. Ich war selbst verschuldet, schleunige Hülfe war nicht zu erschaffen, weil man bald erfuhr, daß der mächtige Alonso der Veranlasser dieser Handlung sei, und kein Reicher, wenn er auch sonst geneigt gewesen wäre, es wagen würde, sogleich öffentlich diesem Boshaften entgegen zu treten, um meinen Freund zu retten. Geld ist freilich, das habe ich nur zu oft erfahren, der Dämon, der auch Freundschaft erkältet und auflöst, er macht auf der Lippe die herzlichen Worte und Betheuerungen erfrieren und erstarren, die sich eben noch aussprechen wollten. Das starre, todte Metall übt einen magischen Zwang aus, und der ist ihm in der Regel auch am meisten unterthan, der die größte Masse davon besitzt. Und so schmachtete der Aermste denn wieder im Gefängniß, und er fühlte sein Leiden um so bittrer, weil er sich von aller Welt verlassen glaubte. Der erste Sturm des Hasses mußte vorüber gehn, wenn ich mich von den mächtigen Feinden nicht selbst wollte verderben lassen. Als aber Alonso verreiset und der Vizekönig selbst auf einige Zeit abwesend war, benutzte ich den wenigen Einfluß, den ich hatte, so wie das Vermögen der Freunde, die mir übrig geblieben waren, um die nöthigen Summen herbei zu schaffen, die ihn befreien und zugleich in den Stand setzen konnten, nach Europa hinüber zu schiffen. Ich eilte um so mehr mit den Anstalten und wünschte ihn nur erst auf dem Schiffe zu sehn, bevor Alonso zurück kehren, oder ein anderes unversehenes Unheil plötzlich wieder herein brechen könne. Es gelang mir, ob ich gleich damals krank und schwach war und meinen Gläubigern binnen Kurzem absterben konnte, durch meinen Credit und zum Theil als Vorschuß für mein Einkommen das Nöthige zu erringen, um den Edelsten und Unglücklichsten aller Men-

schen für seine Reise, nachdem er frei war, so auszustatten, wie es ihm ziemte, seine Ueberfahrt ihm so bequem zu machen, als möglich war, und es zugleich einzurichten, daß er nicht ganz arm das vaterländische Ufer betrat. — Ich aber mußte die Hoffnung, ihn zu begleiten, ganz fahren lassen, denn ich war damals krank, auch hatte ich mich so tief in Schulden gestürzt, daß ich noch einige Jahre meinen Dienst verwalten mußte, um mein Vermögen wieder etwas herzustellen. Einige Freunde, die des großen Mannes Gedicht bewunderten, hatten mir redlich geholfen, aber sie waren selber nicht reich und ihr Wohlwollen war größer als ihr Vermögen.

Jetzt nun werden es ohngefähr zehn Jahre seyn, daß wir unter unzähligen Thränen von einander Abschied nahmen. Wir dachten es nicht, daß wir uns nicht wieder sehen würden, denn wir rechneten als des Lebens höchste Freude unser gewisses Zusammentreffen, wenn auch nach Jahren. O mein Geliebter! rief der große, der herrliche Mann, wenn ich Dich nicht gefunden hätte, wäre ich längst untergegangen und auf immerdar vergessen worden. Du wirst des Augenblicks noch gedenken, als ich mit ungebrochener Kraft, frisch und hoffnungsvoll, wohl gar übermüthig diese Ufer und diese Länder betrat, die die Geschichte, alle Wunder und die Bildung der Welt geboren haben, um später von uns Portugiesen wieder entdeckt und neu erschaffen zu werden, bekriegt und bekehrt zu seyn, und um sich als Bühne zu zeigen, auf welcher das größte heroische Heldenspiel aufgeführt wurde, welches die Zeiten jemals gesehen haben. Selbst wähnte ich damals, Held zu werden, wie ich Dichter zu seyn glaubte: besungen habe ich die Großthaten unsers Volks, als Sänger wird mich die Nachwelt ehren: aber Heldenruhm hat mir das strenge Schicksal versagt. Ja es hat mir alles

Uebrige versagt und entrissen, was der Mensch sonst sein Glück nennt: Ehre, Vermögen, Weib und Kind und Haus. Der als rüstiger Mann damals zu Dir trat, von Hoffnungen umgaukelt, der Eigenthnm und Einfluß durch Tugend und Kampf hier gewiß zu finden glaubte, scheidet jetzt als verachteter, verhöhnter Bettler von Dir (denn ich weiß, daß Du für mich, den Aermsten, hast sammeln müssen), von keinem gekannt und gewürdigt, verhöhnt von denen, die ihn kennen, verlacht von seinen Feinden, bemitleidet von Schwachen; Dich, liebsten, treusten ausgenommen, und dort meinen schwarzen Lebenskameraden, der so unerschütterlich neben mir steht, wie jener Felsen dort im Meer. Glaubte ich nun nicht fest, mit Sicherheit, allen Verhängnissen ins Angesicht, daß mein Vaterland jetzt als liebend, versöhnt dem verlornen Sohn entgegen treten und ihn liebkosend in seine Arme fassen wird, vertraute ich nicht der Gunst der Musen, daß dieses mein Gedicht die Herzen und Gemüther eröffnen, alle wahren Portugiesen entzücken und zur Nacheiferung der großen Thaten der Ahnen begeistern wird: daß man nicht endlich für den Dichter, der sein Vaterland so geliebt und verherrlicht hat, etwas thun, ihn lösen wird von der Sklavenkette schimpflicher Armuth, ihn achten und wie einen ächten Stein, der sich verlor, aus dem Staube nehmen, damit ihn nicht die Unwissenheit der Schlechtesten mit Füßen träte, — glaubte ich nicht alles dies mit felsenfester Zuversicht, — so ließe ich Dir, als dem einzigen, der meinen Werth gewürdigt hat, mein Gedicht zum Andenken und als schwachen Lohn Deiner Liebe zurück — und flehte zu Gott und allen Heiligen, daß sie das Schiff, das mich zurück tragen soll, in den tiefsten Abgrund versenkten; haben mich doch immer zur See schon die heftigsten Stürme verfolgt und zu vernichten gestrebt.

Wie war ich erschüttert, da ich meinen großen Freund so tief bewegt sah. Fasse Dich, liebster aller Menschen, tröste Dich: so war ohngefähr meine Antwort. Nicht bloß der ist Held, der Schlachten schlägt und den Feind besiegt. Du hast mit dem edelsten Gleichmuth einem Schicksal gestanden, das Dich, wie oft, zu vernichten strebte. Ein reiner Mensch, ein großes Herz bist Du hervorgegangen aus allen den Strudeln, die Dich hinunter wälzen wollten. Nie hast Du Deine Feder in Galle getaucht, nie hast Du Dein Talent gebraucht, um Deinen Feinden, die sich Alles gegen Dich, auch das Verruchte, erlaubten, zu schaden: nicht einmal bitter, menschenfeindlich ist Dein Gemüth geworden, der mildeste der Menschen bist Du geblieben, freundlich und dienstfertig jedem, auch dem Beleidiger, wenn er Deine Hülfe in Anspruch nimmt. Immer nur großer Gedanken voll, begeistert vom Göttlichen, hörtest, merktest Du es oft gar nicht einmal, wenn man Dich kränken wollte. So dem Himmel ergeben, hat Dich das Irdische verlassen, weil Du es selber verschmähtest. So standest Du bis jetzt, vom Unglück in Deiner innersten Kraft unberührt, in Deiner Ruhe und Seelenstille erhaben, wenn Deine Feinde gering, Dein verfolgender Dämon armselig erschien. So warst Du ein ächter Held und einer der größten, den die Welt sah. Und jetzt, — warum willst Du Dich jetzt so erdrücken, umwerfen lassen? Du bleibst Du selbst und bist als Dichter, als Mensch, als Leidender, als ein sich Opfernder, in Demuth, Verleugnung, Menschenliebe und innerm, ungestörten Seelenfrieden ein Vorbild und Muster für alle Nachkommen, die von Dir hören, die Dich bewundern werden und müssen.

Das war ein seliger, seelenvoller, unsterblicher Blick, mit dem mich jetzt sein lebendes, gesundes Auge anschaute. — Das todte, das im Kampf für sein Vaterland erloschen war,

stand schon wie ein Grabmal seiner Größe in dem schönen Haupte. — — Hier wurde Christoforo in seiner Rede unterbrochen, weil er selber heftig weinen mußte. — —

Nach einer Weile begann Christoforo wieder: so reisete er ab, und ich sah ihn nicht wieder. Ich zweifelte nicht, daß so wie er in Lissabon angekommen sei, er einen Gönner finden müsse, welcher, in Bewunderung für sein Gedicht, alles für meinen Freund thäte, ihn dem Hofe und dem Könige bekannt machte, und daß sein Ruhm und sein Glück nun eben so beneidet würden, wie er bis jetzt nur ein Gegenstand des Mitleides gewesen war.

Wie erschüttert war ich, ja vernichtet, als sein erster Brief von Lissabon mir von allem diesen das Gegentheil meldete und so mit einem Schlage alle meine großen und gewissen Hoffnungen vernichtete. Er hatte die Hauptstadt und das ganze Land in der größten Trauer, ja in Verzweiflung gefunden, denn eine Pest, an welcher Tausende schnell hingerafft wurden, wüthete in allen Provinzen. König Sebastian war noch ein Kind, und wurde ganz von seinem Beichtvater, einem Jesuiten, regiert, der nur seine Religion und den Einfluß seines Ordens im Auge hatte, der nichts von Kunst und Poesie verstand. Der ganze Hof war bigott, und so fromm der Dichter war, so tadelte er doch diese Geistesdürre, die die Gemüther tyrannisirte. Es war ihm auch nicht gelungen, die Freundschaft eines der Großen und Mächtigen zu gewinnen, denn Niemand kümmerte sich um Gedichte, Niemand sprach von Büchern, alles ertönte von Theologie, alles war Streit über theologische Fragen; eine Leidenschaft ohne Inbrunst und Liebe hatte die Menschen unterjocht. Der junge, noch unmündige König nahm es aber an, daß ihm in einigen schönen Versen das Gedicht gewidmet wurde: auch geschah auf milde, vielleicht geistliche Vor=

sprache etwas für den bejahrten Dichter, ein Jahrgeld ward ihm ausgesetzt, ein Jahrgeld, das, wenn es nicht von einem edlen König herrührte, für Hohn und Spott gelten konnte. Nein, gemißbraucht, falsch gelenkt ward die königliche Güte: man warf ihm nehmlich ein Jährliches aus, wofür er sich auch noch nicht ein geringes, anständiges Gewand anschaffen konnte. Die Stelle, die ich ihm in Macao dahinten aus eigner Willkühr übertragen hatte, trug ihm in Einer Woche mehr, als er jetzt im ganzen Jahre empfing: von einem Staate empfing, dem er so gedient hatte! O Schmach dir, Portugall, Wehe über euch, ihr Großen und Reichen, daß ihr so euern größten Genius habt verschmachten lassen, diesen, der alle Geister Italiens und Frankreichs überglänzt.

Ich verzweifelte, an mir, an der Zeit, an dem Schicksal. In ihm hatte sich mein Leben so schön abgespiegelt und sein Glanz war nun, das Licht des Dichters, auf immer verdunkelt. Die Muthlosigkeit seines Briefes hatte auch mir allen Lebensmuth geraubt: es schien mir ziemlich, jetzt zu sterben und die Rechnung zu schließen.

Wie konnt' ich ihn nun noch trösten, da der letzte Anker, dem wir unser ganzes Glück anvertraut hatten, auch zerbrochen war. Ich schrieb ihm, aber mein Brief muß sehr bitter gewesen seyn, weil er in seiner Antwort mich zu beruhigen strebte. Er meldete mir, daß er sein Werk dem Drucker übergeben habe, und daß es vielleicht durch die Wirkung, die es auf das Volk und das Ausland mache, auch die Mächtigen der Portugiesen aus ihrem Schlummer erwecken dürfe.

Nun floß die Zeit so hin, in Jammer und Verdruß von meiner Seite. In seinen Briefen, — auch kein Wort der Klage, der Trauer ließ sich mehr vernehmen. Das kannte ich an ihm. Er war nun völlig resignirt und abge=

schlossen, und dieses Stillschweigen schmerzte mich inniger, als wenn er gezürnt und getobt hätte. Noch nicht zwei Jahre war er von mir getrennt, als er mir sein großes Gedicht gedruckt übersendete. Er schrieb mir dabei, daß dieses schon die zweite Auflage sei, weil der Buchdrucker die erste schnell verkauft habe. Nur, so meldete er mir, zöge er keinen Vortheil aus diesem raschen Absatz: doch richte er sich ein, und ich möchte ja unterlassen, ihm wieder Geld zu senden, weil er es nicht vergesse, wie viel ich schon an ihm verloren habe, das er mir nie zurückzuzahlen im Stande sei. Ich solle, wenn ich auch nie eigennützig werden könne, doch wenigstens aufhören großmüthig zu seyn und an mein Alter und meine Krankheit denken. Auch würde ihn meine Gabe und mein Brief nicht treffen, weil er entschlossen sei, sich in die Gebirge hinter Coimbra zu wenden, um da mit dem Wenigen, was er besitze, zu leben und dort in der Einsamkeit, von aller Welt vergessen, seine Tage zu beschließen.

O theuerste, liebste Muhme! war ich erfreut und entzückt, wenn ich auf das schöne Buch blickte, welches er mir übersendet hatte, so versetzte mich dieser sein letzter Brief doch in trostlose Verzweiflung. Sein letzter Brief, denn ich habe niemals wieder eine Zeile von ihm gesehn. Aber in diesem Briefe las ich nur zu deutlich, daß er mir und aller Welt entsage. Er wollte von mir nichts mehr annehmen, weil er freilich wußte, daß ich selber nur arm sei, daß ich seinetwegen mich in ängstigende Schulden verwickelt hatte. Er aber wollte von dem Wenigen leben, was er besitze? Ich wußte ja, daß er gar nichts hatte, denn sein kleines Vermögen hatte er als Soldat, im Kriege, als Freiwilliger zugesetzt, den allerletzten Rest, und was er in Macao ersparte, hatte ihm der Schiffbruch geraubt. Er hatte mir also hiemit seine Freundschaft aufgesagt, sich mir wenigstens auf

immer entzogen. Ich sollte ihm nicht mehr helfen, ihn nicht trösten: wozu nützte noch mein Leben? Hätte meine Krankheit es mir erlaubt, hätten meine Gläubiger, die ich erst befriedigen mußte, es mir nicht unmöglich gemacht, so hätte ich mich sogleich nach Europa eingeschifft, um den Theuersten aller Menschen aufzusuchen. — Seht, liebste Muhme, das war die Geschichte seines Schicksals und unsrer Freundschaft. So entschwindet uns das Schönste auf Erden, ohne eine Spur zurück zu lassen. Doch mit ihm, dem großen Dichter, ist das freilich nicht der Fall. Sein Nachruf an die Welt ertönt für alle Zeiten. Und wir Portugiesen haben in der Dichtung, ohne ihn, wenig, und sollte jetzt, wie manche fürchten, unsre Unabhängigkeit verloren gehn, und wir eine Provinz Spaniens werden, so ist dieses Gedicht von den Lusitanischen Großthaten das Einzige, an welchem sich künftig die ächten Portugiesen wieder erkennen mögen.

Wie viel habt Ihr mir erzählt, erwiederte Catharina, und wie vielen Dank bin ich Euch dafür schuldig! O, mein Freund, Ihr seid mir durch diese Bekenntnisse noch lieber geworden. Ihr seid es ja eigentlich einzig und allein, der von den großen Summen des Dankes, die das Vaterland dem Camoens schuldig ist, etwas abgezahlt hat, ja der, von der edelsten Freundschaft angetrieben, über sein Vermögen that. Portugall und alle guten Menschen unsers Landes sind Euch nun wieder verschuldet; und wenn ich, Eure Verwandte, Euer Alter nun mit Liebe pflege und so, wie es der Reiche kann, so ersetze ich Euch nur unendlich wenig von dem Vielen, was Ihr für uns alle an Camoens gethan habt. Denn es ist wohl möglich, daß ohne Eure Freundschaft und Hülfe, ohne Eure tröstende Aufmunterung unser Dichter sein großes Werk nicht vollendet hätte. Die Kraft seiner Schwingen wäre ohne Euch doch vielleicht erlahmt. Ein solcher Freund,

wie Ihr es seid, ist eine seltne Erscheinung, und war Camoens sonst unglücklich, so hat er durch Eure ungefälschte Liebe wieder eines großen Glückes genossen.

Ich muß fürchten, antwortete der Alte, daß ich mich unverschämt, und sogar auf Unkosten meines Freundes gelobt habe: denn durch seine Liebe und Talent ist mein Leben erst zum Leben geworden, so daß er mir nichts, ich ihm aber alles zu danken habe.

Nein, mein Theuerster, antwortete sie: der Freundschaft, der ächten, sind nur wenige Menschen fähig. Das Wohlwollen rührt manche, der Achtung können sich sehr viele nicht erwehren, fröhliche, geistreiche Unterhaltung verbindet gar manche: aber ganz im Freunde und ihm leben, nie an ihm irre werden, auch seine Schwächen und Launen mit derselben Liebe tragen, wie diese seinen Tugenden folgt, ihm unerschütterlich treu seyn gegen Verleumdung, ihn nie verkennen, auch wenn der Anschein gegen ihn ist, niemals den schönen Glauben und die Verehrung verlieren, o geliebter Don Christoforo, diese Freundes-Proben besteht unter Millionen kaum Einer. Aber unter Millionen verdient auch nicht Einer diese Liebe so, wie unser Camoens. Ihr seid mir also vom freundlichen und doch gegen den besten Mann harten Geschick als sein Erbe, als ein Theil seiner Seele übergeben worden, und kann ich Euch etwas Liebes erzeigen, so geschieht es auch ihm. Wenn man bedenkt, wie ein Großer und Reicher so oft nur die Laune eines Tages aufopfern dürfte, den Ankauf eines Juwels oder unnützen Möbels, den thörichten Bau eines überflüssigen Hauses, ja ein abgeschmacktes Fest, das er verleumdenden Schmarotzern und boshaften Heuchlern giebt, die er alle kennt und verachtet, — um einen Genius, wie Camoens, von der Sorge los und ihn glücklich zu machen, so möchte man sich entsetzen, daß es nicht geschieht. —

Und doch — nicht wahr, mein Freund? — umzieht diese Armuth und dies Verkennen, das ihm die reiche Welt widerfahren läßt, dennoch das geliebteste Haupt wie mit einer Glorie und einem Heiligenschein? Ist unsere Liebe nicht da am göttlichsten, wo sich auch das himmlische Mitleid einmischt? — —

In diesem Augenblick ward das Getümmel unten wieder laut, und man hörte auch Domingo's Stimme und die tönenden verwirrten Reden der übrigen Dienerschaft. Catharina stand auf, öffnete das Fenster und sah in den Garten hinab, von wo der Jubel tönte. Alles ward still, als man die Herrin bemerkte, und sie winkte Maria herauf, die mit ihren leuchtenden Augen zu ihr empor blickte. Was giebt es denn? fragte sie das herein springende Kind, die sich ihr gleich mit dem Ausdruck der ausgelassenen Freude an den Busen warf. Ich wollte es Dir schon vorher sagen, rief die Kleine, aber Du wolltest mich nicht anhören. Mein lieber fremder Mann ging vorher dem Garten wieder vorbei, und erzählte mir und meiner Theresie und Margarite, daß unser schöner König Sebastian dort in Afrika einen großen und glänzenden Sieg über die wilden Heiden erfochten habe. Ach! Du hättest es nur sehen sollen, mit welcher Freude mir mein Freund von dieser gewonnenen Schlacht erzählte! All' der traurige Ausdruck, der sonst seinem Gesichte so gut steht, war heut völlig und ganz verschwunden: sein Antlitz leuchtete, wie wenn die Abendsonne roth auf den hohen Bergen glänzt. Er sprach Worte, so süß und so lebhaft, als wenn ein heiliger Lobgesang in der aufgeschmückten Kirche am heiligen Osterfeste erklingt: die schönen Hände erhob er dann nach dem blauen, hellen Himmel und dankte Gott und Christus, und der heiligen Jungfrau Maria: o Mutter, sein Entzücken über das Glück und den Heldenruhm unsers Königs

war so himmlisch, daß er selber wie ein Held und doch zugleich wie ein Heiliger aussah. — Heute hatte er nun freilich nicht Zeit, mir etwas Schönes zu sagen, oder mich zu loben: aber ich kann es ihm, wenn er mit so großen Gedanken umgeht, nicht übel nehmen. Ich wollte Dich vorher schon herunter rufen, daß Du Dir selber Alles erzählen ließest, aber da ließest Du uns sagen, wir sollten uns alle stille, ganz stille halten; das wurde uns freilich sehr schwer, aber wir mußten uns darein finden, und der liebe Mann ging auch wieder fort. Nun kam aber unser Martin aus der Stadt, und erzählte uns auch dasselbe, nur viel konfuser und dummer: und wie die Menschen nun sind, da die große Schlacht nun recht aussah, als wenn sie ganz unvernünftig wäre, Millionen umgebracht, ganz Afrika schon erobert, die Könige, die heidnischen, alle schon in Vogelbauer gesteckt, da ließ sich denn der Jubel nicht mehr unterdrücken. Und, siehst Du, so hat sich die Geschichte und der Lärmen zugetragen.

Man hörte den Hufschlag eines Pferdes, und wenige Augenblicke nachher trat der junge Graf Ferdinand erhitzt und mit leuchtenden Augen in das Zimmer. Habt Ihr die Nachricht schon vernommen, rief er freudig aus. Zwei große Gefechte sind geschlagen, und wir haben schnelle und bedeutende Siege errungen. Wo die portugiesischen Fahnen sich nur blicken lassen, entfliehen die Feinde. Die alten Zeiten kehren wieder und die Weissagungen der Zweifler werden zu Schanden.

Alle waren erfreut und kamen mit lautem Jubel dem Marques de Castro entgegen, welcher jetzt in das Zimmer trat. Ich kenne, sagte dieser, die glücklichen Ereignisse, die man gemeldet hat: aber woher schreibt sich die Nachricht? Wer hat sie überbracht?

Als man etwas ruhiger geworden, sagte Ferdinand: eine Fregatte, die zurück gekehrt ist, hat diese frohe Begebenheit gemeldet. Die Feinde haben sich der Ausschiffung der Portugiesen nicht widersetzt. Man rückte vor, und unzählige Geschwader von leichten Reitern flogen unserer Cavallerie, die nicht stark ist, entgegen. Man glaubte diese umzingelt von der Menge und verloren: doch nach kurzem Kampf zerstreuten sich diese Massen, und eine Cohorte soll sich ganz aufgelöset haben. So scheint das Land nun frei und keine große Kraft uns entgegen zu kämpfen.

Der Marques ging unruhig auf und ab, Christoforo spähte unruhig nach seinen Augen, Ferdinand aber war so erfreut, daß er diese Zeichen des Unmuths, die am Oheim sichtbar waren, nicht bemerkte. Er hatte sich zu Catharina gesetzt, um an deren Freude die seinige zu erhöhen. Maria war zum alten Christoforo getreten, dessen Hände sie mit den ihrigen drückte, und ihm lächelnd in sein altes Angesicht schaute; er erwiederte in diesem Augenblick aber ihre Freundlichkeit nicht, weil ihn das sichtbare Unbehagen des Marques beunruhigte.

Ich muß meinen Freunden gegenüber, sagte dieser endlich, meine Meinung und Furcht aussprechen. Die Flotte ist an einer Stelle gelandet, wo es der Feind wohl nicht wichtig fand, die Ausschiffung zu verhindern, er rechnet wohl auf seine geordneten und bedeutenden Streitkräfte. Diese leichte Reiterei der Mauren ist mir nicht unbekannt, sie meinen es selten mit diesen stürmischen Angriffen ernsthaft, sie fliegen herbei und wieder zurück, fast mehr, um den Feind in Augenschein zu nehmen, als um ihn zu bekämpfen. Diese kehren, so flüchtig sie sind, in verschiedenen Richtungen zum Hauptheer zurück. Nach meiner Meinung sind also diese Siege unsrer Landsleute von sehr zweideutiger Natur. Ob

der kluge Feind es nicht verhindern wird, daß die Schaaren der Araber aus den Bergen, auf welche unser König so sicher rechnet, zu uns stoßen können, ist sehr die Frage. Das Traurigste aber, und was ich von den Ueberbringern jener Siegesnachrichten als ausgemachte Gewißheit erfahren habe, ist, daß unser junger kriegslustiger König ganz unbedingt das Commando des Heeres übernommen hat: er hat den Platz der Landung bestimmt und ausgewählt, er hat nachher jeden Rath und Einwurf der ältern kriegserfahrnen Männer abgewiesen. Diese wollten, daß wir am Ufer hinzögen, einige feste Plätze nähmen und mit der Flotte in Verbindung blieben, theils um im Fall eines Unglücks diese Zuflucht zu besitzen, dann aber auch, um durch die Schiffe der Zufuhr an Lebensmitteln gewiß zu seyn. Wunderbar genug, und ich möchte es Verblendung nennen, hat der König befohlen, sich von der See und Flotte zu trennen, und mit dem ganzen Heere nach der Mitte des Landes vorzudringen. Diese scheinbaren Siege werden seinen Muth nur noch höher steigern, er dringt in der Wüste vor, und ohne den Besitz fester Plätze wird er vielleicht sogar von seinen Schiffen abgeschnitten. Darum kann ich die Freude mit Euch und dem ganzen Volke nicht theilen, denn es ist nicht selten, daß einem großen Unglück ein scheinbares Glück voran geht.

Ferdinand hatte sich dem Oheim genähert und ihm aufmerksam zugehört. Da seine Rede ruhig und verständig war, so hatte des Jünglings freudige Miene sich auffallend verändert, und auch die Blicke der Uebrigen waren plötzlich trübe geworden und drückten Furcht und Besorgniß aus. Maria sagte leise zu Christoforo: so ist es doch immer in der Welt; wenn man sich recht über etwas freut, so kommt so ein weiser Mann, und beweiset uns, daß an dem

Dinge nichts sei, und daß wir unverständig sind, uns zu freuen.

Wer war es, fragte Ferdinand, der mit Euch so weitläuftig sprach, und so entschieden sich mittheilte?

Ein reicher, widerwärtiger, streitsüchtiger Mensch, mit dem ich in einen Prozeß verwickelt bin, antwortete der Marques: weil er Gelder vorgeschossen hatte, und sich überhaupt mit diesem Zuge, der ihn gewiß noch reicher macht, eingelassen, so war er mit der Flotte nach Afrika geschifft, um über seine Gelder die Aufsicht zu führen. Jener reiche Indier, Alonso, ist es, der sich rühmen will, mit uns verwandt zu seyn, obgleich sein fabelhafter Stammbaum es nicht ausweisen kann. Der Alte wird mir noch durch seinen Eigennutz und seine Rabbulistenkünste vielen Verdruß machen, denn nächst dem Geiz ist die Streitsucht seine größte Leidenschaft. Kann er einen Prozeß anspinnen, oder ihn ohne Noth verlängern, so ist er glücklich.

Ich sah ihn, antwortete Ferdinand, im vorigen Jahre auf Euerm Landgute, wo er ebenfalls Forderungen an Euch machte.

Das ist unser Prozeß und Streit, erwiederte der Marques; noch von seinem Schwiegervater her, der schon längst gestorben ist, und der vor dreißig Jahren unser Banquier und Geschäftsträger war, leitete er seine Ansprüche her, und ich habe immer noch jene Papiere und Quittungen nicht wieder auffinden können, die seine Forderungen unbedingt zurückweisen. Sind sie doch auch vielleicht verloren. — Ich bin überhaupt heut verdrüßlich und verstimmt, theils darüber, daß ich die Täuschung der guten Stadt Lissabon nicht theilen kann, theils über meine Heftigkeit und meinen Jähzorn, der sich nun doch wohl endlich in meinen Jahren hätte sänftigen können. — Aber denkt nur, Freunde, dieselbe Pöbel-

masse, von dem riesenhaften Taugenichts angeführt, die sich neulich ungezogen in den Pallast unsers Königs drängte, um ihn mit ungeziemenden Redensarten von seinem Zuge abzurathen, ist nun plötzlich durch die jetzige Nachricht in eine Schaar von unbesiegbaren Helden verwandelt. Sie verlangen Rüstung, Munition und Schiffe, um auch als Patrioten an den großen Anstrengungen unsers Königes Theil zu nehmen. Der Regent wird Mühe genug haben, das rohe Gesindel wieder von sich zu entfernen.

Und wie, fragte Christoforo, die ganze Stadt hat die Siegesnachricht mit Freuden empfangen?

Gewiß, antwortete der Marques, so traurig die allgemeine Stimmung war, als unser Heer sich einschiffte, so gleichgültig das Volk damals schien, so stürmisch, ungebändigt ist jetzt die Freude. Lissabon ist in einen Tummelplatz von Lust und freudiger Verwirrung verwandelt, alle Geschäfte stocken, oder werden nur eilig und verwirrt abgemacht, so daß man sieht, nicht Mangel an Liebe zu König und Vaterland war es, was jene Stille damals hervorbrachte, sondern Bangigkeit vor dem Ausgange, Zweifel erregten jene dumpfe Schwüle, die der König selbst mit Betroffenheit hätte bemerken müssen, wäre er von seinem nahe geträumten Siegesglück nicht allzutrunken gewesen. Den meisten Lärmen erregen aber jene Nichtsnutzigen, jenes Volk, das weder Soldat noch Bürger ist, sondern ein Bettelgesindel, das sich lieber durch Gaunerei und Schelmstreiche, Lügen und Trug, als einfachen Bettel ernährt, diese schwingen rostige Piken und drohen mit Aufstand, Raub und Empörung, wenn man ihnen nicht Mittel schaffe, ihre tapfre Streitlust in Afrika zu büßen. Sie plündern und rauben schon im Geist, und möchten lieber die Seidenladen und Silbergewölbe unsrer Goldschmiede, oder die vollen Cassen unsrer Kaufleute hier

für das zu besiegende Afrika ansprechen. Der Prophet unter ihnen ist jener riesenhafte Minotti, dem sie, aber keinem andern, zu gehorchen schwören.

Aber noch ein ander Ding, theurer Ohm, fing Ferdinand wieder mit freundlicher Stimme an, liegt Euch im Sinne, was Eure Laune, wie Ihr selber sagtet, verändert hat: ist es kein Geheimniß, und dürft Ihr es uns mittheilen?

Eine Kleinigkeit, würden die meisten Menschen sagen, die nicht der Rede werth ist, antwortete der Marques, aber mir ist es wichtiger und besonders am heutigen Tage. Schon verdrüßlich über mein Gespräch mit Alonso, traurig über die Verblendung der Stadt, zornig über die Anmaaßungen des Pöbels, gerieth ich auf dem Markt in ein Volksgedränge. Jeder Stand benutzt die Stimmung der Zeiten, wie sie wechseln, und die Klugen sinnen darauf, von Glück oder Unglück Vortheil zu ziehn. So fielen mich denn auch gleich eine Menge von Bettlern an, die die Vorübergehenden aufforderten, der großen Siege wegen heut ein Uebriges zu thun. Ich habe mir schon oft über meine Schwachheit Vorwürfe gemacht, daß ich es nicht unterlassen kann, persönlich bald diesem bald jenem etwas zu geben, und da mich das Bettelvolk von dieser Seite schon kennt, so verfolgen sie mich oft hartnäckig. So waren sie denn auch jetzt sehr zuthunlich um mich her, der mit Jammer, jener mit Trotz, dieser mit Winseln, ein anderer mit Heiterkeit. Ich gab verschiedenen, auch einem Neger, den ich schon kenne; er wollte sich eben entfernen, als ein wunderlicher Kauz mit einer possirlichen Wendung im Betteln, mich veranlaßte, ihm ein größeres Silberstück hinzuwerfen. Da wendete sich jener lahme Neger mit leidenschaftlicher Heftigkeit wieder zurück, und bat mich dringend, ihn nicht zurück zu setzen, ihm auch am frohen

Tage, der doch die Großen und Reichen im Lande am glücklichsten machen müsse, ein solches großes Stück zu gönnen. Meine Diener waren nicht bei mir, ich hatte mich schon ausgegeben, und nur noch große Goldstücke in meiner Tasche. Ich eilte fort, der hinkende Neger mit Unverschämtheit, unerschöpflich in Bitten und Vorstellungen, in einer abscheulich entstellten Sprache, mir nach. Der ist der unverschämteste Geizteufel! rief ein Alter, dieser Schwarze hat nie genug, wenn Ihr ihm auch alles gebt. Ja, schrie ein Andrer, der Kerl verdirbt uns den ganzen Bettel in der Stadt, denn wo er mit seiner Frechheit sich hindrängt, da erhält kein andrer Nothleidender etwas. — Mein Schritt war gehemmt, der Schwarze immer dicht an meinem Ellenbogen, und immer um Geld kreischend, in hundert neuen Wendungen und Sprecharten, und ich, zwischen dem Volke wie ein fremdes Wunder —

Der Marques hielt inne, und ging wieder unmuthig auf und ab. Catharina sah ihn forschend an, und nach einer Weile sagte er, wie in Verlegenheit und Zorn lachend: nein, geliebte Muhme, ich habe den Kerl nicht umgebracht, wie Euer Auge mich wohl gar zu fragen scheint, — nein, aber der Zorn übermannte mich so, daß ich ihm plötzlich mit meinem Stabe einen starken Hieb über den Rücken und einen zweiten über den Kopf gab. — Alle fuhren zurück, ich dachte, sie würden schadenfroh lachen, aber ihr Blick auf mich gerichtet und ihr Stillschweigen sagten mir, daß ich zu viel gethan habe. Ich sah wieder nach ihm, dem Schwarzen, hin. Er wendete ein ruhiges, demüthiges Auge auf mich, das aber nichts Gemeines, Sklavisches aussagte, nahm die kleine Silbermünze, die ich ihm erst gegeben, küßte sie und wandte sich dann hinweg. Seit ich nun aus der Stadt bin, schwebt mir in der Einsamkeit immer der Blick des Menschen vor.

Er mag arm seyn, es bedürfen, hat vielleicht Kinder. Wäre er da gewesen, ich hätte ihm zur Buße drei, vier Goldstücke gegeben, ja dem Elenden eine Abbitte gethan. — Man bleibt doch immer, auch im Alter noch, schlecht! — Er nahm den Stab, den er in Händen hielt, queer vor die Brust und zerbrach ihn mit dem Ausdruck des heftigsten Zornes, in viele Stücke. Dann öffnete er das Fenster, und warf die Splitter in den Garten.

Alle hatten ihm mit Erstaunen zugesehn, als ein wildes Getöse sie alle erschreckte und ihr Ohr gefangen nahm. Sie gingen in den Saal, dessen Fenster zugleich auf die Landstraße führte. Ein großer Volkszug wälzte sich lärmend, schreiend und singend von der Stadt her. Sie trugen eine Fahne in ihrer Mitte, und der große, breite Minotti schritt ihnen trotzig voran. Man vernahm, daß der Regent des Landes schwach genug gewesen war, der Bande ein ansehnliches Geschenk reichen zu lassen: sie nannten sich jetzt die Soldaten des Vaterlandes, die Kämpfer für die Religion und das Christenthum, und marschirten nach einer heiligen Kirche, einem Wallfahrtsort, der eine Meile entfernt war, um dort ihre Fahne von den Priestern weihen zu lassen.

Der kranke italienische Hauptmann, der im Hause des Grafen Ferdinand verpflegt wurde, war durch einen geschickten Arzt von seiner Wunde fast genesen. Der junge Graf hatte den fein gebildeten Florentiner lieb gewonnen, und so hatte der Zufall diese beiden Männer, die sich vorher nicht kannten, zu Freunden gemacht. Da unter ihnen oft von Literatur und Poesie die Rede gewesen war, so erfreuten sie sich gegenseitig ihrer Kenntnisse und übereinstim=

menden Urtheile, denn der junge Portugiese war mit den Dichtern Italiens vertraut. Der Florentiner war entzückt, durch seinen neuen Freund die Schönheiten der portugiesischen Sprache und Poesie kennen zu lernen, und Ferdinand übergab ihm mit einem Gefühl des Stolzes die große Dichtung des Camoens in die Hände. Er las ihm vor, er erklärte ihm die schwierigen Stellen, erläuterte ihm die geschichtlichen Begebenheiten, auf welche der Dichter nur kurz anspielt, und setzte ihn so in die Verfassung, die sinnreiche und verständige Erfindung zu würdigen.

In diesen schönen Stunden, in welchen sich beide glücklich fühlten, vergaß der Kranke seiner Schmerzen, und der Jüngling, der hier als Lehrer auftrat, mußte den ältern Mann ehren, der, indem er lernte, ihm wieder so viel Einsicht und verständiges Urtheil über die Schönheiten des Gedichtes und dessen Einrichtung zurück gab, so daß keiner wissen konnte, wer Lehrer oder wer Schüler war. Wie selten, sagte Ferdinand an einem Abend, mag ein solches Verhältniß eingetreten seyn, welches ich zu den schönsten rechnen muß, die der Mensch nur ersinnen, oder wünschen kann. Sich auf diese Weise beschäftigen und sich mittheilen, was wir gelernt haben, oder die Begeisterung uns eben zuführt, ist eine Vermählung der Geister, in welcher die feinste Wollust die Gemüther durchdringt.

Erklärt mir nur, sagte der Florentiner, das Wunder, oder wie es möglich ist, daß Ihr Portugiesen nicht von diesem wahrhaft göttlichen Werke Eures Dichters mehr durchdrungen seid, daß Ihr nicht immerdar, und bei jeder Gelegenheit, davon sprecht. Wo ist ein National-Denkmal, das sich diesem vergleichen dürfte? Ist Euer Volk denn wirklich so stumpf, es nicht zu fühlen, was es an diesem Werke besitzt, in welchem die Begeisterung und ein großes Gemüth

aus jedem Verse spricht; oder ist Euer Vaterland schon untergegangen, noch mehr wie unser Italien scheint, daß diese Vaterlandsliebe in keiner Brust einen Wiederklang findet? —

Wohl beides nicht, antwortete Ferdinand mit einiger Beschämung; daß das Werk gelesen ist und Beifall gefunden hat, beweisen die zwei Editionen, die schnell hinter einander ausgegeben wurden: aber freilich scheinen die Völker und Länder manchmal wie in einem Schlummer gefesselt, daß sie erst später die ganze Größe und Bedeutsamkeit eines Weisen oder Dichters erkennen. Vielleicht müssen wir erst recht elend und von einem Fremden unterjocht werden, um es recht in allen Kräften zu empfinden, welche Erhebung, welcher Trost, welche Aufmunterung zu großen Thaten uns aus den süßen Reimen unsers Camoens entgegen quillt. Pest, Druck, Leiden, eine schwache Regierung, Bigotterie, Uebermuth des Reichthumes, alles dies und wie viel kleinere Ursachen noch haben zusammen wirken müssen, daß dieser große Genius nicht gleich in einen Zauberbund alle Gemüther seiner Landsleute durch die begeisternde Rede fesselte. — Es ist auch möglich, daß die Größe Eures mächtigen Dante nicht unmittelbar, als er noch lebte, oder bald nach seinem Tode, allenthalben in Italien erkannt wurde.

Erlaubt, erwiederte der Italiener, wenn ich Euch widersprechend bemerke, daß die Umstände ganz verschieden sind. Damals konnte, in Ermangelung der Druckerei, ein Werk, wenn es auch alle interessirte, nicht so schnell verbreitet werden. Italien ist und war immer in seinen verschiedenen Provinzen sehr ungleich gestimmt und gebildet. Waren manche Gegenden fast nur von geistreichen, verständigen und gelehrten Männern bewohnt, so gab es wieder Distrikte, in denen eine unverkennbare Barbarei vorherrschte. So ist es noch jetzt. Und doch, wie früh erfüllte des Dichters Ruhm

das ganze Land, so daß sein Name fast göttlich verehrt wurde, und die besten Männer sein Werk wie das tiefsinnigste, wunderbarste, ja wie ein inspirirtes ansahen, und dem gemäß auszulegen strebten. Dann aber, so national Dante ist, so strebte ihm doch eine große Parthei in allen Provinzen entgegen, und war ihm feindlich gesinnt, selbst Papst und Hierarchie waren dem Ghibellinen nicht günstig. In jedem Distrikte herrschte ein andres politisches Interesse, und so äußert der verbannte, verfolgte Dichter seine Liebe zum Vaterlande fast mehr in großartigem Schmerz oder erhabenem Zorn, als in Liebe und Bewunderung. Wie rückt auch die Größe der Tugendhaften und ächten Patrioten in den Schatten, bei diesen sich durchkreuzenden Faktionen, stets wiederkehrenden Empörungen, Unthaten und Gewalt und Tyrannei aller Art. Auch ist nicht das Vaterland und dessen Größe der eigentliche Mittelpunkt des Gedichtes, sondern die mystische Lehre von der Liebe, der Gottheit und dem Geheimnisse der christlichen Anschauung. Alles ist Vision, Traum, Offenbarung eines der Welt Entrückten, und die Welt entschwindet uns endlich ganz in prophetischer Erklärung der Geheimnisse. — Aber Ihr Portugiesen, Ihr beglückten Glücklichen, früh in Gesinnung, Sprache, Sitten und Religion vereinigt: siegend gegen die Mohren und selbst Spanier: beherrscht von einer Reihe großer Regenten, mächtig und berühmt, und um so größer, da das Land nur klein ist, in Euren Anstrengungen um so herrlicher und wunderbarer! Ihr umschifft zuerst Afrika, entdeckt dann den Weg zu den fernen Indien, und diese Helden, die das sicher und klar unternehmen, denen gelingt, was die Welt unmöglich nannte: diese sind die Helden des Dichters. An diese große Wunderbegebenheit knüpft er zugleich Vergangenheit und Zukunft, keine Begebenheit, die dem Portugiesen wichtig seyn muß,

die er nicht in diesem verschönernden Spiegel fände, kein Mann, der dem Vaterlande werth ist, der groß handelte, der hier nicht genannt und verherrlicht würde. — Denke ich zurück, was ein solches Werk bedeutet, so mußten gerade so günstige Umstände, wie Ihr erlebtet, zusammen kommen, und einen so großen Dichter noch in der Gegenwart anrühren, um diese Wundererscheinung möglich zu machen. Ja, auch der süße Virgil ist Patriot, das schönste in seinem Werk gehört diesem Gefühl: und wie konnte ein Römer, dem die Welt gehorchte, nicht stolz seyn auf die Größe der ewigen Stadt? Aber die Herrlichkeit der eben verschwundenen Republik darf nicht mehr herein tönen, der zärtliche Autor ist schon Hof-Dichter, und die Verherrlichung gränzt schon an nichtige Schmeichelei. — Wie nüchtern ist unser schläfriger Trissino! Wer wußte auch, wer kümmerte sich auch um die Herrschaft der Gothen und ihre Vertreibung! Das Gegenbild, was sich vielleicht hätte ausmalen lassen, konnte der schwache Erfinder nicht hinein zu dichten wagen, und den Haß gegen die beständigen Feinde des wahren italischen Roms kannte der Gelehrte nicht, so wenig die Fremden, wie die Eingebornen. Italien liegt seit lange, seit der Kaiserzeit, Manfred und Ezzelin, und noch früher, unter dem Fluch, und kann nicht zur Einheit, Freiheit und Größe erwachen. — Darum war schon unser großer Petrarka abgewendet. Liebe sang er und Religion: sein Haß blitzt auf gegen die Schänder der Freiheit, aber es sind nur wenige, vorüberfahrende Blitze. Einzelne große Männer unter den Regenten besitzen wir, aber keine große Geschichte: einzelne Großthaten, aber ohne Erfolg und Zusammenhang. In der Kunst und Poesie können wir auf unsterbliche, einzige Talente stolz seyn und dürfen die übrigen Völker Barbaren, oder unsre Schüler nennen. In dieser Verklärung der Malerei, Skulptur, Baukunst,

Musik und Poesie entsteht gleichsam wieder ein geistiges Vaterland: und hat nicht Philosophie und Wissenschaft durch ihre Forscher auch Großes geleistet? Aber, so groß man uns in diesen Dingen preisen mag, nichts wurzelt in einem wahren vaterländischen Boden. Die Fremden werden deshalb von unsrer Anstrengung mehr Nutzen haben, als die Italiener selbst. Denn es ist nicht zu verkennen, daß neben dem Großen und Herrlichen sich ein kleinlicher Geist des Neides, der Verfolgung, des Dünkels und der Eitelkeit entwickelt, der schon jetzt bedrückend und armselig wirkt, und in Zukunft, wenn nicht neue, große Geister aufstehn, sich ganz in das Kümmerliche und Unbedeutende verlieren kann. Darum entstand auch bei uns jene sonderbare Ritterpoesie von seltsamen und unmöglichen Abentheuern, alles ganz aus der Luft gegriffen, und sich schon früh dem Witz und dem Lächerlichen Preis gebend. Die Krone dieser Abentheuerlichkeit ist unser unsterblicher Ariost. Wer darf in Schalkheit, Witz, Heiterkeit und Gefühl und frischer Malerei sich mit ihm messen? Aber wie dürftig, eng und klein schrumpft dieser große Geist zusammen, wenn er nun Ferrara, sein Geburtsland, verherrlichen will, und sich in der Genealogie des Hauses Este ergeht? Alles nichtige Schmeichelei, Dürrheit, wo alle Erfindung und Begeisterung ihn verläßt. So sind wir seit Jahrhunderten, wir Italiener, die Ausgestoßenen, nur und einzig auf Wissenschaft und Kunst, Witz und Poesie hinaus Verbannten, nur diesen Gefühlen und Bestrebungen einzig lebend, die Gunst der Großen und Eigenmächtigen erschmeichelnd, Beute des Ehrgeizes, der Kabalen und der fremden Mächte, die einzelnen Familien abwechselnd Sklaven und Tyrannen, und alles, ähnlich dem zerstreuten Judenvolk, auf Pinsel und Feder, Klugheit und Gewinn angewiesen, und sind nur deshalb, wie wir so oft hören und lesen müssen,

in Talenten das erste der Völker, um in Thaten, Kraft und Wahrheit das letzte von Allen zu seyn.

Ich habe Euch so noch nicht gekannt, sagte Ferdinand, ihn mit gespanntem Mitleid betrachtend.

Und so sind wir denn auch Soldaten, fuhr der Florentiner in seiner zürnenden Klage fort: was kümmert mich denn Irland, und der Aufstand der Katholiken dort gegen die englische Königin? Aber jener wunderliche Stuckley, der auch das Leben nur wie ein Abentheuer betrachtet, warb mich und viele meiner Landsleute, weil wir im Vaterlande nichts zu thun und keine Bestimmung fanden. Wir landen hier, und lassen uns auch sogleich bereden, Eurem jugendlichen Könige nach Afrika zu folgen. Nochmals sage ich: Ihr Glücklichen! Ihr Beneidenswerthen! daß Ihr ein Vaterland habt! ein schönes, rühmliches; von großen Thaten, Vertheidigungskriegen, Siegen gegen mächtigere Nachbarn sind die Blätter Eurer Chroniken gedrängt voll geschrieben: von wunderbaren Reisen, Kriegen in fernen Zonen, weisen Fürsten und Gesetzgebern. Eine Sprache, Sitte, Ein Interesse verbindet Euch innigst: Ihr mögt und könnt Eure wahren Vortheile niemals verkennen. Und so wie Ariost der Glanzpunkt und leuchtende Kranz jener luftigen Fabeln ist, die nur in der Phantasie und nie auf Erden einen Wohnplatz finden können, so ist Euer Camoens und sein unsterbliches Gedicht der Zauberkranz, in allen Farben spielend, in welchem am lieblichsten dieser Sinn für Vaterland, Ruhm, Heldenthat, Aufopferung glänzt, und jeder Portugiese findet sich und seine schönsten Wünsche, sein edelstes Streben in jedem Verse wieder: und alles ist Wahrheit, nicht Fabel; Geschichte, nicht Erfindung, das Erlebte, was nun so leuchtend wie die wirkliche Natur mit Meer und Gebirge aus der Nacht in den Glanz des Morgenrothes, schöner wie ein

Traum, in das verklärende Licht der erwachenden Natur hinein tritt. O Freund, wie seid Ihr zu beneiden!

Ein Diener trat herein und meldete den Bildhauer Enriko, welcher schon seit einiger Zeit die Befehle des Grafen im Vorzimmer erwartete. Ferdinand sendete den Anfragenden fort mit dem Bescheide, daß er bald den Künstler wolle rufen lassen. Diese Arbeiter, sagte er dann, können uns zur Verzweiflung bringen, wenn einmal etwas schnell gefördert werden soll. Unsre arbeitenden Handwerker klagen fast immer, daß sie nicht genug beschäftigt werden, daß ihr Gewinn allzu geringe sei, und doch können sie sich an eine fortgesetzte, regelmäßige Thätigkeit nicht gewöhnen.

Ich vermuthe, sagte der Florentiner, daß das Verhältniß von Spanien und Portugall zu den beiden Indien bis auf die niedrigsten Volksklassen, und nicht vortheilhaft eingewirkt hat. Gewinn und Erwerb sind zu sehr ein Glücksspiel geworden, das Leben so vieler Menschen hat sich in ein wunderliches Abentheuer verwandelt, und Wohlhabenheit durch Arbeit, ein täglicher kleiner und sicherer Gewinn ist Vielen zu geringe geworden, wenn sie die Gold- und Silbermassen erwägen, die jährlich nach Europa herüber strömen, und dort so leicht und spielend zu erringen scheinen. Die geprägte Münze selbst hat weniger Werth als ehedem, und ein Schwanken tritt ein, das sich wohl erst später wieder ausgleichen wird.

Doch, rief Ferdinand aus, unser Gedicht, welches wir über diese Störung vergessen haben. Viele wollen die Vermischung der alten griechischen Mythologie mit dem Christenthum tadeln, daß Bacchus und Venus persönlich auftreten, ein Rath der Götter sich versammelt, und dennoch das Christenthum als solches mit seinen Wundern und als ächte Gottesverehrung gelehrt und gefeiert wird. Mir ist es nicht

anstößig, und doch weiß ich denen nicht zu antworten, welche es unrecht finden.

Und mir, rief der Italiener aus, ist gerade diese Vermischung des Christlichen und Heidnischen als eine der größten Schönheiten dieses wunderbaren Werkes erschienen! Seit unserm großen Dante ist es noch keinem gelungen, die Allegorie recht bedeutsam und tiefsinnig darzustellen, sie so zu behandeln, daß wir an sie glauben und als Wahrheit und Wirklichkeit betrachten können. Nur der portugiesische Camoens darf sich hier neben unsern erhabenen Florentiner stellen. Wir sind es gewohnt, so fern uns auch die Zeit der Griechen liegt, der Venus eine Macht auf das Gemüth zuzuschreiben, der Trieb, der die Schönheit erkennt und zu besitzen wünscht, die Herrschaft dieser süßen Leidenschaft, die Sehnsucht, die sich an sie knüpft, die Trunkenheit, die sie hervorbringt, alle diese Wirkungen gestalten sich uns leicht in die holde Bildung der Venus hinein: der Ausdruck der Gewalt, die Venus, Amor, Cupido ausüben, ist uns Europäern schon ganz sprichwörtlich geworden. Mit dem Bacchus ist es im Scherz und Ernst der nehmliche Fall. Hier nun will Bacchus aus Eifersucht die Portugiesen von Indien abhalten und sie verderben, er tritt in verschiedenen Gestalten auf: er braucht darum kein böser Geist zu seyn, kein gefallener, rebellischer Engel: der Raum, in welchem er wohnt und wirkt, ist ganz poetisch und unbestimmt gelassen. Venus beschützt und liebt die Lusitanischen Helden. Sie sind liebenswerth, schön und edel und ihr verwandt. Die Götter nehmen diese und jene Parthei. Das ungeheure Reich der Wasser wird lebendig, auch hier, wie in der Luft, wie auf der Erde, zeigen sich die übermenschlichen Kräfte, die Glück und Unglück darstellen und hervorbringen. Bis ins Innerste sind alle diese Bildungen von Wahrheit und dem Geist des

Dichters durchdrungen. Aber dies genügt ihm nicht: auch das südlichste Vorgebirge Afrika's, bis dahin das Grauen, der Wall, an welchem Stürme und Schiffbrüche die Kühnsten mit Schrecken zurückwiesen, tritt als Riesenfigur warnend, zürnend und prophezeihend auf: die Furchtbarkeit der Natur, das Wunder, das belebte Wesen, alles Eins, und mit wahrhafter Schöpferkraft dargestellt, eine Dichtung, die ich mit nichts, auch mit dem Erhabensten, was ich irgend in der Poesie kenne, vergleichen möchte. Wie der Dichter diese Erscheinungen angesehn wissen will, wie Phantasie und Wirklichkeit, allegorischer Begriff und Wahrheit, Person und Gedanke als eins und dasselbe zu betrachten sind, lehrt er uns selber durch die Landung an jener Insel, die die Portugiesen auf der Rückkehr, nachdem sie alle Mühsal überstanden und ihren Zweck erreicht haben, finden, wo in Gestalt der Nymphen ihnen Schönheit und Wollust dient und sie belohnt. Diese üppige Darstellung, die auch vielleicht alles Aehnliche der frühern Dichter überbietet und übertrifft, — indem unsere Phantasie noch mit an jenen Tafeln schwelgt, — auf einmal verschwindet Alles, und der Dichter selbst sagt uns, es sei nur Allegorie, Figur des Nachruhms, der innern Genugthuung, einen großen, unmöglich scheinenden Zweck auf eine große Weise erreicht zu haben. Wie wahr und poetisch: Ruhm, Ehre, Heldengefühl, sind sie denn greifliche, roh irdische Wesen? Entzückende Gedanken sind sie, Geister, die sich nur dem Begeisterten wie körperlich darstellen, und auch diesem wieder verschwinden. Und doch sind diese unsichtbaren Gedanken und Gefühle für den Edlen das Herrlichste und Belohnendste, ihm in der Unsichtbarkeit das Nächste und Genügendste: die Göttinnen sind es, um deren Gunst er wagt, handelt, leidet und stirbt. — O wahrlich, mein Freund, es ist ein Schicksal, daß ich hier zurück gehalten wurde, um

dieses, von Himmelskraft, von ächter Poesie durchdrungene Werk kennen zu lernen. Es ist die zweite, göttliche Comödie: nur eine heroische, in welcher das Vaterland und dessen Verherrlichung, die Großthaten der portugiesischen Helden den Grund bilden, auf welchem alle übrige Zier eingewirkt ist. Darum ist die Erzählung aus der Vorzeit so nothwendig: und warum soll es mich stören, daß Vasco sie seinem Indier vorträgt, welcher sie nicht ganz verstehen wird. Ich, der Fremdling, habe sie auch nur so aus dem Munde des Dichters empfangen. Eben so schön ist die Prophezeihung, die uns schon die künftigen Thaten eines Pacheco und Albuquerque meldet. — Seh' ich nun den verhältnißmäßig kleinen Umfang dieses Gedichtes, diese zehn Gesänge, und erwäge, daß sie Geschichte der Vorzeit und Zukunft, die Beschreibung des Zuges, die Einwirkung der Götter und der Naturkräfte enthalten, so erscheint mir das Werk um so mehr als Wunder, da ihm noch für Episoden Raum bleibt, wie jene rührende Liebes-Tragödie vom Tode der Ines de Castro. Wohl, wohl kann uns der ächte Poet zum Olymp, in die Versammlung der Götter entrücken.

Ferdinand war hoch erfreut, so das Werk eines geliebten Landsmannes von einem verständigen Manne preisen zu hören. Der Hauptmann begann wieder: sonderbar ist die Betrachtung, wie die Geister, ohne von einander zu wissen, sich begegnen können. Ich lernte vor einigen Jahren in Florenz einen jungen Mann, auch einen wahren Poeten, kennen, der mir in vertraulichen Stunden sein Werk, das gewissermaßen schon vollendet war, mittheilte. Er heißt Torquato Tasso und ist der Sohn eines berühmten Poeten Bernardo Tasso. So weit ich urtheilen darf, steht sein Gedicht, ob es gleich weit mehr Umfang hat, obgleich es viele und große Schönheiten aufweisen kann, tief unter dieser heroischen,

göttlichen Comödie des Camoens. Er hat aber ebenfalls einen ernstern Inhalt, als Ariost, gesucht, er singt die Eroberung der heiligen Stadt Jerusalem durch Gottfried von Bouillon und seine Helden. Er nun läßt die heiligen Kräfte mit denen des Abgrunds kämpfen, er zeigt uns den Neid und Haß jener bösen, gefallenen Geister, von denen unsre christlichen Sagen erzählen. Schon durch diesen so bestimmt ausgesprochenen Gegensatz muß das Werk der heroischen Heiterkeit entbehren, die mich Eurem Camoens so innigst befreundet. Und dann, Jerusalem statt des Vaterlandes, welches der arme Torquato freilich nicht hat. So muß nun Glaube und Christenthum, die Erinnerung an die heilige Stätte, Wunder, Großthat der Helden für ein fernes Land und in fremder Gegend, den weniger lebendigen und rührenden Grundstoff des Gedichtes liefern. Das Schwächste des Werkes ist, daß Ferrara, Lob und Anspielung auf dessen Herzog, der den Dichter beschützt und belohnt, in der Figur des Rinaldo wiederklingen soll. Diese kleinlichen Beziehungen eines Hof-Poeten müssen das Vaterland und den Enthusiasmus für dieses ersetzen. — Aber demohngeachtet haben mich viele Stellen, die bald süß und lieblich, bald großartig sind, entzückt. Vorzüglich sind ihm einige schöne weibliche Gestalten gelungen, und das Gedicht wird in Italien, wenn es erscheint, großes Aufsehn erregen.

Ist nicht der Bernardo Tasso, fragte der Graf, sein Vater, der unsern Amadis, das heißt, viele Begebenheiten desselben, in hundert Gesängen vorgetragen hat?

Derselbe, antwortete der Hauptmann, und Torquato hat schon ein kleines Werk, Rinaldo, herausgegeben, das seinen Namen bekannt gemacht hat. Aber ganz Italien wartet mit Sehnsucht auf sein befreites Jerusalem, mit dessen Herausgabe er vielleicht zu lange zögert, da so viele

schon das Gedicht kennen. Diesen Torquato sah ich erst kürzlich in Ferrara wieder, wo ich, um Abschied zu nehmen, einen Verwandten besuchte. Ich fand den jungen Mann sehr verändert, aufgereizt und eigensinnig, melankolisch: er hat dort am Hofe viele Gegner und hetzt sich mit ihnen, argwöhnisch und ehrgeizig, wie er ist, vielfach herum. Zuweilen ist das Talent dem Menschen nur mitgetheilt, um sein Leben zu zerstören und ihn unglücklich zu machen. Vielleicht, wenn Charakter und Genius nicht zur Reife gelangen. Der wahre, große Dichter muß aber wohl, mag sein irdisches Schicksal seyn, welches es will, ein durchaus glücklicher und beseligter Mensch seyn. Und so denke ich mir Euren Camoens. Wie würde ich mich freuen, wenn er noch lebte und ich den Außerordentlichen persönlich kennen lernte! Er ist, wie Ihr mir sagt, in der Vergessenheit verschmachtet. Das ist ein Flecken, der immerdar auf Eurem Vaterlande haften wird, das er mit allen seinen Kräften verherrlicht.

Geschieht für manche, glückbegünstigte Menschen, antwortete Ferdinand, zuweilen das Unglaubliche, so gehört es zu den Wundern, daß dieser Mann, nachdem er sein Gedicht schon bekannt gemacht hatte, uns so hat verloren gehn können. Aber gewiß, glücklich, wie Ihr sagt, muß er dennoch, auch in seiner Armuth gewesen seyn, die ihn nicht erniedrigen konnte. Jetzt wünschen mit mir viele, daß er noch unter uns wandelte, wir würden ihm, wenn er sie nicht verschmähte, unsre Gaben entgegen tragen. Reich und geehrt müßte er werden, den Edelsten und Höchsten hier zur Seite sitzen, denn so wie ich, vergöttern ihn meine Tante und mein Onkel und noch viele der Vornehmsten im Lande, die ich kenne.

Jetzt ließ der Graf, mit der Erlaubniß des kranken Freundes, den Handwerker oder Bildhauer, welcher schon

lange im Vorzimmer gewartet hatte, herein treten. Der Mann verbeugte sich höflich und sagte dann mit einigem Unwillen: Excellenz, es ist nicht mehr zu leben und die Zeiten werden immer verwirrter, weil keine Ordnung mehr im Lande herrscht. Ich habe wortbrüchig werden müssen an Euch und der vornehmen Gräfin und dem gnädigen Herrn Marques, die Zimmer, die durch ein Schnitzwerk geziert werden sollten, sind noch nicht fertig geworden, weil ich von Lumpengesindel abhängig bin, welches nun zu guter Letzt gar toll geworden ist.

Wie meint Ihr das? fragte der Graf erstaunt.

Meine Gesellen, sagte jener, muß ich leider anklagen und den Herrn Regenten und die vornehmen Staatsräthe, so wenig sich auch dergleichen für mich schickt. Der große Bengel Minotti hat sie rebellisch gemacht, sie wollen nach Afrika, und da der Herr Regent ihnen neulich, wie Ihr wissen werdet, ein Geschenk hat geben lassen, eine ansehnliche Summe, so wollen sie nun jetzt dergleichen alle Tage haben, und nicht mehr arbeiten, sondern nur schreien und mit ihrer geweihten Fahne durch die Straßen ziehn. Erlaubt, daß ich den einen Gesellen, Barnaba, der mit mir gekommen ist, Euch selber vorführe.

Er ging hinaus und kam mit einem breitschultrigen Menschen in den Saal zurück. Er sieht ganz verwildert und ungeschlacht aus, fing Enriko wieder an, seitdem er sich des Patriotismus angenommen hat: er hat alle Reputation verabschiedet und will nun ein Heidenbekehrer werden.

Ja, mein Herr Graf, sprach der Geselle mit heiserer Stimme, ein Menschenfreund, wie Ihr es seid, wird gewiß meinem Glücke nicht im Wege stehn wollen. Die obere Hälfte von dem reichen Afrika ist nun schon bezwungen, und der heldenmüthige Minotti will uns hinüberführen, uns nun

auch das andere Land, welches eigentlich das reichste ist, unterthänig zu machen. Gold und Edelgesteine empfängt dann ein jeder Sieger, so viel er nur haben mag. Die Priester, die unsre Fahne neulich geweiht haben, sagen, der Sieg könne uns gar nicht fehlen. Was soll ich nun hier um ein kümmerlich Tagelohn arbeiten, wenn ich dort schnell reich werden und meiner Religion dabei noch einen großen Gefallen thun kann? Uns fehlen nur noch die Schiffe, bis diese ankommen, um uns über zu setzen, wird uns die Regentschaft, wie sie, auch schon angefangen hat, nach unsern Verdiensten besolden.

Ferdinand lachte, der Büger aber sagte im Eifer: ja, ja, Excellenz kann wohl zur Noth lachen, aber wir armen Bürgersleute, wir Künstler. Der Mensch schneidet mir nun nicht mehr das Holz aus dem Groben zurecht, daß ich meine Zierrathen dann künstlich schnitzeln kann, die andern sind mir ganz weggelaufen, so viel gute Worte ich ihnen auch gebe. Das hat uns alles unser guter, verständiger Freund Luis vorher gesagt, und schön auseinander gesetzt. Einen solchen edlen Mann sollte der dumme Pöbel nur anhören, der versteht die Sache aus dem Grunde, und besser, als unsre Herren Geistlichen, von denen viele das Volk nur noch dummer machen, als es von Natur schon ist.

Wer ist dieser Luis? fragte Ferdinand.

Excellenz, erwiederte der Bürger, wir kommen so, einige geschickte Männer, mehr oder minder, oft in einem Garten zusammen und sprechen über Kunst und Wissenschaft, Politik und Religion, wie es nun fällt. Ein geistlicher Herr gehört zu unsrer Zunft, und mancher gute Kopf: aber der edelste, bravste und verständigste, vor dem wir alle die größte Hochachtung haben, ist ein Mann, den wir aus Höflichkeit Don Luis nennen, dessen Familiennamen und Stand wir weiter nicht wissen. Er sprach neulich schön, als er uns wieder das

Gedicht des Ariost erklärte, so verständig über den neulichen Auflauf, er sagte uns alles, was sich aus dieser Schwäche der Regentschaft entwickeln müßte, daß wir ihm mit Staunen und Verwunderung zuhörten.

Er erklärte Euch den Ariost? fragte der Hauptmann.

Er lieset uns oft etwas vor, sagte der Bürger, und versteht das Italienische gründlich.

So führt den Mann, sagte der Graf, den Ihr so außerordentlich lobt, doch einmal hieher, in mein Haus.

Das wird schwerlich geschehn können, erwiederte Enriko: denn der Mann lebt ganz einsam und vermeidet allen Umgang. Noch keiner von uns allen kann sich rühmen, daß er jemals über seine Schwelle geschritten ist, so dringend wir auch alle, ehe wir seine Eigenheiten kannten, ihn eingeladen haben. Zu Vornehmen, so viel ich mir denke, wird er noch weniger gehen wollen, ob er wohl gleich selber von vornehmem Stande seyn mag.

Also ein Sonderling! sagte der junge Graf: so thäte es wohl noth, ich suchte den gelehrten Mann in Eurem Kreise dort auf.

Nur, sagte der Bürger, müßtet Ihr dann ganz schlicht und nicht als Graf zu uns kommen, und das werdet Ihr nicht wollen. Ein Sonderling ist aber der liebe Mann gewiß auf keine Weise, denn er ist so lieb und gut: nur scheut er die Menschen, besonders diejenigen, die er nicht schon lange kennt. Er mag wohl harte und traurige Schicksale erlebt haben.

Um aber, sagte der Graf, wieder auf unsre Arbeiten zu kommen: wie soll es denn mit diesen werden?

Bis die Schiffe uns abholen, sagte Barnaba trocken, um Afrika zu erobern, muß ich, wenn ich bis dahin arbeiten

soll, durchaus den doppelten Tagelohn haben. Und noch dann thu' ich's ungern.

Enriko sah den Sprechenden mit großen Augen an und schüttelte mit dem Kopfe, Ferdinand aber sagte: Meister, ich bewillige den, denn die Arbeiten im Pallast dort müssen vorrücken und bald geendigt werden. Es ist schlimm für uns, wenn wir so große Helden zu Gesellen annehmen müssen, einen Roland und Oliver bezahlt man natürlich theurer, als einen gemeinen Arbeiter.

Es rückt doch nur langsam vor, erwiederte der Bürger, denn wir sind zu wenig.

Ich will, fing Barnaba wieder an, noch Gil und Valentin anwerben, die Euch auch aus der Werkstatt fortgelaufen sind. Die sind gute und billige Menschen, und wenn ich ihnen etwas zurede, lassen sie sich wohl auch beschwatzen, für den doppelten Lohn noch ein Bischen zu arbeiten.

Der Graf bewilligte auch dies, obgleich der Bürger zu diesem Handel nur eine traurige Miene machte, weil er fürchtete, daß, so aufgemuntert, die Forderungen des gemeinen Volkes mit jedem Tage steigen würden.

Die Handwerker entfernten sich und auch Ferdinand ging in den Saal, um einen lästigen Besuch dort, der ihm war gemeldet worden, allein zu empfangen.

Eine lange, hagre Gestalt, mit leichenblassem Gesicht trat herein, ein schlichtes, dunkelbraunes, fast schwarzes Haar legte sich sparsam dicht an die glänzend weiße Stirn, der Zwickelbart und Bart des Kinnes war auch schwarz, und hob sich durch sein Dunkel grell von dem bleichen Gesicht ab. Dieser widerwärtige Mann war jener Alonso, von dem der Marques gesprochen hatte, und er kam jetzt zum Neffen seines Gegners, um ihm Vorschläge zu thun, die vielleicht zu einem Vergleich jenes Streites führen könnten.

Ferdinand ließ sich die Papiere ausliefern, um sie seinem Oheim abzugeben, und nach einigen unbedeutenden Gesprächen entfernte sich jene gespenstige Figur, das Sinnbild des Geizes und der Habsucht, wieder, und Ferdinand eilte nach dem Pallast, um die Arbeiter, die ihm noch geblieben waren, anzufeuern.

Die Gräfin Catharina hatte sich indessen mit ihrem Oheim, dem Marques, eingeschlossen, um ungestört eine vertraute Unterredung mit ihm zu haben, welche ihr außerordentlich wichtig war.

Der Marques war auch in einer feierlichen Stimmung, denn ihm bangte vor den nächsten Nachrichten, welche er aus Afrika erhalten möchte. Der erste Taumel, welchen die Siegesnachrichten veranlaßt hatten, war jetzt auch in der Stadt mehr und mehr verschwunden, eine ängstlich dumpfe Erwartung hatte sich aller Gemüther bemächtigt, und nur der Pöbel lärmte noch und jauchzte, und schrie im wilden Uebermuth, bald hier bald dort vor den Pallästen der Großen, daß man ihn nach Afrika hinüberschiffen solle.

Sprecht nun, fing der Greis an, vertraut mir alles, geliebte Muhme, was Euer Herz beängstigt: Ihr kennt meine Gesinnung und wie sehr ich Euch liebe, von mir dürft Ihr Euch alle die Hülfe mit Sicherheit versprechen, die ich Euch irgend leisten kann.

Daß mein Leben, meine Ehe, nicht glücklich waren, fing Catharina an, ist Euch wahrscheinlich bewußt. Der Charakter meines Gemahles war dem meinigen zu ungleich, ich war so verstimmt, daß ich gegen ihn nicht billig seyn konnte, und so stellten wir ein Leben dar, wie die Welt es nur allzuoft

zeigt, das Gemälde eines nüchternen Daseins, welches sich ohne Genuß und Hoffnung, ohne Plan und Kraft, ohne Glück oder Unglück von einem Tage zum andern, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr, fast unbewußt, so still, wie im Karren des Todes eingespannt, stumm hinschleppt.

Aber meine Jugend, von der Ihr wohl schwerlich etwas wissen könnt, als durch das allgemeine Gerücht, war anders. Mein Vater liebte mich, meine Mutter war mir früh, als ich noch ein Kind war, gestorben. Ich wuchs schnell auf, alle meine Freundinnen verwunderten sich, wie groß und stark ich war, als ich kaum die Schwelle der Kindheit verlassen hatte.

O, mein theurer Freund, wie schön, wie zauberreich, wie ahndungsvoll ist die Zeit der ersten Jugend. Die wenigsten Kinder sammeln sich genug, um etwas zu denken und zu bemerken, sie träumen mehr, und in ihren Schlummerzuständen steigen oft Geister und Engel in ihre kindische Phantasie, um ihnen das Reich der Wunder und des Himmels aufzuschließen. So war es mir wenigstens gewesen. Was ich gelernt und begriffen hatte, war mir eigen geworden, konnte ich doch nicht sagen, wie. Drüben in jener Vorstadt, wo hinter dem Pallast meines Vaters ein großer Garten sich erstreckt, war ich aufgequollen, schnell, wie die Blume voll wird, von der Kraft des Frühlings getrieben.

Nun war ich in die Jugend getreten, und alle Menschen behandelten mich, so jung ich auch noch war, meiner Größe wegen, wie eine verständige, ausgebildete Jungfrau. Ja es fehlte mir auch an sogenannten Liebhabern nicht. Die Thorheiten dieser und das Treiben der albernen Welt gaben nun meinem übermüthigen Geiste eine ununterbrochene und höchst angenehme Beschäftigung. Es ist nicht auszusagen, welche Freude einem jungen, unschuldigen Mädchen aus die-

sem rastlosen Spiel, aus dem Vordrängen der Thorheiten und kleinen Leidenschaften erwächst, die man in seiner Unbefangenheit, eben, indem man nicht begreift, wohin alles zielt, wie fremdes Gethier und Wunder-Erscheinung aus der Pflanzenwelt, oder dem Luftgefieder, oder als etwas ganz Phantastisches ansehn kann. Mein Vater, der sonst schwach war, ließ mir alle Freiheit, ergötzte sich an meinem Uebermuth, lachte über meine Tollheiten und ließ mich gewähren. Ich versichere Euch, in so vielen Stunden kam mir die Erde mit allen ihren Geschöpfen, die Menschen mit allem ihren verschiedenen Treiben nur wie eine große Comödie, wie ein thörichtes, verwickeltes Possenspiel vor, daß ich auch das verlachen konnte, was den meisten Menschen, auch meinem Vater, als sehr ernsthaft erschien. Gab es doch Stunden, wo mir schon diese Trennung, daß man das Possierliche nur von dem Ernsten absondern wollte, als höchst belachenswerth erschien. Der gesunde, gute Mensch durchlebt eigentlich in den verschiedenen Zeiträumen seines Lebens mannigfache Paradiese; wir sind so unbillig, jene Zustände, die wir wohl selige nennen können, zu früh zu vergessen. So ist die unbewußte Kindheit mit ihren Traumwundern; nun stand ich mit beiden Füßen hüpfend auf der Erde, im Gefühl meiner Gesundheit, Jugend und Schönheit. Bald lief ich und haschte mich mit meinen Gespielinnen, und freute mich, vor allen die schnellste und behendeste zu seyn, wie ich die größte und schlankste war: bald sangen wir heitre und muthwillige Lieder, und meine klare Stimme übertönte die ihrigen. Nun verkleideten wir uns in possierliche Masken, und überraschten oder erschreckten so meinen Vater und andre alte und ehrbare Herren. Am meisten gefiel es mir aber, diejenigen, die sich für meine Liebhaber ausgaben, mit tausendfältigem Muthwillen zu necken. Sie merkten nicht, daß noch das

ganze Kind mit allen seinen Unarten in mir steckte und aus der klugscheinenden Jungfrau seinen Schabernack trieb. Konnte ich einen von diesen sonderbaren Herren zum Weinen bringen, oder daß er in seinem Verdruß oder seiner Verzweiflung etwas recht Tolles und Abgeschmacktes sagte, so war ich überglücklich. Oft mußten die Gespielinnen dem, der recht eifrig verliebt schien, dies und jenes Bekenntniß hinterbringen, um seine Leidenschaft noch zu erhöhn: die Schalkinnen horchten dann versteckt, wenn er mir sein Feuer, seine Wünsche, sein Unglück knieend gestand, und ich ihm mit Hohn und Lachen erwiederte. So spielte mein kindischer Uebermuth mit Amors Geschoß, ich prüfte dessen Schärfe hie und da, und ließ mir nicht beikommen, daß ich mich irgend einmal verwunden könne.

Ja, mein Freund, gerne träume ich mich in diese glückseligen Tage meiner heitern Unschuld zurück. Ich glaubte damals, daß mir alles, was ich nur wünschen könne, erfüllt sei. Jeden Abend legte ich mich in Hoffnung auf neue Scherze des kommenden Morgens nieder, Einsamkeit und Gesellschaft, die Stadt und mein Garten, Besuch von Männern und Frauen, meine Gespielinnen und unbekannte vornehme Damen, meine Lehrer und Duennen, alles, was nur in meine Nähe trat, machte mir Spaß und Freude.

So vergingen einige Jahre und mein Vater selbst verwunderte sich darüber, daß mein Muthwille immer der nehmliche blieb. Vor allem ergötzte uns jetzt ein Spiel der Jagd, welches wir ersonnen hatten, und das wir in den Gängen des großen Gartens trieben. In der Regel war ich Diana, andre Mädchen meine Nymphen, und junge Männer und Liebhaber liefen als Wild und Hunde mit uns, oder vor uns her. Der Gefangene ward gebunden, oder mußte sich gefallen lassen, die Maske eines Wolfes oder anderen Thieres

auf einige Zeit zu tragen. Dann führten wir wieder als Amazonen Krieg gegen die Männer, und freuten uns, wenn wir sie überwanden. Oft gerieth ich bei diesen Uebungen in einen solchen Taumel wilder Begeisterung, daß mein Vater für meine Gesundheit besorgt werden mußte. In Stunden, die ich in meiner Einbildung für ernsthafte hielt, wünschte ich wirklich Zeitlebens so als Jägerin oder Amazone zu leben, ganz von den Männern entfernt, oder, sie bekämpfend, wenn ich sie nicht mit ihren Thorheiten necken sollte. Denn wirklich begann mein Vater jetzt, mir zuweilen Vorwürfe zu machen. Er begriff es nicht, wie diese Lebensweise mir auf so lange Vergnügen machen könne. — Ja, mein Freund, ich habe eine recht glückliche Jugend genossen, und das können nicht alle, vielleicht nur wenige Menschen von sich aussagen.

Aber freilich stand die Stunde, der Tag und Augenblick nicht mehr fern, wo mir das Herz größer und schwerer werden sollte. Amor auch erschien mir als der freundlichste und heiterste Gott, der lange Zeit alle seine Tücken unter so kindlich froher Miene verbergen konnte, daß ich ihm unbedingt vertraute.

Mein Vater hatte schon oft davon gesprochen, daß ich mich jeden Tag vermählen könne; ich hatte darauf nicht geachtet: er wünschte aber, daß ich vor der Verheirathung, da er nicht reich war, eine Zeitlang die auszeichnende Stelle einer Pallastdame bekleiden sollte. Ich sagte nicht Ja, nicht Nein, weil ich nur an meine Spiele dachte, und mir die Gedanken an Ehe oder das Leben am Hofe schnell aus meinem Kopfe wieder verjagte.

Ein junger Mann, von Adel zwar, aber nicht den größten Familien verwandt, war kürzlich von der Universität Coimbra zurück gekommen. Eine meiner Gespielinnen führte

ihn bei uns ein, und mein Vater nahm den schönen, geistreichen jungen Mann sehr freundlich, wie seine Art war, und zuvorkommend auf. Auch war etwas in des Jünglings Wesen, was ihm Zutrauen erwarb, und ihm jeden Sinn geneigt machte, und so, — denn was soll ich ihn noch schildern? So war er uns vertraut, er, den Ihr ja auch kennt und liebt, er, dessen Geist Euch immerdar begleitet, ja, mein Oheim, er, unser großer Dichter Camoens, seine freundliche Gestalt trat jetzt in unsern Mädchenzirkel.

Ich fühlte wohl, daß diese Erscheinung eine andere war, als jene, die uns bisher unterhalten hatten; aber ich wußte ihn noch nicht zu würdigen; selbst langweilig kam er mir in manchen Augenblicken vor, weil ich alles lebende und todte Wesen nur darauf ansehn und gebrauchen wollte, daß es mir die Zeit vertreiben müsse. Desto mehr beschäftigte sich in dieser ersten Zeit mein Vater mit ihm, der ein großer Freund der Dichtkunst war, und Camoens hatte schon in Coimbra Verse geschrieben, welche von allen gelobt wurden.

Als ich zum erstenmal gewürdigt wurde, diesen gelehrten Sitzungen beizuwohnen, kamen mir der alte sowohl wie der junge Mann ziemlich possierlich vor: denn da wurde gestritten, ob dieses Beiwort ein glückliches, ob jene Vergleichung eine passende sei. Nur fiel es mir auf, daß der Jüngling über meinen Vater immer den Sieg davon trug, und zwar in Streitsachen, in welchen mein Vater sonst keinem nachzugeben pflegte. Dadurch bekam ich Achtung vor dem jungen Manne, und nach und nach erschienen mir auch seine Gedichte, so wie die Kunst der Verse wichtiger: ich las aufmerksamer, und mir gefiel diese schön gebildete Sprache, mich rührten endlich diese lieblichen Reime und die anmuthig verflochtenen Worte.

So entstand für mich ein neues Spiel, welches jene

ablöste, die ich bisher getrieben hatte. Camoens zeigte mir, wie ein Sonnet, ein Madrigal, eine Canzone oder Sestine zusammen gesetzt würden, welchen Regeln sie unterworfen wären: er las mit mir einige italienische Gedichte und erklärte mir die schwierigen Stellen, und ich zögerte nicht, selbst Versuche zu machen, mit Vorsatz ganz alberne, denn es ergötzte mich, wenn ich ein Sonnet ganz ehrbar und mit Pracht begann, wie Camoens die Gedanken und Wortstellung lobte, und er dann erschrak, wenn die letzten Verse mit einer ganz unpassenden Thorheit beschlossen.

Bald aber ließ ich dies Spiel wieder, eben weil es nur Spiel war. Ich merkte auch, daß es meinen Freund kränkte, wenn ich die Poesie, der er sich schon damals ganz gewidmet hatte, als Thorheit betrieb. Alles im Leben fing an, mir ernster, bedeutsamer zu erscheinen, welches mich so überraschte, daß ich in manchen Augenblicken von der Furcht befallen wurde, mir möchte eine schwere Krankheit bevorstehn. Nun dachte ich den Wünschen meines Vaters nach, und ich glaubte, jene leichtsinnige Jugend sei jetzt vorüber, deren Entschwinden er mir so oft vorher gesagt hatte. An diesem Scheidewege des Daseins ergriff mich zuweilen eine ungeheure Bangigkeit: ach! es war nur Vorgefühl alles des Elendes, welches mein Leben und das des geliebtesten Wesens vergiften sollte.

Warum, mein Freund, bin ich so umständlich, Euch diese Zustände meiner frühen, längst entschwundenen Jugend zu entwickeln? Die schönste Zeit meines Daseins brach jetzt, wie ein zauberreicher, plötzlicher Frühling, über mich herein, die Liebe, welche mich bezwang, so sehr ich auch im Anfang ihrer süßen Gewalt widerstrebte. Ich war in meinem Herzen schon glücklich, bevor ich mir dieses Glück noch gestanden hatte, ja ehe es noch in mein Bewußtsein gedrungen war.

Am meisten beseligte es mich, daß ich an meinem Freunde mit jedem Tage einen neuen Vorzug entdeckte, daß sich mir eine neue schöne Seite seines Charakters zeigte, und sich der Reichthum seines Geistes immer deutlicher entfaltete. Alle Menschen waren mir bis zu dieser Zeit bald alltäglich geworden, ich wußte, was sie sprechen würden, im voraus, ich kannte alle ihre Gedanken. An jedem Tage war mir Camoens eine neue Erscheinung, und doch war mir sein Wesen so vertraut, sein Inneres mir wie mein eignes Gemüth, und doch mußte ich plötzlich wieder fast erschrecken, wenn eine Fluth großer Gedanken und Gefühle mir deutlich machte, daß ich ihn noch zu wenig gekannt und gewürdigt hatte. Alles aber versiegte bald im Geständniß und dem Bewußtsein unsrer Liebe. Diese seligen Tage wurden mir von einem freundlichen Schicksal gegönnt, und dieses war das schönste, aber das letzte Paradies meines Lebens.

Schon damals sprach er glühend von dem Entwurf zu seinem großen Gedicht. Er schrieb Lieder, die ich ihm sang, und fast immer lebten wir in jenem Garten, der jetzt der Familie Susa gehört, welcher ihn mein Vater nachher verkaufte. Unsre Verbindung schien mein Vater gern zu sehn, und da ich ihm meine Liebe nicht leugnete, so gab er bedingungsweise seine Zustimmung, denn er meinte, da er selber nicht reich sei, müsse sein Schwiegersohn, der kein Vermögen besitze, eine Stelle im Staate erwerben, was ihm bei seinen Talenten und Kenntnissen nicht schwer fallen würde, vorzüglich wenn er ihn durch den Einfluß seiner Familie und Verwandten unterstütze. Ach! damals war mein Vater so liebreich, so gut, ich war in meinem Glücke so sicher und ruhig, und wähnte, daß alles mit jeder Woche schöner werden müsse. Camoens war trunken in seiner Freude. Soldat zu werden war neben meiner Liebe sein heißester Wunsch,

als Held für sein Vaterland zu kämpfen. Er zweifelte nicht, daß das Glück ihn begünstigen, daß er Gelegenheit finden würde, sich auszuzeichnen. Auch mein Vater ging in seinen heitern Stunden in diese Träume ein, und wenn ihn manchmal die Sorge beschleichen wollte, daß es nicht gelingen möchte, oder wenn es seinem Stolz beifiel, Camoens, wenn auch Edelmann, sei aus keinem der großen und namhaften Häuser, er sei obendrein arm, und es sei zweifelhaft, ob der Stolz des Jünglings die Wege finden und suchen würde, sich mächtige Beschützer zu erwerben, so schmeichelten meine Liebkosungen alle diese Grillen, wie ich sie nannte, von der Stirn meines sorgenden Vaters hinweg.

Aber freilich kamen bald andre Zeiten und es war uns vorbehalten, die Schwäche meines Vaters ganz kennen zu lernen. Ich war nun zur Pallastdame ernannt, ich war gezwungen, viele Tage am Hofe zuzubringen. So unglücklich ich mich fühlte, so freudig war mein Vater, denn sein Stolz war befriedigt. Am Hofe war es, wo Rodrigo, einer der reichsten und mächtigsten Cavaliere, mich kennen lernte. Auf seinen Reichthum sich stützend, auf seinen Namen stolz, zögerte er nicht lange, mir mit ruhigem Anstande seine Wünsche zu erkennen zu geben. Verlegen, beängstigt wich ich ihm aus, und nun wendete er sich an meinen Vater. Dieser, von dem künftigen Glanz seines Hauses, von dem unerwarteten Glück seiner einzigen Tochter geblendet, vergaß aller Hoffnungen, die er bestätigt, aller Versprechungen, die er uns gegeben hatte. Entehrend schien ihm jetzt ein Eidam ohne Rang und Vermögen, er schämte sich des Jünglings, den er bis dahin mit so vieler Liebe in seinem Hause aufgenommen, den er vor allen Reichern und Vornehmern ausgezeichnet hatte.

Wir hatten bis zu jenen Stunden nur das Himmlische der Leidenschaften genossen und kennen gelernt; jetzt thaten

sich in unserm Gemüth die Schrecklichkeiten derselben auf und die höllischen Kräfte. Seine Eifersucht war furchtbar, sein Zorn so unermeßlich wie seine Liebe. Ich zitterte vor dem Mann, der bis jetzt nur als ein holdseliger Engel an meiner Seite gestanden hatte. Verwirrung, Unruhe, Angst, Verzweiflung war jetzt mein Leben. Der Tod schien mir erwünscht. Und wieder, in guter Stunde, wenn ich den Geliebtesten wieder vor mir sah, in meinen Armen fühlte, war auf Augenblicke das Trostlose unserer Lage vergessen.

Jetzt durften wir uns nicht mehr öffentlich sehn: das Geheimniß erregte Angst, erhöhte aber auch den Zauber unsrer verbotenen Zusammenkünfte. Wir hatten das Gefühl, als sei die ganze Welt uns feind, und wir beide allein und ohne andern Schutz oder Hülfe auf uns beschränkt. So lange das Glück uns hold war, war Lachen, Scherz oder Rührung und Thränen in süßer Abwechselung unser Geschäft und Geleit, er war zufrieden, demüthig und befriedigt, und ein Kuß war sein höchstes Glück. Ist die Liebe doch immer nur Unschuld und auch die innigste Vereinigung Weihe und Tugend. Und jetzt, in dieser Bedrängniß, da er ganz als mein Gatte sprach und flehte, da wir uns vor Gott schon vereinigt glaubten, war ich zu schwach, seinen Wünschen noch irgend etwas zu versagen.

Ihr, mein edler Ohm, werdet mich nach diesem Geständniß nicht geringer achten.

Der Alte stand auf und umarmte sie, dann sagte er gerührt: Bin ich nicht jung gewesen? Habe ich in meiner Jugend nicht die Allmacht der Liebe kennen lernen? Ihr wart durch heilige Bande verknüpft, der Vater war Euch untreu geworden, und Verzweiflung und Trauer erringen dann wohl in verfinsterten Augenblicken die Krone, die nur der Freude und der lichten Heiterkeit gebührt. Seit ich Euch

kenne, habe ich Euch verehrt, und Wesen, wie Catharina und Camoens, sind keine geringen und gewöhnlichen.

Gebüßt habe ich wenigstens für diesen Moment, antwortete sie, und viele Jahre hindurch währte meine Buße. Ich war elend, wäre es aber auch ohne diesen entscheidenden Augenblick gewesen. Unausweichbar war mein Unglück; so hatte das Schicksal mir die Kette aus dem Schönsten und Edelsten geflochten, dem ich mich so arglos, so sicher vertraute. Ja, mein Freund, alles Schöne und Große, alles, was uns von dieser rohen Erde emporhebt, bereitet uns das, was wir im räthselhaften Zustand unsers dermaligen Daseins Unglück nennen müssen. Der ebne Pfad ist der einzig sichre; der Alltäglichkeit sollen wir leben, der Nüchternheit uns ergeben: wehe dem, dem die Schönheit, die Wahrheit, der Glanz der Ewigkeit erschienen ist. Sie dulden es nicht, jene unsichtbaren Mächte, wenn von der Erscheinung begeistert, unser Dünkel sich ihnen gleich stellen will: im Staub soll unsre Heimath seyn, dem Thier, der Pflanze nahe gerückt, sollen wir kriechen und zagen, und nicht begreifen und wünschen. Diese, die sich dort unten zurecht finden, sind die Tugendhaften, die Glücklichen. Und kann denn der Mensch, der nur in einem einzigen Augenblick das Unsterbliche erschaut hat, kann er denn jene im Dunkel Kriechenden beneiden, kann er sich nur als ihres Gleichen wünschen? — darf er es? —

Sie stand auf, heftig erschüttert, und wandelte laut weinend im Zimmer auf und ab. Der Greis erhob sich und ging ihr nach. Er faßte zärtlich die Hand der Zitternden und sagte weich: So habe ich Euch noch nie gesehn: faßt Euch, geliebtestes Wesen: wie kann, wie mag ich Euch Trost geben?

Sie stand still, trocknete ihre Thränen und suchte ihre

Fassung wieder zu gewinnen. Ich bin zu bitter, fing sie ruhiger an: auf diese Weise wäre ewiges, furchtbares Elend unser Loos, wohin wir uns auch wenden möchten. Ist doch in jedem seligen Augenblick, den ich erlebt habe, auch die Ewigkeit: in der Erinnerung soll ihn der Sabbath des Herzens immer wieder von neuem begehn. Darum giebt es kein Untergehn und keinen Tod, und jedes Entzücken reicht in die Himmel hinein und erwartet uns dort, bis wir es und alle Gefühle und erlebten Gedanken, von allen verschwundenen Freuden umkränzt, wieder finden. Der Uebergang des Todes ist die Einweihung zu diesen Mysterien.

Sie setzte sich nieder und fuhr dann fort: Ihr betrachtet mich mit so liebevollen Blicken, daß ich Euch vertrauenvoller den Schluß meiner trüben Geschichte erzählen kann, den Ihr erwartet, den Schluß, der mich bewogen hat, Euch um diese Stunde zu ersuchen. — Ich ward gedrängt, mich zu entscheiden, mein sonst so weicher und unentschlossener Vater steigerte sich bis zum Grimm und zur Grausamkeit. Da, in der höchsten Angst, Todesnoth und Verzweiflung gestand ich, daß Camoens mein Gatte sei, daß unser Bündniß in aller Ewigkeit und durch keine Menschenkraft wieder gelöset werden könne. Erschreckt und vom Zorne erschöpft ward mein Vater ohnmächtig. Er entfernte sich dann schweigend, und ich glaubte den bittersten Augenblick meines Lebens überstanden zu haben. Mir schien, er müsse jetzt nachgeben und sich der Nothwendigkeit fügen. Nach einigen Tagen sah ich ihn wieder, in einer Gestalt, daß ich ihn kaum wieder erkannte. Der Grimm hatte sein sonst edles Antlitz völlig entstellt, er war kalt und ruhig, aber diese Kälte war schrecklicher, als früher seine Wuth erschien. Er kündigte mir mit der größten Bestimmtheit an, daß dieser Augenblick entscheiden müsse, ob ich sein Kind bleiben wolle oder nicht. Ent=

schlösse ich mich, nach einiger Zeit dem Grafen Rodrigo meine Hand zu reichen, so habe er mir jetzt schon alles verziehen, er selbst wolle dafür sorgen, daß meine Schande verborgen bleibe, er würde mich auf sein Landgut im innern Gebirge entfernen: dort solle ich meine Niederkunft erwarten, er erlaube, daß ich selbst nach einigen Jahren das Kind sehn und zu mir nehmen dürfe. Weigre ich mich aber, so schwöre er mir, daß er selbst meine Schande weltkundig mache, daß er mich öffentlich verstoße und nicht mehr für seine Tochter anerkenne, daß er durch ein gültiges, deutliches Testament mir jeden Anspruch auf den kleinsten Theil seines Vermögens vernichte; so möge ich denn umirren, betteln und verschmachten, aber gewiß nicht in der Gesellschaft meines vorgeblichen Gatten, weil er diesen vor dem Criminalgericht als hinterlistigen, bösartigen Verführer einer Tochter vornehmen Geschlechtes anklagen wolle. Fügte ich mich, so sei das Leben meinem Geliebten geschenkt, dieser frei und vor der Verfolgung sicher. Dies war die fürchterliche Wahl, die mir gestellt wurde: und so versprach ich, mich nach einigen Jahren dem Grafen Rodigro zu vermählen. —

Der alte Domingo fragte jetzt von außen, ob es der Donna Maria erlaubt sei, herein zu treten: Catharina beschied ihr, daß sie sich gedulden solle. O dieses Kind, theuerster Mann, begann sie jetzt wieder, erinnert mich daran, daß es Zeit ist, meinen traurigen Bericht zu beschließen. Mein Vater reisete mit mir auf ein einsames kleines Gut im Gebirge: hier lebte ich, von wenigen Vertrauten umgeben, unter einem fremden Namen. Ich genas nach einiger Zeit einer Tochter, die Ihr gekannt habt, weil sie auch nachher in meinem Hause lebte.

Dunkel nur vernahm ich, als ich nach der Stadt zurück-

kehrte, Camoens habe mit meinem künftigen Gemahl Rodrigo Streit gehabt und in blinder Wuth den Degen auf ihn gezogen. Er sei dann verbannt und verwiesen worden, und habe als Freiwilliger späterhin Dienste genommen. Ich hatte meine vorige Dienerschaft, der ich vertrauen durfte, verloren, und mußte auch meinen Dienst im Pallaste wieder antreten.

So ward ich ihm vermählt, dem Manne, den meine Hand nicht beglücken konnte, der aber auch ein solches Glück nicht forderte oder erwartete. Mein Vater sorgte dafür, daß ich den Namen meines unglücklichen Geliebten nicht wieder nennen hörte: ich wagte auch nicht, nach ihm zu forschen, ich kannte Niemand, der mir Bericht von ihm hätte geben können. Domingo, dem ich mich vertraut hatte, war auf das fernste Gut an der Gränze von Gallizien verbannt.

Nach einigen Jahren wurde meine Tochter, mit einem fremden Namen, als arme Waise und ferne Verwandte in mein Haus geführt. Ich hatte von meinem Gemahl keine Kinder, mein Herz brannte, diesem theuern Wesen alle meine Liebe zu zeigen, aber ich mußte meine heiligsten Gefühle in meinem Busen verschließen. Wie oft, theuerster Oheim, wolltet Ihr mich trösten und erheitern, und konntet die Ursache meines tiefen Grames nicht fassen.

Nach einiger Zeit starb mein Vater. Er war, nach jener Epoche seiner Wuth, wieder freundlich und zärtlich geworden. Seine letzten Jahre verflossen in Melankolie, denn er sah mein unheilbares Unglück: sein Stolz war nur halb befriedigt, denn keine Erben von mir erwuchsen für den Reichthum und Titel meines Gemahls.

Mein Gemahl, dem die große Welt nicht behagte, weil ihm keine Talente verliehen waren, sich in ihr auszuzeichnen, sehnte sich nach der Einsamkeit. Wir bezogen unsre Güter in der Estrella, dem Gebirge, und Bücher und die schöne

Natur dort konnten mir in der Gesellschaft meiner lieben Tochter manchen Trost gewähren.

Als mein Kind erwachsen war, empfand ein junger Mann aus der Nachbarschaft Liebe für sie. Er war Soldat und lernte sie kennen, als er seine Eltern, die im hohen Gebirge wohnten, besuchte. Diese waren von jenen armen Edelleuten, die von geringem Vermögen in knapper Beschränkung leben müssen. Ich steuerte sie aus von meinem Gut und mein Gemahl war großmüthig genug, da er meine Liebe zum Kinde seit so vielen Jahren gesehen hatte, eine bedeutende Summe hinzuzufügen. Sie zogen bald nach Coimbra, wo das Standquartier des jungen Kriegers war.

So war ich nun ganz der Einsamkeit hingegeben. Alles, was ich liebte, hatte ich verloren, und mein Herz selbst hatte sich seit Jahren der Liebe und Wahrheit entwöhnen müssen. Ich hatte mein Kind erzogen, und es doch niemals als Tochter behandeln, ihm niemals sagen dürfen, was ich ihm sei. Und doch mußte diese fortgesetzte Lüge das Glück meines Lebens bilden. Jetzt erst erlebte ich, wie viel ich eingebüßt hatte. Meinem Gemahl, der sich der Jagd ergab, konnte ich kaum eine alltägliche Gesellschafterin und Wirthin seines Hauses seyn. Die Geistlichen, welche er er oft sah, vermied ich, so viel es nur der Anstand erlaubte: sie schnürten seinen schon beschränkten Geist in noch engere Bande. Alles, was ich für das Wahre und Gute erkannte, durfte ich im Gespräche nicht berühren, Bücher hatte ich nur wenige, Menschen, die mich irgend verstanden hätten, fand ich gar nicht. Ich begriff nicht, warum ich nicht starb: aber vielleicht, daß ein solches unthätiges, völlig gedankenloses Leben das in uns hervorbringt, was so viele Menschen Gesundheit nennen.

Eine große Erschütterung stand mir zwar bevor, indem

ich an dergleichen Vorstellungen haftete. Nach wenigen Jahren war mein Eidam in einem Gefecht geblieben und fast um dieselbe Zeit war meine Tochter an einer schweren Entbindung gestorben. Als Kind, indem man lesen lernt, lieset man wohl mit Anstrengung und Qual ganze Seiten hinab und Bogen hindurch, ohne auch nur das Mindeste dabei zu denken oder zu fühlen, zerstreut ist man aber auch nicht, weil die Buchstaben unsre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen: so, auf diese Weise, habe ich manche Wochen, Monden und Jahre meines Lebens hindurch gelebt. Ganz und völlig ausgehöhlt kann der Mensch, so vegetirend, werden, und ich fragte mich wohl, ob sich nicht die Seele, in diesen Wegen schleichend, vernichten und die ihr angeborne Unsterblichkeit zerstören könne.

Mein Großkind, eine Tochter, ward von den Eltern meines Eidams nach dem Gebirge abgeholt. Ich konnte mich lange nicht entschließen, sie zu sehn: ich mochte kein Gefühl in mir wieder aufkommen lassen. Mir dünkte zuweilen, mein erstorbnes Herz sei keiner Empfindung mehr fähig. Die stete Einsamkeit machte mich so verwirrt und elend, daß mir zuweilen einfiel, jedes Gefühl sei ein Unrecht und jeder Gedanke eine hoffärtige Anmaßung.

Damals kamet Ihr auf einer Reise zu uns, vielgeliebter Ohm, und waret sehr betrübt, mich in einem solchen Zustande wieder zu finden. Mein Mann hatte zu Eurem höchsten Erstaunen gar nicht bemerkt, daß eine Veränderung mit mir vorgegangen war. Ihr brachtet mir Bücher, Instrumente, Musik, Ihr machtet einige kleine Reisen mit mir, und so besuchten wir auf der kalten Höhe die Eltern meines Eidams. Gedanken, Schmerzen, Leiden stiegen wieder in mir auf, und ich fühlte mich in dieser Wehmuth, in Thränen, die sich wieder häufig ergossen, beglückt. Ich sah das Kind, die kleine

Maria. Ihr erinnert Euch wohl noch, daß es uns wie eine Wundererscheinung entgegen kam. Wie ein schwerer Vorhang fiel es plötzlich in meinem Innern nieder, als ich zum erstenmal in die schönen Augen des Kindes blickte. Ihr verstandet meine Verwunderung, meinen Schmerz, meine unendliche Freude nicht, und ich merkte Euch wohl an, daß Ihr damals glaubtet, mein Verstand möge gelitten haben. Ach! Ihr thatet mir auch nicht Unrecht: denn in dumpfen Blödsinn war meine Seele hinein erstarrt.

Ich selbst schien mir in dem Kinde wieder umzuwandeln, so mußte ich in diesen ersten Traumjahren gewesen seyn; dieser liebe Muthwille, der noch nicht ahndet, wozu das Leben erwächst, dieser klare, tiefsinnige Blick, der alles anstaunt und sich über nichts verwundert, diese Seligkeit im Kindischen rührten mich wieder, beglückten mich wieder nach langer Zeit. Ihr halfet mir damals die schon bejahrten Eltern dahin stimmen, mir das Kind zur Erziehung anzuvertrauen, indem ich dem lieben Wesen einen Theil meines Vermögens zusicherte. Arm, wie sie waren, fanden sie sich gern in die Vorschläge, besonders da sie auch eine Unterstützung erhielten, und besuchten uns nachher, so lange sie lebten, in den Sommermonaten.

Auch mein Gemahl war über das Kind erfreut, als wir es ihm zuführten. Je mehr es sich entwickelte, je mehr wuchs der Geliebte meiner Jugend aus dem zarten Wesen heraus. So war sein Blick, sein plötzliches, freundliches Lachen, wenn er eben ernst gewesen war, eben so erfaßte er meine Hand und sah mir mit dem zärtlichen, mit dem süßen Blick ins Auge, ein Blick, der sich nicht beschreiben läßt, in welchem aber ewige Treue, Zuverlässigkeit und himmlische Unschuld glänzten. O seht diesem Kinde einmal recht tief in die Augen, wenn sie im Vertrauen holdselig bittend zu

Euch tritt, so könnt Ihr jenen Blick empfinden, den er vor so vielen, vielen Jahren mir in die tiefste Seele warf.

Als Ihr damals das Gebirge wieder verließet, war die Pflege dieses Kindes meine ganze Sorge und Beschäftigung. Roderich verwunderte sich nicht, daß dadurch ein neues Leben in mir begann, ich war auch viel dreister und unbefangener, diesem Wesen meine ganze Liebe zu zeigen, als der eignen Tochter. Mit dem Kinde war ich wieder verjüngt.

Jetzt werden es sechs Jahre seyn, als Ihr mir einmal mit andern Büchern zugleich das neu erschienene Gedicht des Camoens überschicktet. Ihr hattet es noch nicht gelesen, wie Ihr mir schriebt, eine Gesandtschaft von Wichtigkeit rief Euch in jenem Jahr aus Euerm Vaterlande fort. Welche Schmerzen, welche Wonnen, welchen süßen Wahnsinn Ihr mir mit diesem herrlichen Buche in mein einsames Schloß schicktet, konntet Ihr freilich nicht wissen. Das war ein Osterfest, eine Auferstehung aus dem Grabe, als ich dieses Werk las, wieder las und immer wieder am Tage und in den stillen Nächten zu ihm zurück kehrte. Diese Thränen, die Gefühle, diese schmerzliche Wollust, diese überirdische Entzückung, alles das, was ich in allen Fibern des Daseins sterbend erlebte, läßt sich niemals in irdische Worte fassen. So war er denn doch der gewesen, als den ich ihn geliebt hatte, ja er war mehr, er war ein Uebermenschlicher, und sein Gefühl war das rechte, uns, die wir ihn nicht erkannten, mit wehmüthigem Todeslächeln zu verlassen.

Von meinem greisen Vetter Christoforo habe ich erfahren, wie meine Liebe sein Unglück auch im fernen Indien war, denn seine Feinde und meine Verwandten ermüdeten nicht, ihn zu verfolgen. Durch welche Mühsal, durch wie viel kränkende Bedrängnisse mußte der große Mann sich winden, bevor er eine unverfolgte Armuth, das ungestörte

Verschmachten fand, welches uns Portugiesen, die wir so glücklich waren, ihn den unsern zu nennen, ein unauslöschliches Brandmal aufdrückt.

So kennt Ihr nun diese Maria, der Ihr schon so viel Liebe bewiesen habt, und wißt, wer sie ist. Seit meines Gemahls Tode, seit ich hier wieder in der Stadt lebe, habt Ihr mir so vielfältige, so schöne Beweise Eurer Liebe gegeben, daß ich es wage, diese in noch höherm Maaß in Anspruch zu nehmen. Nehmt, edler Freund, das arme, liebe Kind in Euren unmittelbaren Schutz: vertheidigt sie durch Euer Ansehn und Euren Einfluß. Sie soll nichts von den Gütern meines Gemahls erben, fern sei der Gedanke, aber mein Vermögen und alles das, was mir seitdem gegen mein Verhoffen durch Erbschaft von Verwandten meiner Mutter zugefallen ist, möchte ich ihr zurück lassen, damit sie reich und bedeutend sei, und im vielfachen Unglück des Lebens wenigstens dem der Armuth entgehe. Sie wird schön und gut, der Geist ihres Großvaters regt sich in ihr, und sie wird es verdienen, wenn Ihr Euch väterlich ihrer annehmt. — Seht, das ist die Bitte, die ich Euch vortragen wollte, und die meine vielen, vielleicht beschwerlichen Worte einleiten sollten. —

Der Greis stand auf, nahm die tief Bewegte in seine Arme und sagte feierlich: Da ich nun weiß, von wem dieses edle Kind stammt, von Euch, die ich innigst verehre, und ihm, dem Manne, den ich über jeden Ausdruck liebe, möcht' ich doch sagen, vergöttre, so sei Donna Maria mein Kind, ich will sie adoptiren, und Niemand wird es wagen, ihr die Güter, welche Ihr Marien schenken wollt, streitig zu machen. Ich bin überzeugt, der Regent und des Königs Majestät werden diese meine Adoption bestätigen. Auch werde ich dieser Eurer Tochter von meinem großen Vermögen zulegen, um sie

zu einer reichen Erbin zu machen. Ueber diesen Punkt, liebe Nichte, könnt Ihr Euch also völlig beruhigen.

Catharina dankte und der Marques fuhr fort: Auch den Grafen Fernando sehe ich für meinen Sohn an, und da ich keine Erben habe, indem mir der Himmel keine Kinder verlieh, will ich ihn in den Besitz meiner vielen Güter setzen, da seine Vorfahren den größten Theil ihres Vermögens einbüßten. Aber nun, da Ihr mir alles vertraut habt, vernehmt auch meine Gedanken. Schon jetzt zeigt der junge Graf eine Zärtlichkeit für das holdselige Wesen, ich seh' es voraus, aus diesem Gefühl kann und wird Liebe werden; sie wird in wenigen Jahren den hohen Werth des schönen Jünglings erkennen und so sollen sie ein Glück bauen und gründen, wie Ihr es auch hättet finden sollen. Diese Ehen sind oft glücklich, und ich lernte eben so meine Gattin kennen, als sie noch ein Kind war. Erlaubt mir nur, und Ihr müßt es mir nicht abschlagen, meinem Pflegesohn das mitzutheilen, was Ihr mir anvertraut habt. Ihr achtet ihn, ich weiß es, aber Ihr kennt ihn noch zu wenig, um zu wissen, wie sehr er jede Liebe verdient. Seht den trefflichen Jüngling schon jetzt als Euren Sohn an: keine Vorstellung reicht dahin, mit welcher enthusiastischen Liebe er unsern großen Dichter umfängt; erfährt er, was ich ihm sagen will, so umstrahlt in seinen Augen eine heilige Weihe das schöne, liebe Kind, und er wird den Gedanken, der in ihm vielleicht auch schon keimt, als einen Herold des Himmels begrüßen.

Da sich Catharina ganz der Leitung des Marques überließ, so gab sie nach einigem Bedenken ihre Zustimmung und sagte endlich: Nun habe ich also meinen innigsten Wunsch erlangt, und sollte fröhlich seyn; aber nach unserm Gespräch bin ich in einer ernstlichen, feierlichen Stimmung: die Last des Lebens liegt heut schwerer auf mir, als sonst,

und ich kann Euch, edelster Mann, nur mit stummen Gefühlen für Eure überschwengliche Liebe zu mir und den Meinigen danken. Kann seyn, daß wir noch Freude erleben, wie sie dem Menschen nur irgend gegönnt ist.

Jetzt öffnete Catharina die Thüre, um nach Marien zu senden. Als diese erschien, fragte die Mutter: Wolltest Du etwas, Kind, daß Domingo Dich anmelden mußte? Nein, sagte Marie, aber als ich unten war, liebste Mutter, ward mir mit einemmale so Angst, so unendlich Angst, ich kann nicht sagen wie. Draußen im Gebirge, als wir in dem grünen, engen Thal spatzieren gingen, war es einmal so. Die Sonne schien so schön, und alles funkelte, wie lauter Freude und Lust, und tausend Vögelchen sangen: mit einemmale war der Himmel dunkel, schwarz und das Thal so finster, wie ein Keller: wir konnten die Wolken und das Gewitter zwischen den engen, hohen Wänden nicht kommen sehn. So war mir heute unten. Ich dachte, Du lebtest nicht mehr, Du wolltest eben sterben, ach! ich mußte weinen, bis dann mein lieber Graf Ferdinand kam, und mich wieder so schön tröstete, daß ich lachen mußte. Nicht wahr, die Kinder und die Menschen können recht albern seyn?

Ferdinand, der mit ihr zugleich eingetreten war, sagte: Ja, mein liebes Bräutchen war ganz ausgelassen in seinem unartigen Schmerz; sie wollte nicht hören und sehen und drohte mir sogar, mich gar nicht mehr lieb zu haben. Diese Bosheit hat sie mir aber nachher mit einem Kusse wieder abgebeten.

Der Marques war so wenig wie Catharina in der Stimmung, um in diese kindlichen Scherze einzugehn, sondern die Mutter faßte das schöne Kind zärtlich in ihre Arme, drückte es oft an ihre Brust und weinte herzlich. O mein liebstes, liebstes Kind, sagte sie dann schluchzend, wie unend-

lich liebe ich Dich! — Auch der Greis konnte sich der Thränen nicht enthalten, er umarmte die Kleine, die ihn mit Verwunderung ansah. Ja, rief der Alte in Bewegung, auch mein Kind, auch meine Tochter sollst Du seyn, auch ich will Theil an Dir haben, und ich will Deinen Dank verdienen.

Ferdinand betrachtete Beide, zwar mit Bescheidenheit, aber doch mit Erstaunen: er sah wohl, daß irgend etwas Bedeutendes geschehen war, aber er wollte nicht fragen. Doch Maria entwand sich endlich mit dem Ausdruck der größten Verwunderung den Umarmungen und rief aus: Es ist recht schön, wenn Ihr mich Beide lieb haben wollt, aber ich habe heute noch nichts Artiges und Besonderes gethan, daß ich es so sehr verdienen sollte. Ich war, wie gesagt, verdrüßlich und traurig, da habe ich meine Duennen sehr angefahren, und war auch gegen meinen Grafen Ferdinand, meinen Bräutigam, wie er sich immer nennt, ungezogen. Mutter, das kommt wirklich dem Menschen manchmal, er weiß selbst nicht wie. Die böse Laune will aber auch manchmal ihr Recht haben, so wie die gute.

Mein geliebtes Kind, sagte der Greis, Du sollst meine Tochter werden, so gut wie Ferdinand mein Sohn ist, und wie ich das meine, werde ich diesem heute noch erklären, wenn er mir zur Stunde folgen will.

Die beiden Männer nahmen Abschied und Catharina blieb mit ihrem Kinde zurück, im beglückenden Gefühl, daß sie von edlen Gemüthern nicht verkannt werde.

Die Stadt Lissabon war seit einigen Tagen durch eine große und auffallende Natur-Erscheinung in der größten Bewegung und Aufregung. Ein furchtbarer Comet, dessen dro-

hender Schein sich in jeder Nacht vergrößerte, hatte sich am Himmel gezeigt. Man ging an den Strom, auf die Hügel, in das Feld, um ihn zu beobachten, und alle freien Plätze waren von Menschen erfüllt, deren Blicke zu den Sternen gerichtet waren, und die Unheil oder Glück aus dieser wunderbaren Erscheinung vorher sagten.

In den ersten Tagen des August war es, als nach großer Hitze das Volk sich am Abend wieder auf dem großen Platz versammelte, von wo man den Strom und den Himmel weit hinaus übersah. Man hörte summen, sprechen, streiten und das sich drängende Volk wogte im dunkeln Gewimmel hin und her, Bekannte fanden und trennten sich wieder, und das Reden der Einzelnen, das Schreien mancher tönte seltsam in das dumpfe Brausen des Stromes, den kühle Abendwinde aufregten.

Eine große Gestalt drängte sich hindurch und rief: Mir nach, Gesellen! Seht Ihr, daß es jetzt Zeit ist, mit Gewalt jene Schiffe zu fordern, die uns versprochen sind?

Nein, Minotti, sagte ein Maulthiertreiber: es ist ein Glück, edler Freund, daß wir noch nicht hinausgeschifft sind, denn dieser furchtbare Comet bedeutet uns und unserm Königreich das allergrößte Unglück, er bedeutet, so wie er mit dem langen, gräßlichen Strahl nach Afrika hinüber weiset, daß unser König und unsre ganze Armee schon untergegangen sind. So hat es uns auch gestern Freund Melchior, der fromme Mann, ausgelegt.

O mit Eurem Melchior! rief Barnaba, der Holzarbeiter, ihm entgegen, der heut so und morgen wieder anders spricht! Und wo Ihr die Augen habt, begreife ich gar nicht. Afrika, Freund, das liegt, wenn Ihr hier so gegen den Tajo steht, begreift mich, so links weg, etwas hinter unserm Rücken, da, dort so um die Ecke, und der lange, lange Finger des

Unglücks= oder Glückssternes weiset ja gerade auf uns hie=her, ganz genau da auf die Spitze vom königlichen Schloß.

Nein! schrie ein andrer, Ihr wißt nicht, was Ihr redet, und versteht den Henker von Cometen. Afrika liegt ganz gerade aus, hinter uns, wenn Ihr Euch nur in die Welt=gegenden hinein denken wollt, denn Süden bleibt auf jeden Fall Süden, und wir stehn hier mit der Nase ziemlich gegen Norden, also zeigt der grausige Feuerschweif des Cometen freilich nach Afrika hin, aber es gilt ja den Mohren und nicht uns, so viel ist doch wohl jedem Menschenverstande klar und einleuchtend. Warum käme überhaupt der ganze Comet, und gerade jetzt, wenn er nicht den Untergang der afrikani=schen Reiche bedeutete? Unser König und seine Feldherren, und die großen Bischöfe, die mit ihm gegangen sind, und die Verständigen alle, und die Menge von Bagage und Le=bensmitteln und Marketendern, und die geistlichen Herren und die Cavallerie, das, begreift, wird nicht so weggeblasen, oder in Stücke gehauen, wie Ihr etwa Nüsse aufknackt.

Mag seyn, wie es will, schrie Minotti, wir wollen nach Afrika! Wir wollen am Siege und an der Beute auch un=sern Antheil haben!

Nach Afrika! brüllte der Haufe des Pöbels, der ihn umgab, und viele schrieen aus Begeisterung mit, die gar nicht begriffen, wovon die Rede seyn könne.

Von allen Seiten lief das Volk zusammen, man tobte, fragte, unterredete, rief hinüber, antwortete herüber, und kei=ner fast wußte, was gerufen wurde, und die fern Stehenden konnten gar nicht begreifen, was sich ereignet haben möchte. Indem hörten, die dem Ufer nahe waren, den Ruderschlag eines Bootes, sie richteten ihre Augen dahin und ein langer, hagrer Mann stieg an das Land, welcher sich nach der Ur=sache des Getümmels erkundigte.

Es ist halt nur, sagte ein alter Bürgersmann, der Comet dort, welcher die Menschen so rasend macht; wenn sie werden ausgeschlafen haben, wird sich auch das Bischen Vernunft wieder finden, das sie jetzt verloren haben.

Ich komme vom Regenten, sagte die Gestalt, der sich dort unten auf dem Kriegsschiffe befindet. Er erwartet nur noch ein Fahrzeug von der afrikanischen Küste, welches in diesen Tagen anlanden muß, um die geehrten Patrioten dem großen Heere des Königs nachzusenden.

Jetzt war das Gedränge noch größer: hoch! der Regent hoch! schrieen viele: Afrika! tobten andre, und der hagre, alte Alonso, welcher diese Nachricht vom Schiffe gebracht hatte, wurde vom Volke in diesem patriotischen Taumel ergriffen, und indem ihn einige mit Gewalt auf ihre Schultern setzten, unterstützten ihn andre, daß er nicht fallen möchte, und die immer anwachsende Menge trug ihn so schreiend und jubelnd über den großen Platz, indessen er mit Wort und Geberden die Begeisterten zu beruhigen suchte und bat, daß man ihn nach seiner Wohnung möchte gehen lassen.

Im Dämmerlichte konnte man sich kaum in der Nähe erkennen, und als jetzt der tobende Haufe vor einem großen Pallaste stand, benutzte der beängstigte Alonso einen Augenblick der Ruhe, um die Dienerschaft, die vor dem Hause neugierig versammelt war, um Beistand anzurufen.

Ich kenne Euren gnädigen Herrn, rief er ängstlich, den Marques de Castro: bitte, nehmt mich in das Haus, daß ich mit ihm reden kann.

Don Alonso, sagte der Haushofmeister, beliebt nur erst von den Schultern der geehrten Herren herabzusteigen, so wollen wir Euch das Haus alsbald eröffnen.

Don Alonso, hoch! rief der wilde Haufe, da jetzt die Menge den Namen vernommen hatte; Alonso, der Patriot,

soll leben! Wir geben den herrlichen Mann nicht wieder heraus! Alonso lebe!

Da das Geschrei sich immer tobender vernehmen ließ, so erschien der alte Marques selber auf dem Altan seines Hauses, um zu sehn, was sich zugetragen haben möge. Was habt Ihr, meine guten Landsleute? fragte der Greis.

Nach Afrika! nach Afrika! schrieen alle. Gebt uns Schiffe! Schiffe!

O heiliger Andreas, stehe mir bei! rief Don Alonso im kläglichen Ton; der Regent hat sie ihnen schon versprochen, und als ich ihnen das zufällig meldete, haben sie mich ergriffen, und schleppen mich so umher. Laßt mich ein in Euren Pallast, verehrter Herr, ich habe mit Euch zu sprechen.

Bitte, rief der Marques von oben, meine lieben Freunde und Landsleute, laßt den alten Mann von Euren Schultern herunter und zu mir kommen. Jeder Portugiese und Patriot wird vor Alter und Schwäche Ehrfurcht haben.

Ja, Herr Marques, riefen die Männer, wir sind edle Portugiesen, und so wollen wir Euch auch das Männchen abliefern, weil es sich so sehr vor uns fürchtet.

Schnell stand er auf dem Boden, die Thüre ward geöffnet und er schlüpfte eilig in das Haus, indem sich das Volk mit lautem Gelächter vom Pallast entfernte.

Ich weiß nicht, sagte Alonso zum Marques, welcher böse Geist es mir eingegeben hatte, dem rohen Pöbel mitzutheilen, daß ich vom Regenten komme, der dort das Kriegesschiff in Augenschein nimmt, und daß er ihnen allerdings die Ueberfahrt versprochen hat. — Ich muß eilig nach meinem Hause, große Summen liegen dort, und ich war eben beim Regenten, ihm meine Anforderungen, die noch im Rest sind, klar zu machen. Bitte, da der Platz jetzt mehr beru=

higt scheint, laßt mich von einigen Eurer Leute begleiten, damit ich sicher nach meinem Hause gelangen könne.

Der Marques gab Befehle. Sechs von der Dienerschaft sollten dem Don Alonso folgen; und damit Ihr noch sicherer seid, fügte der Marques hinzu, will ich selber mit Euch gehn. Mich kennt das Volk und bezeigt mir Achtung, und so kann Euch, selbst im äußersten Falle, nichts gefährden.

Plündrung, erwiederte Alonso, ist es, was ich am meisten fürchte: denn diese Patrioten fallen leicht auf den Ausweg, sich ihren Kriegessold und die Beute schon im Voraus weg zu nehmen, da, wo sie es am sichersten zu finden glauben.

So begleitet, schritt Alonso durch die Massen des Volks. Einige erkannten ihn wieder und begrüßten ihn als ihren Beschützer, der ihnen beim Regenten die Ueberfahrt ausmachen würde, andre lachten über ihn, indem sie sich seiner Angst erinnerten, doch verhinderte es die Gesellschaft des alten, von allen hochgeehrten Marques, daß sie ihrer Laune von neuem nachgaben. Als Alonso sein sicheres Haus erreicht und seinem Begleiter seinen Dank abgestattet hatte, entließ dieser seine Dienerschaft, weil es ihn ergötzte, einsam noch die Straßen und Plätze zu durchstreifen, und auf die mannigfaltigen Reden des Volkes zu hören.

Die Nacht war schwül, und als er wieder auf den großen Platz am Flusse hinaus trat, überraschte ihn bis zum Erschrecken das sonderbare Licht des Cometen, welches durch einen Theil des Himmes mit rothem Glanze schimmerte.

Wie ein ausgelöschter großer Stern, sagte ein Bürger, dräut das grimme Feuerwesen herunter. Es ist möglich, daß einmal alle unsre Sterne so auseinander brechen und durch den Himmel toll und verwirrt hinrennen.

Es ist kein Stern, rief ein anderer, am wenigsten ein ausgelöschter. Was die Gespenster auf Erden sind, wie sie zu den Menschen stehn und sie erschrecken, so verhält es sich mit solchen Cometen zu den ordinären vernünftigen Gestirnen. Und darum bedeuten sie auch jedesmal Unheil.

Es ist und kann nicht anders seyn, sagte ein eisgrauer, alter Handwerksmann: denn seht, Leute, am Himmel wie auf Erden ist eigentlich alles Ordnung, darin besteht die Schöpfung und die Vorsehung: das Cometengestirn ist aber der Geist der Unordnung selber; nun rennt die Confusion und die uralte Verwirrung, die da war, bevor Gott der Herr alle Elemente vernünftig sonderte, von oben durch den Himmel, der Aufruhr steckt an, eins sieht's vom andern, Feuer will Wasser, Luft will Erde werden, so steigt es denn zu unsrer Welt und unserm Lande herab, und, wie man im Sprichwort tiefssinnig und ganz mit Recht zu sagen pflegt: der Teufel ist los! so ist er auch hier die Hauptsache. Denn darin besteht alle Confusion, Unheil, Empörung, Dummheit, und das politische Elend der Welt, daß der alte Satansgeist, der widerwärtige Patron, das Scheusal, das keiner Vernunft fähig ist, wieder auf kurze Zeit von seiner Kette losgemacht ist. Der Kerl hat gewiß schon immer nicht unsern frommen König Sebastian leiden können, und steckt nun den dummen Cometen da wie einen zottigen Epheukranz, wie ein alte plundrige Ruthe, baumelnd, als vor einer schlechten Schenke, vom Himmel heraus, um kund zu thun, daß recht elender, saurer Wein dermalen verzapft wird. Und, Landsleute, denkt an mich, das versauerte Gesöff werden wir nun verschlucken müssen.

Sprecht nicht, rief ein andrer, so despektirlich vom Satan, den wir alle fürchten sollen und müssen. Das ist die

rechte Höhe, wenn das, wovor wir Ehrfurcht haben sollen, uns lächerlich gemacht wird.

Als sie noch so hin und her stritten, ließ sich eine kreischende Stimme vernehmen: Großmüthige Portugiesen! schaut's, verehrteste Männer, wie das liebe Cometchen da oben so ermahnend und mit Winken abwärts deutet: sieht das liebe Ding am Himmel nicht aus, wie ein Geldbeutelchen, woraus Goldmünze und Silber und Kupfer herausfalle? Heißt, in Landssprache übersetzt: gebt, theilt mit an Armuth, auch an miserable, schwarze Negersmann, der's braucht, der nichts hat, als sein Gesicht, schwarz, wie die Nacht. Wie die Stern dunkel Nachtphysiognomie erhellen, lauter schöne goldne Thaler, Zechin, Dublon, Crusado's, Ducat, so gebt nur Dreierchen, Pfennige meine schwarze, dunkle, arm, hungrig Gesicht.

Wie doch jeder, sagte einer im Haufen, von dem Stern seine Nutzanwendung zieht: komm, alter Geizhals, nimm! Er gab ihm eine Kleinigkeit, und einige der Bürger folgten seinem Beispiel.

Der Kerl, sagte ein zweiter, besitzt eine ganz aparte Kunst im Betteln. Er ist aber dabei eine gute Haut, und, so lahm er ist, einer der vorzüglichsten Tänzer.

Der Marques war neugierig hinzugetreten, und da es ihm schien, der Neger sei derselbe, von dem er neulich gesprochen, und der ihn durch seine Aufdringlichkeit erzürnt hatte, so winkte er dem Schwarzen, ihm nach einer einsamen Stelle, nach dem Flusse hin zu folgen. Antonio, welcher den Greis auch sogleich wieder erkannte, folgte zaudernd und in Furcht; doch als er sah, daß der Marques keine Diener bei sich hatte, so wurde er etwas zuversichtlicher. Als sie das Gedränge verlassen hatten, stand der Marques stille, betrachtete den Schwarzen aufmerksam und sagte endlich: warst

Du es nicht, Mann, den ich neulich mit meinem Stabe geschlagen habe?

Antonio warf sich nieder und hob die Hände flehend empor: Excellenz! winselte er, war nichtnutzig, wollte zu viel, bekenne, bitte ab, nicht mehr thun, mir vergeben! Ist schlimm Handwerk, das Betteln, der Mensch wird geldgierig: denkt man, Zwei ist mehr wie Eins, und Drei mehr wie Zwei, und drüber wurd' ich unzufrieden, und hätte nur danken sollen.

Steh auf, sagte der Greis, ich zürne Dir nicht, Du hast von mir nichts zu besorgen, ich hatte Unrecht, mich zu erhitzen, und weil ich Dir Unrecht that, so nimm dies zur Vergütigung und mache Dir und den Deinigen etliche frohe Tage.

Der Neger warf sich im Entzücken vor dem Marques nieder, denn er hatte im Griff schon sechs große Goldstücke schnell fühlend gezählt, und war so außer sich vor Freude, daß er in langer Zeit die Worte nicht finden konnte. Ach! Comet! Comet! rief er endlich, hab's dir gleich angesehn, wie rothe Weinnase aus Wolkengardine heraussteckteſt, daß mir ein gutes Jahr bedeutet. Weinerdte ist schon gekommen, Traubenlese und Keltrung! Ach! Excellenz! Was kann große reiche Mann arme Bestie, niedrige Thier für himmlische Freude machen! Bloß um so was möcht' ich mal Excellenz und Graf seyn. — Und wie, herrlicher Mann, soll ich danken? Könnt' ich doch gleich was thun! Müßt' aber was so extra seyn! Mir Euch zu Lieb' foltern lassen.

Sei ruhig, Mensch, sagte der Greis, und erniedrige Dich nicht selbst: hast Du Kinder und eine Frau?

Antonio stand verlegen da, und wühlte mit den Fingern in den dichten krausen Haaren. Er schlug die Augen nieder und legte einen Fuß über den andern, dann biß er sich auf

die Nägel und nach geraumer Zeit, als der Marques ihn zu antworten ermunterte, sagte er: Großherrliche Excellenz, ich schlechte Figur denke eben nach, ob recht tüchtig lügen und Ja sagen soll: könnte ja, wie mancher Arme, sieben oder acht Kinder haben. Ist aber nicht wahr, und kann nicht schändlich und Bestie gegen Wohlthäter seyn; nein, habe keine einzge Frau und kein einzges Kind.

Nun gut, sagte der Marques, Du bist herrenlos, und denkst wohl auf Deine alten Tage einzusammeln, denn ein Gewerbe hast Du wohl niemals getrieben und gelernt. Ist Dein Herr gestorben? Hat er Dich verabschiedet und frei laufen lassen, ohne für Dich zu sorgen? Wenn Du mir treu und ehrlich dienen willst, will ich Dich unter meine Leute aufnehmen.

Gnade! rief der Neger bekümmert und verwirrt, allzuviel Gnade! Verdiene die liebreiche Barmherzigkeit nicht! Kann große, menschenfreundliche Güte nicht annehmen, bin zu schlecht, in solchen Pallast zu treten. Muß lieber und immer Bettler bleiben und gebettelt Brod essen.

Der Marques ward neugieriger und drang mehr in den verlegenen Neger, indem er sagte: Wenn Du aber verlassen und herrenlos bist, solltest Du mein Anerbieten nicht so geradehin abschlagen, denn ich meine es gut mit Dir. Ich traue es Dir zu, daß Du kein Dieb oder Mörder bist, und so sehr Du Dich auch an das müßige Herumlaufen magst gewöhnt haben, so könntest Du es doch auf einige Zeit in meinem Hause versuchen. Gieb mir Antwort.

Den Neger befiel ein heftiges Zittern, er sah bald den Boden, bald den nächtlichen Himmel an, und endlich stotterte er mit zitternder Stimme: Ach! wie gut haben's Menschen, die hübsch lügen könne, genießen alle Seelenruhe, könne alle Mensche so grad und dreist ins Angesicht schaue. Arme

Jao, arme Antonio, bist dumm, bist unglücklich, immer arme, ehrliche Bestie gebliebe; ach! Excellenz! ich tauge nix, und weiß nix zu sagen. Bin schon gefoltert, wie ich mir erst wünschen that.

Aber, Mensch, sagte der verwunderte Marques, ich verlange ja nichts Unbilliges von Dir: gieb mir bloß einen Grund an, warum Du nicht in meine Dienste treten willst.

Antonio weinte bitterlich und sagte dann schluchzend: Weil ich Herren habe, besten, schönsten von der Welt, ihn nie, nie verlassen werde: liebe ihn, mehr, als mir selber: ist der herrlichste Mann, den Sonne bescheint.

Der Marques trat vor Erstaunen einen Schritt zurück und sagte dann im Ton des gelinden Vorwurfs: Und schämst Du Dich nicht, Mensch, wenn Du einem gütigen, edlen Herrn dienst, mit dieser Gier als Bettler den Wandelnden anzufallen und Dich zum allerniedrigsten Gesindel zu gesellen? Dich Schlägen und Mißhandlungen auszusetzen? Ja, Deinen eignen Herrn zu beschimpfen! Denn wenn er Dich nun einmal in diesem Volksdrang, unter diesem Pöbel als Bettler fände, wenn er von einem Bekannten Deine Geldgier erfahren sollte! Wie könntest Du ihm Rede stehn? Müßtest Du nicht die härteste Bestrafung erwarten, und Dir selber sagen, daß Du sie verdienst?

Der Neger sah unverwandt auf den Boden, trocknete sich die Thränen und nickte verstummt bei jedem Worte des Greises, wie beifällig, mit dem Kopfe. Darum, fuhr der Marques im ernsteren Tone fort, gieb diese schimpfliche Lebensart und Angewöhnung auf und hüte Dich, daß ich Dich wieder so betreffe, Deinen Herrn und Dich beschimpfend.

Nicht mehr betteln? Nichts mehr bekommen? Mir strafen, wenn ich was suchen? rief jetzt der Neger wie außer sich. O Gold! Gold! wie zwingst mir mit deiner Schön=

heit, alles zu sagen, zu bekennen, ach! Gold! bist zu gewaltig für mein Herz. — Nein, Excellenz, hoher, höchster Herr: bleibt gnädig gegen mir, nicht zürnen! Ich Alles, Alles meinem liebsten, schönsten Herrn gebe, der mir liebt, den ich anbeten möchte, der mir Gott ist, der, ärmer als ich, der nur einzig mir, mir ganz allein auf dieser Erde hat, keinen andern Freund, kein ander Gut, kein ander Vermögen, als mir hier, armen, nichtsnutzigen schwarzen Mann und Bettler, dem ich mit Herzensfreude alles ausliefern thu.

Der Marques war vor Schreck blaß geworden: wie? rief er aus, für Deinen Herrn sammelst und bettelst Du, der Sklav? Und nennst ihn gut, freundlich und edel? Um des Himmels willen, nenne ihn mir! Kann ein Edler, im Christenthum, in unserm Land, hier in unsrer edlen Stadt, zu diesem entsetzlichen Elend hinabsinken? Mensch, nimm, da hast Du noch mehr Gold, aber nenne mir den Mann, bringe ihn zu mir, ich will ihm helfen, ihn wieder aus dem Staube heben und Dich für Deine treue Liebe belohnen.

Jetzt warf sich in der größten Erschütterung der Sklave nieder und küßte die Füße des Greises. Nein! nein! hochmächtige Herr! Nur nicht nennen! Ist mir zu scharf verboten. Ach! Ja Glück genug, daß so viel geschenkt bekommen. Darf ihn aber nicht verrathen. Unglück, daß so viel ausgeplaudert. Ist sonst niemals, niemals geschehn. Nein, göttliche Excellenz, mir um Christi Willen nicht zum Verräther machen: kein Judas Ischariot will ich werden; nicht verführt mir dazu, müßte mir auch gleich in Verzweiflung aufhängen.

Wie verzweifelnd wand sich Antonio auf dem Boden, doch der Marques richtete ihn auf, indem er sagte: Beruhige Dich, mein Sohn, ich will Dich nicht unglücklich machen, aber folge mir nach meinem Hause, ich will meinen Leuten

befehlen, daß sie Dir wöchentlich, oder so oft Du erscheinst, etwas in meinem Namen verabreichen.

Zitternd ging Antonio hinter seinem Wohlthäter bis zu dessen Pallast. Dem Thürhüter und Haushofmeister ward befohlen, den Neger, so oft er komme, einzulassen und ihm ein namhaftes Geschenk zu reichen. Antonio ging freudig fort, aber auch tief bekümmert, daß man ihn verleitet hatte, so viel von seinem Herrn auszusagen, dessen melankolische Empfindlichkeit er fürchtete.

Der Marques de Castro fühlte sich erschüttert. Ist es möglich? sagte er zu sich selbst, indem er im Saale auf und nieder ging: kann es dahin kommen? Ein treuer Sklave muß einen Edlen, einen freien Mann, der von gutem Hause seyn mag, der vielleicht seinem Vaterlande gedient hat, betteln ernähren? Ja, dieses Chaos, das uns Reichthum, Verfolgung, Plündrung, Stolz und Egoismus so fürchterlich aufbauen! Wer mag der Unglückliche seyn? Von welchem Stamm? Was mag ihn so weit getrieben haben, alle übrigen Menschen aufzugeben?

Er nahm sich vor, den Sklaven von seinen Leuten im Stillen beobachten zu lassen, um, wo möglich, den Aufenthalt des Herrn zu entdecken. Er ging nur spät in sein Schlafzimmer und konnte dort den Schlummer nicht finden, weil seinem erschütterten Gemüth immerdar das drohende Bild dieser furchtbaren Armuth, und eines so tief erniedrigten edlen Mannes vorschwebte. —

Auch Graf Ferdinand hatte sein Haus verlassen, um die Erscheinung des Cometen und die Bewegung des Volkes zu beobachten. Er begab sich nach einem andern großen Platz in einem entgegengesetzten Theile der Stadt, und hier, wo sich die stilleren Bürger versammelt hatten, war weniger Geschrei und Unruhe. Alle, oder doch die meisten kamen

darin überein, daß die Himmels-Erscheinung dem Könige und dessen Heer in Afrika Unheil, wohl gar den Untergang vorbedeute. Die Stimmung war eine schwermüthige, und diese trauernden Menschen schienen auf Alles gefaßt. Fernando nahm Theil an ihren Gesprächen, und da sie ihn nicht kannten, begehrten sie seinen Rath und daß er ihnen sagen solle, wie er über die Angelegenheiten des Reiches und diese Natur-Erscheinung denke, welche allgemeines Schrecken verbreite.

Ich hoffe, sagte der junge Graf zu einem ehrsamen Bürger, daß der Himmel uns und unsre gute Sache nicht verlassen wird. Warum sollte ein muthiges Heer, größer und stärker ausgerüstet, als jemals eins nach Afrika hinüber schiffte, nicht so glücklich seyn, dieselben Großthaten dort zu verrichten, welche schon sonst viel kleineren Schaaren zum Ruhm des portugiesischen Namens gelangen?

Diese Hoffnung müssen wir festhalten, sagte ein Mann von feinem Ansehn, welcher zu ihnen getreten war. Außerdem findet unser König dort mächtige Bundesgenossen, und wir können uns der Aussicht erfreuen, daß die Christen und unsre Landsleute, wenn sie einige Siege errungen haben, nach und nach ein großes christliches Reich an jenen Ufern stiften und wieder herstellen können. Waren diese gesegneten Küsten dort schon einmal ein mächtiger Christenstaat, so war es wohl unserm heldenmüthigen Sebastian vorbehalten, auch hier ein mächtiges Reich zu gründen, wie wir solche im östlichen und westlichen Indien besitzen. Dieses Himmelszeichen leuchtet nun den Streitenden auch dort, und wenn es dem Menschen erlaubt ist, die wunderbaren, unverständlichen Aeußerungen der Natur, die irrenden Himmelskörper mit dem menschlichen Thun und Schicksal zu vereinigen, so brennt dieser gefürchtete Comet vielleicht als Siegesfackel, als Freu-

denfeuer, um uns hier, schneller als Schwalben oder Tauben fliegen können, anzusagen, daß dort in Afrika das Wichtigste, das Entscheidende schon geschehen, der größte Kampf schon errungen sei.

Alle erfreuten sich dieser tröstlichen Rede, und Ferdinand, dem die gut gesagten Worte des Mannes, noch mehr aber der Wohllaut gefallen hatte, mit welchem sie waren gesprochen worden, sahe im nach, wie er sich entfernte, und war noch unschlüssig, ob er ihm nicht folgen und das Gespräch mit ihm fortsetzen sollte, denn das Wesen des Unbekannten hatte ihn wundersam angezogen. Indem er zögerte, gewahrte er den Bildhauer oder Holzschnitzer Enriko im Haufen und wendete sich an diesen: Kennt Ihr den Mann, fragte er ihn, der eben redete?

Ja wohl, Herr Graf, antwortete der Künstler, dieser ist der nehmliche, von welchem ich Euch neulich sprach, von dem wir Alle nichts Näheres wissen, und den wir nur Don Luis nennen.

Fernando folgte in dem dämmernden Licht der Gestalt, bis beide zu einem einsamen Spatziergang gelangt waren, dessen Orangenbäume einen angenehmen Duft in der warmen Nacht ausstreuten. Verzeiht, fing der Graf an, ich bin Euch nachgefolgt, weil Eure Rede mir sehr wohlgefiel; sie spricht meine Gesinnung aus, wäre dies aber auch nicht ganz so Eure Ueberzeugung, so war es auf jeden Fall sehr klug gethan, das Volk durch diese verständigen Worte zu beruhigen.

Diese ehrsamen Bürgersleute, antwortete der Unbekannte, sind ruhig, von ihnen ist kein Aufruhr, wie vom Pöbel, zu besorgen, es müßte denn der Fall eintreten, daß es Große und Vornehme für zweckmäßig hielten, auch diese betriebsame, gesetzte Classe aufzuregen, um irgend politische Zwecke aus-

zuführen. Außerdem aber ist, was ich äußerte, meine Ueberzeugung und feste Hoffnung. Ein neues Gestirn, ein glanzreiches, ist dem Vaterlande in unserm heldenmüthigen Sebastian aufgegangen, die Länder, über die er jetzt sein leuchtendes Schwert hinstreckt, werden uns dienstbar werden, auch diese Meere werden unserm Gesetz gehorchen und vor dem Bilde Christi und seiner Mutter nieder knieen. Ein neues Morgenroth geht auch dort im Süden auf, und dort, wo der heilige Augustin geboren ward und als Fürst der Kirche regierte, wo unser Prinz Fernando als Geißel und Märtyrer verschmachtete, wo Alfons und Duarte siegreich kämpften, wird aus dem verströmten Christenblut sich ein Heldenreich erheben, um neue, frische Blätter in unsern Siegeskranz zu flechten.

Eure Hoffnung ist schön, sagte der junge Graf, indem er den Redenden mit Erstaunen betrachtete; Ihr gehört nicht jenen Bürgern an, unter welchen ich Euch traf, und die mir schon früher viel Rühmliches von Euch erzählt haben. Darf ich nach Eurem Stand und Namen fragen? denn es würde mich beglücken, wenn Ihr mir Eure nähere Bekanntschaft gönnen wolltet.

Luis trat einige Schritte zurück und betrachtete nicht ohne Stolz im Ausdruck den, der sich ihm etwas eigenmächtig, wie es ihm schien, als Bekannter aufdringen wollte. Ich habe noch nicht, erwiederte er trocken, Eurem Namen und Stande nachgefragt, Ihr seid mir fremd, wie ich Euch, wir wandeln hier in der Nacht: welches Interesse könnt Ihr darin finden, mehr von mir zu wissen?

Das Interesse, antwortete Fernando, welches uns jeder edle Mann einflößt, dessen Bildung und feiner Sinn sich in jedem ausgesprochenen Worte ankündigt. Warum wollt Ihr Euch spröde und rauh zurück ziehn, wenn Euer Wesen mich,

möcht' ich doch sagen, zu Euch reißt? Ich bin noch jung und bedarf der verständigeren Freunde, solcher Menschen, die besser sind, als ich, die mehr Erfahrungen gemacht haben und das Leben besser kennen.

Er nannte dem Fremden hierauf seinen Stand und Namen und beschrieb ihm seine Wohnung, indem er ihn zugleich mit freundlicher Höflichkeit ersuchte, ihm in den nächsten Tagen seinen Besuch zu gönnen und mit ihm zu essen. Luis antwortete: verzeiht, wenn ich Euch zweifelnd, kalt und mißtrauisch erscheine: ich habe viel Unglück erfahren, längst schon hatte ich meine Rechnung mit dem Leben und allen Hoffnungen völlig abgeschlossen. So habe ich denn die Menschen und ihren Umgang vermieden, am meisten aber (verzeiht dies Geständniß und mißversteht mich nicht) die große und vornehme Welt. Es ist mir neu, wieder Bekanntschaften zu machen, und gerade mit einem Jüngling aus einem hohen Hause, denn ein Kreis von harmlosen, gutdenkenden Bürgern genügte mir, deren Wohlwollen mir gut that, mit denen ich las, sprach und unbefangen stritt, und sie und ihre Gesinnungen anhörte. Ihr sagt, daß mein Wesen Euch anzieht, und ich muß Euch gestehn, ich empfinde eine ähnliche Zuneigung zu Euch. Wir wollen es also mit einander wagen, und fügen es die Götter nur, daß uns beiderseitig dieser Schritt nicht gereue. Nach vielen Jahren unternehme ich also wieder die Irrfahrt, ein ächtes, menschliches Herz zu finden. Nur versprecht mir, nicht weiter in mich zu dringen, um meine Verhältnisse zu erforschen, und führt mich, wenn ich in Euer Haus trete, nicht in den Schwarm andrer Menschen, am wenigsten den Eures Standes. Wenn Ihr diese meine Menschenscheu anerkennen wollt, so bin ich zu Mittage an dem festgesetzten Tage in Eurem Hause.

So sei es, antwortete Fernando lächelnd, der seltsame Vertrag sei hiemit geschlossen, Ihr sollt ganz allein mit mir speisen, ungestört und unbelästigt, und nur in Gesellschaft eines kranken florentinischen Hauptmanns, der Euch keinen Zwang auferlegen wird.

So schieden sie und Fernando eilte nach seinem Hause, in einer seltsamen frohen Stimmung, denn das Abentheuerliche und Geheimnißvolle dieser neugestifteten Freundschaft gefiel seinem jugendlichen Gemüthe.

Luis verließ die Stadt, um sich nach seiner fernliegenden Nachtherberge zu begeben. An einer einsamen Stelle, zwischen Gartenmauern, traf er seinen Neger. Sie gingen schweigend nebeneinander und nach einer Weile sagte Luis: Was ist Dir, Antonio? Du bist so still? Mich dünkt, Du zitterst; ängstigt Dich dieser Comet auch eben so, wie viele jener Menschen dort in der Stadt?

Nein, antwortete der Schwarze, Comet da oben ist gut Freund mit mich, hat gut, fruchtbares Jahr bedeutet, macht Beutel los und Herzen warm, und doch — ach! liebster Herr! weiß meine dumme Zunge nicht, wie Euch das alles durcheinander erzählen soll, was meinem Maul auf seinem Herzen liegt.

Sprich, guter Mann, sagte ermunternd sein Herr, weiß ich ja doch, daß Du nichts Unrechtes begangen haben kannst.

Doch! doch! sagte Antonio sehr eifrig: aber Alles kommt davon, daß letzt mir ein großer Herr nach seinem Wohlgefallen geprügelt hat.

Wie? sagte Luis, Dich Armen? Ja, diese Vornehmen! Es wird Ihnen so schwer, Menschen zu seyn.

Nein! nein! rief der Neger, hatte ganz recht, der ansehnliche Mann, daß er mir über Buckel und Gesicht mit

dem Stocke schlug. Hatte mich schon Silberling geschenkt, wollte mehr haben, war gierig nach großem Stück, wie er an den Musikanten gab. Gab ein Wort das andre, und aus meinem letzten Wort kamen die Schläge heraus. Da war mein Nasenweisheit aus, und ich ging weg, schämte mir, war gegen den alten Herrn grob und unbändig gewesen. Nun sieht mir heut, wie oben Comet über uns sein Kunststück macht, das alte liebe Herrchen wieder da auf großem Wasserplatz, wo Du auch manchmal gern bist, lieber Mann. Denke, wird noch im Stock was zurückbehalten haben, und Prügelei wird bei Cometenschein weiter musiciren, wo sie bei Tageslicht zu Ende mit sein Lied war. Geh also sacht, sacht weg. Der mir in seine neue Stiefel nach, immer nach. Fragt mir, ob ich der und der, von der Prügelei wär. Ja. Und nun, — ach! lieber Gott! legt sich alt Excellenz auf Abbitt, als wenn ich Mensch wär, wie er, und will es wieder gut mache und schenkt mir sechs große Goldstück und nachher noch mehr, und macht großes Ding aus mir, und schleppt mir nach seinen Pallast, sagt Dienstbot, sollen mir einlassen, wenn ich komm, und sollen mir gut Freund seyn, und sich räsonabel gegen mir betragen, und jedesmal, zweimal in der Woche, groß Stück Geld schenk. So lieb hat mir weißbärtige Excellenz gewonne, und hat mir Ehrenerklärung gethan, und hat gesagt, wolle nicht mehr thun, nicht mehr prügeln.

Der Sklave überantwortete zitternd die große Summe seinem erstaunten Herrn. Als dieser ihn schweigend ansah, fuhr der Neger fort: Ist aber nicht aus so, kommt schlimm. Wie wir uns so was erzählt, und vornehme Graubart beinah weinte, wie er erst 'n bissel geschimpft hatte, — ach! so sagt' ich ihm im Vertrauen, ich möchte wohl lügen können, wie ich mir schon oftmals gewünscht habe, — und so

dacht' ich wieder, und Excellenz die alte, meinte eben so, Lügen sei schlecht, und kein Mensch kann klug lügen, wenn Herz in Brust bibbert und bebbert, und heiße Thränen in Augen brennen, und große, große Geist wie in das Thränenwasser steigt und drein regiert, so ist Lüge todt und nichts in Gegenwart Gottes, und so fuhr mir aus mein dummes Maul heraus, daß ich kein Kinder hätt', aber Herrn, dem ich alles geben thäte, was mir mildthätige Herrn und so ausbündige Excellenz zuwenden thäte.

Luis erschrak. Und Du hast ihm auch gesagt, wo ich wohne, wie ich heiße? fragte er schnell.

Davon nichts, sagte Antonio, nichts als das: aber bitte, bitte, mir vergeben, mir dummen Mensch. Verdien nicht in solcher Societät und Kamradschaft zu seyn. Würdet aber vielleicht selbst alles gestehn, großer, lieber Herr, wenn Dein Herz mal so zerknirscht wäre.

Und wie heißt dieser alte Mann? fragte Luis.

Heißt der Marques de Castro, erwiederte der Sklave.

Ha! de Castro! rief Luis laut aus; sieh, Antonio, ich vergebe Dir Alles, Bruder: ich glaube, daß diese ansehnlichen, unerwarteten Geschenke, die Milde des großen Herrn Dich so gerührt haben, daß Du Deine Fassung verlorst: ich verlange aber, daß Du nicht zum Pallast dieses Mannes gehst, daß Du auch ihn selbst vermeidest, so wie Du ihn gewahr wirst. Nein, diesen Familien, die sich meinen schlimmsten Feinden damals verbunden haben, die mich verfolgten, will ich fortan nichts verdanken, mich ihnen niemals nähern.

Dieser also! sagte er zu sich selbst; thaten alle diese Verbündeten nicht Alles, mich zu zerstören? War ihr Durst nach Rache nicht unersättlich? Er, ihr Oheim, ist gewiß mit den Nichtswürdigen im Bunde gewesen, die mich noch

durch Verleumdung verfolgten, als ihre Ketten und Dolche mich nicht mehr erreichen konnten. Nun sendet er mir, ohne mich zu kennen, diese Summe, die mir ein Schatz ist, und ich muß sie behalten, um mich vor dem Verschmachten zu erretten, und diesen schwarzen Bruder zu ernähren.

Unter diesen Betrachtungen wandelte der Leidende nach seinem trübseligen Asyl.

Der Marques de Castro fand es gut und nothwendig, seinem Neffen, dem Grafen Fernando, das Wesentlichste von der Geschichte Catharinens mitzutheilen, und da sie ihm nach einigem Zaudern die Erlaubniß gab, so erzählte er dem jungen Manne die Begebenheiten, die ihn selber tief gerührt hatten. Der Neffe nahm diese Mittheilung ganz so auf, wie es der Oheim von ihm erwartet hatte. Das Leben seiner Tante, ihre Trauer und Schwermuth, ihr ganzes Wesen schien ihm jetzt von einem höhern und poetischen Glanze umleuchtet. Ihre traurigen Erfahrungen schmerzten ihn, aber er fühlte sich ihr durch ihre Verbindung mit dem viel geliebten Dichter geistig näher verwandt. Die Aussicht, die ihm der Oheim eröffnete, nach wenigen Jahren der Gatte der liebenswürdigen Maria zu werden, erschien ihm höchst reizend, denn durch diese Verbindung glaubte er ebenfalls ein Sohn jenes Camoens zu werden, der schon längst seine Seele und sein Herz mündig gemacht und den sein Geist immerdar Vater genannt hatte. Indem beide Männer mit erhöhter Vaterliebe das sonderbare Kind beobachteten, glaubten sie jetzt in jedem Ausdruck und jeder vorüberschwindenden Laune das dichterische Gemüth zu bemerken, das sich in der Enkelin vielleicht bestimmter abspiegelte, als es in der Tochter selber

erschienen seyn mochte. Der Marques hatte alle Vorbereitungen getroffen, daß Maria gerichtlich als sein Kind anerkannt werden sollte, und der Regent hatte sein Gesuch schon bewilligt, so wie es der Cardinal Heinrich auch bestätigte.

Das Volk hatte sich wieder beruhigt und man konnte an jedem Tage, in jeder Stunde Nachrichten aus Afrika und Bestätigung jener Siege erwarten. Diese Vorfälle mußten größere und entscheidende Schlachten herbei führen, und die Partheien des Adels, sowohl die Patrioten wie jene, die ihre Augen nach Spanien wendeten, waren in der höchsten Spannung. Ein jeder beobachtete den andern, und jeder traf auf jeden Fall seine Vorkehrungen. Die Freunde Spaniens waren nach den letzten Siegesnachrichten viel ruhiger und vorsichtiger geworden, denn sie mußten fürchten, daß die Patrioten das Volk von neuem aufregen, und dessen Haß gegen diese Faktion treiben könnten.

An einer krankhaften Aufspannung litt vorzüglich die hochgestimmte Catharina. Es half nur wenig, wenn der Marques sie beruhigen oder zerstreuen wollte, wenn der alte, treuherzige Christoforo ihr von Indien und den sonderbaren Sitten und Begebenheiten jener fernen Länder erzählte; sie konnte ihre Gedanken von Afrika nicht zurück wenden, und sie horchte immerdar auf ihre innern Ahndungen, die ihr die Schlachtgefilde und Glück oder Unglück abwechselnd vorspiegelten.

Christoforo fing an, seine Leiden mehr zu überwinden, es besserte sich sichtlich mit seiner Gesundheit. Er fühlte sich schon um so vieles stärker, daß er sich von den Dienern in den Garten konnte hinunter führen lassen, wo er dann in der Laube ruhte, oder unter den Granaten- und Orangenbäumen langsam wandelte. Dann setzte sich auch Catharina zu ihm und das muthwillige Kind hüpfte und scherzte um sie her.

An dem Tage, an welchem der Graf Ferdinand seinen ungekannten Gast erwarten durfte, trat dieser in saubrer Kleidung in dessen Zimmer. Der Graf ward, da er am hellen Tageslicht seine neue Bekanntschaft genauer betrachten konnte, von dem schlichten Ansehn und dem natürlichen Adel dieser Erscheinung überrascht. Statt sich ihm mit Herablassung zu nähern, fühlte er sich im Gegentheil durch die Nähe des Mannes in Verlegenheit gesetzt. Der Fremde ging höflich auf ihn zu und Ferdinand reichte ihm mit der größten Freundlichkeit die Hand, um sogleich ein vertrauteres Verhältniß einzuleiten. Ihr seht, sagte er mit Heiterkeit, wir werden wie zwei Einsiedler mit einander speisen, und nur mein florentinischer Freund wird uns Gesellschaft leisten, der jetzt in Afrika unter unserm Könige kämpfte, wenn ihn nicht eine plötzliche Verwundung in mein Haus geführt hätte. So führt der Zufall, oft sogar der schlimme, wohl etwas Erfreuliches herbei, denn dieser Hauptmann ist mein Freund geworden, vielleicht gelingt es mir eben so mit Euch.

Der Gast antwortete mit höflichen und verbindlichen Redensarten, wie einer, dem die Gesellschaft der Gebildeten nicht fremd ist. Als der Hauptmann zu ihnen trat, setzten sich die drei Männer zu Tische, heitere Gespräche wechselnd.

Der Florentiner blickte den fremden Gast scharf an und sagte endlich: Ist mir doch, mein Herr, als wenn ich Euch schon sonst wo gesehn haben müßte; wart Ihr niemals in Italien?

Niemals, antwortete Luis, mein Schicksal verschlug mich nach fernen Weltgegenden, aber dieses schöne Land habe ich niemals betreten. Doch sind wir uns neulich hier in Lisboa begegnet.

Die Aehnlichkeit der Menschengesichter, sagte der Graf, ist in so fern etwas Wunderbares, weil jedes Auge sie an=

ders sieht, jedermann eine andre findet, die der Nachbar nicht bemerkt, so daß jedes verständige Antlitz einem magischen Spiegel gleicht, der so oder so gewendet die verschiedensten Bildnisse darstellt. Oft ist es aber auch ein bestimmter Ausdruck von Edelmuth, Gutmüthigkeit, Verstand oder Scharfsinn, der uns beim ersten Anblick sogleich als etwas längst Bekanntes überrascht und unser Vertrauen erweckt. So geht es mir mit dem Sennor Luis, der mir auch als ein längst Gekannter erscheint. Man kann es ein Glück, eine Gabe des Himmels nennen, so erschaffen zu seyn, und wahrhaft zu beklagen sind die Menschen, deren Anblick zurück scheucht, in deren Nähe sich unser Herz verschließt und kein Wort des Vertrauens über die Lippen geht. Diese Menschen sind oft nicht die schlimmsten, und ihr stechender Blick, ihre lauernde Miene, ihr geistloser oder roher Mund sind nicht immer das Zifferblatt für Bosheit oder gemeine Gesinnung.

Es giebt eine Häßlichkeit, sagte Luis, die den edlen Ausdruck gewiß nicht ausschließt, selbst das Kranke, Entstellte und Krüppelhafte kann liebenswerth erscheinen. Wir sind von der Natur angewiesen, unserm Instinkt zu folgen, denn auch er ist Gabe, die uns leitet und warnt. Niemand wird, wenn er noch Wahl hat, die Speise genießen, die ihm einen bestimmten Ekel erregt. Warnt uns nun unser Genius deutlich vor einer Physiognomie, so sollten wir auch hier wohl dem verständlichen Gefühle folgen, und einen solchen Menschen vermeiden, wenn wir bis dahin auch noch nichts Schlimmes von ihm wissen. Wir sollen wenigstens empfinden, und uns dieses Gefühl eingestehn, daß dieser und jener nicht zu unserm Umgang passen. Dagegen verstoßen wir zu oft, und bereiten uns dadurch große Leiden und vielen Verdruß. Nicht selten, daß wir irren: daß wir gut mit solchem

Bekannten fahren, daß er uns späterhin lieb wird, aber die Mienen und der Ausdruck können sich auch geändert haben, jene früheren Anzeichen deuteten vielleicht auf eine Seelenkrankheit, die jener Mann, den wir jetzt anders ansehn, in dessen Gegenwart uns jetzt wohler ist, seitdem überstanden hat. Nur scheint es mir tadelnswerth, daß wir aus falscher Tugendansicht jenem Instinkt, wenn er uns warnen will, zu vorsätzlich widerstreben, denn die Menschenliebe, die uns Christus und die Moral befehlen, braucht dadurch nicht ausgeschlossen oder nur vermindert zu werden.

Ja wohl, sagte der Florentiner, denn eine Verstimmung des Gemüthes, eine Art von Wahnsinn oder Irrsinn kann uns mit Fug eben so verletzen und erschrecken, als wo wir Lug, Heuchelei und Bosheit in der Physiognomie wahrzunehmen glauben. So sprach ich Euch neulich, Herr Graf, von dem ächten Dichter Torquato Tasso, den ich in Florenz kennen lernte und ihn kürzlich in Ferrara wieder sah. Das Wesen dieses Mannes ist so unruhig und hin und her fahrend, sein Auge so mißtrauisch und ungewiß, seine Miene so schnell und erschreckend von Heiterkeit zum finstern Ernste wechselnd, daß er, so sehr man ihn achten muß, kein Vertrauen erwecken kann. Es scheint in ihm sich eine Krankheit vorzubereiten und auszubilden, die er vielleicht erst überstehn muß, um dann als eine ganz verschiedene Erscheinung aufzutreten. Wird ein schon reizbares Gemüth durch steten Verdruß, Neid und Mißgunst geneckt, so kann auf lange in seinem Auge und Blick ein scheues Lauern, eine heimliche Tücke sichtbar werden, wie sie uns an manchen wilden Thieren widerwärtig auffällt. Jene Verfolgten, die durch ihre harten Schicksale auf eine Zeitlang irre werden, haben meistens diesen Blick.

Im Auge, sagte Luis, ist eigentlich das ganze Wesen

des Menschen, wer es zu lesen versteht. Blick und Auge scheinen mir so deutlich und verständlich, daß wir uns eigentlich, wenn wir diesen Spiegel des Geistes beschauen, niemals an einem Menschen irren sollten. Darum sind auch die Blinden so unglücklich, weil dieses Kennzeichen in ihnen ausgelöscht ist: und schon der ist zu beklagen, dem das Auge verwundet ward, oder der die Hälfte seines Sehvermögens einbüßte.

Die Zuhörenden waren still und fast verlegen, denn das todte Auge neben dem schönen lebenden des fremden Mannes machte einen sonderbaren und wehmüthigen Eindruck. Der Hauptmann, um die Stille zu unterbrechen, fragte: Bei welcher Gelegenheit, edler Herr, hat Euch das Unglück betroffen?

Der Graf sah ängstlich auf, weil der Florentiner den Vertrag gebrochen hatte, doch Luis blieb ruhig und sagte fest und kalt: Verzeiht, wenn ich darauf nicht antworte, ein Gelübde zwingt mich schon seit manchem Jahr, alles das nie zu berühren, was ich selber erlebt habe, Ihr könnt mir aber glauben, daß ich dieses Auge nicht auf unrühmliche Weise verloren habe.

Nehmen wir unser voriges Gespräch wieder auf, begann der Graf: es ist nach den vorigen Bemerkungen nicht unnatürlich und auch nicht ganz zu tadeln, wenn fremde Volksstämme, Menschen aus andern Regionen, oder gar solche, die unserm Vaterlande immerdar feindlich gesinnt waren, uns Mißtrauen einflößen und ein unangenehmes Gefühl erregen. Dies ausgebildet, oder als Tugend geachtet, bildet dann jenen Nationalhaß, dessen schreckliche Wirkungen wir oft in der Geschichte mit Widerwillen wahrnehmen. Und doch soll jeder, vorzüglich in Zeiten der Noth, fest und entschlossen beim Landsmann stehn, und den Fremden, wenn er

uns Elend und Unterjochung entgegen trägt, mit vollem Herzen hassen.

Wir können, so scheint es, sagte Luis, diese Gefühle und Vorurtheile nicht so scharf und sicher beobachten und feststellen, daß wir sagen könnten, in welchem Grade oder unter welchen Umständen sie unbedingt Laster oder Tugend werden können. Aber der Jude, der Türke und Muselmann, der Chinese und Indier werden uns immerdar ein Gefühl erregen, als ob wir etwas Unheimliches in ihrer Nähe empfänden, eine gewisse Aengstlichkeit, so daß es schwer dünkt, mit allen diesen Menschen vertraut umzugehn, oder gar mit ihnen Freundschaft zu schließen.

Wie nun vollends wird uns das Gefühl dieses Fremdseins deutlich, fuhr der Italiener fort, wenn wir auf jene schwarzen Negerstämme sehen, die recht eigentlich die Auswürflinge der Menschheit zu seyn scheinen: so zu sagen zur Knechtschaft geboren und der Freiheit und aller edlen Triebe unfähig, welche die cultivirten Nationen charakterisiren. Ihre Körpergestalt, — wie abweichend von allen andern Völkerstämmen, ihre schreckende Farbe, die unter keinem Clima, wenn sie nicht mit Weißen Kinder zeugen, gemildert wird. Diese Riesenkraft, dieser sonderbare Schädel, alle diese Züge, die mit dem übrigen Menschengeschlecht kaum noch etwas Gemeinsames haben. Hier zeigt sich diese Entfremdung, von der wir sprachen, wohl am deutlichsten, und selbst der Leichtsinnigste wird es nicht über sich gewinnen können, eine solche Creatur wie einen weißen Nebenmenschen zu behandeln.

Darum ist es auch fast begreiflich, setzte der junge Graf die Betrachtung fort, daß manche Philosophen und Beobachter der Natur auf den Gedanken gekommen sind, diese dunkeln Wesen möchten von einem andern Stammvater, als das übrige Menschengeschlecht herrühren. Andere wollen sie

zu Nachkommen Kains machen, die der Sündfluth entronnen wären, und finden es deshalb nicht unbillig, wenn sie in Amerika und vielen Ländern als leibeigene Sklaven gebraucht werden, weil dadurch der Fluch nur, den Gott auf Kain gelegt, oder Noah auf den Bösewicht Ham, in Erfüllung gehe. — Wenn das auch Träume sind, so fühlt doch jeder von uns, daß sie tief unter den übrigen Menschen stehen, und dies Gefühl läßt sich auf keine Weise vernichten. — Allein, — was ist Euch, Herr Luis? — Verzeiht, wenn ich besorgt bin. — Ihr scheint gerührt, erschüttert: — ist Euch nicht wohl? — O redet, theurer Mann, und befreit mich von dieser Angst um Euch!

Luis hatte die Farbe verändert, er schien mit einer außerordentlichen Bewegung zu kämpfen, welche er verbergen wollte; er gewann endlich die Fassung wieder und sagte nach einer Pause: Meine verehrten Herren, es schmerzt mich, daß ich mich wieder habe verleiten lassen (was mir im Leben schon oft begegnet ist), Dinge zu behaupten, die immer nur mit schwachen Fasern in unserm Innern wurzeln können, denn die letzte Schilderung, zu welcher unser Gespräch führte, hat mich aus dem Schlummer geweckt, in welchen uns Worte nur zu oft einschläfern. Unsre Bemerkungen über die unglücklichen Neger haben mich tief erschüttert, denn von hier aus sah ich zurück, daß ich auch wohl in allem vorigen geirrt, und schlimm geirrt haben könnte. Erlaubt mir, Euch vorzutragen, was ich selbst erlebt habe, wovon ich Zeuge war, und das ist das Mindeste, was ich zur Vertheidigung dieser armen Schwarzen thun kann.

Die Freunde baten ihn, das zu erzählen, was ihm selber merkwürdig schien, und Luis, nachdem er eine Weile still vor sich nieder gesehen hatte, begann also: Einem Freunde von mir, welcher lange in Ostindien lebte und dort Krieges=

dienste that, ist Folgendes begegnet, welches er mir selber mitgetheilt hat. — In einem Kampfe mit jenen wilden Horden, die bald von uns Portugiesen besiegt werden und sich unterwerfen, bald wieder die Waffen ergreifen, und oft als tapfere Krieger kämpfen, noch häufiger als Räuber uns überfallen, in einem von jenen nie endenden Kriegen war mein Freund in einem scharfen Gefecht schwer verwundet worden. Er ward zurückgeführt, und sein Neger trug ihn schnell in eine Felsenhöhle und verband in Eile, so gut er es vermochte, seine Wunden. Das Gefecht ging indessen fort und wendete sich sehr zum Nachtheil der Portugiesen. Mein Freund bemerkte die Gefahr aus seiner Höhle und schloß sich, so erschöpft er auch war, dem Trupp, welcher sich zurückziehen mußte, wieder an. Bald ward der Rückzug übereilte Flucht, und indem die Feinde die Mehrzahl des Truppes verfolgten, blieb er mit Wenigen in der Wüste zurück. Wir waren, das wußte er, von unsrer Station durch den siegreichen Feind abgeschnitten, sonst aber war er der Gegend ganz unkundig, und seine Lage um so trostloser, da nirgends ein Baum, Strauch, Wasser oder Frucht zu entdecken war, um nur eine augenblickliche Erquickung zu gewinnen. Alle irrten klagend umher, in der Furcht, von streifenden Feinden angetroffen und erschlagen zu werden. Das Elend steigerte sich aber am folgenden Tage schon so, daß bei Manchem diese Furcht sich in Wunsch verwandelte, um des Jammers nur auf einmal los zu werden: denn der fürchterlichste Durst quälte Alle, vor Hunger waren Alle erschöpft und sterbend, die heiße Sonne stach herab und quälte unerträglich: die Nacht war eben so verderblich kalt. Mein Freund, der sein Leben aufgegeben hatte, lag mit dem Haupte unter einem Stein, der ihn einigermaßen vor den Sonnenstrahlen schützte, er konnte nicht mehr gehn, und der Blut-

verlust hatte ihn so geschwächt, daß er oft selbst das Aechzen und Verzweifeln seiner Leidensgefährten nicht mehr vernahm, die bald winselnd, bald ihr Schicksal verwünschend, hin und wieder irrten. Einige, die noch die stärkern waren, hatten vordringen wollen, um einen Ort zu entdecken, der ihnen Trost oder Linderung gewähren möchte: nach ihren Reden erstreckte sich die Wüste, so weit nur das Auge reichte, und so verwirrt, wie alle waren, konnten sie sich nicht einmal erinnern, nach welcher Richtung die Stadt liegen mochte, aus der sie den unbesonnenen Streifzug unternommen hatten. Denn nun rächte sich die thörichte Kühnheit eines jugendlichen Anführers, der unbedacht, da er anfangs keinen Widerstand traf, sich zu weit vorgewagt, dann den bedeutenden Trupp in lauter kleine Corps zerstreut, und sich hernach ohne Kenntniß des Landes in die Wüste zu fern hinaus gewagt hatte, eines leichten und schnellen Sieges gewiß. Die Feinde hatten die einzelnen Truppen aus dem Hinterhalte überfallen, sie umgangen und dann mit Vorbedacht in die Wüste hinaus getrieben, um ihnen den Rückweg unmöglich zu machen. Alle diese Vorstellungen und Ueberzeugungen, die noch am vorigen Tage meinen Freund geängstigt hatten, entschwanden ihm jetzt, oder waren ihm gleichgültig; in seinem Verschmachten, welches er bald mit unsäglichen Schmerzen fühlte, bald wieder im dumpfen Hinstarren vergaß, quälte ihn die Vorstellung einzig noch, daß sein treuer Neger, der ihm schon einigemal das Leben gerettet hatte, ihn verlassen habe, oder schon umgekommen sei. So erschien der dritte Tag, und wenn mein Ohr erwachte, so erzählte mein Freund, horchte ich nach meinen Gefährten, und errieth aus einzelnen Sylben eines, der nicht weit von mir lag, daß die übrigen schon ihren Tod gefunden haben müßten, und dieser letzte auch im Sterben sei. Nur der Wunsch, bald ihnen zu fol-

gen, blieb als einzige und letzte Spur des Lebens in mir zurück. Wie lange ich schon das Bewußtsein verloren hatte, kann ich nicht sagen, als (ich spreche im Namen des Freundes, wie er mir die Begebenheit vortrug) ich plötzlich eine Kühlung, ein mildes Anwehn, ein sanftes Hauchen fühlte, und zugleich eine schmerzliche Klage vernahm. Ich konnte die Augen nicht aufschlagen, konnte auch den Ton nicht unterscheiden, und wie dem Kranken, dem Sterbenden, in den Sinnen zuerst wieder Gefühl und Bewußtsein erwacht, so waren es meine geborstenen Lippen, die sich zusammenzogen, weil eine Kühlung, ein Saft, eine Süßigkeit sie benetzte. Unwillkührlich versuchte ich diesen Thau zu schlucken, der die Scherben meines Mundes erweichte, und wie dies einigemal gelungen war, konnte ich die Augen, als wenn von ihren Decken eine Last genommen würde, wieder aufschlagen. Ein dunkel schwarzes Gesicht mit seinen brennenden Augen stand dicht vor dem meinigen, es war mein treuer Neger, der mir Beeren auf den Mund drückte, und mir einige, als ich dessen erst fähig war, zu essen gab. Er verband dann meine Wunden von neuem, so gut es sich thun ließ, und als ich mich noch mehr besonnen hatte, und er glaubte, der Genuß würde mir nicht mehr schaden, gab er mir noch viele, die er sorgsam in ein reines Tuch gewickelt hatte. Zum neuen Leben erwacht, konnte ich es jetzt erst fühlen, wie schwach ich sei: es war, als sei in allen meinen Gliedmaßen die Willenskraft, sie zu regen, auf immer erloschen. Ich forderte den treuen Sklaven auf, meinen Cameraden einiges von seiner erquickenden Frucht mitzutheilen, er erzählte mir aber, daß er alle, wie er angekommen sei, schon als Todte gefunden habe, dabei seine unbeschreibliche Angst um mich, und seine unendliche Freude, wie er noch einen Funken des Lebens in mir wahrgenommen. Verzweifelnd um seinen Herrn war er

in die Wüste hinaus gerannt: er, in einem ähnlichen Himmelsstrich geboren, hatte die Spuren genau beobachtet, die ihn den Keimen des Lebens näher bringen möchten: so traf er nach vielen Meilen Umirren auf einen Fleck, wo an niedern Zweigen, unter Stein und Kies, eine Frucht wuchs, den Brombeeren, oder ähnlichem Dorngewächs, nicht unähnlich. Mühsam sammelte er sie, und mußte dann rückwärts die weite Reise machen, um seinen Herrn mit dieser geringen Hülfe zu laben und zu erwecken. Aber, so fuhr mein Freund fort, ich war doch verloren, wenn ich an dieser fürchterlichen Stelle verharren mußte, wo der Tod selbst auf der erstarrten Natur zu thronen schien. Gehn konnte ich unmöglich, der treue Diener lud mich also auf seine Schultern und trug mich mit aller Anstrengung seiner Kraft von diesem Fleck der Verzweiflung. Oft, da er selber krank und ermattet war, mußte er mich wieder auf den Boden legen, um auszuruhn, dann erquickte er mich mit den Beeren, die jetzt dem Schmachtenden als das herrlichste Labsal erschienen. Aber keine Ueberredung, kein Befehl vermochten es über den Neger, daß er selbst von der Frucht, auch nur ein einziges Korn, genossen hätte, denn er behauptete, der Vorrath würde kaum hinreichen, um mich lebend an jene Stelle zu schaffen. So zeigte es sich auch, denn wir brauchten zwei Tage und zwei Nächte, ehe wir dorthin gelangten, denn er ließ es sich nicht nehmen, mich auch des Nachts fortzutragen, so viel es seine Kräfte, die mit jeder Stunde mehr abnahmen, nur irgend erlaubten. So kamen wir endlich dorthin, wohin sein Eifer strebte, ich todesmatt, er, so schien es, im Sterben. Er machte mir sogleich ein Lager in einer kleinen Höhle zurecht, die er sich schon damals gemerkt hatte, er bedeckte mich mit seiner Kleidung gegen die Kälte der Nacht, er ging, wie eine sorgsame Amme, sogleich aus, um mir wieder Beeren

zu suchen, mit denen er mich noch vor meinem Schlaf erfrischte, und nur erst, als er mit übermenschlicher Anstrengung alles gethan hatte, was man unmöglich nennen möchte, setzte er sich mit seligem Behagen zu meinen Füßen nieder, und genoß nach vier, fast fünf Tagen, zum erstenmal wieder sparsam und kärglich von seinen mühsam gesammelten Früchten, denn noch immer behielt er nur mich im Auge und mein Wohl.

Am folgenden Tage, als ich mich etwas besser nach einer ruhig durchschlafenen Nacht befand, suchte ich in Worten ihm meinen Dank auszusprechen. Er war eben so verwundert, als betrübt darüber, denn er meinte, er habe nichts als seine Pflicht gethan, und meine Liebe, und wie ich ihm ehemals geholfen, seien mehr, als er mir jemals erwiedern könne. Mit ihm kam ein Weißer, auch der Diener eines Offiziers, der sich gerettet und unvermerkt den Schritten meines Negers gefolgt war, in der Hoffnung, einen Weg aus der Wüste zu finden. Dieser setzte sich zu mir, als mein Neger wieder ausgegangen war, um Früchte zu sammeln: O mein Herr, fing er an, was habt Ihr für einen Sklaven: dergleichen, wenn ich es nicht mit angesehn hätte, würde ich keiner Erzählung glauben. Wir rannten hieher, und der Schwarze, als wir nach zwei Tagen diesen Fleck gefunden hatten, schrie und sprang vor Freude, so verhungert und verdurstet er auch war. Wie ein Tiger fiel er über die Früchte her, so wie sie entdeckt waren, und sammelte sie in ein Tuch. Er wollte mich keine genießen lassen, und drohte mir den Tod, wenn ich die abrisse, die seine Augen entdeckten. Als ich ihm seine unmenschliche Gier vorwarf und ihn schelten wollte, sagte er mir, daß er alles nur für seinen kranken Herrn einernte, und er rieth mir, es eben so zu machen, ohne ihn zu stören. Ich konnte ihn nicht begreifen,

da er schalt, als ich selbst genoß, was ich Kümmerliches fand, denn ich war dem Verschmachten ganz nahe, wie Ihr selbst denken könnt. Er aber, der eben so lange gefastet hatte, als ich, nahm keine einzige der Beeren in seinen lechzenden Mund, weil er alles, wie er sagte, seinem lieben Herrn bringen müsse. Wäre unsre Noth nicht so fürchterlich gewesen, so hätte ich lachen mögen. Wirst Du ihn noch lebend antreffen? sagte ich, es ist unwahrscheinlich, er wird schon längst dort, so gut wie mein Herr, verschmachtet seyn: wenn Du nun hinkommst, wirst Du dort, oder schon vorher, ebenfalls sterben, und es ist noch sehr die Frage, ob Du die vermaledeite Stelle nur wieder findest. Dann, sagte er, möge er auch nicht mehr leben, wenn sein lieber Herr gestorben sei. So, ohne eine einzige Frucht zu kosten, ohne sich einen einzigen Augenblick Ruhe zu gönnen, ist er nun, wie ein Wahnsinniger zurück gerannt, und hat Euch, er, der Verhungerte, sogar noch auf seinen Schultern hergetragen.

Mein Freund, als er mir nach Jahren diese Geschichte erzählte, konnte sie nur mit der größten Rührung vortragen, er bemerkte hierauf: wie die Erschütterung der Seele wohl manchmal den Gesunden tödten, oder ihn krank machen kann, so half die Bewegung meines Herzens, das bei allen diesen Umständen so groß wurde, als wenn es brechen wollte, mir jetzt zu einer Art von Gesundheit, und gewiß kann unsre Seele, durch so erhabene Erschütterungen, ihren Körper vernichten, oder den gebrechlichen wieder stärken. Ich konnte etwas gehn, und so folgte ich ihm, indem er mich wieder fast immerdar trug, zu einem kleinen Wasserbehälter, den er entdeckt hatte. Was ist ein Trunk Wassers dem Elenden, der diese frischende Woge seit manchem Tage entbehrt hat! Nur dem es so mangelte, der es so wieder fand, kann wissen, welche Wollust und Wonne der Schöpfer dem Ermattenden

in einem hohlen Steine zubereitet hat, und wie das Herz dann die Güte Gottes erkennt und sie mit Thränen des Dankes genießt, um etwas, das selbst unser Bettler hier in seiner höchsten Noth kaum des Anblicks würdiget. — Kurz, der Neger half so seinem Herrn und Freund, sorgend, liebend, unermüdlich, pflegsam, tröstend, ihn leitend, führend, ihn speisend und tränkend, mehr vielleicht ausübend, als die Mutter für den geliebten Säugling thun würde, so unersättlich sich aufopfernd, daß er nach zehn vollen Wochen der ungeheuersten Anstrengung seinen Herrn wieder einigen Landsleuten in einem kleinen Orte übergeben konnte, zu welchem sie endlich nach der mühseligsten Wanderung gelangten. — Jener weiße Diener hatte sich schon viel früher von uns entfernt, und mein Freund hat ihn niemals wieder gesehn, wahrscheinlich ist er doch noch, so wie sein Herr, in dieser heißen Wüste verschmachtet.

Auf diese wunderbare Weise ward mein Freund damals gerettet, und er war der einzige, der von jenem ausgesendeten Truppen-Corps jemals wieder zur Stadt zurück kehrte, alle übrigen waren untergegangen. Und ohne seinen Sklaven ging er auch dort in der Wüste verloren. — —

Der Kammerdiener meldete jetzt, daß Don Alonso oben im Zimmer des Grafen warte, und dringend um ein Gehör ersuche.

Hast Du gesagt, rief der Graf, daß wir noch bei Tische seien?

Wohl, erwiederte der Diener, er wünscht auch nur wenige Minuten.

Er möge sich gefallen lassen, sagte Fernando, oben sich etwas nieder zu lassen, ich würde ihm binnen Kurzem meine Aufwartung machen. Der Lästigste aller Menschen, fuhr Fernando fort, als sie wieder allein waren, der es nicht

müde wird zu drängen und zu sollicitiren: ist es eine Verschreibung, die übermorgen zahlbar ist, so kommt er schon heute, giebt es eine Verhandlung oder Streitfrage, die das Gericht entscheiden muß, so plackt und quält er vorher den Theilnehmer des Prozesses, bringt so vielfältige Fragen und Möglichkeiten herbei, daß, wenn man ihn geduldig anhört, die klarste Sache zur verwirrtesten wird und kein Gespräch mit ihm das Ende findet. Er mag darum etwas warten, denn ich bin nicht gesonnen, mir gleich meine heitre Laune verderben zu lassen.

Was Ihr uns vortrugt, Sennor, fing jetzt der Hauptmann an, ist höchst merkwürdig; die Treue dieses Schwarzen ist fast eine beispiellose zu nennen, und freilich müssen wir mit Beschämung alle unsre vorigen Behauptungen zurück nehmen. Ich meine aber, jener Gerettete, wenn er irgend die Mittel dazu hatte, wird sich auch gegen diesen Sklaven dankbar erwiesen und seine Treue auf ungewöhnliche Art belohnt haben.

Luis verfärbte sich. Gewiß, sagte er dann, ungewöhnlich genug, meine Herren. Es fügte sich nehmlich, daß nach vielen Jahren, in welchen jener Freund alle Bitterkeiten des ihm feindlichen Glückes getrunken, und den Kelch bis auf die Hefen ausgeleert zu haben meinte, er endlich wieder in sein Vaterland und in eine große Stadt desselben zurück kehrte. Seine Wünsche waren bescheiden, denn er war nicht mehr jung: für alle Mühsal und Kränkung ward ihm aber nichts erwiedert, und als er nun jede Hoffnung aufgeben mußte, und nahe daran war, unter seinen Landsleuten, den Reichen, Vornehmen, Kaufleuten und Krämern auf ähnliche Art zu verschmachten, wie dort in der Wüste, da erhielt ihn, nährte und kleidete ihn dieser treue Sklave wiederum, indem er für seinen Herrn bettelte, und eben so keinen Pfennig für sich

zurück behielt, wie er damals keine Beere zur eignen Rettung genießen wollte. Und nun, um solcher Tugend wenigstens einigen Lohn oder etwas Ehre zu verschaffen, sollte ich diesen hochherzigen Sklaven wohl nennen, wenn ich es nicht meinem armen Freunde gelobt hätte, ihn und seinen Diener niemals kenntlich zu machen. — Und so verzeiht, edle Herren, daß ich Euch überall mit einer so traurigen Geschichte behelliget habe, die für kein frohes Gastmahl geeignet ist. Wenigstens schäme ich mich meiner Bitterkeit, die mich nach Jahren heut zuerst wieder überschlichen hat, was in einer so vorzüglichen Gesellschaft am wenigsten hätte geschehen sollen.

Man war verlegen, was man erwiedern sollte, da der Gast diese Worte mit sichtbarer Bewegung gesprochen hatte. Sonderbare Gedanken stiegen im Geiste des jungen Grafen auf, denen er aber jetzt nicht Raum geben mochte, da sie ihn doch zu keiner Gewißheit führen konnten, denn es wäre unschicklich gewesen, nach diesen Reden auf eine nähere Erklärung zu dringen. Nur konnte der Hauptmann nicht unterlassen zu sagen: Es scheint also, daß Undankbarkeit gegen verdiente Männer wohl hier in Portugall nicht weniger der Inhalt alltäglicher Klagen ist, wie in andern Reichen.

Es kann wohl nicht anders seyn, fuhr Luis in einem milden und heitern Tone fort, wenn man billig seyn und alle Umstände gehörig erwägen will. Der Staat, so künstlich zusammengesetzt, wie er ist, bedarf unendlich vieler Kräfte; sollte, was sich anstrengt, immerdar belohnt und bezahlt werden, so möchte die Ausgabe des Gutes die Einnahme des Nutzens übersteigen. Vergessen wir auch niemals, daß, wenn die großen und reichen Familien immerdar zuerst bedacht werden, sie, indem sie sich dem Staat hingeben, auch ihre Macht, ihren Einfluß, Namen und Reichthum ihm mit=

bringen. Mögen die Einzelnen uneigennützig seyn, von selbst fallen die kleineren Flüsse in den größeren Strom, und daß sie ihren Reichthum erhalten und vermehren, kommt doch auf vielfache, wenn auch oft unsichtbare Weise dem Volke wieder zu gut. Unser Staat, der, so klein er ist, durch Politik und Heroenmuth ein Weltstaat geworden ist, dem in fernen Zonen unbekannte Völker huldigen und dienen, kann nur seine ungeheure Kraft erhalten und vermehren, wenn nichts vom Vermögen des Staats zersplittert wird. In den beiden Indien ist für abentheuernde Streiter, für Glück suchende und unternehmende Geister ein ungeheures Feld eröffnet. Wer Muth besitzt, Kenntnisse mitbringt, die Welt und Menschen versteht, dem kann dort Fortuna in tausendfacher Gestalt erscheinen. Und hat sie nicht viele Tausende, seit wir in jenen fernen Zonen herrschen, erhoben und gekrönt? Vielen mißglückt die Wagniß, durch eigne Schuld, oder Mangel an Geschick. Doch an diesen Einzelnen, die in dem ungeheuern Spiel untergehn, ist nichts gelegen und unser Staat verliert an ihnen nichts. Durch diese Gesinnung, indem Macht und Adel zugleich mit den Abentheurern zum Kampfe hinausschifften, daß Vasco, Pacheco, Albuquerque so wenig wie unsre Könige den Einzelnen achteten, haben wir uns diese ungeheuern Indien unterworfen und werden sie noch mehr bezwingen, wenn nicht etwa die kurzsichtige Mittelmäßigkeit sich des Regimentes bemeistert.

Edler, milder Mann, erwiederte der Graf, Ihr führt, ohne es zu wollen, die Sprache der Tyrannen.

Luis lächelte und betrachtete den jungen Mann mit einem prüfenden Blicke. Sonderbar ist es, sagte er dann, daß es noch keinen großen Regenten gegeben hat, den viele seiner Zeitgenossen nicht einen Tyrannen gescholten hätten, dem sie nicht Geiz, Grausamkeit, Untreue, Brechen seines Wortes,

so wie Undankbarkeit gegen Freunde und treffliche Diener vorrücken mochten. Es ist aber Unrecht, ich wiederhole es, wenn eine ungemessene Liebe zum Vaterland und Fürsten, eine unbedingte Aufopferung, auch ungemessene Belohnung fordert, oder erwartet. Die Zeiten des wildesten Elendes, des Untergangs der Staaten werden oft durch anscheinende Gutmüthigkeit und dadurch herbei geführt, daß man das Ueberflüssige und Unnütze wuchern läßt, und nirgend hemmt und jätet. Aus diesem Unkraut erwächst dann das Verderbliche, die Giftpflanzen, die Bäume und Getraide und Wein ersticken. In vielfacher Gestaltung tritt dieser Aberwitz hervor, anfangs in gelinder Gestalt, oft sogar in der Maske der Tugend. In alten Zeiten wurde der Adel, der Leib und Leben für den anführenden König wagte, mit Recht belohnt, edle Unabhängigkeit, Vermögen, Einfluß wurden ihm zngesichert, es war nur billig und recht, daß das unwissende Volk, welches kein Eigenthum verwalten und sich zu großen Gedanken nicht erheben konnte, ihm unbedingt gehorchte. Wie es nun aber im Verlauf der Zeiten dahin gedieh, daß der Adel, immer mächtiger geworden, nur sein angestammtes unveräußerliches Recht zu schützen glaubte, wenn er gegen die Krone kämpfte und sie zu erniedrigen suchte, da war es nothwendig geworden, daß der Fürst Schutz und Hülfe beim Volke suchte, gegen den Adel. Blicken wir umher, so ist dies fast die Geschichte der neueren Reiche. In Frankreich ist der Kampf zwischen Adel und Krone, zwischen Krone und Volk und des Volkes gegen den Adel noch nicht entschieden. Wie mußte der siebente Heinrich in England nach seinen Erfahrungen denselben Adel fürchten, durch welchen ein dritter Eduard so mächtig geworden war. Mit Recht hielt er Geld und Gut zurück, und ließ sich lieber geizig schelten, als daß er sich durch Mangel vom Volk oder seinen Großen so ab-

hängig gemacht hätte, wie der unglückliche sechste Heinrich. Ein Regent, den alle Welt großmüthig nennt, wird von den Klügern nur mit Verdacht angesehn. Hält er die Hand fest, so hat seine Gabe um so größern Werth. Aehnlich war es mit dem Ferdinand von Castilien. Seine Sparsamkeit ward gescholten, und seine Klugheit, mit der er die Willkühr der Gemeinden und Corporationen beschränkte, Tyrannei geschimpft. Und doch bedarf die Welt zu Zeiten der harten und klugen Gemüther. Die Völker selbst, Bürger und Bauern sind froh, wenn ein starker Geist den Unfug des Adels dämpft, und selbst mit Grausamkeit jenen starren, grausamen Sinn der Ritter, Grafen und Herzöge beugt, der so oft den gemeinen Mann geringer als das Lastthier schätzt und behandelt. Und geht denn diese Tyrannei nur von Fürsten oder Adel aus? Als die milde Regierung der Medici in Florenz vertrieben war, mit welcher Tyrannei schaltete eine Zeitlang das Volk und der begeisterte Savonarola, die sich Befreier, Retter und Vernichter der Tyrannen nannten.

Ihr kennt die Geschichten, auch meines Vaterlandes, sagte der Florentiner. Ich muß Euch nur bemerken, daß Ihr, um zu entschuldigen, in der Vertheidigung etwas zu viel sagt, wie es wohl zu geschehen pflegt, daß der Mensch, um einer gehässigen Anklage zu erwiedern, die freundliche Entschuldigung zu weit treibt. In allem Maaß halten, war die Weisheit der alten Griechen.

Ein Brief, den der Marques schickte, ward dem jungen Grafen überreicht. Er enthielt eine alte Handschrift, welche auf den Prozeß, in welchem auch Alonso verwickelt war, Beziehung hatte. Der Graf warf das unleserliche Blatt mit Unwillen von sich, indem er ausrief: Es ist eine Plage, sich mit solcher stotternder Schrift befassen zu müssen, die, wie

mir mein Oheim schreibt, sein Advokat selbst nicht habe entziffern können.

Luis bat um die Erlaubniß, das Blatt ansehn zu dürfen, und las es zum Erstaunen des Grafen, fast ohne zu zögern, ihm vor. Als der Graf seine Verwunderung ausdrückte, erklärte ihm Luis, wie er sich von Jugend auf mit Lust darin geübt habe, die räthselhaftesten Handschriften zu entwirren, und wie er eine Zeitlang in einem Amt gewesen sei, zu dessen Aufgaben gehört, alle Arten von Händen, die rohesten, kindischen, so wie die eiligsten und undeutlichsten lesen zu können.

Theuerster Mann, rief der Graf mit Lebhaftigkeit aus, so möchte ich Euch wohl bitten, mir einmal einige Stunden Eurer Zeit zu schenken. Durch Erbschaft sind mir einige merkwürdige Schriften zu Theil geworden, die ich sehr hoch halte: manche Blätter habe ich verstanden, es finden sich aber einige, die mir ein Räthsel bleiben. Wolltet Ihr mir so freundschaftlich helfen, so diktirtet Ihr mir diese Schriften, damit ich sie als reine Abschrift erhielte. Gewiß könnt Ihr manche Abbreviaturen lesen, und das Ganze in seine richtige Folge herstellen.

Luis sagte seine Dienste zu, und man bestimmte einen Tag in der dritten Woche, an welchem Luis den Grafen wieder besuchen, und den ganzen Tag bei ihm bleiben sollte. Zwar schien es, als wenn, so wie sie gegeben war, den Fremden diese Zusage wieder gereue, da aber der Graf mit jugendlicher Heftigkeit in ihn drang, so erneuerte er sein Versprechen.

Man hatte sich vom Tische erhoben, und der Florentiner blätterte in einem schön gebundenen Buche, in welchem er eine Stelle zu suchen schien. Ich glaube nun, nach vielfältigem Studium, sagte er, das Werk gründlich zu kennen,

und bin doch beschämt, wenn ich eine meiner liebsten Stanzen nicht gleich im Aufschlagen sicher finde. — Ihr kennt doch, wendete er sich zu Luis, das göttliche Gedicht des Camoens?

Nein, sagte der Fremde, stark erröthend und in Verlegenheit.

Der Hauptmann trat einen Schritt zurück und sah den Gast erstaunend mit seinen dunkeln Augen an: — Mann! sagte er nach einer langen Pause, verständiger, gebildeter Mann, der so spricht und so Vieles kennt, — und Ihr, Ihr ein Portugiese, Ihr wißt dieses Werk des Camoens nicht auswendig? Wozu geht Euch denn die Sonne auf und unter, wenn Ihr so das Allerwichtigste verschlafen könnt? Nein, Freund, laßt das Euer dringendstes, Euer erstes Geschäft seyn: so wie Ihr zu Hause kommt, setzt Euch nieder, und leset von Anfang bis zu Ende dies Gedicht mit Eurem klaren Sinn durch, und Ihr werdet es einem Fremden danken, daß er Euch dieses zur Pflicht gemacht hat. — Doch, vergebt meiner Heftigkeit, setzte er nun ruhiger hinzu, da er sah, in welcher Verlegenheit sich der Fremde befand: ich bin beschämt, so mit Euch gesprochen zu haben! — Wißt Ihr, Graf Ferdinand (fuhr er fort, indem er sich an diesen wendete), welche Vergleichung mir noch in dieser Nacht beigekommen ist, als mich der schöne Mondschein nicht schlafen ließ? Ich war, eben als ich jetzt mein Vaterland verließ und Ferrara besucht hatte, auch in Modena und Parma. Rom und Florenz sprechen immerdar von ihrem Rafael und Buonarotti, die Venetianer fast nur vom Titian, — und dort in Modena und den Kirchen von Parma fand ich so vollendete, poetische Gemälde eines Antonio Allegri, den man nach italienischer Art nur Correggio, nach seinem Geburtsort, nannte, daß ich in diesen Werken das Höchste zu

sehn glaubte, was die Kunst auf diesem Wege erschwingen kann. Wie ich nun immerdar über das Gedicht des Camoens denke, so kamen mir auch diese verklärten Bilder wieder in den Sinn. Auf ähnliche Art vergöttert Euer Camoens Lust und Freude, und stellt uns das lieblichste Licht als das Gute, Göttliche selber hin, im Gegensatze oder Kampf mit dem Schatten, der Nacht oder dem Bösen. Aber dieser Schatten wird besiegt, oder verherrlicht durch den Gegensatz, die göttliche Natur des Lichtes. Die Begeisterung des Malers hat sich, so wie ich es begriffen habe, mit dem Tiefsinn verbunden: gerade wie Euer heitrer Dichter, dessen Lust und Freude so unbegränzt ist, weil sie mit dem Ernst und der Trauer eins und dasselbe wird. Indem ich die große Kuppel des Domes in Parma, so wie die in St. Giovanni, seine Nacht, so wie seinen heiligen Georg oder Sebastian, die ich in Modena betrachtete, mir in die Phantasie zurück rief, schien mir der große Camoens innigst mit diesem göttlichen Genius der Malerei verbunden, ja verschwistert. Es scheint wohl, auch darin sind sie sich ähnlich, daß der Maler wie der Dichter des Ruhmes nicht genießen, welchen sie verdienen.

Indem man im Saale hin und her ging, schlug der Hauptmann eine Stelle auf, und sagte, indem er auf einige Verse deutete: Meine Herren, ich meinte lange Zeit, Ariost habe den Preis in der Verskunst errungen, und hier in dem Gedicht Eures Camoens finde ich Sprache und Vers, wenn Gefühl, Pracht und Süßigkeit der Liebe reden will, weit schöner und abgewogener. Schalkheit und Witz freilich trägt unser Ludwig so vor, wie kein anderer Sterblicher.

Die Verskunst selbst, fing Luis an, mag wohl eine schwere und geheimnißvolle seyn, denn selten sind die Kenner, wie ich es wohl sonst erfahren habe, in ihren Aussprüchen einig. Man hat ja oft bei den Italienern selbst darüber

gestritten, welches Versmaaß sich für das erzählende Gedicht am meisten eigne.

Der epische Vers der Römer und Griechen, sagte der Hauptmann, eignet uns nicht. Der wundersame, unergründliche Dante hat sich die Terzine ausgewählt, die seither fast mehr zu leichten Episteln von uns ist gebraucht worden. Dante's großes Werk ist aber auch kein episches, was man gemeinhin so nennt, eben so wenig ein schilderndes, oder ein satyrisches, man kann auch nicht unbedingt sagen, es sei bloß religiös oder dargestellte Mystik, sondern es ist darum so einzig, weil es alles dies enthält, und in einer Sprache redet, die eben so wundersam und unnachahmlich ist. Denn zuweilen ist sie im Schelten bitter, dann donnernd, sie verschmäht selbst die gemeinsten Ausdrücke nicht und nennt alles, wie das Volk, bei seinem alltäglichen Namen: dann schwingt sie sich wieder prophetisch empor, und klingt wie eines Psalmes Begeisterung: jetzt giebt sie sich dem lieblich Holden hin, spricht von Natur, Luft und Wasser so einfach und malend, daß wir alles sehen, alles fühlen. Scholastisch und dialektisch wird sie dann, und spricht, wenn sie alles Grausen der Hölle erschöpft hat, in unbegreiflichen Worten von den Seligkeiten des Himmels. Eben so wandelbar und ungleich ist der Vers. Bald sublim, bald gering, jetzt alterthümlich, wie manches Volksliedchen, jetzt in Pracht erklingend. Homers alterthümlichen, schlichten Ton hat schon Virgil, als ihm unbrauchbar, verworfen. In Homers Gesängen vergessen wir immerdar den Verfasser, sie sind wie aus einer uralten Zeit herüber geschwommen, wie die Natur selbst. Nennen wir Virgil einen Dichter, so kommen wir fast in die Versuchung, dem alten Homer diesen Titel zu nehmen: und doch ist er der reichere und größere. Aber im Lateinischen wäre diese Einfalt schwach, dem Thron des Augustus gegenüber,

albern geworden, und so schlägt der Römer seine Leyer voller an, Schmuck der Rede, Glanz der Bilder, Auswahl des Ausdrucks, Adel und Würde müssen harmonisch das Ganze durchklingen, und manche Verse Homers würden in diesen Rhythmen, wörtlich übersetzt und eingeschaltet, Lachen erregen. Ganz Redner, aber großartiger Wortkünstler, wird Lucan. Statius ist geschraubt und krampfhaft. Dante's Art und Weise hat keiner wieder angerührt, weil alle vor dem Banne zurückschreckten, mit welchem der alte Magier sein Werk versiegelt hat. Schon Boccaz wählte die Ottave Rime für die Erzählung. Aber seinen Ton, so wie den des Pulci, selbst des Bojardo, haben die Freunde der Dichtkunst zu matt und prosaisch erfunden. Man will Schmuck und Erhebung, Schwung und ausgewählte, geblümte Rede. Der sonderbare, schläfrige, ganz prosaische Ton des Trissino konnte sich darum keines Beifalls erfreuen, weil er den Reim wieder ganz wegwarf, und nur in dürren Hendekasyllaben, fast ohne alle Redekunst, trocken, einige wahre und ersonnene Begebenheiten alter Zeit erzählte, oft so dünn und anspruchslos, daß ein eifernder Hirt oder Bauer mehr Bild und Kunst aufwenden wird. Bei ihm zeigte sich der Mißverstand am deutlichsten, des Alterthums schlichte Einfalt einführen zu wollen. So hat der begeisterte Camoens, nach meiner Einsicht, den schönsten und edelsten Ton aus seinem tiefen Gemüthe gefunden, ganz anders, als es vor einigen Jahren dem edlen Ercilla, dem Spanier gelang, der etliche Gesänge seiner Araukanischen Kriege herausgegeben hat, obgleich Vieles in diesem Gedichte zu loben seyn mag.

Der Kammerdiener trat herein, und meldete, daß sich der alte Herr oben im Studierzimmer durchaus nicht mehr wolle festhalten lassen, denn sein Anliegen sei gar zu dringend, und er müsse durchaus in dieser Viertelstunde noch

abgefertigt werden. Der Graf sendete zurück, um ihn jetzt anzunehmen, und Luis beurlaubte sich von seinem neuen Beschützer.

Als er dem freien Gefilde zueilte, nahm er sich, höchlich verstimmt, vor, alle diese Bekanntschaften wieder aufzugeben, und wie sonst der Einsamkeit und jenem kleinen Kreise der beschränkteren Bürger getreu zu bleiben. Und wozu, sagte er zu sich selber, zu diesen Menschen wieder, wie aus der Tiefe des Meeres auftauchen? Ein neues Ringen mit ihnen, um wiederum Beschämung einzukaufen? Wie leicht, daß ich in die Gesellschaft meiner alten Feinde gerathe? Wie möglich, daß ich mich einmal vergesse, daß die Entdeckung plötzlich in die Mitte der Herzlosen springt, daß der längst todt Gewähnte noch ein Lebender sei? Im Taumel des Gespräches, in der weinerhitzten Rede konnte mir fast heut mein lang bewahrtes Geheimniß entschlüpfen. Ich muß zu meiner lieben Nacht und ihren verhüllenden Schatten zurückkehren.

Zum Erstaunen Ferdinands, und noch mehr des Florentiners, trat mit dem alten Alonso zugleich jener deutsche Hauptmann in das Zimmer. Er war von der Straße gekommen, und drang, ohne sich um die Diener und ihre Fragen zu kümmern, jetzt mit Alonso, welcher von oben die Stiege langsam herunter schritt, zu den beiden Freunden vor, indem er mit einem bedeutenden Augenwink den Finger auf den Mund legte, als Zeichen, daß sie schweigen, und in Gegenwart eines Dritten ihr Staunen mäßigen möchten. Obwohl beide Freunde vor Begier brannten, zu erfahren, was den Soldaten von Afrika so unerwartet zurückgeführt habe, so bezwangen sie sich doch, und Ferdinand wendete sich sogleich zu Alonso, indem er die Verzögerung mit Höflichkeit entschuldigte. Alonso schien erhitzt und so beleidigt,

daß man ihn so lange hatte warten lassen, daß er im Anfang auf alle Artigkeiten des Grafen nicht antworten konnte oder wollte. Er hielt viele Papiere in seinen zitternden Händen und sagte: Ich bin eilig, weil viel auf dem Spiele steht. Der Regent, der mit allen seinen Zahlungen rückständig ist, hat mir eine Anweisung auf den Marques, Euern Oheim, gegeben, dieser hat sie anerkannt und unterzeichnet, und sendet mich mit dieser zu Euch, als demjenigen, der sie mir sogleich im Augenblick auszahlen würde. Und freilich muß ich darauf dringen, denn ich muß selbst Zahlungen leisten.

Fernando prüfte die Papiere, indem er erwiederte: Die Summen, welche Ihr hier fordert, werden vorräthig seyn, nur wundert es mich, daß sich mein edler Ohm unter den jetzigen Umständen gleichsam zum Zahlmeister des Regenten macht, und ihm auf eine unbestimmte Zeit ein so bedeutendes Capital vorschießt.

Ihr wißt ja, rief Alonso, wie große Summen ich von Euerm Ohme noch zu fordern habe. Wäre jener unselige Prozeß nur erst entschieden, der mir durch so viele künstliche Rechtsverdrehungen das Meinige vorenthält!

Mein Ohm, sagte Fernando empfindlich, wird Euch gewiß nichts vorenthalten, was Euch zukommt, und ich muß mich nur verwundern, wie ein Mann von Verdrehungen sprechen kann, der mit so vielen seiner Behauptungen schon abgewiesen ist, weil sie als unwahr sind erfunden worden.

Streiten wir nicht, sagte Alonso, händigt mir jetzt nur aus, was unbezweifelt mein ist.

Wo ist Euer Diener, sagte der Graf, die Summe Goldes zu tragen?

Ich nehme sie selber hier unter meinen großen Mantel, antwortete der Erbitterte, den ich eigen deswegen umgethan habe. Ich werde keinem Fremden eine so große Summe

anvertrauen, auch muß es keiner wissen und erfahren, daß so vieles Geld in mein Haus einkehrt, und darum will ich es lieber mit Schweiß und Noth selber dahin schleppen.

Fernando öffnete einen großen festen Schrein und nahm die versiegelten Beutel heraus, und indem er sie auf den Tisch stellte, setzte sich Alonso nieder, um die Quittung zu schreiben. Dann stand er seufzend auf, überzählte die Beutel und Rollen des Goldes, rechnete schnell nach, und öffnete dann den Mantel, um das viele Gold an seinem Körper unterzubringen. Er schielte, indem er alles einsackte, und zwei Beutel unter den Arm nahm, in das noch offen daliegende Buch und sagte dann mit bitterm Lachen: Befaßt Ihr Euch hier mit den schlechten Versen jenes Bettlers und Vagabunden?

Von wem sprecht Ihr? fragte der Graf mit großer Lebhaftigkeit, indem er die einzelnen Goldstücke auf den Tisch warf, welche noch der Summe fehlten.

Von dem abgeschmackten Camoens rede ich, erwiederte Alonso mit krächzendem Ton, von jenem Lumpen, der in Indien mit mir und allen seinen Vorgesetzten Händel anfing, der aus bösem Herzen auch die edelsten Häupter verleumdete, dessen Uebermuth nach großer Würde strebte, und der im Dünkel glaubte, alle Menschen verachten zu dürfen. Ich denke aber, wir haben es ihm damals heimgegeben, dem armen Schlucker. Er mußte endlich Gott und uns allen danken, daß er nicht eines schimpflichen Todes starb.

Fernando hielt mit Zählen inne und schlug mit der Faust so heftig auf den Tisch, daß das Gold tanzend empor fuhr. Wer seid Ihr, rief er laut, daß Ihr Euch so zu sprechen unterfangt? Er ist gestorben, der Aermste, aber erfahrt, daß Ihr einen zu lästern wagt, den ich verehre, den ich wie einen Bruder liebe.

Als Dichter, sagte der Florentiner, muß ihn jeder Verständige bewundern.

Der Deutsche, da er sah, daß sein Camerad auch sein Wort im Streite abgab, rief jetzt im schlechten Portugiesisch: Ja, das weiß Gott und die Welt, daß das berühmte Kerlchen jetzt der größte und erbaulichste Poet in der ganzen Welt ist, meinen Katechismus und einen gewissen Schuster in meiner Vaterstadt ausgenommen. Habt Ihr, einfältiger Mann, denn niemals etwas von den Camönen vernommen? Die kommen ja schon in der Grammatik und Syntaxis vor, und schon als Kind ward mir in der Schule die Herrlichkeit dieser Camönen eingebläut. Wir sollten hier nur das Exercitium und den Unterricht mit Euch wiederholen, denn die verhärteten Gemüther schlagen nur in sich, wenn von außen etwas nachgeholfen wird.

Alonso sah von seinem Golde mit einem schielenden Blick und einem grinsenden Lächeln auf, und sagte: Ich glaubte nicht den großen Helden so gelehrt: man muß alt werden, um recht viel Wunderbares zu erfahren. — Jetzt war die Summe vollzählig, seine spitzen Finger ergriffen die letzten Goldstücke, die er in eine seidene Börse rollen ließ, und er entfernte sich keuchend unter der Last, nachdem er sich vor dem Grafen höflich verbeugt hatte, den rothen Tuchmantel weit um den Körper schlagend, damit es keiner gewahr werde, wie sehr er mit Gold belastet sei.

Als der verdrüßliche Mann sich entfernt hatte, stürzte der Florentiner, der sich nur mit der größten Mühe bis dahin hatte zurückhalten können, auf den Deutschen zu und fragte mit der größten Lebhaftigkeit: Um des Himmeswillen! wie, wo kommt Ihr her? was hat das zu bedeuten, daß ich Euch hier in Lissabon sehe, und jetzt!

Der Graf sah ihn mit der größten Erwartung an und

rief: Mir sagt der Genius, ein großes Unglück ist geschehn. Redet, Mann!

Der Deutsche sah sich behutsam um, ob auch Niemand lauschen könne, und sagte dann: Ich glaube es selbst, doch weiß ich noch nichts Gewisses zu erzählen. Auf sonderbare Weise bin ich zurück gekommen, und wie es auch dort noch sich ausweisen mag, gut geht es gewiß nicht; denn alle Anzeichen sind dagegen.

Ist eine Schlacht geschlagen? fragte der Graf.

Sammelt Euch, Freund, sagte der Florentiner, daß Ihr uns wenigstens das berichten könnt, was Ihr selbst gesehn und erfahren habt.

Zweimal, sagte der Deutsche, trug unsere Cavallerie gegen die weit überzählige Reiterei der Feinde einen Sieg davon, den wir nur mit wenigen Todten erkauften. Das machte unserm Heere um so mehr Muth, und wir hielten die Feinde für elende Feiglinge, die fliehen würden, so bald sie uns nur in Schlachtordnung anrücken sähen. Das war bald nachher, als wir die Landung vorgenommen hatten. Warum wir vorrückten, und nicht erst einige feste Plätze an der Küste nahmen, um mit der Flotte in Verbindung zu bleiben, begriff Keiner von uns; auch tadelten es Manche, daß zu viele Truppen auf den Schiffen selbst zurückgelassen waren. So rückten wir vor und bezogen ein Lager, in einer weiten Ebene, wo das Auge, so weit es schauen konnte, keinen Baum oder Strauch erblickte. Es währte nicht lange, so sahen wir auch das Heer der Feinde, welches sich uns gegenüber zusammenzog. Es schien weit größer, als wir es vermuthet hatten, aber unser Muth blieb demohnerachtet frisch, und der junge König ritt in seinem prächtigen Schmuck, goldenem Helm und auf gold und grün geschmücktem arabischen Rosse wie ein junger Kriegsheld durch unsere Reihen. Es

war ein Comet erschienen, und nun wurden eine Menge Wahrsagungen im Lager verbreitet. Am Sonntage, im Anfang August, schien es, als müßte es zur Schlacht kommen. Alle Anführer glaubten es, und der König zeigte sich in Glanz und Schönheit und sprach allen seinen Tapfern Muth ein. Wir mußten schlagen und siegen, oder geriethen in die größte Noth, denn ein Gerücht lief durch alle Schaaren, daß alle Lebensmittel schon aufgezehrt wären, und daß, wenn nicht Hülfe geschafft würde, wir auf diesem Wege in die größte Gefahr geriethen. An diesem Sonntage aber kam es dennoch nicht zur Schlacht. Aber in der Nacht, als es finster geworden war, sah man den Cometen am weiten Himmel und über das leere, ausgestreckte Blachfeld in seiner ganzen sonderbaren Schrecklichkeit. Da sah ich die Beherztesten erblassen, so sehr wir auch hin und her laut sprachen, daß er den Untergang unserer Feinde anzeige. In dieser Nacht versammelte unser Stuckley uns in sein Zelt, und die Reden fielen dann dorthin und dahin. Ein Italiener wollte sich sehr muthig und frech anstellen, und meinte, die Sterne am Himmel ständen da glänzend wie blinkende angefüllte Weingläser, aus welchen Geister und Engel unsre Gesundheit und unser Wohlergehn tränken, und der Comet wäre ein auslaufendes Glas, das ein angehender, ungeschickter Engel umgestoßen hätte. Aber Stuckley, der sonst ein freimüthiger Mann war, fand diesen Scherz in dieser wichtigen, vorbedeutenden Nacht ungeziemlich.

Unsern Trupp führte Stuckley, der war aber auf dem rechten Flügel dem Prinzen Antonio, dem Prior von Crato, untergeben. Stuckley wollte es als gewiß erfahren haben, daß im Heere des Feindes selbst die größte Uneinigkeit herrsche, und daß, wenn es erst zum Treffen käme, Tausende zu uns übergehen würden. Er meinte aber auch, wenn wir zögerten,

müßten wir verschmachten, da wir uns vorsätzlich selbst von der Küste entfernt und so zu sagen abgeschnitten hätten.

Am folgenden Tage, am Montage, sahe nun wohl Jeder, daß es zu einer Schlacht, und einer entscheidenden, kommen werde und müsse. Der König Sebastian erschien noch herrlicher geschmückt als an den vorigen Tagen. Weithin strahlten im Sonnenscheine die Edelsteine an Helm, Harnisch und dem Pferdegeschirre. Das lustige Roß sprang unter ihm, als wenn der Sieg schon erstritten wäre. Es war große Hitze an dem Tage, und die Schlacht begann erst nach der Mittagszeit. Es schien Anfangs, wenigstens auf unserem Flügel, gut zu gehen, denn wir rückten weit vor und die Feinde wichen. Nach einer Stunde etwa schien es, als wenn wir umzingelt wären. Es ward ein furchtbarer, mörderischer Kampf. Der Prinz Antonio, der zum Soldaten und Feldherrn geboren ist, sprengte jetzt zu uns heran und in das dichteste Gewimmel. Er ordnete, Stuckley befahl und rief, aber die Uebermacht der Feinde war zu groß, und ich konnte abnehmen, daß wir die vielen Schritte, die wir siegend vorgedrungen waren, wieder mit vielem Verlust zurückmessen müßten. Der Prinz sendete mich zu einer andern Colonne, um sie heran zu führen. Unter Kampf, Schuß, Geschrei und Verwirrung kamen wir aus diesem fürchterlichen Gedränge, aber ich sah in der Ferne Stuckley stürzen, seine Mannschaft war dünn geworden, Tausende lagen todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde. Als wir uns durchgehauen hatten, verlor ich bald darauf den Prinzen aus dem Gesichte, und bald dort, bald hier, ward ich von einzelnen Reitern angerennt, die ich herunter hauen mußte, bevor ich zu dem Trupp gelangen konnte, zu welchem mich Antonio hatte schicken wollen. Auch hier war Alles in der größten Verwirrung. Der Anführer war schon gefallen, ich meldete

dem Sterbenden den Befehl: aber es war nicht mehr möglich, die Regimenter dorthin zu bringen, denn es schien, daß wir von allen Seiten umzingelt waren. Er ließ den Rest seines Heeres sich zurückziehen, um dem Könige zu Hülfe zu kommen, der schon in der größten Bedrängniß seyn mußte. Ich fand den König und gab dem jungen Helden so viel Nachricht, als ich im Stande war. Er sendete mich rückwärts, um dem Bischof von Coimbra etwas einzuhändigen. Als ich diesen in seinem Zelte traf, fand ich ihn in brünstigem Gebet; er gab mir einen geschriebenen Zettel, um damit die Seeküste und den Capitain einer Fregatte aufzusuchen. Einige Mannschaft ward mir mitgegeben, im Fall es Kämpfen galt. Dessen fanden wir denn auch reichlich in dem fremden, wilden Lande. Mancher meiner Cameraden, die mir mitgegeben waren, mußte noch vom Pferde stürzen. Ich hatte mir wohl ohngefähr die Weltgegend merken können, nach welcher ich reiten mußte, aber kein Kennzeichen, keine Nachweisung war zu entdecken. Immer schwächer und schwächer hallte uns das Getöse der Schlacht nach, indem wir uns entfernten; nun fing es schon an finster zu werden, und wir hätten bald gar nichts mehr gesehen, wenn uns der fürchterliche Comet, der nun wieder aufging, nicht sein sonderbares Licht geschenkt hätte. Entsetzlich und grauenhaft war es mir, so in dieser gräulichen, verhängnißvollen Nacht umzuirren, von unsrer Armee getrennt, mein braver General erschlagen, der König in Gefahr, und wir Wenigen auf weiter, dunkler Haide dem Zufalle preisgegeben, ermattet, ohne Nahrung, die Pferde schon schwach, kein Haus, keine Stadt, nur das rothe Cometenlicht über uns. Als die Morgenkühle wehte, merkten wir, daß wir in der Nähe des Meeres seyn müßten. Da jagte uns, wie rasend, ein schwer Verwundeter nach, der sagte aus, mit Sonnenuntergang sei

der König und alle mit ihm erschlagen oder gefangen. Er sprach aber im Fieber, stürzte nieder und starb mit seinem Rosse zugleich. Es war mühselig, unsre Pferde noch in Trab zu setzen, wir trafen auf einige Reisende, die uns Speise gaben, und mit dem Abend kamen wir an das Seeufer. Da holten wir einen Trupp ein, der auf Rossen einige Kisten führte. Auf Befragen waren es Leute des Bischofs von Coimbra; er hatte schon zwei Tage zuvor seine besten Habseligkeiten diesen Leuten übergeben, um sie dem Schiffskapitain zuzuführen, dem ich ebenfalls ein Schreiben brachte. Mit diesen Dienstleuten und Soldaten, die noch von gar nichts wußten, ritten wir weiter und gelangten mit ihnen auf die Fregatte. Der Kapitain empfing uns mit Verwunderung: er sagte, daß er nicht unter dem Befehlshaber der Flotte stehe, sondern nur den Befehlen des Bischofes zu gehorchen habe. Da nun meine Cameraden schwatzten und vielerlei erzählten, nahm er von allen Eid und Ehrenwort, daß im Schiffe nichts von allem über ihre Lippen kommen solle. Ich wollte, da ich meinen Auftrag ausgerichtet, zum Heere zurück; denn, mochte es stehn, wie es wollte, dies schien meine Pflicht als Soldat. Der Kapitain schien auf meine Reden nicht zu achten, und als ich nach einiger Zeit wieder das Verdeck bestieg, sah ich mich schon in offner See, denn er hatte die Anker gelichtet. So sei es ihm, antwortete er mir auf meine Frage, vom Bischof in jenem Schreiben befohlen worden, und es sei seine Pflicht, die Güter des geistlichen Herrn in Sicherheit zu bringen. Als wir uns dem Lande näherten, nahm er noch einmal jeden in Eid und Pflicht, von den Gerüchten nichts in der Stadt verlauten zu lassen, die, wenn sie wahr seyn sollten, ihren Weg nur allzuschnell hieher finden würden. Mit einem Boote bin ich gelandet; er liegt noch entfernt von der Stadt, weil er es

wohl bedenklich finden mag, sich mit seiner Fregatte der Stadt zu zeigen. So bin ich, so zu sagen, durch ein Wunder hieher, zu Euch gekommen, und vertraue Euch nur einzig und allein meine Nachrichten an. Das größte Unglück ist noch nicht gewiß, aber wahrscheinlich: seht nun, wie Ihr meine Mittheilung brauchen könnt, wem von den Freunden Ihr Euch anvertrauen wollt, welche Vorkehrungen zu treffen sind, was etwa der alte Cardinal, der zukünftige König, einrichten möchte. Kurz, handelt nach Euren Einsichten und vergönnt mir, großmüthiger Herr, bei meinem Freunde hier einige Tage verweilen zu dürfen.

Der Graf Fernando war von diesem Bericht tief erschüttert. Das Nöthigste schien ihm, seinem Ohm, dem Marques, alles zu vertrauen, was er vernommen hatte. Er ließ dem deutschen Hauptmann ein Zimmer in der Nähe des Florentiners einräumen, und beschwor beide, von diesen Neuigkeiten oder ihren Vermuthungen noch nichts verlauten zu lassen, welches die Soldaten ihm bei ihrer Ehre verhießen.

Begreiflich ist, mit welcher Trauer der alte Marques diese unseligen Neuigkeiten aufnahm. Das Schlimmste, sagte er, hat sich nun also ereignet, und gerade so, wie ich es immer für wahrscheinlich hielt, und doch habe ich mir das Einschlagen dieses Wetterstrahls immer noch ableugnen wollen, immer noch beherbergte ich eine ungewisse Hoffnung. O mein Neffe, unser Land, alle Patrioten, alle wahren Portugiesen gehen einer traurigen Zukunft entgegen. Es könnte noch etwas Heilsames geschehen, wenn der alte Greis, der Cardinal, nicht unser König würde, er, der niemals etwas anders, als Priester war. Schlimm und elend für uns, wenn er nur wenige Zeit, und noch schlimmer, wenn er lange regieren sollte: denn er wird alle Kräfte abschwächen

und vergeuden, alle Partheien in seinem kalten Mißtrauen, welches er für Klugheit hält, von sich entfernen, und so die Mittel lähmen und vernichten, die uns vielleicht noch retten könnten. Wäre er nicht da, so bräche gewiß sogleich ein Krieg mit dem übermächtigen Spanien los: wir sind völlig geschwächt, aber doch wäre dies Unheil noch besser, als jenes langsame, alle Kräfte wegzehrende Elend, welches uns jetzt bevorsteht.

In der Stadt waren alle Stände in der größten Spannung und Aufregung, da es nun schon ziemlich lange war, daß man keine Neuigkeiten aus Afrika erhalten hatte. So vorsichtig der Kapitain des Schiffes gehandelt zu haben glaubte, so konnte er es doch nicht verhindern, daß einige von seinen Leuten das Land betraten; die Diener aber des Bischofs schafften die kostbaren Geräthe an das Ufer, und Gerüchte verbreiteten sich und Erzählungen von der widersprechendsten Art wurden vorgetragen, wiederholt, übertrieben, und wie seltsame Mährchen flogen die Berichte durch alle Viertel der großen Stadt. Der Marques hatte der Regentschaft vorgetragen, was er vernommen hatte, und der Cardinal Heinrich, der das Unglück nicht unwahrscheinlich fand, traf alle Anstalten, um, wenn der ungeheure Schlag wirklich gefallen seyn sollte, den verlassenen Thron des Königreichs einzunehmen.

Der Tag war sehr heiß gewesen, und als die sanfte Kühle des Abends sich auf die großen Plätze der Stadt gelagert hatte, und ein sanfter Wind vom breiten murmelnden Flusse herüber wehte, hörte man vor dem Pallaste des Königs viel Geräusch, denn Volk und Pöbel fingen an sich dort zu versammeln. Man murmelte von Verräthern, bösen Räthen, erkauften Verleumdern, die für den König von

Spanien sprächen, um durch falsche Gerüchte und erlogene Geschichten die Stadt und das Land unglücklich zu machen.

Es fehlte nur an irgend einer unbedeutenden Veranlassung, um diese Funken zur hellen Flamme aufzublasen. Ein Jubelgeschrei entstand, als jetzt der riesengroße Minotti aus einer Gasse trat, von einem Schwarm des Pöbels begleitet. Sie trugen wieder die geweihte Fahne, und Minotti rief: Wie lange, Ihr edlen Freunde, Ihr Bürger der Vorstadt, Ihr Tagelöhner, die es am besten mit dem Vaterlande meinen, wie lange soll Eure zähe Geduld noch zusammenhalten, ohne zu zerreißen? Unsre giftigen Feinde verbreiten schlimme Nachrichten und predigen von Unglück, um nur unser patriotisches Bestreben zu hindern und unmöglich zu machen. Warum werden uns immer noch die versprochenen Schiffe vorenthalten? Sind es nicht die bestochenen Bösewichter, die erkauften Verräther, die uns von unserm edlen Könige, dem großen portugiesischen Helden zurück halten? Ginge es nach ihrem Wunsche, so wäre freilich unsre afrikanische Heeresmacht schon vernichtet, damit sie nur ihr Glück auf den Trümmern unsers Vaterlandes erbauen könnten. Dulden wir denn, wie gescheuchte Rehe, alles dieses, und nennen uns Männer und wollen Portugiesen heißen?

Nein! nein! brüllte der Haufen: wir wollen Rache, Rache nehmen!

Aus dem Pallast der Regentschaft trat jetzt Alonso heraus, der verstimmt und erzürnt schien. Seine Augen funkelten roth in seinem bleichen Angesichte, sein Gang war ungewiß und seine Hände zitterten. Die Regentschaft hatte es ihm abgeschlagen, seine letzten Rechnungen zu bezahlen, bis man aus Afrika erst nähere Kunde erhalten habe. Der Vorschuß, der ihm vor einiger Zeit verheißen war, um Proviant und Waffen dem Heere nachzusenden, war ihm geradezu ver-

weigert worden, und auf sein ungestümes, fast unverschämtes Andringen und Mahnen hatte er verdrüßliche und kränkende Worte vernehmen müssen. In Angst um sein Geld, getäuscht in der Hoffnung eines reichen Gewinnstes, trat er jetzt in grimmiger Stimmung in den aufgeregten Haufen, in welchem ihn Viele wieder erkannten und ihn mit Lachen und Freude begrüßten. Da kommt unser ächter Patriot! rief der Kesselflicker Barnaba, er kommt von dem Regenten: er wird uns die Wahrheit sagen können!

Freilich! freilich! schrie Minotti, er muß uns verkündigen, wie es steht: wir wollen uns nicht länger am Narrenseile führen lassen!

Alle nahmen den vor Wuth und Furcht zitternden Alonso in die Mitte und er sagte stotternd: Verehrte Freunde, hochedle Mitbürger, die Patrioten, die sich aufopfern, wie ich es gethan habe, werden verkannt und sind unglücklich. Man lügt, man schmiedet die tollsten Erfindungen, um uns, die freien Männer, in die Ketten der Sklaverei zu werfen. Fremdlinge, müßiges Gesindel, hergelaufene Menschen, lassen sich dazu gebrauchen, Euch, Ihr hochachtbaren Bürger, durch Lügenkünste elend zu machen und die schönsten Bestrebungen schon in der Geburt zu ersticken. Ich sehe es wohl, daß ich aufgeopfert werden soll, daß man es so gekartet hat, daß Euer flammender Kriegesmuth unserem bedrängten, aber siegenden Könige nicht zu Hülfe ziehen soll.

Wir wollen! wir wollen! schrieen alle Haufen, und der große Platz ward immer mehr mit Menschen angefüllt, welche die Neugier aus den benachbarten Gassen herbeizog. Da der Tumult so angewachsen war, kam auch von seinem Spaziergange der Graf Fernando herbei, vom Italiener, der fast genesen war, und dem deutschen Hauptmann begleitet. Er wollte nach dem Hause seines Oheims, des Mar-

ques, und mußte sich, um dahin zu gelangen, durch die stets anwachsende Menge drängend hindurch arbeiten. Jetzt waren sie schon in die Nähe der Fahne und des großen, schreienden Minotti gelangt, als der ergrimmte Alonso rief: Seht, meine edlen Mitbürger, hier ist der Verräther, dieser ungeschlachte deutsche Hauptmann, welcher die Lüge vom Untergange unsers Königs verbreitet hat!

Bösewicht! Mörder! schrie der Haufe. Auf ihn zu! riefen Andere; schlagt ihn nieder, den Schurken! brüllte es von dort, und zugleich waren Degen gezogen und Knittel und Piken geschwungen, und alles drang auf Fernando und dessen Begleiter ein. Der Graf sprach und rief, um den aufgeregten Pöbel zu beruhigen, Einige wichen und machten Platz, Manche, die ihn von Person kannten und ehrten, stellten sich auf seine Seite und riefen ihren Bekannten zu, sich zu mäßigen; doch Alonso, vom Geschrei des Haufens begeistert und ihren Armen vertrauend, rief: Nieder mit ihnen! und zog den Degen. Recht! schrie das Volk, haut sie alle nieder, diese Fremden, diesen verruchten Adel! Fernando, so nahe bedroht, zog ungern zwar, der deutsche Hauptmann stellte sich mit seinem Schwert voran, indem er sagte: Gegen diese Canaille ist zwar keine Ehre zu erwerben, aber Noth kennt kein Gebot, und das Fechten ist auf alle Fälle etwas Schönes! Auch der Italiener hatte schon den Degen entblößt; doch Fernando, welcher besonnen blieb, rief mit lauter Stimme: Don Alonso! Was treibt Ihr? Welcher böse Geist drängt Euch in dieses Getümmel? Besinnt Euch, alter Mann! — Alonso wich zurück und machte Miene, sein Schwert wieder einzustecken, als der große Minotti ihn stark am Arm ergriff und schrie: Wie? ein Renegat, Don Alonso? Der Volksfreund feige? Die Schande werdet Ihr uns doch nicht anthun? — Alonso zog den Degen wieder zurück und

schwang ihn gegen den Deutschen. Plötzlich fielen Schläge und Hiebe, und Alonso stieß nach der Brust des Hauptmanns: dieser aber wandte geschickt den Stoß ab und stach sein Schwert bis an das Heft in die Brust des aufschreienden Alonso. Der Alte stürzte hin und ein großer Blutstrom floß aus der Wunde: Alles wich, und Fernando hatte sich indessen schon durch Hülfe des Florentiners Raum gemacht. Alonso war todt, und ein plötzlicher Schreck über diesen Vorfall hatte Alle, welche nahe standen, ergriffen. Dadurch gelang es dem Grafen, mit seinen beiden Begleitern so viel Raum und Zeit zu gewinnen, daß er den Pallast seines Oheims erreichen konnte.

Die Dienerschaft des Marques war vom Getümmel schon herbeigerufen worden, und nahm den Grafen, den Florentiner und den Deutschen, die sich jetzt fechtend und zum Frieden ermahnend zurückzogen, in ihre Mitte und so gelangten sie endlich unbeschädigt in den Pallast. Der alte Oheim ging seinem Neffen entgegen und begab sich dann zum Volke, das ihm allenthalben, durch seine Rede und ehrwürdige Gestalt gebändigt, Raum machte. Es hörte seine Ermahnungen an, und nach und nach zerstreute sich die Masse. Die Diener Alonso's trugen den Leichnam nach dessen Hause.

So hat der Geizige seinen Untergang gefunden, sagte der Marques, als er in den Saal zurück kam: wie viele Drangsal hat der Mann in seinem Leben allen denen angethan, die von ihm abhingen oder ihm untergeben waren.

Es war Nothwehr, sagte der Deutsche, sonst war an dem blassen Mann nicht viel zu erschlagen, ein Kind hätte ihn umhauen können. Darum mußte er sich nicht in den Krieg und Kampf begeben, da er so wenig Stahl und Eisen bei sich hatte.

Ich hoffe, sagte der Greis, in diesen unruhigen Zeiten, und da es in einem Auflauf geschehen ist, wird um diesen

Todschlag nicht viel Nachfrage geschehen: indessen wird es doch nöthig seyn, Maaßregeln zu treffen. Oder zieht Ihr es vielleicht vor, mit dem segelfertigen Schiffe nach Italien abzureisen?

Gewiß, rief der Deutsche hocherfreut, wenn ich hoffen darf, da ich Alles eingebüßt habe, daß mir die Regierung dahin verhilft. Ich möchte wohl mein altes Vaterland und das ehrbare, liebe Nürnberg einmal wiedersehen. Vielleicht leben meine Verwandten noch, vielleicht ist mir sogar eine Erbschaft zugefallen; kann auch seyn, daß ich irgend in dem Heere meines deutschen Kaisers eine vortheilhafte Anstellung finde, denn wackre Kriegsleute sind doch immerdar und allenthalben zu brauchen.

Nein, tapfrer Freund, sagte der Marques mit gütigem Tone, Ihr sollt wenigstens bequem und sicher nach Eurem Vaterlande gelangen, denn das sind wir dem Manne schuldig, der unserm unglücklichen Könige so redlich geholfen, der seinen Anführer Stuckley verloren und unserer Großmuth vertraut hat.

Er sprach mit dem Neffen, und sie statteten den Hauptmann so reichlich aus, daß er, der dergleichen niemals hatte hoffen dürfen, von diesem Edelmuthe tief gerührt war. Der Italiener blieb im Hause des jungen Grafen Fernando, auf dessen dringende Bitten, denn der Jüngling hatte sich an den Umgang des Florentiners so gewöhnt und eine solche Freundschaft zu ihm gefaßt, daß er sich jetzt unmöglich von ihm, und zwar so plötzlich, trennen konnte.

Als der Deutsche abgereiset war, bemerkte der Marques gegen seinen Neffen, wie er überzeugt sei, daß durch den Tod Alonso's die langwierigen und verdrüßlichen Prozesse gewiß schnell beendigt würden, denn die weitläufigen Verwandten und Erben würden sich gewiß zu billigen Vergleichen bereitwillig finden, und jene Summen, die Alonso ganz widerrechtlich gefordert habe, schwinden lassen.

Indessen verschwanden alle diese Betrachtungen, aller Gewinn und Verlust bald für die Vaterlandsfreunde gänzlich, als das Ungeheure, was bis dahin nur Furcht und Wahrscheinlichkeit gewesen war, sich in Gewißheit und Ueberzeugung verwandelte.

Die Schiffe, welche bis dahin an der Küste von Afrika vor Anker gelegen hatten, kehrten zurück. Mit ihnen einige Krieger, die sich aus der Gefangenschaft gelöset hatten, andre, die ihren Wächtern entflohen waren. Der Prinz Antonio, Prior von Crato, hatte, wie durch ein Wunder, das Mittel gefunden, sich um einen geringen Preis von seinen Ketten loszukaufen, es war ihm gelungen, seinen Hütern die Meinung beizubringen, er sei nur von geringem Stande und besitze kein Vermögen, und kein Portugiese von denen, welche mit ihm gefangen waren, hatte ihn verrathen.

Nun erfuhr man mit allen Umständen, daß jenes Gefilde von Alcagar ein ungeheures Lager des Todes geworden war, auf welchem der Adel Portugalls, seine Jugend und Kraft, alle seine Hoffnung erschlagen lag. Und glücklich mochte man die nennen, die kämpfend hier gefallen waren. Viele Tausende schmachteten als Gefangene und Sklaven in dunkeln Kerkern, in unzugänglichen Wüsten, und erlagen der Arbeit und Geißel. Noch nie, seit Portugall seine Geschichte kannte, hatte ein so ungeheures Unglück das weinende, verwaisete Land geschlagen. Kein Stand, keine Familie, die nicht Todte oder Verlorene bejammerte. Manche Stämme des Adels waren ganz ausgestorben, andere verarmten völlig, um die großen Lösegelder aufzubringen, die die Afrikaner für die Gefangenen forderten: und glücklich noch diejenigen, die Bruder, Vater oder Sohn mit dem Verlust ihrer Habe zurückkaufen konnten.

Nur wenige Stunden hatte die Schlacht gewährt, und die ungeheure Niederlage war entschieden. Bald war aller Zusammenhang gelöset und jeder Plan unmöglich. Widerspruch und Mißverstand kreuzten, störten und vernichteten jede Anordnung. Nur um das Leben war noch der Streit, und die Portugiesen und ihre Hülfssoldaten suchten nur noch ihren Tod zu rächen und ihr Blut den Ungläubigen zu verkaufen, an Rettung dachte Keiner mehr. Ein Theil des Heeres war abgeschnitten und wurde von den siegenden Feinden und ihrer Uebermacht verfolgt, die Christen flohen kämpfend, ohne zu wissen wohin. Alles ward noch vor der Nacht gefangen und erschlagen. Am längsten hielt sich die Schlacht in der Nähe des heldenmüthigen Königs. Er that als Soldat Wunder der Tapferkeit. Fast allein stand er endlich im Leichengefilde. Da, als er die Unmöglichkeit der Rettung sah, band er ein weißes Tuch auf die Spitze einer Lanze, in der Absicht, sich zu ergeben, doch die rohsten Horden, die hier stritten und plünderten, verstanden dies Zeichen des Friedens nicht, oder wollten es nicht verstehn, der kostbare Waffenschmuck des jungen Helden, die Edelgesteine, das Gold reizten diese wilden Barbaren, und im gedrängten Haufen erschlugen sie den königlichen Jüngling, dessen tapfre Hand noch manchen in der letzten Todesverzweiflung niederschlug. Dann ward der Leichnam beraubt, und es war den trostlosen Freunden nach einigen Stunden schwer, im nackten, mit Wunden bedeckten Körper, im gespaltenen und entstellten Haupt den schönen Sebastian wieder zu erkennen.

Alle diese Nachrichten wurden noch furchtbarer bestätigt, als die Leiche des Königs in Lissabon vom Schiffe gehoben ward. Durch alle reichen Ebenen des Landes, in den fernen Thälern, auf den hohen Bergen war alles Eine Wehklage, und wer nicht weinte, war in stummer Verzweiflung. Nir-

gend Rath, Hülfe, oder Trost. In diesem dunkeln Elende griffen viele Gemüther zum Wunderbaren und Phantastischen, um sich, wie trunken von Schmerz, an Wolkenbildern wenigstens zu erlaben. Sie meinten, die Ueberzeugung fassen zu können, dieser unkenntliche Leichnam sei nicht der ihres geliebten Königes, dieser habe sich gerettet und lebe irgendwo unerkannt, wenn auch jetzt in der Gefangenschaft: zur rechten Zeit aber würde er, wenn auch spät, wieder erscheinen, um alle die Wunden zu heilen, die seine übereilte Kriegeslust dem Lande geschlagen hatte. Dieser Wunderglaube, dies Hoffen auf einen Helden und Erretter, der sich nur verbirgt, um mit Kraft wieder aufzutreten, meldet sich in allen Jahrhunderten, wenn allgemeines Elend die Völker betäubt und in ihren Grundlagen erschüttert.

Der alte Cardinal hatte den Thron eingenommen. Niemand widersprach, und keiner konnte sich seinen gerechten Ansprüchen widersetzen. Aber die allgemeine Trauer ließ auch nicht einmal einen Anschein von Freude aufleben; der verständige Patriot konnte sich über die Unfähigkeit des ergrauten Priesters nicht täuschen, der im kirchlichen Amte, unter Ausübung geistlicher Funktionen, in engen Kreisen lebend, ein Greis geworden war. Auch in glücklichen und ruhigen Zeiten wäre er zu schwach und unbeholfen gewesen, um seinem großen Berufe vorzustehn. In diesen Zeiten der Noth warteten alle Partheien nur auf sein Hinscheiden, welches binnen Kurzem erfolgen mußte, und jedermann glaubte, nur mit seinem Tode könne die Hoffnung wieder in das verwaisete Vaterland treten. Heinrich selbst aber, der vormalige Cardinal, meinte, die Kunst der Regierung sei eine leichte, und die Geistlichen und Schmeichler, die ihn umgaben, stärkten ihn in diesem Wahn. Es war in diesem Kreise sogar schon die Rede davon gewesen, den alten schwachen Greis

zu vermählen, um Erben zu erzeugen, die den Anspruch Spaniens vernichten sollten. Der König aber hatte selbst, nach einiger Ueberlegung, diesen Vorschlag, als unstatthaft, abgewiesen.

Der Pöbel, welcher noch vor wenigen Wochen so übermüthig und heldenkühn tobte, schalt jetzt den Feldzug thöricht, und den verstorbenen König unbesonnen und tollkühn. Alle hatten es jetzt vorher gesehn, wie der Erfolg seyn werde und seyn müsse, doch habe die Parthei des Adels und der Priester allein dieses abentheuerliche Unternehmen zum Verderben des Volkes in den Gang gebracht, indem keiner der Anführer jemals verständigen Rath habe anhören wollen.

Es ist zu ermessen, was die Freunde, der Marques, dessen Neffe und die hochgesinnte Catharina, bei der Catastrophe dieser Tragödie gelitten hatten. Sie verstanden sich auch ohne Wort und Rede, auch wird edlen Seelen das Unglück gleichsam entweiht, wenn Vieles darüber gesprochen wird, was doch zu keinem Ziele führen kann. Der junge Mann, dessen Leben noch im Frühling stand, suchte seine Verwandten durch Erzählung, Gedicht und freundschaftliches Gespräch zu erheitern und zu zerstreuen. Der alte Christoforo, der seitdem fast gesund geworden, sprach von Indien und zeigte ihnen in munteren und lebendigen Darstellungen die Sitten jener Völker, die wunderbare Art jener Landschaft und Natur. Zuweilen besuchte sie der Prinz Antonio, der gern alle die Patrioten vereinigen wollte, die sich in Zukunft ihm gegen Spanien anschließen könnten. Die Freunde aber erstaunten nicht wenig, als der Prior von Crato ihnen ankündigte, daß er sie und Lissabon binnen Kurzem, und zwar auf eine unbestimmte Zeit, verlassen würde. Als Alle über diesen Entschluß erstaunten und ihn nicht begreifen konnten, sagte der Prinz mit bitterem Lächeln: Ja, meine Freunde,

ich werde mich freiwillig verbannen, um nicht abzuwarten, daß ich gezwungen und auf Befehl die Stadt verlasse. Ist es nicht sonderbar, daß der alte König auf mich eifersüchtig ist? Er fürchtet und haßt Philipp von Spanien, ihn graut vor dem Gedanken, daß unser Vaterland seine Selbstständigkeit einbüßen dürfte, und doch läßt er alle meine Schritte bewachen und fürchtet meine Verbindung mit den Patrioten. Es ängstigt ihn der Gedanke, daß sich eine Anzahl Wohlmeinender schon jetzt an mich anschließen, und ihre Hoffnungen an meinen Anspruch binden möchten. Und doch weiß er, daß ich es allein bin, der in Zukunft im Namen Portugalls mich den Spaniern entgegensetzen kann, er wünscht und billigt es auch, nur soll ich jetzt seine Autorität nicht trüben und seine Regierung hemmen. So berauscht sich dieser Greis noch am Grabe und sterbend in der Leidenschaft des Herrschers, und träumt von Macht und Kraft seiner Majestät. So aber ist das eitle Herz der Menschen, und so lähmt er lieber das, was in Zukunft, vielleicht bald, geschehen kann, um nur für jetzt nicht an Ansehen einzubüßen. —

Fernando war mehr als jemals in dem Gartenhause der Donna Catharina. Er beschäftigte sich stundenlang mit Maria, dem wundersamen Kinde, und wenn er ihre Eigenheiten beobachtete und an den Plan dachte, den er mit dem Oheim verabredet hatte, wenn er sie als Gattin sah und sein künftiges Glück an ihrer Seite, so trat wohl das Unglück seines Vaterlandes in den Hintergrund seiner Seele zurück. Catharina so wie der Marques litten immerdar, weil keine Hoffnung sie aufheiterte, doch waren sie jetzt so völlig resignirt, daß nur eine stille Wehmuth ein Zeichen ihres Schmerzes war.

Fernando ward überrascht, als an einem Tage Luis in seine Wohnung trat. Er hatte in dieser bewegten, schreck=

lichen Zeit jene Bestellung und Abrede vergessen, und war um so mehr erfreut, den feinen Mann, den er hatte liebgewinnen müssen, ohne daß er ihn erwartet hatte, eintreten zu sehn. Er ging ihm mit der größten Freundlichkeit entgegen, reichte ihm die Hand und sagte: Willkommen, liebster Mann, unserm trauernden Hause und einer klagenden Familie. Ich gestehe es, ich hatte unsre Verabredung ganz vergessen, und darum verzeiht Ihr mir, wenn ich Euch bitte, mich heut zu begleiten, daß wir in einem Landhause unsern Abend zubringen. Ich darf einer sehr lieben Verwandtin, die mich erwartet, mein Wort nicht brechen.

Aufrichtig, Herr Graf, erwiederte Luis, ich hatte mir fest vorgenommen, Euer Haus, und Euch, den ich liebe und achte, nicht wieder zu sehn, denn mich erfaßte die Reue, daß ich mich wieder Menschen, wenn auch wohlwollenden, hingegeben hatte, aber unser gemeinschaftliches großes Unglück löscht so alle kleineren Rücksichten aus, daß mir das als höchst gleichgültig erscheint, was mir noch vor einigen Wochen übermäßig wichtig war.

Recht so, sagte der Graf, alle Guten und Edlen müssen sich jetzt inniger als je verbinden, und Launen, Vorurtheile und Leidenschaften aufgeben. Wir haben das Ungeheure erlebt, und gehn schweren Zeiten entgegen. Ich verstehe es wohl, daß, wenn unser Herz vom furchtbarsten Schlage getroffen ist, wir das kleinere Leiden fast scherzend aufnehmen können. Und so scheint Ihr mir, trefflicher Mann, viel heiterer, als damals, da Ihr mich beehrtet: Euer Auge ist lebhafter, Eure Farbe gesunder, und der Ausdruck Eures Gesichtes lächelnder.

Gewiß, antwortete Luis, indem eine leichte Röthe über das blasse Antlitz flog: sein Mund war schmerzhaft bewegt, und die Lippen zitterten: mein Genius hat mich neulich in

der Nacht geküßt, sagte er mit leiser Stimme, und seitdem bin ich vom Traum des Lebens erwacht.

Wie meint Ihr das? fragte Fernando.

Seht Ihr es nicht, antwortete Luis, daß es der Tod ist, der aus meinen Augen leuchtet? Daß die Erlösung da ist, die Ueberzeugung lächelt von meinen Lippen. Mein Leben ist aus der Brustwunde unsers Königs dahin geflossen, der heiße Staub dort hat mein Blut getrunken. Noch wenige Stunden zittert dies mein Gebein, als schwache Hülle des lebensmüden Geistes. Führt mich, geehrter Herr, wohin Ihr wollt.

In der Stimmung, sagte Ferdinand, darf ich wohl kaum meine Bitte wiederholen, mir bei Entzifferung einiger unleserlichen Manuskripte behülflich zu seyn.

Warum, antwortete Luis, sollte ich Euch diesen kleinen Dienst nicht leisten? Gebietet über mich.

Ferdinand nahm Mantel und Degen und ließ den Hauptmann rufen, welcher ihn ebenfalls zum Landhause Catharinens begleiten sollte, wo er schon vorgestellt worden war und freundliche Aufnahme gefunden hatte. Sie gingen schweigend durch die Stadt, und als sie sich im Freien befanden, sahen sie einen Neger, welchem Luis einen Wink gab. Der Schwarze folgte ihnen, von den andern beiden unbemerkt, in einiger Entfernung.

Luis schien bewegt, als man sich nach der einsamen Straße wendete, die zwischen Gärten und Mauern zum Landsitze Catharina's führte. Jetzt ward der Pallast und der freundliche Garten sichtbar, und Luis sagte mit zitternder Stimme: Wohin führt mich der Freund? Hieher? Zu diesen Lauben, zu diesen Springbrunnen? Hier, wo ein Engel schon mit mir redete? O Himmel, ist es nicht, als wenn alle Jugendträume lebendig werden wollten?

Fernando stand still. Seid Ihr denn etwa, sagte er, indem er seinen Begleiter scharf ansah, der fremde Mann, der oft vor diesem Garten verweilte, von dem mein kleines Mühmchen so viel Schönes erzählte, derselbe, dem Maria so viel vorgeschwatzt hat?

So ist es, sagte Luis, kaum hörbar, mit unterdrückter Stimme.

So gehört Euch auch, fuhr der Graf fort, jener Neger an, der uns schon seit lange nachfolgt?

Ja, sagte Luis.

Das Thor ward geöffnet und der florentinische Hauptmann ging die Stiege hinauf, Donna Catharina, den Marques und Maria zu begrüßen. Der Graf lud seinen Gast in den untern kühlen Gartensaal, wo er ihm einen Lehnstuhl anbot und ein zierliches Tischchen vor ihn stellte. Habt die Güte, sagte er dann, diese mir theuern Blätter unterdessen anzusehn, die ich mir dann, mit Euerm Beistande, abschreiben will, um sie als ein kostbares Gut zu bewahren. Ich verlasse Euch auf kurze Zeit, um meiner würdigen Muhme Euern Besuch zu melden.

Er ging die Stiege hinauf und ließ in Luis Händen ein sorgfältig eingeschlagenes und vielfach versiegeltes Paket. Der Fremde, der sich so unvermuthet in diesem Garten sah, öffnete es mit zitternden Händen.

Indem er die Siegel lösete, fielen ihm jene alten Blätter sogleich in die Augen, welche Gedanken zu künftigen Gedichten enthalten. Er erhob sich mit einem Ausruf vom Sessel, und sank dann starr und leblos zurück. Eine tiefe Ohnmacht hielt alle seine Glieder gebunden.

In den obern Zimmern bemühten sich Alle, Catharina durch Gespräche zu erheitern. Ferdinand, der erst jetzt hereingetreten war, sagte, nachdem er die Frau des Hauses

und den Oheim begrüßt hatte: Nun, meine liebe, sonderbare, unzufriedene Maria, wirst Du mit mir zufrieden seyn, denn ich selbst habe nun jenen Fremden, den Du so lieb gehabt, in den Garten und das Haus geführt, und ich hoffe, er soll, so wie der Herr Italiener, zu unsern nähern Freunden in Zukunft gehören. Auch hat er sein scheues Wesen schon mehr abgelegt, er ist freundlicher und gesprächiger; Du wirst den Menschenscheuen ganz bekehren.

Maria rief freudig aus: Habe ich es denn nicht immer gesagt, daß der liebe Mann eigentlich zu uns gehört? O bring ihn herauf, Graf, daß die Mutter auch einmal etwas Neues erlebt.

Dessen, sagte Catharina seufzend, haben wir seither, meine ich, nur zu viel gehabt. Wo ist mein Vetter, Don Christoforo?

Er wandelt unten im Garten, antwortete der Marques: der Alte ist munter und gesund, und das hat er Euch zu danken, theure Muhme.

Nein, antwortete sie, mir vergönnt dies das Schicksal, mir wird es in meinen letzten Tagen noch so gut, daß ich für einen edlen Mann, für einen Verwandten, etwas thun kann, der meiner Seele eng verbunden ist, wie es nur Bruder und Schwester seyn können: mir selber thu ich am meisten gut, indem ich sein Alter erleichtere.

Mit Geschrei stürzte jetzt der alte Domingo herein. Alle fuhren empor. Unten im Gartensaale, rief er laut, liegt eine Leiche!

Fernando rannte schnell hinab, fast eben so eilig Maria, der Capitain folgte, und der Marques führte die erschreckte Catharina. Man wandte alle Hülfe bei dem Ohnmächtigen an, welcher sich endlich von seiner Betäubung erholte.

Er blickte um sich, und schien verwundert, so viele Ge-

stalten vor sich zu sehn, die sich alle theilnehmend um ihn bemühten. Er suchte seine Besinnung wieder zu sammeln, sein Blick fiel auf Maria, die heftig weinend seine kalte Hand ergriffen hatte. Er lächelte wehmüthig, sah in den Garten, und wendete sich dann wieder zurück nach dem Tische. Das war es! rief er mit so schmerzlichem, durchdringenden Tone, daß alle Gegenwärtigen erblaßten: nach der Mahnung dieser Blätter, nachdem ich dies noch erlebte, ist es Zeit zu endigen.

Er warf sich mit beiden Armen über den Tisch, verhüllte sein Haupt, und weinte so heftig, daß Maria meinte, die Brust müsse ihm zerspringen. Er redete nicht, seine Thränen flossen immerdar, und Seufzen und Schluchzen wechselte mit den schmerzhaftesten Tönen und Ausrufungen, daß Alle, von gewaltiger Rührung ergriffen, weinend in seine Wehklage stimmten. Endlich schien er erschöpft, er hob das thränennasse Antlitz empor, schaute dem jungen Grafen in das Angesicht und rief dann mit Todes-Accenten: Was nutzt jetzt noch die Lüge? Diese alten, stummberedten Blätter sind Worte meiner Jugend, ich bin der arme, unglückliche Camoens!

Ein lauter Ausruf entfuhr Allen, und Catharina sank betäubt in die Arme ihres Oheims. In diesem Augenblick war Christoforo über die Schwelle getreten, er hatte den Ruf des Freundes vernommen und stürzte jetzt zitternd, schreiend vor dem Dichter knieend hin: Luis! mein Luis! rief er und faßte das bleiche Antlitz in seine beiden Hände. Luis sah ihn an, küßte den Alten und antwortete: O wie gütig, Himmel! daß ich den Treuen im Tode wieder sehe. Catharina erwachte wieder, und der Graf führte Maria und den Capitain nach dem Garten, auch Christoforo erhob sich und folgte dem Winke Fernando's.

Wenn man Wunder erlebt, sagte der Marques, als die drei allein waren, so ziemt es sich auch, sie würdig und im Glauben aufzunehmen. Luis Camoens, großer, unglücklicher Mann, erkenne Deine Freundin, Deine Gattin, Catharina de Otaz da in diesem edlen Bilde wieder, und wisse, daß jenes liebliche Kind Deine Enkelin, die Tochter Deiner Tochter ist.

Die beiden so lange Getrennten blickten sich an, umarmten sich und waren im seligen Entzücken, im wehmüthigen, überirdischen Schreck todtenbleich geworden. O meine Catharina! schluchzte Camoens. O Luis, rief sie, was habe ich um Dich gelitten!

Und Freunden, Geliebten, sagte er, lebte ich so nahe, und wußte es nicht! Floh die Menschen, die mich getröstet hätten!

Wie nur, sagte der Marques, indem er den Dichter mit herzlicher Liebe umarmte, lebtet Ihr so einsam? Entdecktet Euch keinem Freunde? Wie glücklich, wie selig hätten wir miteinander leben können!

Das ist mein Schicksal, antwortete Camoens: ich hatte allzu Bittres erfahren und mein Vertrauen war zerbrochen. Ich bedurfte fast nichts, weil ich als Bettler lebte: in San Lazaro, dem Hospital, fand ich des Nachts ein Obdach, welches mir freundliche Geistliche bewilligt hatten, für meine Nahrung und Kleidung sorgte mein Neger, Antonio; o laßt ihn rufen, er weilt draußen, der treuste Freund, daß ich auch seine dunkeln Augen noch einmal sehe.

Der alte Marques weinte heftig, indem sich Catharina und Camoens umschlungen hielten. Ich verstehe, sagte der Greis, das ist mein Neger, den ich kenne. Nein, es giebt keine Worte für den Schmerz, für die Wunden, für das Entsetzen, die alle wechselnd unsre Brust, von seliger Wehmuth abgelöst, durchschneiden. O Luis, Bruder, edler Mann, — was können wir für Dich thun, wir Armen?

Ich sterbe in der Nähe der Freunde, der Geliebten, sagte der Dichter, das ist mehr, als ich jemals hoffen konnte.

Man rief die Entfernten zurück und auf einen Wink des Dichters stürzte sich Maria in die Arme des überglücklichen Mannes. Auch der Neger Antonio war hereingedrungen, so wie Domingo, der alte Vertraute. Alles war Freude und Traum, Schmerz und Entzückung: Jeder betrachtete den wieder gefundenen Dichter als ein übermenschliches Wesen, Jeder wollte ihm seine Liebe und Verehrung beweisen, und Camoens, die Augen bald auf Catharina mit seligem Entzücken werfend, dann Maria mit Wonne betrachtend, nun dem braven Christoforo zärtlich die Hände drückend, seinen guten Neger herzlich umarmend, und wieder Catharina betrachtend, war im Schwindel des Erkennens, der Freude, und er fühlte, wie des Menschen Kraft zu geringe sei, dergleichen zu ertragen. Nicht umsonst habe ich gelebt, sagte er endlich: meine Liebe ist erkannt, sie wird auch nach meinem Tode wirken.

Ja, rief der Marques, so lange es der Portugiese verdient, diesen Namen zu führen. Unser König ist verloren, unsre Freiheit untergegangen, aber wenn einst der stolze Spanier unser Vaterland unterjochen wird, so ertönt aus Euerm Gedicht Freiheit und Patriotismus und muß neue Kräfte wecken und erschaffen. Dies Buch, dieses Werk wird vielleicht bald nur noch Portugall seyn, in ihm lebt Muth und Vaterland, Liebe und Kraft, und wie aus dem Frühling, muß stets Schönheit und Frucht diesen Versen entquellen. Ihr sterbt niemals, Luis, denn jeder Nachkomme muß aus Euch lernen, was das Würdigste sei und was ihm obliegt.

Wäret Ihr Prophet, edler Mann! rief Camoens. Doch für mich ist wenigstens jetzt meine Laufbahn zu Ende. Die Schätze meines Lebens, Freundschaft und Liebe, habe ich

noch einmal wieder gesehn, Achtung ist mir geworden, jetzt ruft mich die Liebe des Heilandes.

Keiner der Gegenwärtigen konnte es sich verhehlen, daß der Dichter im Sterben sei, die Gefühle Aller waren aber so wunderbar gesteigert, daß man nicht sagen konnte, sie trauerten über seinen Hingang. Nur sorgte man, daß der fromme Christ nicht ohne Beichte und Sakrament verscheide, nur war man verlegen, wo schnell, bei der Ferne von der Stadt, ein Priester zu finden seyn möchte. Da vernahm man Posaunentöne und lauten Kirchengesang von Geistlichen und nachfolgendem Volke. Es war eine zahlreiche Prozession, die einen Umzug hielt, um nach einem Kloster und wunderthätigen Marienbilde zu wallen. Es war ein Trauerfest, den verlornen König mit Gott und zugleich das leidende Vaterland zu sühnen. Der Marques ging selbst hinaus, um den Zug zu begrüßen. Der Prinz Antonio, Prior von Crato, und ein Bischof, welcher mit dem Hochwürdigen eintrat, erschienen vor dem Kranken. Der große Camoens lebt, um jetzt zu sterben! rief der Prinz: einen solchen Portugiesen zu ehren, sollte der König selber erscheinen.

Man ließ den Sterbenden mit dem Bischof allein, der aus Ehrfurcht vor dem Beichtenden keinem andern Geistlichen die heilige Ceremonie überlassen wollte. So ehrte man im Sterben den, den Alle, so lange er lebte, vernachlässigten und vergaßen.

Als der Kranke die Sakramente empfangen, traten alle Freunde wieder zu ihm, und er nahm mit verklärtem Blick Abschied von allen. Die edle Catharina zeigte eine würdige Fassung, ihr Glück und Unglück war zu groß, um sich in Schmerz oder Worte ergießen zu können. Ganz außer sich war die zärtliche Maria, obgleich sie nicht wußte, mit wie nahen Banden des Blutes der Sterbende ihr verwandt sei.

Der Marques und der Graf zeigten ihre Freundschaft, und der italienische Hauptmann drückte in Worten und Geberden fast eine Vergötterung aus, da er beschämt war, daß er den großen Mann früher so verkannt hatte. Christoforo sagte: Habe ich Dich doch wiedergesehn, Edelster, Treuster aller Menschen: auch dafür, wenn es auch nur ein einziger Blick war, danke ich meinem Gott. Am wehmüthigsten war der Abschied des guten Negers von seinem Herrn. Camoens segnete ihn und sagte: Deine beispiellose Treue und Liebe kann der Himmel nicht unbelohnt lassen. — War ich nicht belohnt genug, sagte Antonio, daß ich Dir angehörte, Dein Freund war? — Auch dem alten Domingo reichte Camoens die Hand.

Alle schwiegen, und in Gegenwart der edelsten Menschen schlief der Dichter beruhigt und beseligt ein.

Catharina folgte ihm bald. Der gute schwarze Sklave ward im Hause des Marques aufgenommen, und nicht als Diener behandelt, sondern der Greis und der junge Graf schenkten ihm das Vertrauen, welches er verdiente, und gingen mit ihm wie mit einem alten Freunde um. —

Nach dem Tode des alten Königs Heinrich bemächtigte sich Alba für seinen Herrn Philipp des Reiches. Lange widerstand ihm der Prinz Antonio, mußte aber der Uebermacht weichen. Ferdinand vermählte sich mit Maria. Die Familie hatte sich mit Antonio zwar verbunden und ihm Beistand geleistet, aber Philipp verzieh aus Klugheit, da es gefährlich war, alle Patrioten zu bestrafen. Und so lebte diese Familie so glücklich, als es Edlen möglich ist, die zurückgezogen von der Welt um ihr unterjochtes Vaterland trauern müssen.





